

Raphaela Kogler,
Alexander Hamedinger (Hg.)

INTER- DISZIPLINÄRE STADT- FORSCHUNG

Themen und Perspektiven



[transcript] urban studies

Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.)
Interdisziplinäre Stadtforschung

Urban Studies

Raphaela Kogler, geb. 1985, ist Soziologin und Bildungswissenschaftlerin am Institut für Soziologie der Universität Wien und am Forschungsbereich Soziologie der Technischen Universität Wien. Sie lehrt und forscht zu kindheits- und raumsoziologischen sowie stadtbezogenen Themen in Wien und arbeitet vorwiegend mit qualitativen, partizipativen und visuellen Methoden empirischer Forschung. Gemeinsam mit Alexander Hamedinger leitet sie die Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Alexander Hamedinger, geb. 1968, ist Dozent am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung an der Technischen Universität Wien. Er forscht zu stadt- und raumsoziologischen Themen in verschiedenen Projekten aus sozialwissenschaftlicher und planerischer Perspektive, wie beispielsweise Governance und soziale Ungleichheit. Gemeinsam mit Raphaela Kogler leitet er die Sektion Stadtforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.)

Interdisziplinäre Stadtforschung

Themen und Perspektiven

[transcript]



Technische
Universität Wien
Institut für Raumplanung
Vienna University of Technology
Institute of Spatial Planning



Technische Universität Wien
Institut für Raumplanung

raum soziologie



universität
wien

Institut für Soziologie



Sektion Stadt
Österreichische
Gesellschaft für
Soziologie
sektionstadtforschung.wordpress.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© Raphaela Kogler, Alexander Hamedinger (Hg.)

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5296-3

PDF-ISBN 978-3-8394-5296-7

<https://doi.org/10.14361/9783839452967>

Buchreihen-ISSN: 2747-3619

Buchreihen-eISSN: 2747-3635

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Interdisziplinäre Stadtforschung

Einleitung und Verortungen

Raphaela Kogler & Alexander Hamedinger 9

Teil I.

Perspektiven auf Stadt und Raum

Interdisziplinäre Disziplinarität in der Stadtsoziologie

Simon Güntner & Alexander Hamedinger 31

Der Alltag (in) der Stadtgeographie

Relationale Perspektiven auf Raum und Quartier

Yvonne Franz & Anke Strüver 53

Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung

Alexa Färber & Brigitta Schmidt-Lauber 77

Sozialräumliche Soziale Arbeit als emanzipatorische Praxis

Christoph Stoik 99

(Un-)Sichtbarkeit von Kind(heit) in der Stadtforschung

Sozialräumliche Kindheitsforschung und urbane Raumaneignung

Raphaela Kogler 117

Planning (in) transition Planungswissenschaftliche Perspektiven auf Stadtplanung und Pfadentwicklung <i>Johannes Suitner</i>	141
Alltagstheoretische Wendungen im Feld der Internationalen Urbanistik <i>Sabine Knierbein</i>	165
Urban Environmental Politics meets Urban Theory Insights from Lefebvre's Right to the City <i>Margaret Haderer</i>	189
Bringing the political back in Call for critical inter- and transdisciplinary perspectives on urban sustainable development <i>Christoph Clar</i>	209
Teil II. Interdisziplinäre Themenfelder	
Mixed or unmixed? Eine Kritik einkommensgemischter Wohnpolitiken anhand alltagsorientierter transdisziplinärer Wohnforschung <i>Marc Diebäcker</i>	233
Die nachhaltige Stadtregion als Gestaltungsauftrag der Raumplanung <i>Axel Priebis</i>	255
Transformation des öffentlichen urbanen Raums – eine Werteververschiebung <i>Jürgen Furchtlehner, Daniela Lehner & Lilli Lička</i>	283

Verkehr und Mobilität

Übersehene Dimensionen der sozialwissenschaftlichen Stadt- und Regionalforschung

Jens S. Dangschat 309

Infrastrukturen und Lebensweisen im Wandel

Das Beispiel Wien

Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Basil Stadelmann 335

Plattform-Munizipalismus für digitale Infrastrukturen des Alltagslebens

Astrid Krisch & Leonhard Plank 357

Post-soziale Urbanität in globalen Kontexten

Christoph Reinprecht 379

Autorinnen und Autoren 403

Interdisziplinäre Stadtforschung

Einleitung und Verortungen

Raphaela Kogler & Alexander Hamedinger

Interdisziplinäre Stadtforschung ist aus der Sicht von raumbezogener Forschung sowie aus forschungs- und stadtentwicklungspolitischer Perspektive heute wichtiger denn je. Dies lässt sich nicht nur auf die Forderung gemeinsamer Betrachtungsweisen städtischer Phänomene zurückführen, sondern auch auf die Relevanz von Städten als Orte der Bewältigung gegenwärtiger multipler Krisen. Für interdisziplinäre Stadtforschung gibt es weder eine einzige gültige Definition noch einheitliche Theorien und Methoden. Vielmehr handelt es sich um ein heterogenes Forschungsfeld, in welchem sich unterschiedliche Perspektiven auf Stadt und Raum versammeln. Gleichzeitig lassen sich in interdisziplinären Stadtforschungen vor allem problembezogene Bearbeitungen von aktuellen Themenfeldern und gesellschaftlichen Herausforderungen wiederfinden, die keinesfalls nur disziplinär erforscht werden können.

Disziplinarität; Interdisziplinarität; Transdisziplinarität; Stadtforschung;

Zum Anlass: Warum interdisziplinäre Stadtforschung?

Interdisziplinarität in der Stadtforschung ist ein Forschungsversprechen, das schon lange und oft formuliert wird, aber in der Erfüllung immer wieder vor großen Herausforderungen steht. Grundsätzlich erscheint das Interesse an stadtbezogenen Themen größer als je zuvor (Iossifova et al. 2018: 1).

Interdisziplinäre Stadtforschung ist heute aus zwei Gründen hochaktuell: Erstens wird Interdisziplinarität, aber auch Transdisziplinarität in der (stadtbezogenen) Forschungspolitik¹ für die Bewältigung der derzeitigen ›grand challenges‹ – wie etwa dem Klimawandel – als wichtiges Kennzeichen von Forschung erachtet. Dies argumentiert beispielsweise Jutta Allmendinger (2015: 3) in einem Policy Brief für die zukünftige Ausrichtung der EU-Forschungspolitik: »Sponsoring a wide range of initiatives and organizational venues to foster, harness, and leverage collaborative interdisciplinarity should become a key priority for EU research and innovation policy.« Stärkere Problemorientierung sowie effektivere Problemlösung seien durch ein Mehr an sogenannter Interdisziplinarität in der Wissensproduktion möglich.

Zweitens spielen Städte als Orte der Bewältigung der gegenwärtigen *multiplen Krisen* (Brand/Wissen 2017) politisch-strategisch eine wichtige Rolle. In den *UN Sustainable Development Goals* – und hier vor allem im Ziel Nummer 11, das nachhaltige Städte und Gemeinden zum Thema macht (United Nations 2015) – und natürlich in den verschiedenen Themengebieten von UN-Habitat (2021) »for a better urban future« – beispielsweise im Feld »public space« – sind Städte, Stadtregionen, Metropolregionen und Mega-Cities zentrale Orte, um den gegenwärtigen komplexen Herausforderungen begegnen zu können². Nicht zuletzt sind Städte bzw. ihre Teilräume in spezifischer Art und Weise von weltweiten Phänomenen, wie der Corona-Pandemie (die während dem Entstehen dieses Bandes im Jahr 2020 aufkam) betroffen.

Der Fokus auf ›Stadt‹ in raumbezogenen Forschungen und Politik wird zudem damit begründet, dass immer mehr Menschen weltweit in Städten, Stadt- oder Metropolregionen leben – man spricht davon, dass 68 Prozent der Weltbevölkerung im Jahr 2050 in Stadtregionen leben werden (United Nations 2018).

1 Etwa in Calls der Joint Programme Initiative Urban Europe (jpi-urbaneurope.eu).

2 So wird in der neuen Leipzig-Charta der für Stadtentwicklung zuständigen Ministerinnen und Minister der EU Stadt eine transformative Kraft auf dem Weg zu Erreichung der Ziele der Agenda 2030 attestiert (BMI 2021).

In der *Europäischen Forschungsförderungs- und Auftragsforschungslandschaft* sind die Komplexität und Vielschichtigkeit von Stadtforschungsthemen anerkannt und in entsprechenden Calls und Ausschreibungen als Forderung nach Inter- und/oder Transdisziplinarität zum Ausdruck gebracht.

»Kaum eine Projektausschreibung, kaum ein call for papers kommt ohne einen Aufruf zur Interdisziplinarität aus. [...] So en vogue wie sie sein mag, ist Interdisziplinarität weder trivial noch unproblematisch – nicht nur im biographischen, sondern auch im methodologischen Sinne.« (Sgibnev 2018: 26f)

Bogner et al. (2010: 14) sprechen sogar davon, dass Interdisziplinarität »mittlerweile zum Normalfall der Forschungspraxis in natur- wie sozialwissenschaftlichen Verbundprojekten geworden« ist. Zudem findet themenspezifische interdisziplinäre und transdisziplinäre Stadtforschung an verschiedenen Orten der Stadt-Wissensproduktion längst statt. Solche Orte sind nicht nur Universitäten und Forschungseinrichtungen³, sondern auch soziale Bewegungen, NGOs, Interessensvertretungen, Bürgerinnen- und Bürgerinitiativen sowie Interventionen von Aktivistinnen und Aktivisten in der Stadt⁴.

Interdisziplinärer Stadtforschung scheint daher geradezu prädestiniert, um anwendungsorientiertes Wissen zu erzeugen, das zur Lösung von städtischen und darüberhinausgehenden Problemen beiträgt und damit gesellschaftlich sowie politisch von Relevanz ist.

Um der Vielfalt und Unübersichtlichkeit von (inter-)disziplinärer Stadtforschung im deutschsprachigen Raum zu begegnen, bietet der vorliegende Band einen ersten Überblick zu unterschiedlichen disziplinären Perspektiven

3 Zu nennen ist beispielsweise die Forschung im Theorie-Stream des Ansatzes der »Eigenlogik der Stadt« (Berking/Löw 2008). Interdisziplinäres Arbeiten zeigt sich dabei u. a. in der Gründung der AG Interdisziplinäre Stadtforschung an der TU Darmstadt im Jahre 2004 und entsprechenden Studien (Cichorowski 2011) und Veröffentlichungen, z. B. Campus Reihe »Interdisziplinäre Stadtforschung« (Berking et al. 2021).

4 An dieser Stelle sei auf weitere deutschsprachige Medien für die Publikation von Stadtforschungen hingewiesen, die explizit interdisziplinär ausgerichtet sind: Das Jahrbuch StadtRegion des Budrich Verlages, die Zeitschrift »Forum Stadt« (<https://www.forum-stadt.eu/start/Zeitschrift.html>), »disp – the Planning Review« (<https://www.nsl.ethz.ch/disp-the-planning-review/>) sowie die Zeitschriften »dérive – Zeitschrift für Stadtforschung« (<https://derive.at/>) und »sub|urban – Zeitschrift für kritische Stadtforschung« (<https://zeitschrift-suburban.de>).

auf Stadt und Raum. Gleichzeitig wird thematisiert, was Interdisziplinarität in diesen Perspektiven und in der Erforschung von stadtrelevanten Themenfelder bedeuten kann. Ziele des Buches sind somit einerseits, Stadt und Raum als interdisziplinäre Forschungsfelder (be)greifbarer zu machen sowie andererseits, die Notwendigkeit interdisziplinären Forschens zur Bewältigung von komplexen Herausforderungen in einer Zeit der multiplen Krisen deutlich zu machen.

Der Band fokussiert explizit den *deutschsprachigen* Diskurs, aber ein Anspruch auf Vollständigkeit der Abbildung dieses Diskurses kann hier naturgemäß nicht gegeben sein. Keinesfalls kann der internationale Diskurs um interdisziplinäre Stadtforschung, der unter dem etablierten Begriff *Urban Studies* läuft, in allen Facetten dargestellt werden, da es sich dabei um ein noch umfassenderes Feld handelt (Bowen et al. 2010). Allerdings werden von den Autorinnen und Autoren wesentliche disziplinäre und interdisziplinäre Positionierungen und Grundzüge dieses Gesamtdiskurses verdeutlicht und dabei explizite Verknüpfungen zu Debatten und Diskursen in den *Urban Studies* von ihnen selbst hergestellt.

Was ist nun mit ›Interdisziplinarität‹ und ›Transdisziplinarität‹ in diesem Band gemeint? In den folgenden Ausführungen widmen wir uns zuerst kurzfristig diesen Fragen, um einerseits den diskursiven Boden für die Beiträge des Bandes aufzubereiten und um andererseits die Positionierungen der Autorinnen und Autoren zu Interdisziplinarität ersichtlich zu machen. Danach verbinden wir Interdisziplinarität mit der Erforschung der Stadt, dem Urbanen, dem Städtischen und urbanen Phänomenen. Dabei geht es uns nicht darum, einen vollkommenen Überblick über theoretische Zugänge zu diesen Begriffen oder allen Ansätzen einer Stadtforschung zu versammeln. Warum welche Perspektiven und Themen Eingang in diesen Band gefunden haben – und welche ausgespart wurden – argumentieren wir gegen Ende, indem wir Unterschiede zu ähnlich lesenswerten Sammelbänden aufzeigen. Abschließend erläutern wir den Aufbau des Buches und bewerben die Beiträge in aller Kürze.

Disziplinarität, Inter- und Transdisziplinarität

Bevor über Inter- und Transdisziplinarität – und damit auch über verwandte »Vorsilbendisziplinaritäten« (Völker 2004: 12) – gesprochen wird⁵, muss der Begriff der *Disziplin* diskutiert werden, weil auch interdisziplinäre Forschung immer einen Bezug zu disziplinärer Wissenschaft besitzt. Für den (in Bezug auf Interdisziplinarität sehr häufig zitierten) Wissenschaftstheoretiker Jürgen Mittelstraß (1998, 2003, 2018) sind Disziplinen zunächst »institutionelle Organisationsformen der Wissenschaften« (1998: 45), die durch »paradigmatische Theorien und Methoden bestimmt werden« (ebd.: 34). In einem systemtheoretisch inspirierten Zugang wird davon gesprochen, dass Disziplinen Wissenschafts- und Bildungssysteme sowie die Organisation von Forschung und Lehre strukturieren und damit jedenfalls als Ordnungselemente im System der Wissenschaften gelten (Mayntz et al. 2008: 35; Waag 2012: 12). Im jüngsten Positionspapier des Deutschen Wissenschaftsrats (WR 2020: 8) zum Verhältnis von Disziplinarität und Interdisziplinarität werden Disziplinen als »epistemische Wissensordnungen« und »soziale Institutionen« betrachtet und folgendermaßen definiert:

»Konstitutiv für eine Disziplin und zugleich konstitutiv für ihre Abgrenzung sind ein angebbarer Wissensbestand und ein abgrenzbarer Forschungs- und Lehrgegenstand, ein gemeinsames Fragen- und Methodenset, definierte Qualitätsstandards, Strukturen für Forschung und wissenschaftliche Kommunikation wie auch für die Selbstreproduktion des Fachs durch Lehre und durch die Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs. Die Konstituierung einer Disziplin erwächst in der Regel aus der Übereinkunft einer Fachgemeinschaft, die eine disziplinäre Identität ausbildet und sich dadurch zugleich von anderen Fachgemeinschaften abgrenzt.« (WR 2020: 13)

Disziplinen können im Anschluss daran kognitiv (gemeinsames Wissen), sozial (institutionelle Form) und historisch (paradigmatisch) identitätsstiftend wirken (Lepenes 1981) und sind als Ergebnis von Wissenschaftsgeschichte

5 Es lassen sich zugleich diverse Vorsilben zu nur einem der Begrifflichkeiten, allen voran zu Interdisziplinarität, finden. Beispielsweise bei Heckhausen (1987), wo die Rede von Pseudo-Interdisziplinarität, Hilfs-Interdisziplinarität oder Nice-to-know-Interdisziplinarität ist.

auch veränderbar. Mittelstraß (1998) meint allerdings, dass nicht der Untersuchungsgegenstand eine Disziplin definiere, sondern der theoretische Umgang mit ihm. Würde auf den Gegenstand als disziplinbestimmenden Faktor gesetzt werden, stößt man unweigerlich auf Probleme, da es vielfach Gegenstände gäbe, die nicht nur von einer Disziplin alleine bearbeitet werden könnten (ebd.: 43). Obiger Definition einer Disziplin widerspricht im Grunde auch Schützenmeister (2008: 33), indem er dezidiert darauf hinweist, dass es »keine konsensuelle Definition des Disziplinenbegriffs« gibt. Er unterscheidet zwischen Disziplinen als »Professionen«, als »Organisationen« und als »Kulturen« – u. a. im Sinne von »scientific communities als Glaubensgemeinschaften« (ebd.: 44) – oder in der Interpretation von Karin Knorr-Cetina (2002) als *epistemic cultures*, als *Wissenskulturen*. Disziplinen werfen unterschiedliche Fragen in Bezug auf die Gegenstände der Forschung auf und sind daher als »unterschiedliche Sprachen« (Lange 2003: 565) zu verstehen. Machtanalytisch stellen Disziplinen damit Diskursgemeinschaften dar, die auch exkludierend wirken können. Der Begriff unterliegt demzufolge keinem einheitlichen Begriffsverständnis und kann nicht (immer) mit universitären Instituten gleichgesetzt werden.

Bezüglich der Entwicklung von Disziplinen in Hinblick auf Interdisziplinarität wird ihre starke Beschränkung von Erkenntnissen (auf bestimmte Fächer, die definierte Gegenstände behandeln) und die geringe Innovationsfähigkeit sowie der damit verbundene Verlust der Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse beklagt (Bogner et al. 2010; Mittelstraß 1998). Außerdem erschwert ein zunehmendes Verschwimmen der Grenzen zwischen den Disziplinen auch eine klare Abgrenzung und Definition von Interdisziplinarität und interdisziplinärer Forschung (WR 2020). Es braucht nämlich (auch in Zukunft) Disziplinen, denn

»ohne *disziplinäre* Exzellenz und fundiertes Fachwissen können *interdisziplinär* zu lösende Probleme nicht erfolgreich angegangen werden. Das heißt: Wir brauchen Räume, Strukturen, aber vor allem Prozesse, die es erlauben, das vielfältige disziplinäre Wissen in interdisziplinäres Wissen zu transformieren, um problemorientierte Antworten geben zu können.« (Stock 2012: 8)

Interdisziplinarität kann nun aber dabei helfen die eng gesetzten Erkenntnisgrenzen von Disziplinen zu sprengen, um einen Beitrag zur weiteren Ausdifferenzierung und damit Weiterentwicklung der Wissenschaften zu liefern (Waag 2012). Interdisziplinarität begründet sich auch dadurch, dass sich die

Strukturierung der Wissenschaft (Schützmeister 2008) aus der Bearbeitung von Problemstellungen der Vergangenheit ergab und diese heute oft nicht mehr geeignet ist, neue Problemstellungen zu bearbeiten. Dies ist wohl mit ein Grund, warum in der »problemorientierten Forschung« (Neidhardt et al. 2008: 24) inzwischen interdisziplinäres Arbeiten dominiert. Interdisziplinarität entwickelt sich also aus wissenschaftsinternen, aber auch wissenschafts-externen Gründen (Bogner et al. 2010; Bora 2010; Neidhardt et al. 2008), etwa aus der Notwendigkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung neuer Problem- und Themenstellungen, wie dem digitalen Wandel (WR 2020) oder der Nachhaltigkeit (Lange 2003).

Allerdings kann keinesfalls von einem einheitlichen *Verständnis von Interdisziplinarität* in den Wissenschaften gesprochen werden (Bogner et al. 2010; Jungert 2013), die an sich auch untergliedert werden kann: Sukopp (2013: 21f) differenziert zwischen »theoretischer« (ähnliche theoretische Einheiten), »praktischer« (z.B. Gründung eines interdisziplinären Forschungszentrums) und »methodischer Interdisziplinarität« (ähnliche Techniken). Das wichtigste Kennzeichen einer Interdisziplinarität ist laut Waag (2012), dass es sich nicht um ein Nebeneinander von Disziplinen zur Bearbeitung eines Themengebietes handelt (dies wäre dann Multi- oder Pluridisziplinarität⁶), sondern um die problembezogene Integration von Disziplinen und damit um die Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Für Brand (2000: 14) geht es beim interdisziplinären Forschen hingegen vielmehr um »die problembezogene Verknüpfung der verschiedenen theoretischen Perspektiven und Methoden«. Laut Wissenschaftsrat (WR 2020) handelt es sich bei Interdisziplinarität immer um fachübergreifende Zusammenarbeit von Disziplinen, die eine Synthese ihrer Ergebnisse anstreben. Dies könne auch durch eine »persönliche Interdisziplinarität geleistet werden« (WR 2020: 15), was wohl eine multiperspektivische sowie mehrdisziplinäre Sicht einer einzigen Person meint.

Interdisziplinäre Forschung wird im Vergleich zur monodisziplinären Forschung die Fähigkeit zur Innovation und Problemlösung unterstellt, auch wenn dies eine normative Erwartung ist, die von Fall zu Fall empirisch zu überprüfen wäre. Sie ermöglicht sicherlich eine holistischere Betrachtung

6 Multidisziplinäre oder pluridisziplinäre Forschung im gängigen Verständnis addiert zwei oder mehrere Disziplinen, indem zwar gemeinsam an einem Thema, aber auf die eigene disziplinäre Art und Weise gearbeitet wird und so disziplinäre Konzepte und Ansätze kombiniert werden (Jungert 2013: 4; Sgibnev 2018)

von komplexen gesellschaftlichen Problemen und erhöht die Anwendungsorientierung von Forschungen. Interdisziplinarität kann auch aufgrund der Notwendigkeit der Kommunikation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus diversen disziplinären Hintergründen und Kommunikationskulturen als »Lernprozess« (Joas/Kippenberger 2005: 10) gesehen werden.

Auch *Transdisziplinarität* ist eine heute vielfach zu lesende Begleitrhetorik, dessen Verständnis selten expliziert wird. In der Wissenschaftssoziologie lassen sich drei Interpretationen von Transdisziplinarität finden: Inklusion nicht ausschließlich von verschiedenen Wissensdisziplinen, sondern ebenso von ›Laien‹ und Interessensgruppen im Wissensproduktionsprozess; epistemologische Gemeinschaften von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen, wobei deren Wissen »nicht an die Disziplinen zurückgebunden werden kann« (Schützenmeister 2008: 50f); und »wissenschaftliche Konzepte disziplinären Ursprungs, die auch die Theoriebildung in anderen Disziplinen beeinflussen« (ebd.).

Bogner et al. (2010: 10) meinen, dass Inter- und Transdisziplinarität in der Lage seien, die »Grenzen zwischen Wissenschaft und Lebenswelt zu überbrücken«, wobei Transdisziplinarität⁷ ihren Ursprung in den sozialen und ökologischen Bewegungen der 1970er Jahre hat. Dies verdeutlicht den mit Transdisziplinarität verbundenen Ruf nach einer strukturellen Veränderung der wissenschaftlichen Institutionen. Transdisziplinarität ist laut Helga Nowotny (2006) durch eine Veränderung der Wissensproduktion gekennzeichnet: Diese sei partizipativer und kontextsensibler als ältere (traditionelle) Formen der Wissensproduktion, die als *Mode 1* bezeichnet werden. Ein solches Verständnis von Transdisziplinarität findet sich auch in der Literatur zum Begriff Nachhaltigkeit (Lange 2003) oder zur sozial-ökologischen Forschung (Jahn 2003). Transdisziplinarität bedeute nicht nur die Einbeziehungen von »außerwissenschaftlichem Wissen«, sondern auch die Überschreitung von disziplinären Erkenntnismöglichkeiten, eine Loslösung der Forschung aus ihren »disziplinären Grenzen« in der Problemdefinition und Problemlösung selbst (Jahn 2003: 551). So verweist die Vorsilbe ›*trans*‹ bereits auf ein Jenseits von etwas oder jemandem, das immer wieder als Jenseits der akademischen Welt

7 Bogner et al. (2010: 14) differenzieren außerdem zwischen Autorinnen und Autoren, die hinsichtlich der Transdisziplinarität die »theoretisch-kognitive Ebene«, die »praktisch-methodologische« oder mehr die »institutionell-organisatorische Ebene« ansprechen.

verstanden wird (Mittelstraß 2018: 201) – als ein Wissen schaffen für die Gesellschaft (*Mode 2*) (Nowotny et al. 2001). Transdisziplinäres Forschen gilt als gemeinsamer und reflexiver Lernprozess (Jahn 2008) mit unterschiedlichen ›Integrationsproblemen‹ (z.B. kommunikative oder kognitive), die es zu bewältigen gilt. Dabei werde in der Problemformulierung, seiner Deskription und bei der Problembearbeitung unterschiedliche Disziplinen und auch Praxiswissen gleichermaßen einbezogen und somit disziplinäre Grenzen überschritten – vor allem in der Phase der Problembearbeitung. Das Problemlösen erfordere »zumeist auch die Kooperation mit Praxispartnern« (Brand 2000: 14f), um wissenschaftsextern und gesellschaftlich zu diskutieren. Mittelstraß (1998: 44) fasst diese Aspekte gut zusammen, indem er Transdisziplinarität als Forschung definiert, »die sich aus ihren disziplinären Grenzen löst, die ihre Probleme disziplinenübergreifend definiert und disziplinenunabhängig löst«. Für Transdisziplinarität gelte aber noch, dass sie die »Erwartungen der Lebenswelt« (ebd.: 45) im Hinblick auf Problemlösungen auch erfüllen kann. Transdisziplinarität sei dadurch kein ›Theorieprinzip‹, sondern ein ›Forschungsprinzip‹, das sich im Tun der Forschenden zeigt und wo disziplinäre Definitionen nicht mehr möglich oder sinnvoll sind (Mittelstraß 2003). Transdisziplinarität transformiere »disziplinäre Orientierungen« (Jungert 2013: 7), nicht zuletzt durch den häufigen Einbezug von Beteiligten aus dem untersuchten Feld selbst⁸. Transdisziplinäre Forschungsfelder sind durch »Nichtreduzierbarkeit und Nichtvorhersehbarkeit« (Bora 2010: 38) durch einzelne wissenschaftliche Disziplinen sowie durch Emergenz gekennzeichnet. *Emergenz* bedeute, dass etwas Neues in der Forschung entsteht, das durch disziplinäres Denken nicht vorhersehbar war. Aus transdisziplinären Feldern könnten sich dann wiederum neue Disziplinen bilden. Transdisziplinarität wird so zu einer »emergenten Form von Interdisziplinarität« (ebd.: 39).

Diese Ausführungen zeigen, dass auch der Begriff der Transdisziplinarität different interpretiert wird. Das Verhältnis zwischen Disziplinarität, Interdisziplinarität und Transdisziplinarität kann nicht abschließend geklärt

8 Transdisziplinarität und partizipative Forschung werden oftmals in einem Atemzug genannt (Hanschitz et al. 2009) bzw. Methoden und Vorgehensweisen einer partizipativen Forschung für ein transdisziplinäres Vorgehen empfohlen (Defila/Di Giulio 2018; Dressel et al. 2014).

werden⁹, was nicht zuletzt mit unterschiedlichen Verständnissen von Wissenschaft selbst zusammenhängt.

Interdisziplinäre Stadtforschung

Für eine interdisziplinäre Stadtforschung können die erläuterten Aspekte einer disziplinären, inter- und transdisziplinären Forschung nur bedeuten, dass es keine einheitliche Definition sowie keine einheitlichen Theorien und Methoden geben kann. Dies zeigt sich auch in den Beiträgen dieses Bandes, die allesamt für sich in einer anderen Art und Weise von und über Interdisziplinarität bzw. »ihre« interdisziplinäre Stadtforschung sprechen.

Einen – aus Sicht vieler Stadtforscher¹⁰ – wichtigen Aspekt einer interdisziplinären Stadtforschung formulierte bereits Henri Lefebvre im Jahr 1970 in »Die Revolution der Städte« (Lefebvre 2003 [1970]): 76ff): Das Phänomen der Verstädterung sei in seiner Gesamtheit nie vollständig zu erfassen: Es brauche aber trotzdem die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen. Gleichwohl hält Lefebvre ernüchternd zum interdisziplinären Arbeiten fest:

»Die Illusionen einer Forschung, die sich als solche versteht, und ihre Mythologie sind oft genug angeprangert worden. Bald ein Dialog von Tauben, bald eine Pseudobegegnung ohne gemeinsame Standpunkte [...]. Gelegentlich bleibt die sogenannte interdisziplinäre Forschung offen, oder vielmehr hohl und leer, ohne Abschluss.« (ebd.: 75f)

Hinzu komme ein »wissenschaftlicher Imperialismus« (ebd.: 76) der Disziplinen, in welchem die Bedeutung der eigenen Disziplin im Vergleich zu anderen hervorgehoben wird. Dieser erschwere interdisziplinäres Forschen zusätzlich. Aber: Das Phänomen der Verstädterung besitze eine »Universalität«, welche die Errichtung einer Universität, die sich ausschließlich mit Verstädterung auseinandersetzt, legitimieren würde. Und – dies ist im Hinblick auf die Definition von Interdisziplinarität bedeutsam – eine solche Universität basiere nicht auf bereits vorhandenem Wissen, sondern einem Wissen, »das zur

9 Das Verhältnis von Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität bleibt uneindeutig, wie schon andere Autorinnen und Autoren feststellten: »Ist Transdisziplinarität Teil von (Stichwort >>wirkliche Interdisziplinarität<<) oder (im geglückten Fall) Folge von Interdisziplinarität?« (Völker 2004: 21)

10 Siehe dazu die Beiträge von Sabine Knierbein und Margaret Haderer in diesem Band.

Lösung einer Problematik« (ebd.: 77) erst geschaffen werde. Lefebvres Überlegungen werfen somit Fragen nach dem Gegenstand von Stadtforschung, nach dem Verhältnis von Disziplinarität und Interdisziplinarität in dieser auf, welche ebenso in den Beiträgen dieses Bandes implizit, teilweise auch explizit aufgenommen werden.

Interpretiert man Interdisziplinarität (wie angeführt) jedenfalls als problemorientierte Forschung, dann kann *Stadtforschung per se immer nur interdisziplinär* sein, da es kein eindeutig abgrenzbarer Bereich der Wissensproduktion ist. Vielmehr gilt es eigene Grenzen wahrzunehmen und andere Herangehensweisen zu integrieren, überschneidende Inhalte zuzulassen und komplette Antworten nicht von einer Fachrichtung zu erwarten (Belina et al. 2016: 11; Flade 2015: 7f).

»Die Schwierigkeit der Stadtforschung liegt zugleich in ihrem enormen Potential begründet, nämlich in ihrer Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit. Wer sich auf diese Perspektive einlässt, muss bestimmte Denktraditionen des eigenen Faches überwinden und mit der Unsicherheit leben, dass Wissen und Kompetenzen aus anderen Fachtraditionen vorliegt und dass dasselbe Thema, der gleiche Gegenstand und eventuell ähnliche Problembearbeitungen dort bearbeitet wurden, die aber kaum im eigenen Fach rezipiert werden.« (Eckardt 2014: 13f).

Interdisziplinäre Perspektiven und Themen der Stadtforschung. Zum Aufbau des Buches

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes wenden sich kritisch-reflexiv Stadt und Raum auf theoretischer, methodologischer und empirischer – jedenfalls interdisziplinärer – Basis zu. Dass verschiedenste Perspektiven auf und in einer interdisziplinären Stadtforschung existieren, gilt als unbestritten. Wie diese zusammengestellt oder rezipiert werden, kann wiederum vielfältig passieren: Es erscheint uns sinnvoll einen Teil dieser Vielfalt zu präsentieren, wobei den Leserinnen und Lesern selbst ein Gegenüberstellen dieser unterschiedlichen Perspektiven überlassen wird.

Die Beiträge in diesem Band versammeln einerseits vorwiegend in Österreich tätige Stadtforschende¹¹, die sich im Rahmen einer universitäts-

11 Wir bedanken uns an dieser Stelle bei der Technischen Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung (<https://ar.tuwien.ac.at/>), dem Institut für Raumpla-

und studienübergreifenden Ringvorlesung im Wintersemester 2019/2020 Fragen einer interdisziplinären Stadtforschung stellten. Die Autorinnen und Autoren sind außerdem in der Sektion Stadtforschung¹² innerhalb der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) vernetzt und vertreten einschlägige Perspektiven auf bzw. zu Stadt und urbanen Phänomenen. Je nachdem, inwiefern eher aus einer disziplinären Perspektive interdisziplinäre Stadtforschung bereichert oder mehr ein interdisziplinäres Themenfeld der Stadtforschung ins Zentrum gerückt wurde, lassen sich die Beiträge im ersten (Perspektiven) oder im zweiten Teil des Buches (Themen) auffinden.

In Teil I ›*Perspektiven auf Stadt und Raum*‹ diskutieren zunächst *Simon Güntner* und *Alexander Hamedinger* den Stellenwert von Disziplinarität und Interdisziplinarität in der Stadtsoziologie anhand ausgewählter stadtsoziologischer Werke (vor allem Robert E. Park, Henri Lefebvre, Richard Sennett, Fran Tonkiss). Sie argumentieren, dass das wesentliche Kennzeichen von Stadtsoziologie ihre ›interdisziplinäre Disziplinarität‹ ist.

Einen stadtgeographischen Blick auf Alltag und relationale Perspektiven auf Raum und Quartier nehmen *Yvonne Franz* und *Anke Strüver* ein, wenn sie das Alltagsleben im Sinne des ›Ordinary Life‹ fokussieren. Die Verbindung des relationalen Raumverständnisses mit der gelebten Alltagspraxis spiegelt relevante Perspektiven einer interdisziplinären Stadtforschung wider.

Von multidisziplinären Perspektiven sprechen *Alexa Färber* und *Brigitta Schmidt-Lauber* bei kulturwissenschaftlichen Stadtforschungen und der Untersuchung von Alltagspraktiken. Inter- und transdisziplinäres Denken wird in den drei raumbezogenen Konzepten Stadt als sozialer Raum, das Imaginäre der Stadt und Stadt als Assemblage identifiziert.

Christoph Stoik nimmt in seinem Beitrag die Perspektive der Sozialen Arbeit ein und erklärt, inwiefern eine emanzipatorische Praxis, verstanden als forschende und immer auch intervenierende sowie auf Veränderung abzielende transdisziplinäre Praxis, städtischen Phänomenen mithilfe multidisziplinärer Methoden begegnet. Dabei kommen Ungleichheitsperspektiven auf sozialräumliche Phänomene zu tagen.

nung und dem Forschungsbereich Soziologie (<https://isra.tuwien.ac.at/>) sowie der Universität Wien, Fakultät für Sozialwissenschaften, Institut für Soziologie (<https://www.soz.univie.ac.at/>) für die finanzielle Unterstützung dieser Publikation.

12 An dieser Stelle möchten wir uns bei der Sektion (<https://sektionstadtforschung.wordpress.com/>) und dem ÖGS Vorstand (<https://oegs.ac.at/>) ebenfalls bedanken.

Inwiefern sich Kindheits- und Stadtforschung gegenseitig wahrnehmen und im Strang der sozialräumlichen Kindheitsforschung Synergien bilden zeigt *Raphaela Kogler*. Sie widmet sich dem Prozess urbaner Raumaneignung von Kindern aus einer theoretisch-konzeptionellen Perspektive, um unterschiedliche Dimensionen der Zugänge herauszuarbeiten und Raumaneignung interdisziplinär zu fassen.

Aus einer planungswissenschaftlichen Perspektive auf Stadt und Stadtplanung zeigt *Johannes Suitner* transformative Ansätze zum Verstehen von Pfadentwicklungen auf. In seinem Beitrag stellt er einen integrierten Ansatz zur systematischen Charakterisierung der Stadtplanung vor, mit dem es gelingen kann Phasen der Stabilität und des Wandels in der politisch-institutionellen Ordnung räumlicher Planung nachzuzeichnen.

Sabine Knierbein widmet sich den Werken Henri Lefebvres, um alltagstheoretischen Wendungen im Feld der Internationalen Urbanistik auf die Spur zu kommen. Lefebvres Kritik des Alltagslebens wird in einen soziohistorischen Kontext verortet und um jüngere alltagstheoretische Ansätze erweitert.

Daran anschließend verhandelt der Beitrag von *Margaret Haderer* die Rolle von Stadtheorien im Anschluss an die diesbezüglichen Werke von Henri Lefebvre für das Verstehen von ›urban environmental politics‹. Die Wirkungsweisen von solchen ›politics‹ hängen nicht nur mit dem verwendeten Stadtbegriff zusammen, sondern auch mit den politischen Strategien von ›grassroots initiatives‹.

Christoph Clar plädiert in seinem Beitrag für eine kritische interdisziplinäre und transdisziplinäre Forschung in Themenfelder der nachhaltigen Stadtentwicklung. Anhand des Phänomens der ›green gentrification‹ zeichnet er den Beitrag der Politikwissenschaften in einem solchen Forschungsansatz nach.

Die von den Autorinnen und Autoren vorgestellten Perspektiven sind keineswegs erschöpfend¹³. Hier kann aber auf andere aktuelle Sammelbände verwiesen werden (Breckner et al. 2020; Heyl/Mieg 2013; Öhlschläger 2020; Oßenbrügge/Vogelpohl 2018). Wir gliedern den Band bewusst nicht

13 Dass etwa feministische und gendersensible, architekturtheoretische und kunsthistorische bzw. kunstwissenschaftliche Betrachtungen urbaner Phänomene im Band nicht inkludiert sind, ist hier mehr dem Zufall geschuldet. Ebenso werden die Perspektiven der Migrationsforschung in Kombination mit Stadtforschung sowie intersektionale-ungleichheitsperspektivische, philosophische oder literaturwissenschaftliche Standpunkte, Perspektiven aus Philosophie, Urban Design, Geschichtswissenschaften, Städtebau oder Psychologie in diesem Band nicht versammelt.

in positivistische, konstruktivistische oder kritische Perspektiven oder nach wissen(schaft)stheoretischen Ansätzen. Es ging uns ebenso nicht darum, verschiedene wissenschaftliche *Stadtkonzepte*, die in diversen, stadtbezogenen Disziplinen zu finden sind und dort auch aktuelle Prozesse der Stadtentwicklung fassen sollen, aufzuzeigen oder diese Entwürfe einer Stadt von morgen darzulegen¹⁴. Die Orientierung galt wie gesagt ausgehend von disziplinären Sichtweisen einer interdisziplinären Verhandlung von Stadt und Raum.

In *Teil II »Interdisziplinäre Themenfelder«* wird ein herausragender Querschnitt stadtbezogener Phänomene und Thematiken versammelt:

Marc Diebäcker widmet sich dem Feld des Wohnens und hier speziell einkommensgemischten Wohnpolitiken am Beispiel einer alltagsorientierten transdisziplinären Wohnforschung in Wien. Dabei werden gängige Thesen zu Segregation und Quartierseffekten mit den Ergebnissen gespiegelt und Wohnen in der Stadt anhand revanchistischer, klassistischer und rassistischer Züge problematisiert.

Inwiefern Stadt nicht nur Großstadt meint, sondern die Stadtregion Potenziale und Herausforderungen für die Raumplanung und für eine interdisziplinäre Stadtforschung bietet zeigt *Axel Prieb*s. Ausgehend von dem Ziel nachhaltiger Stadtregionen, werden sowohl institutionelle Strukturen als auch interdisziplinäre Gestaltungsaufgaben reflektiert und dabei Beispiele aus verschiedenen europäischen Städten skizziert.

Die Landschaftsarchitektinnen und -architekten *Jürgen Furchtlehner*, *Daniela Lehner* und *Lilli Lička* widmen sich den Transformationen des öffentlichen urbanen Raumes am Beispiel des Straßenraumes. Sie argumentieren, dass dessen Gestaltung und Erscheinungsbild mit gesellschaftlichen Entscheidungs- und Machtstrukturen zusammenhängen und der Komplexität des öffentlichen Straßenraumes nur mithilfe interdisziplinärer Forschungen begegnet werden kann.

Jens S. Dangschat verhandelt in seinem Beitrag die Themenkomplexe Verkehr und Mobilität als übersehene Dimensionen der sozialwissenschaftlichen Stadt- und Regionalforschung. Aufgrund der Wechselwirkungen zwischen Siedlungsstrukturen, Verkehr und dessen Infrastrukturen sowie aufgrund von sich abzeichnendem verändertem Mobilitätsverhalten, sollte Verkehr und Mobilität mehr Beachtung geschenkt werden.

14 Auch hierzu lassen sich andere Sammelbände finden, wie jenen von Rink/Haase (2018).

Ausgehend von einem interdisziplinären Forschungsprogramm diskutieren *Richard Bärnthaler, Andreas Novy* und *Basil Stadelmann* das Verhältnis von Infrastrukturkonfigurationen und soziokulturellen Lebensweisen in der Stadt. Dieses Verhältnis beschreiben sie für Wien historisch entlang von vier Phasen, beginnend mit dem Christlich-Sozialen Wien vor 1918.

Astrid Krisch und *Leonhard Plank* beschäftigen sich mit digitalen Infrastrukturen anhand des Plattform Munizipalismus. Sie verhandeln disziplinäre und interdisziplinäre Sichtweisen auf den Begriff der digitalen Infrastrukturen und loten aus, welche lokale Handlungsmöglichkeiten sich aus einem Plattform Munizipalismus für digitale Infrastrukturen ergeben.

Christoph Reinprecht zeigt am Ende mit dem Konzept der post-sozialen Urbanität in globalen Kontexten die Relevanz des Weiter- und Zusammendenkens lokaler und globaler Ebenen in und bei reflexiven Stadtforschungen. In seinem Beitrag werden Potenziale des neuen Sozialen als wesentliche Quelle für die Fundierung von kosmopolitischen Formen des Zusammenlebens und der Kooperation identifiziert und damit ein Ausblick einer interdisziplinären Stadtforschung gegeben.

Aus unserer Sicht haben wir gemeinsam mit allen Autorinnen und Autoren viel Positives, Wirkmächtiges und Zum-Weiterdenken-Anregendes mit diesem Band geschaffen und damit einen ersten Schritt zur Versammlung interdisziplinärer Stadtforschungen gesetzt – ein ambitionierter Weg, den wir fortsetzen wollen.

Literatur

- Allmedinger, Jutta (2015): *Quests for interdisciplinarity: A challenge for the ERA and HORIZON 2020*. Policy Brief by the Research, Innovation, and Science Policy Experts (RISE), Brussels: EU, <https://op.europa.eu/s/oSyE> [Zugriff am 26.03.2021].
- Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (2016): *Stadt, Kritik und Geographie*. Einleitung zum Handbuch *Kritische Stadtgeographie*, in: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (Hg.), *Handbuch Kritische Stadtgeographie*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt a.M.: Campus.

- Berking, Helmuth/Frank, Sybille/Löw, Martina/Schott, Dieter (Hg.) (2021): Interdisziplinäre Stadtforschung, Buchreihe im Campus Verlag, <https://www.campus.de/search/Stadtforschung/Titel.html> [Zugriff am 26.03.2021].
- BMI (2021): Die Neue Leipzig-Charta, <https://www.bmi.bund.de/DE/theme/bauen-wohnen/stadt-wohnen/stadtentwicklung/neue-leipzig-charta/neue-leipzig-charta-node.html> [Zugriff am 26.03.2021].
- Bogner, Alexander/Kastenhofer, Karen/Torgersen, Helge (2010): Inter- und Transdisziplinarität – Zur Einleitung in eine anhaltend aktuelle Debatte, in: Alexander Bogner/Karen Kastenhofer/Helge Torgersen (Hg.), *Inter- und Transdisziplinarität im Wandel? Neue Perspektiven auf problemorientierte Forschung und Politikberatung*, Baden-Baden: Nomos, S. 7-21.
- Bora, Alfons (2010): Wissenschaftliche Politikberatung und die disziplinären Grundlagen der Wissenschaft, in: Alexander Bogner/Karen Kastenhofer/Helge Torgersen (Hg.), *Inter- und Transdisziplinarität im Wandel? Neue Perspektiven auf problemorientierte Forschung und Politikberatung*, Baden-Baden: Nomos, S. 25-55.
- Bowen, William M./Dunn, Ronnie A./Kasdan, David O (2010): What is ›Urban Studies?‹ Context, Internal Structure, and Content, in: *Journal of urban affairs* 32(2), S. 199-227.
- Brand, Karl-Werner (2000): Nachhaltigkeitsforschung – Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse eines neuen Forschungstyps, in: Karl-Werner Brand (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität*, Berlin: Analytica, S. 9-28.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München: oekom Verlag.
- Breckner, Ingrid/Göschel, Albrecht/Matthiesen, Ulf (Hg.) (2020): *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Cichorowski, Georg (2011): Städteforschung: Stadt als Gegenstand interdisziplinärer Forschung – nur ein einfacher Perspektivenwechsel? in: *sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse* 11-11, Darmstadt: Hochschule Darmstadt, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-371182> [Zugriff am 26.03.2021].
- Defila, Rico/Di Giulio, Antoinetta (Hg.) (2018): *Transdisziplinär forschen. Eine Methodensammlung*, Wiesbaden: VS Springer.

- Dressel, Gert/Berger, Wilhelm/Heimerl, Katharina/Winiwarter, Verena (Hg.) (2014): Interdisziplinär und transdisziplinär Forschen. Praktiken und Methoden, Bielefeld: transcript.
- Eckardt, Frank (2014): Stadtforschung. Gegenstand und Methoden, Wiesbaden: Springer.
- Flade, Antje (2015): Einleitung, in: Antje Flade (Hg.), Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung. Konzepte – Herausforderungen – Perspektiven, Wiesbaden: Springer, S. 1-10.
- Hanschitz, Rudolf-Christian/Schmidt, Esther/Schwarz, Guido (2009): Transdisziplinarität in Forschung und Praxis. Chancen und Risiken partizipativer Prozesse, Wiesbaden: VS Verlag.
- Heckhausen, Heinz (1987): Interdisziplinäre Forschung zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität, in: Jürgen Kocka (Hg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 129-145.
- Heyl, Christoph/Mieg, Haral A. (Hg.) (2013): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart: Metzler.
- Iossifova, Deljama/Doll, Christopher/Gasparatos, Alexandros (2018): Defining the Urban. Why do we need definitions?, in: Deljama Iossifova/Christopher Doll/Alexandros Gasparatos (Eds.), Defining the Urban. Interdisciplinary and Professional Perspectives, New York/London: Routledge, S. 1-7.
- Jahn, Thomas (2003): Sozial-ökologische Forschung. Ein neuer Forschungstyp in der Nachhaltigkeitsforschung, in: Gudrun Linne/Michael Schwarz (Hg.), Handbuch Nachhaltige Entwicklung, Opladen: Leske+Budrich, S. 545-555.
- Jahn, Thomas (2008): Transdisziplinarität in der Forschungspraxis, in: Matthias Bergmann/Engelbert Schramm (Hg.), Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten, Frankfurt/New York: Campus, S. 21-37.
- Joas, Hans/Kippenberg, Hans G. (2005): Einleitung, in: Hans Hoas//Hans G. Kippenberg (Hg.), Interdisziplinarität als Lernprozeß. Erfahrungen mit einem handlungstheoretischen Forschungsprogramm, Göttingen, Wallstein, S. 7-11.
- Jungert, Michael (2013): Was zwischen wem und warum eigentlich? Grundsätzliche Fragen der Interdisziplinarität, in: Michael Jungert/Elsa Romfeld/Thomas Sukopp/Uwe Voigt (Hg.), Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme, Darmstadt: WBG, S. 1-12.

- Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lange, Hellmuth (2003): *Interdisziplinarität und Transdisziplinarität. Eine »Wissenschaft neuen Typs« oder »vergebliche Liebesmüh«?* in: Gudrun Linne/Michael Schwarz (Hg.), *Handbuch Nachhaltige Entwicklung. Wie ist nachhaltiges Wirtschaften machbar?*, Opladen: Leske+Budrich, S. 563-573.
- Lefebvre, Henri (2003 [1970]): *Die Revolution der Städte*, DRESDENPostplatz: Berlin.
- Lepenes, Wolf (1981): *Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie*, in: Wolf Lepenes (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 1-35.
- Mayntz, Renate/Neidhart, Friedhelm/Weingart, Peter/Wengenroth, Ulrich (2008): *Wissensproduktion und Wissenstransfer. Zur Einleitung*, in: Renate Mayntz/Friedrich Neidhart/Peter Weingart/Ulrich Wengenroth (Hg.), *Wissensproduktion und Wissenstransfer. Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*, Bielefeld: transcript, S. 17-40.
- Mittelstraß, Jürgen (1998): *Die Häuser des Wissens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mittelstraß, Jürgen (2003): *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*, Konstanz: Universitätsverlag.
- Mittelstraß, Jürgen (2018): *Forschung und Gesellschaft. Von theoretischer und praktischer Transdisziplinarität*, in: *Gaia* 27(2), S. 201-204.
- Neidhardt, Friedhelm/Mayntz, Renate/Weingart, Peter/Wengenroth, Ulrich (2008): *Wissensproduktion und Wissenstransfer. Zur Einleitung*, in: Renate Mayntz/Friedhelm Neidhardt/Peter Weingart/Wengenroth Ulrich (Hg.), *Wissensproduktion und Wissenstransfer. Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*, Bielefeld: transcript, S. 19-37.
- Nowotny, Helga (2006): *The potential of transdisciplinarity*, first published in: *interdisciplines*, <http://helga-nowotny.eu/texts.php> [Zugriff am 02.03.2021].
- Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael (2001): *Re-thinking science. Knowledge and the public in an age of uncertainty*, Cambridge: Polity Press.

- Öhlschläger, Claudia (Hg.) (2020): Urbane Kulturen und Räume intermedial. Zur Lesbarkeit der Stadt in interdisziplinärer Perspektive, Bielefeld: transcript.
- Ößenbrügge, Jürgen/Vogelpohl, Anne (2018): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rink, Dieter/Haase, Annegret (Hg.) (2018): Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen, Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Schützenmeister, Falk (2008): Zwischen Problemorientierung und Disziplin. Ein koevolutionäres Modell der Wissenschaftsentwicklung, Bielefeld: transcript.
- Sgibnev, Wladimir (2018): Zwischen den Stühlen. Ein Ausflug in die Interdisziplinarität, in: Kristine Beurskens/Frank Meyer/Judith Miggelbrink (Hg.), *Ins Feld und zurück. Praktische Probleme qualitativer Forschung in der Sozialgeographie*, Berlin/Heidelberg: Springer, S. 25-30.
- Stock, Günter (2012): Wozu Interdisziplinarität?, in: *Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen. Ausgabe 28: Zwischen den Wissenschaften. Über Inter-, Multi-, und Transdisziplinarität*, S. 8-9.
- Sukopp, Thomas (2013): Interdisziplinarität und Transdisziplinarität. Definitionen und Konzepte, in: Michael Jungert/Elsa Romfeld/Thomas Sukopp/Uwe Voigt (Hg.), *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme*, Darmstadt: WBG, S. 13-29.
- UN-Habitat (2021): UN-Habitat for a better urban future. Topic Public Space, <https://unhabitat.org/topic/public-space> [Zugriff am 26.03.2021].
- United Nations (2015): Transforming our world: The 2030 Agenda for Sustainable Development, <https://sustainabledevelopment.un.org/> [Zugriff am 26.03.2021].
- United Nations (2018): Population News. Department of Economic and Social Affairs, <https://www.un.org/development/desa/en/news/population/2018-revision-of-world-urbanization-prospects.html> [Zugriff am 26.03.2021].
- Völker Harald (2004): Von der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität?, in: Frank Brand/Franz Schaller/Harald Völker (Hg.), *Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Göttingen Universitätsverlag: Göttingen, S. 9-28.
- Waag, Phillipp (2012): Inter- und transdisziplinäre (Nachhaltigkeits-)Forschung in Wissenschaft und Gesellschaft, artec-paper Nr. 181, Universi-

tät Bremen, Forschungszentrum Nachhaltigkeit, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58704-1> [Zugriff am 26.03.2021].

WR, Wissenschaftsrat (2020): Wissenschaft im Spannungsfeld von Disziplinarität und Interdisziplinarität, Köln, https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8694-20.pdf?__blob=publicationFile&v=3 https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8694-20.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [Zugriff am 26.03.2021].

Teil I.

Perspektiven auf Stadt und Raum

Interdisziplinäre Disziplinarität in der Stadtsoziologie

Simon Güntner & Alexander Hamedinger

Die Stadtsoziologie ist ein heterogenes und dynamisches akademisches Feld, in dem neben der Anwendung soziologischer Konzepte auf die Analyse von Städten und städtischen Phänomenen immer wieder auch Perspektiven anderer Disziplinen Berücksichtigung finden. An ausgewählten Werken, die wir den unterschiedlichen »Schulen« der Stadtsoziologie zurechnen, betrachten wir in diesem Beitrag, zu welchen Wissensdisziplinen dort Bezüge hergestellt werden, welche Konzepte und Theorien in stadtsoziologische Argumentationen Eingang finden und wie sie, auch durch spätere Rezeption, zur Konstituierung eines stadtsoziologischen Kanons beitragen. Dabei wird eine geradezu selbstverständliche Interdisziplinarität deutlich, die allerdings mit einem – mal kritischen, mal affirmativen – disziplinären Traditionsbewusstsein einhergeht. Neben der inhaltlichen Fokussierung ist es diese Verbindung, die der Stadtsoziologie ihre spezifische Position innerhalb der Soziologie wie auch in der Stadtforschung verleiht.

Stadtsoziologie, Stadtplanung, Stadtentwicklung, Humanökologie, New Urban Sociology

Einleitung: Die Stadtsoziologie als eigenständige Wissenschaftsdisziplin?

In der Stadtsoziologie war die Suche nach den Charakteristika der Stadt und des Städtischen immer schon mit Herangehensweisen verbunden, die die Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen überschreiten.¹ Dies zeigt sich schon im Rückgriff auf naturwissenschaftliche Konzepte in der sogenannten *Chicago School* und später in den politökonomischen Zugängen der *New Urban Sociology*, um nur zwei prominente ›Schulen‹ zu nennen (Meier et al. 2018). In der aktuellen raumtheoretischen Fundierung des Stadtbegriffs werden derweil vor allem Theorien und Konzepte der allgemeinen Soziologie und der Philosophie herangezogen. Konzepte wie die ›Entwicklung‹, ›Produktion‹ oder die ›Konstitution‹ von Räumen oder Städten zeugen von den jeweiligen erkenntnistheoretischen Verortungen. Die interdisziplinäre Offenheit im Umgang mit neuen Problemstellungen verbindet sich dabei mit einer Kontinuität in der Behandlung ihrer traditionellen Fragen (May et al. 2005: 344).

In der deutschsprachigen Stadtsoziologie findet sich die Ansicht, dass weniger die Stadt, das spezifisch Städtische oder bestimmte Phänomene in der Stadt den Gegenstand stadtsoziologischer Forschung konstituieren, als die »von der scientific community definierten Spezifika« (Friedrichs 2011: 33) und »die sich aus dieser disziplinären Einbindung ergebenden Perspektiven und Thematisierungen« (Hannemann 2013: 46). Stadtsoziologie wird hier von den ihr zugeschriebenen Akteurinnen und Akteuren her gedacht und als »spezielle Soziologie« betrachtet, die sich der Analyse von sozialem Handeln, sozialen Prozessen und Strukturen in der Stadt widmet. Georg Simmel und Max Weber werden als zentrale Bezüge genannt und daneben die *Chicago School* u. a. mit ihrem humanökologischen Zugang (als prominenteste Vertreter gelten Robert Ezra Park und E. W. Burgess) sowie die *New Urban Sociology*, die nicht zuletzt aus einer Kritik an der Humanökologie entstanden ist (Häußermann/Siebel 2004).

Ingrid Breckner (2015: 102) und Frank Eckardt (2004: 6) hingegen argumentieren, dass aufgrund von Einflüssen anderer Disziplinen nicht von einer einheitlichen Stadtsoziologie gesprochen werden könne. Eine »einigende Klammer« (ebd.) sei kaum erkennbar und aufgrund der vieldimensionalen

1 Durch ihren Anwendungsbezug war und ist die Stadtsoziologie immer wieder auch in transdisziplinäre Zusammenhänge eingebunden. Wenngleich diese Bezüge ebenfalls prägend für die Disziplin sind, konzentrieren wir uns in diesem Beitrag allerdings ausschließlich auf die Verbindungen zu anderen Wissenschaftsdisziplinen.

Themen der Stadtentwicklung und Stadtforschung, die auch in anderen Disziplinen bearbeitet werden, sowie durch neuere theoretische Zugänge (z.B. die Akteur-Netzwerk-Theorie) zeichne sich eine zunehmende »Einbettung der Stadtsoziologie in die inter- und transdisziplinäre Stadtforschung ab« (Breckner 2015: 114). Christine Hannemann (2013) argumentiert, dass die deutschsprachige Soziologie über die Bezüge zu Nachbardisziplinen und v.a. auch durch ihren Praxisbezug (Stadtplanung, Architektur, Verwaltung) und ihre »transdisziplinäre Verortung« (Hannemann 2013: 82), an eigenständiger Disziplinarität geradezu verliere. Ähnliches zeigt sich im internationalen Diskurs, wo sich die trans- und interdisziplinäre Stadtforschung und -theorie mit Lehrbüchern, Journalen und Netzwerken etabliert hat (Harding/Blokland 2014; Jayne/Ward 2017). Zugleich scheint die Auseinandersetzung mit städtischen Fragen in der Soziologie hoch aktuell und lebendig und könnte auf eine Neukonfiguration der Stadtsoziologie hinauslaufen.

Vor diesem Hintergrund widmen wir uns im vorliegenden Beitrag den wissenschaftsdisziplinären Konzepten und Theorien, die in stadtsoziologischen Definitionen von Stadt und Urbanität herangezogen werden. Wir blicken nicht auf oder in Städte, sondern in stadtsoziologische Auseinandersetzungen mit diesen Begriffen. Uns interessiert vor allem, wie es um die Disziplinarität der Stadtsoziologie steht. In einem ersten Schritt analysieren wir anhand dreier Werke wie für die Konzeptualisierungen von und Forschungen in der Stadt Zugänge verschiedener Wissensdisziplinen einbezogen werden. Die Werke sind: »The City« (1925) von Robert Ezra Park und Kollegen, das u.a. der humanökologischen Stadtsoziologie zugeordnet werden kann, sowie »La Révolution Urbaine« (1970) und »Le Droit a la Ville« (1968) von Henri Lefebvre, einem wesentlichen Proponenten der politökonomischen New Urban Sociology. Darauf folgend setzen wir uns mit jüngeren Zugängen der soziologischen Stadtforschung auseinander, um theoretische Weiterentwicklungen und Bezüge zu den genannten Schulen darzulegen. In einem dritten Schritt widmen wir uns zwei aktuelleren Werken, Richard Sennetts »Die offene Stadt – eine Ethik des Bauens und Wohnen« (2018) sowie Fran Tonkiss' »Space, the City and Social Theory – Social Relations and Urban Forms« (2005). Mit diesem explorativen und selektiven Zugang können wir sicherlich nur Ausschnitte des breiten Spektrums an Beiträgen erfassen und auch die ausgewählten Texte nur cursorisch behandeln. Gleichwohl findet sich das sich dort abzeichnende Muster disziplinärer Bezugnahme auch in anderen Monographien und Anthologien, so dass ein feldspezifischer Umgang mit Wissensdisziplinen naheliegend erscheint und wir eine entsprechende Schlussfolgerung wagen.

Interdisziplinarität in der Humanökologie und in der New Urban Sociology

Die Chicagoer Schule der Stadtsoziologie, entstanden ab den 1910er Jahren am Department of Sociology der Universität Chicago ist neben ihrer Pionierleistung in der urbanen Ethnografie vor allem für ihren humanökologischen Ansatz bekannt. Sie spielt für die Fundierung einer qualitativen, empirischen (Stadt)Soziologie eine ebenso wichtige Rolle wie für die quantitativ orientierte Stadtforschung. Die Rezeption des humanökologischen Ansatzes war und ist in der Stadtsoziologie sehr unterschiedlich. Häußermann und Siebel (2013: 103f) etwa halten die zentrale These, dass räumliche Faktoren eine kausale Bedeutung für gesellschaftliche Phänomene haben, für problematisch. Damit würden nicht nur Ursache und Wirkung verwechselt, sondern gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge ausgeblendet. Für sie ist die Verwischung von »zugrundeliegender Struktur und Erscheinungsform [...] Geburtsfehler jeder Soziologie der Stadt« (ebd.: 104). Ob affirmativ oder kritisch, ein Verweis auf diese Schule gehört allerdings immer noch »zum guten Ton« stadtsoziologischer Arbeiten.

Die New Urban Sociology, der Henri Lefebvre aufgrund ihrer neomarxistischen Prägung durchaus zuzuordnen ist, formiert sich in den 1960er Jahren u. a. aus der Kritik an der Humanökologie heraus. Sie ist zwar keine einheitliche Denkschule, aber es gibt geteilte Grundannahmen, wie etwa dass Stadtentwicklung nur in einem »gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang« (Häußermann/Siebel 2004: 122) zu verstehen ist, ökonomische Verhältnisse und die konflikthafter Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital die Stadtentwicklung bestimmen, oder dass der Staat kapitalistische Verhältnisse stabilisiert. In einer neueren Lesart der New Urban Sociology (Gottdiener et al. 2019) besteht die Abgrenzung zu anderen soziologischen Ansätzen hinsichtlich des Verstehens und der Erklärung der Entwicklung von Metropolregionen neben der politökonomischen Fundierung auch im Einnehmen einer globalen Perspektive und in der Berücksichtigung der Rolle von Kulturen in der Herstellung des gebauten Raumes. Gottdiener et al. (2019: 14ff) bezeichnen diesen Ansatz als sozialräumlich (»socio-spatial perspective«) und nehmen explizit auf die Arbeiten von Henri Lefebvre Bezug (ebd.: 76).

Henri Lefebvre hat mit seinem vielfältigen Werk diese »Schule« der Stadtsoziologie ganz wesentlich mitgeprägt und ist auch heute eine zentrale Referenz in der kritischen Stadtforschung (Knierbein in diesem Band). In seinen Texten zeigt er sich als Denker, der seine eigenen disziplinären Grenzen stän-

dig überschreitet und dieses Überschreiten in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen Stadt explizit einfordert.

Robert E. Park/Ernest W. Burgess/Roderick D. McKenzie: ›The City‹

Im erstmals 1915 veröffentlichten Aufsatz ›The City‹, der den 1925 zusammengestellten Band eröffnet, definiert Park (1967: 1) Stadt wie folgt:

»The city is rather, a state of mind, a body of customs and traditions, and of the organized attitudes and sentiments that inhere in these customs and are transmitted with this tradition. The city is not, in other words, merely a physical mechanism and an artificial construction. It is involved in the vital processes of the people who compose it; it is a product of nature, and particularly of human nature.« (ebd.)

Der hier verwendete Begriff der ›Natur‹ deutet die Bezüge zur Ökologie an, die sich durch die Beiträge des Sammelbands ziehen und, vor allem in der theoretischen Fundierung von Stadtentwicklung, prägend für die Chicago School sind. Schon in ihrer »Einführung in die Sozialwissenschaften« stellten Park und Burgess ihr, von Comte und v.a. Spencer inspiriertes, Verständnis von Soziologie als Naturwissenschaft heraus (1921: 23; Löw 2001: 114ff). Ernest W. Burgess referenziert im Rahmen der Darlegung seines Stadtentwicklungsmodells der konzentrischen Kreise explizit auf die Pflanzenökologie (Burgess 1967: 50). Biologistische Argumentationslinien folgen: Städtisches Wachstum hervorgerufen durch Migration sei das Ergebnis von sozialer Organisation und Desorganisation (z.B. sichtbar an steigender Kriminalität) analog zum Metabolismus im Körper. Für Burgess ist ›Mobilität‹, welche etwa an der Veränderung der Benutzung von Verkehrsmitteln durch die Bevölkerung oder an der Zunahme von sozialen Kontakten messbar sei, ein zentrales Kennzeichen der Stadt. Mobilität sei »the pulse of the community« (ebd.: 59), ähnlich dem Puls im Körper. Diese Argumentation wird dann im dritten Kapitel des Bandes von Robert McKenzie noch verstärkt. Er definiert die Humanökologie als Erforschung der räumlichen und zeitlichen Beziehungen zwischen Menschen, welche von »selective, distributive, and accomodative forces of the environment« beeinflusst werden (McKenzie 1967: 63-64). McKenzie schreibt weiter, dass Wettbewerb und Selektion als elementare Mechanismen der Ökologie auch ausschlaggebend für die Organisation von menschlichen Gemeinschaften seien:

»The plan ecologist is aware of the fact of the struggle for space, food, and light upon the nature of plant formation, but the sociologist has failed to recognize that the same processes of competition and accommodation are at work determining the size and ecological organization of the human community.« (ebd.: 64)

Sukzession und Invasion (das Eindringen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe oder Nutzung in ein Gebiet) verlaufen in der menschlichen Gemeinschaft ähnlich wie in der Pflanzenwelt. Durch Prozesse der Invasion und Akkomodation entstehen in Folge *natural areas*, die ihre eigenen selektiven und kulturellen Kennzeichen haben (ebd.: 77).

Auch Park verwendet an manchen Stellen Begriffe aus der Biologie und Ökologie. So habe die Stadt eine physische und moralische Organisation, wobei die physische Struktur eben Ausdruck der menschlichen Natur sei. Gleichzeitig wirke sich diese Organisation als ›external fact‹ auf das Leben der Menschen aus. Artefakte, physische Gegebenheiten (z.B. Straßen) seien ›organically related‹ (Park 1967: 2). Weiterhin seien durch das Wachstum der Städte *erste* (face-to-face) soziale Beziehungen durch *zweite* ersetzt worden. Das städtische Leben sei oberflächlich, auch weil es möglich sei, schnell zwischen verschiedenen moralischen Milieus (oder Lebenswelten) zu wechseln. Die städtische Umwelt intensiviere alle Effekte individueller oder sozialer Krisen. Park bezieht sich in der Definition von Krise und der individuellen Anpassung an diese auf den Soziologen William I. Thomas. Thomas nutzt dabei eine Terminologie aus dem Darwinismus, um Anpassungsleistungen von Individuen an Krisensituationen zu beschreiben: Er spricht von ›greater fitness‹ oder ›survival‹ (ebd: 27).

Park referenziert auch noch auf andere Wissensdisziplinen: Die Stadt sei eine geographische, ökologische und ökonomische Einheit (basierend auf Arbeitsteilung). Aus ökonomischer Perspektive biete die Stadt aufgrund ihrer Diversität und Arbeitsteilung eine Vielzahl von Beschäftigungsmöglichkeiten. Konkurrenz fungiere als Mechanismus der dafür sorgt, dass unterschiedliche Beschäftigungen von den dafür Geeignetsten ausgeführt werden. Nicht überraschend bringt er an dieser Stelle den Nationalökonom Adam Smith ins Spiel, den Begründer einer liberalen ökonomischen Theorie, mit dessen Ausführungen zur Macht des Marktes und seiner Rolle als Auslöser für Arbeitsteilung und Urbanisierung (ebd.: 13). Park zitiert auch den Volkswirt Walter Bagehot und dessen Blick auf die Arbeitsmigration zwischen Europa und Amerika (ebd.: 17). Er beobachtet, dass die zugewanderten Menschen in der Stadt

unpersönliche und rationale soziale Beziehungen hätten – eine Argumentation, die auf Georg Simmel zurückgeht, und dass sich Städte aufgrund von individueller und gruppenbezogener Konkurrenz ständig in einem instabilen Gleichgewicht befänden. Diese Instabilität zeige sich dann im Aufkommen von sozialen Bewegungen (wie Streiks). Daher biete sich die Stadt dafür an, »a laboratory for the investigation of collective behavior« (ebd.: 22) zu sein. An dieser Stelle bezieht sich Park auf Ansätze aus der »collective psychology«, um diese dann gleichzeitig zu kritisieren, da sie keine systematischen Methoden für die Analyse von kollektivem Verhalten verwenden. Querverweise zur Psychologie stellt er noch in einem anderen Kontext her: Die Stadt sei nicht nur entlang von ökonomischen Kriterien segregiert, sondern auch entlang von »temperaments« (ebd.: 43). Jede Nachbarschaft habe auch den Charakter einer »moral region« (ebd.: 43) (z.B. die »red light districts« einer Stadt). Deren Entstehen hänge damit zusammen, dass sie Orte sind, an denen Menschen ihre unterdrückten Emotionen, Gefühle und Impulse ausleben könnten. Spiele, Sport und Kunst seien Möglichkeiten, diese unterdrückten Impulse dort symbolisch auszudrücken. Das sei die Katharsis, die auch Sigmund Freud in seiner Psychoanalyse hervorhebe: »The city, in short, shows the good and evil in human nature in excess« (ebd.: 46). Soziologische Bezüge werden natürlich in einigen der in »The City« zusammengestellten Aufsätze auch expliziert, so z.B. zu William Isaac Thomas, der die biographische Methode für die Soziologie entwickelte – eine Methode, die Park für die Entwicklung der Community-Studies ebenso verwendete (Löw 2001). Auch greift Park u.a. Charles Horton Cooleys Unterscheidung von primären und sekundären sozialen Beziehungen auf.

In diesem Werk wird sowohl mit soziologischen Verweisen (Park und Burgess verweisen mehrmals auf ihre »grüne Bibel« und ihre dort ausgeführten soziologischen Grundlagen²) als auch mit Bezügen zu anderen Wissenschaften gearbeitet. Allerdings sind Erkenntnisinteresse und Argumentation doch im handlungstheoretischen Pragmatismus verortet (vgl. dazu auch Meier et al. 2018: 107) und auf Sozialität und sozialen Wandel gerichtet. Soziale Ungleichheit wird in den Kontext der Urbanisierung gestellt und hat soziale und nicht biologische Ursachen.

2 Als »grüne Bibel« wurde, wegen des grünen Einbands, die von Park und Burgess zusammengestellte »Introduction to the Science of Sociology« (1921) bezeichnet (Meier et al. 2018: 103f.).

Festzuhalten bleibt, dass nicht-soziologische Disziplinen in der Definition von Stadt und der theoretischen Erklärung von Stadtentwicklung für die humanökologische Schule der Stadtsoziologie in ›The City‹ eine zentrale Rolle spielen. (Pflanzen)Ökologie, Nationalökonomie, Psychologie und Anthropologie sind Bereiche aus denen entweder Argumente entnommen oder zumindest Analogien zu deren theoretischen Argumentationen hergestellt werden. Während viele dieser Bezüge in der späteren Rezeption ebenso heftig kritisiert wurden wie das Ausblenden anderer, so soll hier betont werden, dass Park, Burgess und McKenzie mit jeweils eigener Handschrift deutlich machen, dass die Erforschung von Stadt in ihren unterschiedlichen Aspekten (u.a. Transport, Kommunikation, Arbeitsteilung, Milieus und Mentalitäten) und Zusammenhängen, eine interdisziplinäre Perspektive braucht. Die von ihnen formulierte Humanökologie ist ein interdisziplinäres Forschungsparadigma, das zahlreiche Wissensdisziplinen zusammenführt und wiederum für unterschiedlichste Disziplinen zumindest damals anschlussfähig war. Die konzeptionellen Bezüge der in ihrem Umfeld entstandenen Arbeiten waren dann auch so vielfältig, dass mitunter auch angezweifelt wird, ob überhaupt von einer Schule gesprochen werden kann (Harding/Blokland 2014: 26; Hennig 2012: 108; Eckardt 2004: 21ff.).

Betont werden soll hier auch die »gesellschaftspolitische Anwendungsorientierung« der Chicago School (Löw 2001: 120). Park und seine Kolleginnen und Kollegen verstanden ihre Arbeit (auch) als Beitrag einer evidenzbasierten Politik. Sie betonten dabei allerdings stets ihre wissenschaftliche Verankerung und Eigenständigkeit. Während ihnen interdisziplinäre Bezüge selbstverständlich waren, lehnte z.B. Park transdisziplinäre und aktivistische Interventionen kategorisch ab (vgl. Hennig 2012: 110f.). Dies war das Programm der in Chicago v.a. mit der Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams und dem Hull House verbundenen ›Settlement Sociology‹, die als Ausgangspunkt der Gemeinwesenarbeit gilt, in stadtsoziologischen Debatten hingegen weitgehend ignoriert wurde (Lengermann/Niebrugge-Brantley 2002; Oakley 2019: 41ff.).

Henri Lefebvre: ›Die Revolution der Städte‹ und ›Das Recht auf Stadt‹

In der seit den 1990er Jahren im deutschsprachigen Raum wiederbelebten sozialwissenschaftlichen Debatte über den Begriff *Raum* kommt Henri Lefebvre mit seinem Werk ›La production de l'espace‹ (1974 [1991]) ein besonderer Stellenwert zu. Laut Schmid (2010: 9) gelingt es Lefebvre darin, ›Stadt‹ und

›Raum‹ systematisch in eine Gesellschaftstheorie zu integrieren. Dieses Buch ist in der englischsprachigen Geographie, der Soziologie, Architektur und anderen Disziplinen intensiv rezipiert worden. Lefebvres Auseinandersetzung mit Stadt, Raum und dem Städtischen beginnt aber schon früher, nämlich vor allem in seinen Werken *Le droit à la ville* und *La révolution urbaine*.

In *Le droit à la ville* (1968) widmet sich Lefebvre u.a. dem engen Verhältnis von Philosophie und der Stadt, das schon für die Kennzeichnung der griechischen Polis wichtig war: »In truth, the city as emergence, language, mediation comes to theoretical light by means of the philosopher and philosophy« (Lefebvre 1996: 89). Der Philosophie bescheinigt er den Versuch, die Stadt als Totalität zu verstehen, während andere Wissenschaften partielles Wissen über die Stadt erzeugten. Die Stadt sei dabei immer wieder mit einem ›Organismus‹ oder mit ›Evolutionismus‹ in Verbindung gebracht worden. Damit meint Lefebvre vermutlich die Humanökologie, ohne diese allerdings explizit zu nennen. Ein notwendiges Überschreiten von partiellem Wissen sieht er dagegen in der Planung als spezifische soziale Praxis, die aufgrund ihres ideologischen Charakters immer kritisch zu prüfen sei. »As a social practice, planning [...] has already crossed the initial stage, namely, the confrontation and communication of experts, and the gathering of fragmentary analyses, in brief, what is called the *interdisciplinary*« (ebd.: 96). Zugleich kritisiert er das Selbstverständnis von Planerinnen und Planern, Architektinnen und Architekten als »human image of the God the Creator« (ebd.: 98).

Lefebvre sieht die Besonderheit der Stadt in *Le droit à la ville* darin, dass sie eine Schnittstelle – »mediations among mediations« (ebd.: 101) – zwischen einer nahen Ordnung (den direkten Kontakten zwischen Menschen) und einer fernen Ordnung (der Gesellschaft reguliert u.a. über den Staat) sei. Die Stadt sei ein Text und daher ein historisch, von jeweiligen bestimmten Gruppen produziertes, Werk, ähnlich dem Werk von Künstlerinnen und Künstlern. Schließlich definiert er das Urbane als Form neben anderen Formen (z.B. Sprache, Mathematik), die sich mental durch Gleichzeitigkeit (von z.B. Wahrnehmungen) und sozial durch Konzentration (von z.B. Gütern) und dem Zusammentreffen von Unterschiedlichem kennzeichnet. Im Vergleich zu seinen Überlegungen zum Stadtbegriff in *La révolution urbaine* (1970) geht er hier noch von der Stadt als etwas vom Urbanen Unterscheidbaren aus (Schmid 2010).

In die *Revolution der Städte* entwickelt Lefebvre seine Definition von Stadt sowie das Konzept der verstädterten Gesellschaft weiter. In den einführenden Erläuterungen zum Phänomen der Verstädterung, das er als »globale Wirk-

lichkeit« (Lefebvre 2003: 68) betrachtet, erwähnt er verschiedene Fachwissenschaften (Soziologie, Psychologie, Demographie, Biologie, Geologie, Geographie, Geschichte, Philosophie, Architektur und Stadtplanung), welche dieses Phänomen aus ihrer jeweiligen Perspektive betrachten, aber: »Fragmente schaffen noch kein Wissen« (ebd.: 70). Die einzelnen Wissenschaftsbereiche könnten nur sehr schwer zu einem Ganzen vereinigt werden, interdisziplinäre Kooperation sei hingegen wichtig (ebd.: 75). Die unterschiedlichen Disziplinen ermöglichen »andere Betrachtungsweisen, andere Klassifizierungen, andere Lesarten [...]« (ebd.: 104).

Lefebvre argumentiert weiter, dass der Begriff Stadt keinem gesellschaftlichen Objekt mehr entspricht, »soziologisch gesehen ist er ein Pseudobegriff« (ebd.: 80f). Dagegen sei die verstädterte Gesellschaft ein soziologischer Begriff, der allerdings nicht nur von der Soziologie bearbeitet werden könne. Im Vordergrund steht also nicht mehr die Stadt als Objekt, sondern das Verstehen des globalen Prozesses der Urbanisierung (Schmid 2010).

Das Denken in Ebenen ist ein wesentliches Kennzeichen von Lefebvres Überlegungen zum Stadtbegriff. Er unterscheidet zwischen der globalen Ebene, einer gemischten Ebene und einer privaten Ebene (Lefebvre 2003: 105ff). Die globale Ebene beinhaltet demnach den Staat, politische Macht, politische Strategien, Beziehungen wie den Kapitalmarkt, die Raumpolitik und damit Beziehungen zwischen Stadt und Land. Die globale Ebene materialisiere sich im bebauten Raum (z.B. städtebauliche Projekte) und dem nicht-bebauten Raum (z.B. Organisation des Verkehrswesens) der verstädterten Ebene als Zwischenebene. Die *verstädterte Ebene* sei die gemischte Ebene: Sie sei eine »Form, die in Beziehung zum Ort (der unmittelbaren Umgebung) und der Lage (weitere Umgebung, globale Verhältnisse) steht« (ebd.: 108). In dieser Vorstellung bezieht sich Lefebvre nicht auf bis dato existierende soziologische Zugänge zum Begriff Raum und Stadt, die Raum als Form betrachten (z.B. Simmel). Lefebvre argumentiert hier auch philosophisch (mit Verweis auf Martin Heidegger), und teilweise – und das ist eine interessante Parallele zu den Stadtassoziationen von Robert E. Park – psychoanalytisch: »Wenn es stimmt, dass in der industriellen Epoche das »Wirklichkeitsprinzip« das »Lustprinzip« völlig ausschaltet, dann ist offenbar in der verstädterten Gesellschaft der Augenblick gekommen, wo das Lustprinzip Rache nehmen kann« (ebd.: 114). Weiterhin erwähnt er »topologische Eigenschaften des städtischen Raumes« (ebd.: 116) wie etwa »das Private und das Öffentliche«, die mit den Ebenen verknüpft werden können, woraus sich ein »Gitter des städtischen Raumes« (ebd.: 115) ergäbe.

Das Urbane schafft soziale Beziehungsgefüge, bringt das Nahe und Ferne zusammen. Das wesentliche Kennzeichen des Urbanen sei aber Zentralität. Zentralität sei eine Form, die unterschiedlich befüllt werden könne. Diese Ausführungen kulminieren in folgender, für das Denken Lefebvres in Bezug auf die Stadt signifikanten Formulierung:

»Das Urbane ist also reine Form: der Punkt der Bewegung, der Ort einer Zusammenkunft, die Gleichzeitigkeit. Diese Form hat keinerlei spezifischen Inhalt, aber alles drängt zu ihr, lebt in ihr. [...] Über das Urbane lässt sich sagen, es sei Form und Gefäß, Leere und Fülle, Über-Objekt und Nicht-Objekt, Über-Gewissen und Gewissens-Totalität.« (Lefebvre 2003: 156)

Laut Schmid (2010: 179) besteht zwischen »dieser Form und ihrer Beziehung [...] zum Inhalt ein Widerspruch: Im urbanen Raum geschieht immer etwas«.

Zusammengefasst ist für Lefebvre die Urbanisierung als globaler Prozess zu verstehen und das Urbane ist u.a. zweierlei: eine vermittelnde Ebene zwischen dem Globalen und Privaten sowie Zentralität, welche je nach gesellschaftlicher und ökonomischer Formation unterschiedlich befüllt wird. Dies bedeutet auch, dass sich das Städtische in der historischen Entwicklung transformiert (Schmid 2010). Es ist sowohl Ausdruck von Gesellschaft als auch Medium zur Herstellung von Gesellschaft. Das Denken Lefebvres in Bezug auf die Stadt bricht mit den Kategorien »Disziplin« und »Interdisziplinarität«. Sein dialektisches Denken hat soziologische und politökonomische Wurzeln (sichtbar an seinen zahlreichen Bezugnahmen auf Karl Marx), geht aber weit über diese hinaus. Damit löst Lefebvre das ein, was die komplexe und vielschichtige urbane Realität geradezu erfordert, nämlich interdisziplinäres Denken und Arbeiten.³

Aktuelle disziplinäre Bezugnahmen in der Stadtsoziologie

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hatten sich die Städte ebenso verändert wie die Sozialwissenschaften. Mit der Humanökologie und der New Urban Sociology hatten sich zwei Paradigmen innerhalb der Stadtsoziologie etabliert, die sich epistemologisch und methodologisch gegenüberstanden (Zukin 2011). Weitere Perspektiven schienen indes nötig, um die »neue urbane Welt« zu verstehen (Castells 2002). So sind Anfang des 21. Jahrhunderts einige Positionierungen

3 Siehe dazu den Beitrag von Sabine Knierbein in diesem Band.

zu verzeichnen, die sich dem »quo vadis« der Stadtsoziologie widmen. Ein kursorischer Blick auf diese Beiträge gibt einen (jedoch keinesfalls umfassenden) Eindruck von den disziplinären und interdisziplinären Bezügen und Verortungen, die bis heute das Feld konturieren.

Castells etwa formuliert einen Katalog an Themen, die die soziologische Befassung mit diesen zu beachten und behandeln habe. Insbesondere stelle sich die Frage nach der sozialen Integration in Städten angesichts von Globalisierung und Informatisierung auf neue Weise und erfordere neue Konzepte und Methoden u.a. im Umgang mit dem Internet und den dort generierten Datenmengen (ebd.: 14). Auch Patrick Le Galès macht zu dieser Zeit Veränderungen in der stadtsoziologischen Forschungslandschaft aus, v.a. beginne die Dominanz der Positionen aus Europa und den USA zu bröckeln (May et al. 2005: 348). Mit dem Buch ›Ordinary Cities‹ (Robinson 2006) fordert und formuliert Jennifer Robinson eine *postkoloniale Stadtforschung*. Ansatzpunkt ihrer Kritik ist die Binarität von Modernität und Tradition, wie sie konstitutiv für Georg Simmel und dann auch die Chicago School war. Eine postkolonial sensibilisierte, kosmopolitane Befassung mit Städten sei gehalten, hierarchisierende Konzepte (hier sind die Städtehierarchien der Global City Forschung angesprochen) zu vermeiden und sich den gewöhnlichen (›ordinary‹) Facetten des Alltags in ihrer Vielfalt und Differenz zuzuwenden.

Als fruchtbar für stadtsoziologische Konzeptionalisierung erweist sich wenig später auch die Debatte um das poststrukturelle Assemblage-Konzept, die Aktor-Netzwerk-Theorie (ANT) und die Materialität von Städten (Farrías/Bender 2010; McFarlane 2011). Während die Auseinandersetzung mit Soziomaterialität weitgehend begrüßt wird, provozieren einige in diesem Rahmen formulierte Thesen, und insbesondere ihre ontologische Basis, heftige Kritik (Madden 2010). Um den »naiven Objektivismus« (Brenner et al. 2011: 233; Tonkiss 2011: 585) im Umgang mit der Handlungsfähigkeit von Dingen zu überwinden, empfehlen Brenner et al. (2011) dann auch einen Dialog zwischen ANT und kritischer Theorie.

Für die deutschsprachige Stadtsoziologie im frühen 21. Jhd. ist der sog. Perspektivenstreit maßgeblich, der zwischen einem ›kritischen‹ und einem ›eigenlogischen‹ Ansatz geführt wird – und durchaus Analogien zur eben genannten Debatte aufweist. Die *kritische Stadtsoziologie*, vertreten v.a. von Hartmut Häußermann und Walter Siebel, sieht Städte als Ausdruck und nicht als Ursache gesellschaftlicher Entwicklungen, und konsequenterweise die Stadt im Kapitalismus auch als »Medium der Ausbeutung« (Häußermann/Siebel 2013: 114). Ihr Blick richtet sich auf »soziale Ungleichheiten in [Herv. i. O]

der Stadt« (Frank et al. 2013: 203). Der *Eigenlogik-Ansatz* hingegen (verbunden v.a. mit den Arbeiten von Helmuth Berking und Martina Löw) richtet sich auf »die Stadt als distinktes Wissensobjekt« (Berking/Löw 2008: 9) und positioniert sich damit in der Tradition von Louis Wirth, dessen Zugang um wissens- und kultursoziologische, raumtheoretische und praxeologische Konzepte erweitert wird (Frank et al. 2013: 203). In einer pointierten Darstellung dieses Streits halten Frank, Schwenk, Steets und Weidenhaus fest,

»dass sich hinter dem Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie die Differenz zwischen einer historisch-materialistischen Auffassung von (Stadt-)Soziologie und einer kultur- und wissenssoziologisch fundierten, raum- und praxistheoretisch informierten Perspektive verbirgt.« (Frank et al. 2013: 208)

So vielfältig die disziplinären Bezüge in diesen Beiträgen auch sind, zeigt sich einerseits ein reger Austausch mit anderen Disziplinen, andererseits aber eine intensive Auseinandersetzung mit verschiedenen sozialwissenschaftlichen Paradigmen und eine stärkere Verankerung innerhalb der Soziologie. In der lebhaften Debatte bleiben dabei sowohl die Chicago School wie auch die New Urban Sociology zentrale Bezugspunkte. Auch wenn die Bezugnahme distanziert ausfällt, dient sie neben der eigenen Positionierung im wissenschaftlichen Feld auch der Vermessung des Feldes selbst. Die Stadtsoziologie erweist sich dabei als traditionsbewusste, gleichwohl theoretisch heterogene und sich dynamisch entwickelnde Disziplin.

Aus der Vielzahl an Beiträgen im 21. Jahrhundert beleuchten wir im Folgenden zwei Werke, die sich auf geradezu komplementäre Weise mit Konzepten und Theorien beschäftigen. Richard Sennett (2018) nutzt diese, um mit ihnen durch Städte zu flanieren, wohingegen sich Fran Tonkiss (2005) stärker für die Theorienlandschaft interessiert und ihre Reise nicht durch Städte, sondern durch Sozialtheorien führt. Beide greifen den (v.a. angelsächsischen) stadtsoziologischen Kanon explizit auf, setzen ihn jedoch auf je eigene Weise in Bezug zu anderen Wissensdisziplinen.

Richard Sennett: ›Building and Dwelling: Ethics for the City‹

Die Werke von Richard Sennett gelten seit Jahrzehnten als wichtige Referenzpunkte in der Stadtsoziologie. In seinem aktuellen Entwurf zu einer ›Ethik für die Stadt‹ (Sennett 2018) entwickelt er ein dialektisches Stadtkonzept, das er zwischen den Begriffen »ville« und »cité« (Sennett 2018: 9) aufspannt und damit das soziologische Kernproblem der Vermittlung von Struktur und Hand-

lung aufgreift. Zum Auftakt zeichnet er nach, wie sich diese Dualität über die Jahrhunderte veränderte. Im 21. Jhd. haben sich dann Stadtstrukturen nicht zuletzt durch Gentrifizierungsprozesse auf eine Weise geformt, die soziale Unterschiede in den physischen Raum übersetzen:

»So verbindet die Klassenerfahrung in der Stadt heute eine sehr unmittelbare Erfahrung von Ungleichheit [in der cité, d. V.] mit einer durch Distanz und Trennung gekennzeichneten physischen Erfahrung [in der ville, d. V.].«
(ebd.: 172)

Sennett richtet seinen Blick auch auf Technologien und v.a. die sog. Smart City und erkennt hier zwei Varianten der Verbindung zwischen cité und ville: »die vorschreibende smarte Stadt ist geschlossen, die koordinierende ist offen« (ebd.: 179). Mit kontrastierenden Eindrücken aus Songdo in Südkorea und Porto Alegre und Curitiba in Brasilien spitzt er seine These noch zu: »Die geschlossene smarte Stadt verdummt uns, die offene macht uns klüger« (ebd.: 198), und weiter: »die vorschreibende smarte Stadt ist zutiefst autoritär, die koordinierende dagegen demokratisch« (ebd.: 207). Zum Schluss hin münden seine Überlegungen in einem längeren Plädoyer für kooperative und koproductive Verfahren in der Stadtplanung und einen eher umgestaltenden als konservierenden Ansatz der Stadterneuerung.

Sennetts Ausführungen sind durchweg interdisziplinär angelegt. Mal schreibt er als Soziologe, mal als Historiker, dann als Stadtplaner, dabei immer als hoch informierter, belesener, viel reisender und leidenschaftlicher Städter und Urbanist. Theoretische und konzeptionelle Bezüge finden sich in zahlreichen natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Feldern sowie in Psychologie, Philosophie und Linguistik. Ausgangspunkt ist meist eine Beobachtung oder urbane Situation, die ihn zum Rasonieren anregt. Auch die Soziologie hat einen Platz in diesem Kaleidoskop, v.a. die Überlegungen zu Städten und Urbanität bei Weber und Simmel sowie Park, Burgess, Wirth und die Chicago School, welche an verschiedenen Stellen herangezogen werden. Auch auf Durkheim und Tönnies kommt Richard Sennett zu sprechen. Die Verweise sind, abgesehen von der ausführlichen Auseinandersetzung mit Jane Jacobs und Lewis Mumford, jedoch meist assoziativ, bisweilen auch beiläufig und oft recht voraussetzungsvoll. Sennett stellt sich in die Tradition des Pragmatismus (Eckardt 2021), gänzlich ausgeblendet bleiben poststrukturalistische und postmarxistische Ansätze (weder Lefebvre noch Harvey oder Castells werden zitiert) und es überrascht, dass er die Debatten um ein Recht auf Stadt und Urban Citizenship nicht aufgreift (z.B. im

Kontext seiner Ausführungen zur Koproduktion) und auch nicht weiter auf die Zusammenhänge und Auswirkungen der Finanzialisierung städtischen Wohnens eingeht.

Fran Tonkiss: ›Space, the City and Social Theory‹

Fran Tonkiss, eine Kollegin von Sennett an der London School of Economics, hat ihr Buch ›Space, the City and Social Theory‹ als eine Suche nach Manifestationen des Städtischen in der soziologischen Imagination angelegt (Tonkiss 2005: 1). Eingang beschreibt sie eine Stadt

»as a site of social encounter and social division, as a field of politics and power, as a symbolic and material landscape, as an embodied space, as a realm of everyday experience«. (ebd.)

In dieser Definition sind die Themen benannt, mit denen sie sich in diesem lehrbuchartigen Werk beschäftigt. Im Satzesatz formuliert sie dann eine These, die ihre Ausführungen auf den Punkt bringt: »Maps of social and economic division, after all do not say it all about the territory of everyday life« (ebd.: 150).

Auf ihrer Reise durch die Landschaft der soziologischen Befassungen mit Städten und Urbanität findet Tonkiss mehrere Aussichtspunkte, von denen markante Aspekte des städtischen Alltags sichtbar werden: das spezielle und dialektische Verhältnis von Gemeinschaft und Einsamkeit, die Produktion und Vermittlung sozialer und räumlicher Differenz und die Politisierung des öffentlichen Raums durch soziale Bewegungen aber auch durch alltägliche Mikropolitik, Privatisierung und Kontrolle. Ihr Blick schweift weiter zum materiellen und symbolischen Kampf um die Innenstädte, zur räumlichen Bedeutung von Gender und Sexualität, zur subjektiven Wahrnehmung urbaner Räume und schließlich zu subversiven Taktiken und Brechungen im städtischen Alltag. Diese Kernthemen der soziologischen Stadtforschung entfaltet sie jeweils anhand von Schlüsseltexten. Beginnend bei Simmels Essay zur Urbanität und den programmatischen Texten der Chicago School (v.a. von Robert E. Park, Ernest W. Burgess und Louis Wirth) widmet sich Tonkiss infolge auch Studien von Herbert Gans, Julius Wilson und Elijah Anderson. Die Rezeption dieser Texte erfolgt aus einem Interesse an deren Aussagekraft für gegenwärtige urbane Situationen und Phänomene und übt dabei mitunter auch scharfe Kritik, so v.a. an den rassistisch anmutenden Begrifflichkeiten und Setzungen der frühen Humanökologen. In den weiteren Ausführungen

verlässt Tonkiss die humanökologische Tradition und nutzt die sozialtheoretische Paradigmenvielfalt, um ausgewählte stadtsoziologische Themen zu behandeln. Ihre Auseinandersetzung mit städtischen sozialen Bewegungen setzt v.a. bei den Arbeiten von Manuel Castells und Henri Lefebvre an, die Ausführungen zum subjektiven Erleben, Erinnern und Erfahren städtischer Situationen folgen Texten von Georg Simmel, Walter Benjamin und Michel de Certeau. Mit den poststrukturalistischen Positionen von Michel Foucault und Roland Barthes wird der Blick auf Heterotopien und Subkulturen gerichtet. Im Kapitel zu Gender und Sexualität zieht Tonkiss u.a. Beiträge der Historikerin Judith Walkowitz und der Geographin Gill Valentine heran. Immer wieder kommt Jane Jacobs zu Wort, die auch bei Sennett eine prominente Position einnimmt. Von der Politikwissenschaftlerin Iris Marion Young entlehnt Tonkiss den Begriff der »side-by-side particularity« (Tonkiss 2005: 29), mit dem sie eine – aus ihrer Sicht erstrebenswerte – städtische »Ethik der Gleichgültigkeit« (ebd.) benennt, denn: »One of the things people might want from cities, after all, is to get away from the crowd« (ebd.).

Ein durchgängiges Thema ist das im Untertitel des Werks benannte Verhältnis von sozialen Beziehungen und urbanen Formen, eine Variation über das sozialtheoretische Grundproblem der Sozialität und der Vermittlung von Handlung und Struktur. Tonkiss schreibt in dieser Hinsicht der Stadtsoziologie keine Vorrangstellung zu, sondern erachtet es als selbstverständlich, einerseits das weite Feld der (nicht zwangsläufig stadtbezogenen) Sozialwissenschaften und andererseits auch die nicht explizit soziologische Stadtforschung zu befragen. Dies kommt in den hier behandelten Themen auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck. Während humanökologische und damit klassische Positionen der Stadtsoziologie in der Diskussion von Gemeinschaftlichkeit und sozialen Beziehungen dominieren und ausführlich und kritisch gewürdigt werden, spielen sie in der Diskussion um soziale Bewegungen, Gender und Sexualität und auch um Subjektivität kaum eine Rolle – dazu haben sie offensichtlich weniger zu sagen als neomarxistische, feministische und poststrukturelle Konzepte. Als zeitlos und von durchweg hohem analytischem Nutzen erscheint indes Simmels Konzept der Urbanität, mit dem sich auch der von digitalen Technologien geprägte Alltag analysieren lasse (ebd.: 117).

Fazit: Interdisziplinäre Disziplinarität in der Stadtsoziologie

Liest man die hier vorgestellten Werke aus unterschiedlichen historischen und akademischen Kontexten mit Blick auf ihre wissensdisziplinären Bezugnahmen, fällt zweierlei auf. Erstens lehnen alle, auf jeweils sehr unterschiedliche Weise, disziplinäre Begrenzungen ab und erachten eine Auseinandersetzung mit Theorien und Konzepten auch außerhalb der Soziologie als notwendig. Und zweitens sind auch die der Soziologie zuzurechnenden Bezugnahmen vielfältig – vom Pragmatismus über die kritische Theorie bis zum Poststrukturalismus. Meier et al. (2018) haben jüngst daran erinnert, »dass das theoretische Wissen über Städte immer (und wohl notwendigerweise) sowohl einen zeitgeschichtlichen als auch einen lokalen Bias aufweist« (ebd.: 13). Die Theorieangebote sind vielfältig und auch kontrovers, auf die von der New Urban Sociology vorgebrachte Kritik an der Stadt als analytischer Kategorie, die u.a. Henri Lefebvre sowie später Saunders (1987) einbrachten, folgte ein neuerliches Interesse an der Stadt, das wiederum auf einem heterogenen Feld aus Raum- und Sozialtheorien aufsetzt (Löw 2018; Wilde 2021). Die Auseinandersetzung um eine Eigenlogik der Städte in der deutschsprachigen Stadtsoziologie und die Konturierung einer eigenständigen Raumsoziologie illustriert diese Entwicklung (Frank et al. 2013). Zugleich setzen sich die in den frühen Sozialtheorien angelegten Traditionen fort und werden, wie am Beispiel Sennetts deutlich, an der historischen Entwicklung der Städte, insbesondere auch den veränderten Technologien, Infrastrukturen und Lebensweisen geschärft und weiterentwickelt.

Insofern lässt sich die Stadtsoziologie entweder als heterogenes Feld verstehen, das sich um die verschiedenen Positionen und die zwischen diesen ausgehandelten Deutungskämpfe um Urbanität und urbane Phänomene aufspannt. Diesen Zugang haben Meier et al. (2018) gewählt, die zur Systematisierung des Felds die Themengebiete ›Transformationen‹, ›Wachstum und Schrumpfung‹, ›Zentrum und Peripherie‹ sowie ›soziale Ungleichheit‹ vorschlagen (Meier et al. 2018). Auch der Urban Sociology Reader (Lin/Mele 2012), das Handbuch Stadtsoziologie (Eckardt 2012) und weitere Lehrbücher der Stadtsoziologie gehen diesen Weg (Savage et al. 2002).

Oder die Stadtsoziologie ist nur mehr im Plural zu haben, jeweils mit einem Präfix, das die jeweilige Verortung in übergreifende Erkenntnistheorien klarstellt (Humanökologie, Poststrukturalismus, Konstruktivismus etc.).

Eine weitere Perspektive subsumiert die Stadtsoziologie, in ihrer Heterogenität, in eine umfassende, disziplinenübergreifende Stadtforschung, in der

sie ihre Eigenständigkeit und Rechtfertigung über spezifische Fragestellungen und Theorienangebote erhält (Harding/Blokland 2014; Breckner 2015).

In jedem Fall trifft die Multiparadigmatik, die der allgemeinen Soziologie attestiert wird (Kneer/Schroer 2013), auch und besonders auf die Stadtsoziologie(n) zu. Die gegenwärtige Stadtsoziologie ist bunt und vielfältig. Was sie dabei eint ist gerade keine konsistente und geteilte Theorie, sondern die Verbindung einer kritischen Reflexion der disziplinären Tradition(en) mit einer geradezu selbstverständlichen Interdisziplinarität in der Auseinandersetzung mit Städten und urbanen Phänomenen. Dies verstehen wir als *interdisziplinäre Disziplinarität* in der Stadtsoziologie.

Literatur

- Breckner, Ingrid (2015): Stadtsoziologie: Entwicklungslinien und zeitgenössische Perspektiven, in: Antje Flade (Hg.), Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 101-119.
- Brenner, Neil/Madden, David J./Wachsmuth, David (2011): Assemblage urbanism and the challenges of critical urban theory, in: City 15(2), S. 225-240.
- Burgess, Ernest W. (1967 [1925]): The Growth of the City. An Introduction to a Research Project, in: Robert E. Park/Ernest W. Burgess (Eds.), The City. Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 47-62.
- Castells, Manuel (2002): Urban sociology in the twenty-first century, in: Cidades, Comunidades e Territórios (5), S. 9-19.
- Eckardt, Frank (2004): Soziologie der Stadt, Bielefeld: transcript.
- Eckardt, Frank (Hg.) (2012): Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden: VS Verlag.
- Eckardt, Frank (2021): Stadt, in: Stephan Lorenz (Hg.), In Gesellschaft Richard Sennetts, Bielefeld: transcript, S. 103-122.
- Fariás, Ignacio/Bender, Thomas (Hg.) (2010): Urban Assemblages: How Actor-Network Theory Changes Urban Research, New York: Routledge.
- Frank, Sibylle/Schwenk, Jochen/Steets, Silke/Weidenhaus, Gunter (2013): Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie, in: LEVIATHAN 41(2), S. 197-223.
- Friedrichs, Jürgen (2011): Ist die Besonderheit des Städtischen auch die Besonderheit der Stadtsoziologie? in: Heike Herrmann/Carsten Keller/Rai-

- ner Neef/Renate Ruhne (Hg.), *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 33-47.
- Gottdiener, Mark/Hohle, Randolph/King, Colby (2019): *The New Urban Sociology*, New York/London: Routledge.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt/New York: Campus.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2013): *Thesen zur Soziologie der Stadt*, in: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 1, S. 101-118.
- Hannemann, Christine (2013): *Stadtsoziologie*, in: Harald A. Miede/Christoph Heyl (Hg.), *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, S. 64-86.
- Harding, Alan/Blokland, Talja (2014): *Urban Theory – a critical introduction to power, cities and urbanism in the 21st century*, London: Sage.
- Hennig, Eike (2012): *Chicago School*, in: Frank Eckardt (Hg.), *Handbuch Stadtsoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95-124
- Jayne, Mark/Ward, Kevin (Hg.) (2016): *Urban Theory: new critical perspectives*, London/New York: Taylor & Francis.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus (2013): *Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung*, in: Georg Kneer/Markus Schroer (Hg.), *Handbuch Soziologische Theorien*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 7-18.
- Kruse, Volker (2018): *Geschichte der Soziologie*, München/Konstanz: utb.
- Lears, T.J. Jackson (1985): *The two Richard Sennetts*, in: *Journal of American Studies* 19(1), S. 81-94.
- Lefebvre, Henri (1968): *Le droit à la ville*, in: *l'homme et la société* 6, S. 29-35.
- Lefebvre, Henri (1970): *La revolution urbaine*, in: *Collection »Idées «*, Paris: Gallimard.
- Lefebvre, Henri (1991): *The production of space*, Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (1996 [1968]): *Right to the City*, in: Eleonore Kofman/Elizabeth Lebas (Hg.), *Writing on Cities*, Malden/Oxford: Blackwell, S. 61-181.
- Lefebvre, Henri (2003 [1970]): *Die Revolution der Städte*, Dresden: DRESDEN-Postplatz.
- Lengermann, Patricia M./Niebrugge-Brantley, Jill (2002): *Back to the Future. Settlement Sociology, 1885-1930*, in: *The American sociologist* 33(3), S. 5-20.
- Lin, Jan/Mele, Christopher (Hg.) (2012): *The Urban Sociology Reader*, London: Routledge.
- Löw, Martina (2001): *Gemeindesoziologie heute: Sozialforschung in der Tradition der Chicagoer Schule*, in: *ZBBS* 2001(1), S. 111-131.

- Löw, Martina (2018): Vom Raum aus die Stadt denken – Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie, Bielefeld: transcript.
- Madden, David J. (2010): Urban ANTs: A Review Essay, in: *Qualitative Sociology* 33, S. 583-589.
- May, Tim/Perry, Beth/Le Galès, Patrick/Sassen, Saskia/Savage, Mike (2005): The Future of Urban Sociology, in: *Sociology* 39(2), S. 343-370.
- McFarlane, Colin (2011): Assemblage and critical urbanism, in: *City* 15(2), S. 204-224.
- McKenzie, Roderick D. (1967 [1925]): The Ecological Approach to the Study of the Human Community, in: Robert E. Park/Ernest W. Burgess, *The City. Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 63-79.
- Meier, Lars/Steets, Silke/Frers, Lars (2018): *Theoretische Positionen der Stadtsoziologie*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Oakley, Ann (2018): *Women, Peace and Welfare: A Suppressed History of Social Reform, 1880-1920*, Bristol: Policy Press.
- Park, Robert Ezra (1967 [1925]): The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment, in: Robert E. Park/Ernest W. Burgess *The City. Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 1-46.
- Park, Robert E./Burgess Ernest W. (1967 [1925]): *The City. Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W. (1921): *Introduction to the Science of Sociology*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Saunders, Peter (1987): *Soziologie der Stadt*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Savage, Mike/Warde, Alan/Ward, Kevin (2002): *Urban Sociology, Capitalism and Modernity*, London: Macmillan.
- Schmid, Christian (2010): *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Sennett, Richard (2018): *Die offene Stadt – eine Ethik des Bauens und Wohnens*, München: Hanser Verlag.
- Tonkiss, Fran (2005): *Space, the City and Social Theory – Social Relations and Urban Forms*, Cambridge: Polity Press.
- Tonkiss, Fran (2011): Template urbanism, in: *City* 15(5), S. 584-588.

Wilde, Jessica (2021): Die Fabrikation der Stadt – eine Neuausrichtung der Stadt nach Bruno Latour, Bielefeld: transcript.

Zukin, Sharon (2011): Is there an urban sociology? Questions on a field and a vision, in: *Sociologica*, Italian journal of sociology online 3/2011; <https://www.rivisteweb.it/download/article/10.2383/36415> [Zugriff am 25.03.2021].

Der Alltag (in) der Stadtgeographie

Relationale Perspektiven auf Raum und Quartier

Yvonne Franz & Anke Strüver

Das Alltagsleben im Sinne des ›Ordinary life‹ ist in der deutschsprachigen Stadtgeographie ein noch neues Thema. Es dominieren hier ›klassische‹ Stadtkonzepte und -strukturtheorien, die nur in einem geringen Ausmaß zum Verständnis des komplexen Alltagslebens beitragen und sich wenig des analytischen Potenzials der Quartiersebene bezüglich gesellschaftlicher und planungsspezifischer Fragestellungen bedienen. Insofern ist die interdisziplinäre Stadtforschung mit ihren multi-perspektivischen Ansätzen sowohl Chance als auch Notwendigkeit, um eine innovative Quartiersforschung aus der geographischen Raumforschung heraus weiterzuentwickeln. Dieses Kapitel verbindet ein relationales Raumverständnis mit der gelebten Alltagspraxis, indem es explizit den ›Blick ins Alltagsleben‹ lenkt. Damit soll ein konzeptionelles Verständnis urbaner Mensch-Umwelt-Beziehungen auf Quartiersebene gelingen, das die Identifikation von Komplexitäten und lokaler Differenzierung gleichermaßen erlaubt.

Alltagsleben, Quartier, relationale Raumproduktion, Stadtgeographie, urbane Mensch-Umwelt-Beziehungen

Einleitung: Der Alltag (in) der Stadtgeographie

›Die Stadtgeographie‹, lange Zeit nur ein Teilbereich der humangeographischen Teildisziplin ›Siedlungsgeographie‹, befindet sich angesichts der raumzeitlichen Verdichtung und Dynamik urbaner Phänomene seit der Jahrtausendwende in einer Umbruchsituation, die sich umschreiben lässt als eine Entwicklung von der Deskription urbaner Funktionen und Funktionen des Urbanen hin zur Untersuchung und Erklärung von Relationen. In diesem Beitrag werden wir in Weiterführung von Doreen Masseys relationalem Raumverständnis (2005, 2007) Stadtraum nicht nur als (veränderbares) Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse und Praktiken adressieren – da Geographinnen und Geographen weit mehr sind als »Kartograph*innen der Sozialwissenschaften« (Massey 2007: 116). Wir verschränken diese Perspektive mit der Rolle von Räumlichkeit für gesellschaftliche Machtverhältnisse und Prozesse und fügen auch die »andere Seite der Medaille hinzu, dass auch das Soziale räumlich konstruiert ist. Und das macht einen Unterschied« (ebd.). Diesen Unterschied thematisieren wir als ›Verräumlichungsprozesse‹ in zweierlei Hinsicht: Einerseits mit Blick auf die relationale Konzeption von Stadtraum und das Forschen auf Quartiersebene¹. Andererseits hinsichtlich urbaner sozialräumlicher Strukturen und ihre inhärenten Interdependenzen (materiell/infrastrukturell, symbolisch, sozioökonomisch/-kulturell) auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabebenen.

Insbesondere die Ebene des Quartiers, in dem Alltag gelebt und Alltagspraktiken ständig (neu) ausverhandelt und sichtbar werden, erlaubt das konkrete Zusammenbringen beider Seiten der Medaille. Die Effekte der alltäglichen Wege und Begegnungen von Bewohnerinnen und Bewohner werden auf der Quartiersebene unmittelbar sichtbar, somit empirisch identifizierbar und dienen dazu, gesellschaftliche Verhältnisse auf der städtischen, regionalen, nationalen oder sogar supranationalen Maßstabebene aufzuzeigen.

Mit der Fokussierung auf Alltagspraktiken im Quartier gelingt es, Mensch-Umwelt-Beziehungen als Gegenstand der Geographie in urbanen Kontexten zu adressieren. Dabei verhilft der Blick auf die Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartieres zu einem besseren Verständnis von

1 Im Folgenden verwenden wir die Begriffe Quartier und Stadtteil nicht synonym. Vielmehr liegt in unserem Verständnis der Unterschied in der räumlichen Größenausdehnung, in welcher ein Stadtteil aus mehreren Quartieren besteht.

lokalen sozioökonomischen und -kulturellen Rahmenbedingungen, Bedürfnissen und Alltagspraktiken, die sich oftmals von Bedarfsplanungen und (stadt-)politischen Maßnahmen unterscheiden: Während beispielsweise in Stadterweiterungsgebieten großflächige Grünräume für eine bessere gesamtstädtische Freiraumverfügbarkeit erschlossen werden, kommt es in der innerstädtischen ›Bestandsstadt‹ oftmals zu Konflikten in übergenutzten Parks oder beengten Straßenräumen. Oder, um einen weiteren Zielkonflikt zwischen Stadtplanung und Quartiersalltag aufzuzeigen: Während einerseits der Zugang zu öffentlichem Personennahverkehr (ÖPNV) ein Credo der nachhaltigen Verkehrsplanung ist, schließt der Ticketfahrtpreis sozioökonomisch benachteiligte Haushalte von der ÖPNV-Nutzung aus. Diese Beispiele zeigen, dass durch die Verknüpfung von Mikropolitiken und Alltagspraktiken mit Makrostrukturen von Anerkennungs-, Verteilungs- und Exklusionsmechanismen in Bezug auf gerechten Ressourcenzugang, eine kritische Perspektive auf relationale Raumproduktionen unabdingbar ist.²

Im Sinne der Interdisziplinarität dieses Bandes beginnen wir gleichwohl zunächst mit einer kurzen Skizze der Stadtgeographie in Abgrenzung und Verbindung zu anderen Stadtforschungsdisziplinen. Daraus kristallisieren wir das relationale Raumverständnis der Stadtgeographie heraus und leiten u. a. anhand der Frage nach der räumlichen Maßstäblichkeit, einen Fokus auf das Quartier ab, den wir anhand konstruierter Alltagskizzen theoretisch einbetten. Wir schließen mit einer Diskussion zur Bedeutung von Alltagspraktiken in Verbindung mit dem Quartier als Stadtraum und leiten Anforderungen an die inter- und transdisziplinäre Stadtforschung ab.

Maßstabsebenen in der Stadtgeographie

Maßstabsebenen – sogenannte *Scales* – nehmen in der (stadt-)geographischen Raumforschung eine tragende Rolle ein. Im Unterschied zum kartographischen Maßstab bilden unterschiedliche Maßstabsebenen sowohl den räumlichen Bezugsrahmen als auch das Bezugssystem für (stadt-)geographische Analysen (Heineberg et al. 2017). Die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit des Maßstabsebenen- und damit Perspektivenwechsels (Belina 2020) beeinflussen sowohl die räumlich-thematische Fokussierung

2 Alle Beispiele in diesem Beitrag sind bewusst kurz und allgemein gehalten, da sie eher exemplifizierenden als explorativen Charakter haben.

als auch die analytische Herangehensweise samt Forschungsergebnissen. Anspruch muss es sein, ein kontextspezifisches Verständnis von sozial-räumlichen Veränderungsprozessen zu erlangen. Oder auch, wie Robinson (2016: 22) es mit »thinking cities/the urban through elsewhere« zum Ausdruck bringt: Ausgehend von einem Fall in einem betrachteten Kontext die analytischen und erkenntnisbildenden Verbindungen zu anderen Beispielen in einem anderen Kontext oder sogar an anderen Orten herzustellen. Gerade für einen fundierten Erkenntnisgewinn ist diese *Kontextsensibilität* auch als Kritik an komparativen Stadtanalysen zu verstehen, die bestehende Hegemonien in stadtgeographischen Diskursen eher stärken, anstatt zur Methodenerweiterung oder kosmopolitisch-globalen Theoriebildung in der Geographie beizutragen (Robinson 2003, 2015, 2016).

Neben der sozialräumlichen und politischen Kontextualisierung ist die Artikulation sowie Argumentation über Maßstabsebenen nicht nur ein Kerncharakteristikum der (Stadt-)Geographie, sondern zahlreicher fachnaher Disziplinen, wie der Soziologie und Anthropologie oder der Politikwissenschaften. Die geographische Raumforschung wird mit diesem Ansatz auch der heutigen Situation der »Glocalisation« (Swyngedouw 2004: 25) gerecht³, in dem globale Entwicklungsprozesse eng mit lokalen Maßstabsebenen verknüpft sind. Swyngedouw (2004) argumentiert, dass institutionelle Akteursnetzwerke gleichzeitig Maßstabsebenen »hinaufwandern« als auch »hinunterwandern« können – ohne dabei eine Wertung der Wirkungseffekte auf lokaler, nationaler, supranationaler oder globaler Maßstabsebene vorzunehmen. Wirtschaftlich, politisch oder sozial motivierte Netzwerkkonstellationen seien zunehmend sowohl lokal verankert als auch transnational wirkend. Im Forschungskontext der (Stadt-)Geographie werden diese Netzwerkkonstellationen beispielsweise anhand sozialpolitischer Maßnahmen greifbar, wie in Form geförderter Nachbarschaftsinitiativen, darunter z.B. lokale Beteiligungsprojekte. Solche Praktiken werden zwar auf der lokalen Stadt(teil)ebene implementiert, »sichtbar« und wirksam, deren politisch-administrative »Legitimierung« findet jedoch möglicherweise in nationalen Rahmenprogrammen als Beitrag zu supranationalen Entwicklungsstrategien statt.

Die Betrachtung urbaner Prozesse über Maßstabsebenen birgt gleichzeitig die Gefahr einer unkritischen Anwendung (Belina 2020) oder auch einer einseitigen Betrachtungsweise – und damit Überbetonung oder sogar

3 Siehe dazu die Beiträge von Christoph Clar und Christoph Reinprecht in diesem Band.

Überbewertung – einer singulären Maßstabsebene in einem Ursachenwirkungssystem. Kazepov et al. (2019: 95) erwähnen dies im Zusammenhang mit sozialer Innovation als Konzept, das sehr häufig über die lokale Ebene als *Bottom-Up* Prozess diskutiert wird. Sozial innovative Praktiken – beispielsweise im Quartier – reagieren oftmals auf einen individuellen Handlungsdruck, der durch unzureichende Adressierung nicht auf derselben lokalen, sondern möglicherweise auf einer regionalen oder nationalen (politischen) Ebene entsteht. Insofern bewirkt hier eine zu starke Quartiersfokussierung letzten Endes auch eine zu eindimensionale Anwendung des lokalen Maßstabs als räumliche Analyseebene. Relationalität im Sinne des räumlichen Maßstabswechsels und der Betrachtungsperspektive scheint somit sowohl Möglichkeit als auch Herausforderung zu sein⁴.

Sind also Maßstabsebenen und Perspektivenwechsel ausreichend, um geographische Stadtforschungen hinreichend zu betreiben? Angesichts der Vielfalt an lokal zu differenzierenden Fragestellungen im Zusammenhang mit Klima-, Wirtschafts-, Carekrisen oder Pandemien, der Interdependenzen in Mensch-Umwelt-Beziehungen sowie gesellschaftlicher Herausforderungen wie Alterung oder Migration, die sich raumwirksam manifestieren, scheint der Anspruch ›einer‹ Stadtgeographie überholt zu sein. Ausgehend von einem klassischem Grundverständnis von Stadtbegriffen und -typen sowie Siedlungsstrukturen und -modellen (Heineberg et al. 2017) entwickelte sich der Anspruch an die Stadtgeographie als eine Fachdisziplin, die zu einem analytischen Verständnis für komplexe gesellschaftliche Raumproduktionen und die Verräumlichung von Gesellschaftsprozessen in einer zunehmend interdisziplinären Stadtforschung beiträgt. Diese Verräumlichungen gesellschaftlicher Prozesse gehen einher mit einem Verständnis für und von Relationen, in denen gesellschaftliche Machtverhältnisse und Prozesse strukturiert werden und sich verorten lassen (Belina et al. 2020).

Das Raumverständnis der kritischen (Stadt-)Geographie im interdisziplinären Feld der Stadtforschung geht weit über den abgegrenzten Containerraum oder die Registrierplatte hinaus und inkludiert u.a. (post-)strukturalistische Forschungsansätze, um die Alltagspraxis der Mensch-Umwelt-Beziehungen und deren Aushandlungspraktiken in den Fokus zu stellen. Ein relationaler Ansatz mit seinem multiskalaren und multiperspektivischen Anliegen bildet hier die ›Brücke‹ zwischen der Stadtgeographie und themenna-

4 Siehe auch Abschnitt ›Eine relationale Konzeption von Stadtraum über Raum- und Maßstabsproduktionen‹ in diesem Beitrag

hen Disziplinen, um konzeptionelle Überlegungen in der interdisziplinären Stadtforschung zu ermöglichen. Daher wird in den folgenden Abschnitten in das relationale Raumverständnis einer innovativen Quartiersforschung eingeführt und es werden Raumproduktionen auf Quartiersebene diskutiert.

Relational denken, lokal betrachten: Konzeptionelle Überlegungen zur Quartiersforschung

Der *Spatial turn* hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Kultur- und Sozialwissenschaften maßgeblich geprägt, er hat auch die Diskussion um Raumkonzepte innerhalb der Humangeographie stark vorangetrieben. Speziell die Stadtgeographie profitierte einerseits von französischen Struktur-, Praxis- und Diskurstheorien (Bourdieu 1985, 1997; Foucault 1991, 2004; Lefebvre 1991, 1996) und andererseits den (neo-)marxistischen Analysen des Gebrauchs- und Tauscherts des Stadtraums in der angloamerikanischen Geographie (Harvey 1989; Smith 1990; Soja 1996). Da sich allerdings Letztere auf Erstere beziehen, ergeben sich unweigerlich Trennungsunschärfen sowie eine Vielfalt an Konzepten. Die unterschiedlichen Ansätze eint jedoch eine dezidierte Absage an das Behälterraumkonzept sowie der Stadt als Registrierplatte. Nachfolgend werden *nicht* die Arbeiten der erwähnten Sozial- und Stadttheoretiker vorgestellt, sondern es wird auf Basis der Kritik an den Vorstellungen von Behälterraum und Registrierplatte und anhand von Doreen Masseys relationaler Konzeption von Stadtraum in das relationale Denken eingeführt.⁵

»Take, for instance, a walk down Kilburn High Road, my local shopping centre. It is a pretty ordinary place, north-west of the centre of London. Under the railway bridge the newspaper stand sells papers from every county of what my neighbours, many of whom come from there, still often call the Irish Free State. [...] Thread your way through the often almost stationary traffic diagonally across the road from the newsstand and there's a shop which as long as I can remember has displayed saris in the window. [...] This is just the beginnings of a sketch from immediate impressions but a proper analysis could be

5 Wie im Folgenden ersichtlich wird, erfolgt die Konzentration auf Massey nicht in Verbindung mit einer Ablehnung der genannten Theoretiker, sondern auf Basis des disziplinären Kontexts (Stadtgeographie), des Maßstabs (Quartier) und nicht zuletzt unter teilweiser Verwendung der genannten Autoren.

done of the links between Kilburn and the world. And so it could for almost any place« (Massey 1994: 152f).

Dieser vielzitierte Spaziergang durch den eigenen Stadtteil verdeutlicht die gesellschaftliche Produktion von (Stadt-)Raum sowie von Glokalisierung als Teil des *Ordinary life*, der Alltäglichkeit des Globalen im Lokalen. Der Spaziergang steht hier exemplarisch für »A global sense of [local] place« (Massey 1994: 146ff). Raum ist damit das Produkt von Interaktionspraktiken und Beziehungen (›Verbindungen‹) – und zwar in bzw. auf allen Maßstabsebenen, vom Lokalen bis zum Globalen sowie auch *zwischen* Lokalem und Globalem. Darauf aufbauend fordert Massey eine anti-essentialistische räumliche Politik: Eine lokal verankerte Politik, die sich jedoch mit den über das Lokale hinausgehenden Machtverhältnissen, Strukturen und Prozessen auseinandersetzt und daher nicht lokalistisch ist. In dieser nicht-lokalistischen Politik der Verantwortung, titulierte als *Progressive Sense of Place* (Massey 1993, 1999a, 2005), ist Raum eine *Möglichkeitssphäre*: Raum ist nicht nur Produkt von Beziehungen und Vielfalt, sondern ermöglicht auch beides; zugleich sind Beziehungen und Vielfalt die Voraussetzung für Offenheit und Veränderungen.

Diese Raumkonzeption ermöglicht einen anderen Zugriff auf und Verständnis von urbanen Phänomenen und Themen, die in der Stadtgeographie lange nicht thematisiert und untertheoretisiert geblieben sind. Durch den teildisziplinären Kanon von dominierenden Themen – kulturgenetische Stadttypen, Stadtstrukturmodelle, Verstädterungsprozesse, Zentralität und Städtehierarchien, Megastädte sowie Städte als Wirtschaftsstandorte (Basten/Gerhard 2016; Heineberg et al. 2017; Parnreiter 2013: 48ff) – blieb der stadtgeographische Blick auf und in das Quartier eine Ausnahme und hat sich erst jüngst etabliert. Durch die anhaltende Konzentration auf (vergleichende) gesamtstädtische Prozesse bleiben Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner, ihr Alltagsleben sowie die damit verbundenen Infrastrukturen und sozialräumlichen Dynamiken weitgehend unberücksichtigt.

Eine relationale Konzeption von Stadtraum über Raum- und Maßstabsproduktionen

Neben der gesellschaftlichen Produktion von Raum, die beispielsweise von Lefebvre (1991), Harvey (1989) und Soja (1996) prominent diskutiert wurde, interessiert uns hier die »andere Seite der Medaille, dass auch das Soziale räumlich konstruiert ist« (Massey 2007: 116). Die räumliche Organisation von Ge-

sellschaft, die als relevant für ihr Funktionieren zu analysieren ist, ist Teil der Konstruktion von Raum in anhaltender Wechselbeziehung zum Gesellschaftlichen. Wir fokussieren diese Wechselbeziehung mit Betonung der räumlichen Organisation des Sozialen und fragen: Wie strukturieren urbane Raumproduktionen Gesellschaften? Somit wird die strukturalistische sowie konstruktivistische Idee einer sozialen Produktion beziehungsweise Konstruktion von Raum um die *räumliche Dimension sozialer Kräfteverhältnisse, um die Rolle des Raumes für das Funktionieren von Gesellschaft* ergänzt. Dies zielt weder auf eine Verdinglichung oder erneute ›Verbehälterung‹ von Raum noch auf eine essentialistische Verräumlichung des Sozialen ab. Vielmehr verdeutlicht dies die prozessuale Ko-Konstruktion von Raum und Gesellschaft im Sinne eines ständigen ›miteinander Gestaltens‹, das auch konfliktäre Beziehungen beinhaltet.

Eine relationale Raumkonzeption, die gesellschaftliche Machtverhältnisse in das Zentrum der Analyse rückt, bezeichnet Massey (1999a) als *Power-Geometries of Space*. Als Konsequenz wird Raum als umkämpfter Effekt gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse verstanden. Der damit einhergehende Fokus auf die räumliche Konstruktion des Gesellschaftlichen zielt auf die Analyse der räumlichen Organisation von Machtverhältnissen zwischen Menschen mit unterschiedlichen Identitätspositionen und Ressourcenausstattungen. *Power-Geometries of Space* umfassen also gleichermaßen die untereinander als auch zueinander bestehenden Beziehungen von Identitäten und Räumen.

Vor diesem Hintergrund werden in der kritischen Stadtgeographie zwei zentrale Machtbeziehungen analysiert, die erstens städtische (Teil-)Räume produzieren und zweitens die resultierenden Effekte, die diese (Teil-)Räume auf urbane gesellschaftliche Alltagsprozesse haben: »spatial configurations produce effects. That is, the way in which society (more specifically, the city) is organized spatially can have an impact on how the society/city works« (Massey 1999b: 157). Diese Effekte sind gleichwohl nicht kausal oder determinierend zu verstehen – nicht jeder urbane Grünraum macht die Menschen automatisch gesünder und glücklicher; nicht jede Form von Dichte macht vulnerabel; nicht jede Fußgängerzone macht Begegnung in Bewegung leichter. Vielmehr umfassen die Effekte auch die erste Seite der Medaille bzw. den anhaltenden Prozess der *wechselseitigen* Konstruktionen. Da sich der urbane Raum durch Qualitäten wie Vielfalt und Dichte in sozialer wie baulicher Hinsicht auszeichnet und damit besonders viele und sehr unterschiedliche Menschen zusammenbringt, ist die Stadt für Massey (1999b, 2005) ein ganz besonderes räumliches Phänomen, ein besonders dichtes Netzwerk von Re-

lationen und Interaktionen. Speziell die Alltagsroutinen und -rhythmen des städtischen Lebens resultieren wiederum in einer Differenzierung des Stadtraumes, so dass urbane Teilräume wie Quartiere Orte sind, an und mit denen sich Menschen voneinander abgrenzen oder ausgrenzen. Zugleich sind es aber auch Orte der *Throwntogetherness* (Massey 2005), an denen Vielfalt und Beziehungen er- und gelebt werden.

»There can no assumption of pre-given coherence, or of community or collective identity. Rather, the throwntogetherness of a place demands negotiation. In sharp contrast to the view of place as settled and pre-given, with a coherence only to be disturbed by ›external‹ forces, places as presented here [as multiplicities of stories so far] in a sense necessitate inventions; they pose a challenge.« (Massey 2005: 141)

Die Produktion von Raum ist also bestimmt durch die Wechselbeziehungen mit dem Gesellschaftlichen: Räume sind das Produkt von Beziehungen und entstehen in und durch Interaktionen auf allen Maßstabebenen »from the immensity of the global to the intimately tiny« (Massey 2005: 9); sie ermöglichen und basieren auf Vielfalt in Koexistenz und sie sind immer im Prozess des Werdens (ebd.). Gerade der Bezug zu und die Bedeutung von *Scales* sind daher ebenfalls anti-essentialistisch zu fassen:

»[S]cale is a produced social metric that differentiates space, it is not space per se. Yet, ›geographical scale‹ is not simply a ›hierarchically ordered system‹ placed over pre-existing space [...] the production of scale is integral to the production of space, all the way down. Scaled social processes pupate specific productions of space while the production of space generates distinct structures of geographical scale.« (Marston/Smith 2001: 615f)

Für Massey reichen die Skalierungen sozialen Zusammenlebens von der Mikroebene des urbanen Alltagslebens bis hin zu globalen Verflechtungen, doch sind alle diese Ebenen keine starren Behälter, die wie eine Matroschka ineinander geschachtelt werden können oder sollten. Lefebvre (2002) sprach von der hierarchischen Konfiguration von *Scales* als in sich geschichtete Struktur der räumlichen Gestalt, von Formen, die sich gegenseitig enthalten wie z.B. das Zimmer, das Wohnhaus, das Quartier, die Stadt, die Region, der Staat. Daher ist es nicht die Frage, ob sozialräumliche Maßstabebenen gesellschaftlich konstruiert sind, sondern wie, durch wen und warum. Vor diesem Hintergrund ist der Fokus auf das Quartier besonders interessant. Denn aufgrund der sozialen wie wissenschaftlichen Produktion von *Scales* müssen die Debat-

ten rund um Skalierung in die forschungs- und alltagspraktischen Auseinandersetzungen um die soziale Produktion bzw. Konstruktion von Stadt- und Quartiersraum eingeordnet werden. Dabei geht es auch um die Relationalität von *Scales* zueinander, die im etablierten hierarchischen Denken oftmals verschwindet und *Top-down* statt *Bottom-up* orientiert bleibt: Die Struktur von Maßstäben in der kritischen Humangeographie bezeichnet seit Taylors Initiative (1982) die globale Ebene als relevante und reduziert die nationale auf Ideologie sowie die urbane auf Erfahrung.⁶ Dadurch werden (urbane) Alltagspraktiken nur selten berücksichtigt oder gar zum Ausgangspunkt⁷. Insbesondere die (unhinterfragte) an Maßstäblichkeit gebundene hierarchische Ordnung vom Globalen zum Lokalen ist dafür verantwortlich. Dabei ist genau diese Ordnung ein gesellschaftliches wie wissenschaftliches Konstrukt: »scales do not exist except through the social practices by which they are, in fact, constituted [...] social actors do not »jump« from one scale to another but, rather, they actually constitute scale through their social praxis« (Herod/Wright 2002: 11). Betont wird das verkörperte Subjekt, das im urbanen Alltag soziale Räume produziert, die sich auf andere sozial-räumliche Skalen »ausdehnen«: von lokalen, städtischen und regionalen Ebenen bis hin zu nationalen und globalen Verbindungen.

Wie bereits angedeutet und im Folgenden ausführlicher diskutiert, besteht durch die etablierte hierarchische Anordnung räumlicher Maßstabsebenen (von »*Top*« zu »*Bottom*«) die Gefahr sich den Hierarchien unterzuordnen und ebenso Forschungsfragen darin zu integrieren bzw. dementsprechend zu formulieren. Diese methodologische Perspektivität resultiert einerseits in Regionalisierungen, die innerhalb bestimmter Maßstabsebenen *in* bzw. *durch* Forschung vorgenommen werden und andererseits bestimmt die gewählte Maßstabsebene die Untersuchungsperspektive auf den Forschungsgegenstand (Vogelpohl 2013). Das Globale gilt oft als so bedeutsam, dass es *zwangsläufig* zur Ignoranz der Ebene des Quartieres bzw. des Alltäglichen führt. Für eine innovative Quartiersforschung ist es zielführender, die *Scale*-Debatte zu differenzieren: In eine ontologische, die die Existenz von *Scales* als sozial konstruierte thematisiert, und eine epistemologische, die (post-)strukturalistisch argumentiert und sich vorrangig auf die mit Skalierungen einhergehenden Hierarchisierungen und Machtverhältnisse konzentriert. Für unser Anliegen

6 Für Kritik und Weiterführungen, siehe Massey (1994), Marston/Smith (2001) sowie Swyngedouw (2004).

7 Siehe dazu den Beitrag von Sabine Knierbein in diesem Band.

innerhalb der Stadtgeographie ist aktuell die epistemologisch verfestigte hierarchische Anordnung vom Globalen ›runter‹ zum Lokalen interessant, die Forschungsfragen automatisch in diese Anordnung integriert und damit bestimmte *Scales* und bestimmte Alltags- und Forschungsthemen ignoriert. Welche Maßstabsebene als wichtig und richtig gilt, ist ein gleichermaßen gesellschaftlicher wie wissenschaftlicher Prozess der Machtdemonstration. Zudem bestimmt die räumliche Rahmung gesellschaftlicher Probleme meist ›automatisch‹ deren Lösung. Das ist besonders problematisch bei globalen Problemen wie Klima- oder Finanzkrisen – die einerseits auf lokaler Ebene ›gelöst‹ werden sollen, andererseits aber lokale Bedürfnisse, Innovationen und Interventionen ignorieren.

Urbane sozialräumliche Strukturen ohne Quartiersfokus?

Der oben zitierte Stadtteilspaziergang von Massey (1994: 152f) erinnert an die Stadtspaziergangskultur, die von Jane Jacobs (1961) eingeführt, aber nicht etabliert worden ist und die ein frühes Vorbild für unser Anliegen des ›Relational Denkens, lokal Betrachtens‹ darstellt. Jacobs wurde gleichermaßen für ihre ›unwissenschaftliche‹ Methode des Beobachtens als auch für ihre ›Hausfrauenperspektive‹ – als Abwertung ihrer Herangehensweise – auf das Quartier kritisiert (Novy 2007).⁸ Beides sind Aspekte, mit denen sich quartiersbezogenes Alltagsleben besonders gut erfahren und erschließen lassen: Erfahrungen in der alltäglichen lokalen Sorgearbeit führen zu einer speziellen und partiellen Betrachtung des Alltäglichen. Sie verschieben den Blick weg von den (Daseinsgrund-)Funktionen im Alltagsleben und ihrer räumlichen Anordnung hin zur Frage, wie lokales Alltagsleben funktioniert und dabei Räume produziert. Dieser Ansatz ist explizit Quartiers- und Bewohnerinnen und Bewohner-fokussiert, wobei Letzteres nicht mit planerischer Partizipation gleichzusetzen ist. Die lokale Nachbarschaft ist für Jacobs (1961) ein Laboratorium des urbanen Alltagslebens, in dem Bewohnerinnen und Bewohner als Expertinnen und Experten interagieren – und nicht als Laboratorium der Stadt-Planung.

Die Quartiersforschung soll hier von lokalen Beobachtungen ausgehend relational gedacht werden. Dies lässt sich am besten an einer konkreten Fra-

8 An Jane Jacobs Hauptwerk gibt es gleichwohl berechnete Kritik, da sie in ihren Nachbarschaftsspaziergängen Bezüge zur sozialen Gerechtigkeit, zu Gesellschaftsstrukturen und politischen Rahmungen gänzlich ignoriert (Kirby 2019).

gestellung exemplifizieren, die wir entlang des stadtgeographischen Themas der Klimakrise und der gesellschaftlichen Transformation formulieren:

Nehmen wir zum Beispiel einen Sommerspaziergang durch die Griesgasse in Graz, einer zentralen Straße parallel zur Mur. Es ist ein ziemlich gewöhnlicher Ort, westlich des Zentrums von Graz. An einem Ende residiert in verkehrsberuhigter Umgebung das Kunsthaus, am anderen endet sie in einer Durchgangstraße mit Busbahnhof. Fädelt man sich durch den oft fast stillstehenden Verkehr schräg gegenüber dem türkischen Juweliergeschäft ein, gibt es ein kleines Fleckchen Grün an einer Verkehrsinsel. Das Grün ist allerdings eher grau, die Sitzmöbel sind ungenutzt. Seit Jahren wird um dieses Fleckchen als Grünraum gekämpft, seit Jahren bleibt er trotz seiner Qualität der Zentralität und seiner vom Verkehr ablenkenden und kühlenden Wirkungen leer. Dies ist nur der Anfang einer Skizze aus unmittelbaren Eindrücken, aber man könnte die Verbindungen zwischen Graz-Gries und der Welt richtig analysieren. Und so könnte man es für fast jeden Ort.

Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen den lokalen Folgen des globalen Klimawandels (bspw. Urban Heat Islands) und sozialen Interaktionen im öffentlichen Raum? Diese Fragestellung⁹ verweist auf die Quartiersebene und die im verdichteten Stadtraum auftretenden Hitzeinseln samt deren Effekte auf soziales Miteinander. Das Fleckchen Grün kann vor diesem Hintergrund sowohl Interaktionen befördern (als zentraler Treffpunkt) als auch behindern (Verkehrslärm, aber auch Konflikte um die Nutzung des kleinen Grünraums). Diese Ableitung aus Quartiersbeobachtungen zeigt, dass gestaltete Quartiersräume während heißer Sommertage ›unbenützlich‹ werden und leer bleiben, während bislang unbeachtete halböffentliche Räume (bspw. beschattete Hinterhöfe, Unterführungen) temporär angeeignet und zu neuen Begegnungszonen werden. Relational denkend schließen hier neue Fragestellungen und Forschungsagenden an, die die lokalen Auswirkungen der Klimakrise in Städten thematisieren und dabei die Funktionen des Raumes (z. B. Multifunktionalität, Dichte, grün, kühlend) für das gesellschaftliche Miteinander explizit adressieren.

9 Siehe dazu den Beitrag von Christoph Clar in diesem Band.

Theoretische Anknüpfungspunkte für den Blick ins Alltagsleben

Welchen Beitrag kann nun eine Fokussierung auf die lokale Ebene für ein differenziertes Verständnis von Raumproduktionen leisten? Spannend sind in diesem Zusammenhang die Sustainable Development Goals (SDGs), die 2015 von den Vereinten Nationen auf supranationaler Ebene verabschiedet wurden und ein komplexeres Verständnis der räumlichen Interdependenzen – bis ›hinunter‹ zur lokalen Ebene – aufzeigen. Mit dem Ziel 11 ›Nachhaltige Städte und Gemeinden‹, das Städte auf der strategischen Entwicklungsebene bis 2030 zu inklusiven, sicheren, resilienten und nachhaltigen Räumen verändern soll (United Nations 2015: 24), wird deutlich: Diese Zielvorgaben sind nur durch ein relationales Verständnis eines Mehrebenensystems umsetzbar. Explizit erkennbar wird dies in den Zielvorgaben zur partizipativen, integrierten und nachhaltigen Siedlungsentwicklung (11.3) sowie zum gerechten Zugang zu sicheren, inklusiven und zugänglichen Grün- und Freiräumen (11.7) (ebd.). Nicht nur räumlich, sondern auch institutionell soll mit einem relationalen Ansatz die sektorale Vernetzung gelingen, um globalen (Swyngedouw 2004) urbanen Herausforderungen kooperativ zu begegnen.

Im aktuellen wissenschaftlichen Stadtforschungsdiskurs sind nach wie vor Argumentationszusammenhänge zwischen sozioökonomischer Struktur eines Stadtteils, der individuellen Lebenssituation und -zufriedenheit der dort Wohnenden sowie der Gemeinschaftsbildung zu identifizieren (Knies et al. 2020; Vandecasteele/Fasang 2020). Dieser Wirkungszusammenhang kann in beide Richtungen erfolgen: Im Sinne von unterstützenden Netzwerken, die beispielsweise die Arbeitsmarktintegration erleichtern, aber auch im Sinne von sich verstärkenden Exklusionsmechanismen, wie die Stigmatisierung bestimmter Stadtteile und deren Bewohnerinnen und Bewohner. Letzteres beeinflusst wiederum den Zugang zu unterstützenden Strukturen und damit die gesellschaftlichen Chancen der dort Wohnenden.¹⁰ Diskurse zu Stadtteileffekten sind mannigfaltig und umfassen das Interesse, inwiefern sich ›Räume‹ auf die individuelle Lebensqualität auswirken und wie – ganz im Sinne von Swyngedouw (2004) – Makroprozesse auf der Mikroebene wirken (Baum et al. 2010).

In Wissenschaft und Praxis liegt die ›Faszination‹ für die Quartiers- und Stadtteilebene sicherlich auch in der Sichtbarkeit und damit Erfahrbarkeit

10 Für einen Überblick zu Arbeitsmarktzugang und soziale Netzwerke, siehe Vandecasteele/Fasang (2020).

von Veränderungsprozessen begründet. Transformationsprozesse auf der Quartiersebene werden in den vergangenen Jahren sichtbarer aufgrund einer starken Veränderungsdynamik durch die Reurbanisierung, die einen Zuzug von neuen Haushalten und eine Aufwertung innerstädtischer Stadtteile mit sich bringt (Basten/Gerhard 2016; Belina et al. 2020). Seien es baulich-infrastrukturelle Veränderungen aufgrund Gebäudesanierungen und Neubautätigkeiten, symbolische Veränderungen wie ästhetischer Wandel der kommerziellen Landschaft eines Stadtteils (vgl. Zuschreibungen wie ›Hipsterviertel‹) oder sozioökonomisch-kulturelle Veränderungen, die weit mehr als den Zu- oder Wegzug bestimmter sozialer Gruppen betreffen.

Analytisch gesehen ist es jedoch wichtig zu unterstreichen, dass das Quartier als solches nicht als abgeschlossene Raumeinheit zu betrachten ist. Für eine relationale Quartiersforschung sind so genannte *Place-based* Zugänge wichtig. Solche Forschungsansätze berücksichtigen beispielsweise die lokale Stadtplanung und können nur dann nachhaltig wirksam werden, wenn sich diese ihrer räumlichen und institutionellen Einbettung im Mehrebenensystem bewusst sind. In einem relationalem Raumverständnis ermöglicht die Fokussierung auf das Quartier die Analyse des sozialen Miteinanders (bei Massey: Beziehungen und Vielfalt) unter Berücksichtigung der lokalen Rahmenbedingungen (wie die gebaute Umwelt oder Zugang zu Dienstleistungen) mit einem dementsprechenden kontextabhängigen Erkenntnisgewinn. Im Folgenden werden beispielhaft ausgewählte Raumstrukturen und -produktionen abgeleitet, die raumtheoretische Anknüpfungspunkte für eine innovative Quartiersforschung anbieten.

Konstruktion einer urbanen Alltagsskizze

Momentaufnahme des ›Alltags im Quartier‹:

Nachmittags in einer schmalen Seitenstraße: Die städtische Müllabfuhr und ein Lieferwagen drängen gleichzeitig um ausreichend Platz. Während übervolle Abfallcontainer die Straße versperren, versucht der Lastwagenfahrer die Liefereinfahrt zu erreichen. In dieser Platznot gelingt es Fußgängerinnen und Fußgänger – teilweise mit Handwagen ausgestattet oder in Begleitung mit Kleinkind auf Laufrad – sich gleichzeitig ihren Weg auf dem Gehsteig zu bahnen. Das nächste Hindernis ist nicht sofort erkennbar, wartet jedoch bereits um die Ecke: Die Sitzbank, die sich als Ort des Verweilens anbieten würde,

ist aufgrund angelegener Fahrräder unbe'setz'bar. Zwei ältere Stadtbewohnerinnen, die unter einer schattenspendenden Baumkrone an diesem heißen Sommertag ihren Nachbarschaftsplausch halten, bleiben daher in der Mitte des Gehsteigs stehen. Am Ende der Seitenstraße weitet sich der Straßenraum, eine mehrspurige Hauptstraße schließt an. Der entfernte Auto- und Sirenenlärm ist bereits hörbar, die feinstaubgefüllte Luft riechbar. Der städtische Freiraum als umkämpfter Straßenraum gesellschaftlich-räumlicher Aushandlungsprozesse.

Diese ›Alltagsskizze‹ ist in ihrer Beschreibung selbstverständlich stark verdichtet, um eine bestimmte ›übergenuzte‹ Stadtraumsituation zu exemplifizieren. Dennoch ist es – auch in Anlehnung an vorangegangene ›Raumbesobachtungen‹ Maseys (1994) oder Jacobs (1961) – so, dass auch subjektiv konstruierte Alltagspraktiken sehr wohl verallgemeinert werden können. Denn welche strukturbildenden Elemente werden konkret angesprochen? In dieser Alltagsbeschreibung geht es um die gebaute Umwelt, Freiraum, um Dichte und Verdichtung sowie um Interaktionen. Unser konstruierter Entwurf bildet das ›*Ordinary life*‹ ab, welches sich über Beziehungen – zwischen Menschen und zwischen räumlichen Elementen – konstituiert. Die (nicht nur städtischen) Funktionen und Lebensbereiche Wohnen, Arbeit, Mobilität, Nahversorgung, Abfallentsorgung, aber auch Umweltfaktoren sowie limitierte (in ihrer Verfügbarkeit) und limitierende (in ihrer Größe) Freiräume werden auf der Quartiersebene sichtbar und in ihren Beziehungen zueinander ›erlebar‹. Auch diese Lebensbereiche sind nicht als Behälter bzw. Container zu verstehen. Vielmehr stehen sie untereinander in Austausch, bedingen sich gegenseitig und werden genau dadurch erst im Sinne einer Raumproduktion konstruiert. Ihre inhärenten Interdependenzen sind demnach materiell/infrastrukturell, symbolisch, sozioökonomisch/-kulturell und es liegt im Auge der Betrachtenden, wie diese Interdependenzen bewertet werden. Die daraus entstehenden Bewertungsunterschiede ergeben sich wiederum aus der ›Position‹ der Betrachtenden und deren Rolle vor Ort, z.B. Bewohnerinnen und Bewohner, die im Quartier leben und je nach individueller Bedürfnislage spezifische Raumproduktionen angenehm oder störend empfinden; (Stadt-)Planerinnen und (Stadt-)Planer, die mit einem gewissen ›geschärften‹ Blick auf Problemlagen im Quartier unter Berücksichtigung des Gemeinwohls agieren; (Stadt-)Forscherinnen und (Stadt-)Forscher, die Raumproduktionen abstrahieren und generalisieren, um zur wissenschaftlichen Theoriebildung oder

zum urbanen Aktionismus beizutragen – um nur einige Betrachtungspositionen anzuführen. Unsere exemplifizierende Hinführung zum Alltagsleben auf der Quartiersebene wird im Folgenden auf konzeptioneller und raumtheoretischer Ebene weiterentwickelt.

Quartiersprozesse als raumtheoretische Anknüpfungspunkte: Identifikation ausgewählter Raumstrukturen und -produktionen

Die Aspekte des Alltagslebens in der Alltagsskizze sind eindeutig im Stadtraum eingebettet und produzieren Strukturen der urbanen Dichte im Wechsel mit Freiräumen, Zugang und Erreichbarkeiten, der Begegnung und sozialen Interaktion und einige mehr. Fügen wir an dieser Stelle ein relationales Raumverständnis hinzu, so werden Raumstrukturen komplexer, denn die Verräumlichung ist veränderlich und hängt von Kontextfaktoren ab. Beispielsweise wird bauliche Dichte durch eine Unterversorgung an Freiräumen erfahrbar oder der Zugang zur Nahversorgungsinfrastruktur ist verknüpft mit Erreichbarkeiten auf Basis von Wegeangeboten und räumlichen Distanzen. Gelegenheiten der sozialen Interaktion sind wiederum abhängig von Bewegung von Körpern im Raum und in Relation zum Raum (Strüver 2020) sowie dem Vorhandensein von Räumen des sozialen Miteinanders, der *Thrown-togetherness* (Massey 1994, 2005).

Eine kritische Perspektive auf diese relationalen Raumproduktionen entsteht, wenn die Frage nach Zugangs-, Verteilungs- und Exklusionsmechanismen in Bezug auf gerechten Ressourcenzugang in diesen Raumstrukturen ergänzt wird. Welche Gesellschaften werden hier strukturiert und welche sozialen Gruppen bleiben unberücksichtigt? Werden spezifische Identitäten konstruiert und welche sind darin nicht repräsentiert? Hier liefert die Quartiersebene erneut Anknüpfungspunkte: Es geht um Verfügbarkeit und Erreichbarkeit von Ressourcen, um Aneignungspraktiken und um symbolische Bewertungen von Räumen.

Wir argumentieren hier mit Lefebvre (1996) sowie mit Massey (1994, 2005), um anhand des urbanen Alltagslebens und der sich mittlerweile etablierenden Kritik an der Trennung von urbanen Funktionen wie Wohnen, Mobilität, Erholung und Grünraum, Arbeiten etc. den Maßstab des Quartieres zu eröffern. Denn die alltäglichen Lebensrealitäten von Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner stehen in enger sozialer Bindung an das Quartier. Der Ansatz der Alltagsökonomie (Foundational Economy) basiert auf den Beziehungen vor Ort und umfasst ebenfalls die Daseinsvorsorge wie Wohnraum, Wasser-,

Energie- und Lebensmittelnahversorgung, Grün- und Freiräume, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen – aber auch Reparatur-, Finanz- und Kommunikationsdienstleistungen (Bowman et al. 2014). Ein Verständnis von Alltagsökonomie als ökonomische Dimension des Alltagslebens auf Quartiers-ebene ist nur ein Teil eines relationalen Gefüges bestehend aus sozialen und ökonomischen Praktiken, die Raum produzieren – und für die das Quartier eine konstitutive Rolle spielen. Dennoch ist die Alltagsökonomie keine lokale Ökonomie, sondern über Dienstleistungen, Infrastrukturen, Waren etc. Teil globaler und internationalisierter Märkte sowie Bestandteil wohlfahrtsstaatlicher Politiken und supranationaler Verteilungsinteressen.

Das zueinander in Beziehung treten ist wiederum eine weitere wichtige ›Raumkomponente‹, die sich im Quartier sehr gut lesen lässt. Hierzu bedarf es Begegnungen, beispielsweise unter Bewohnerinnen und Bewohner. Aus diesen wird wiederum in unterschiedlichen Begegnungsräumen (*Spaces of encounter*) Beziehung zueinander sowie Raum produziert, wenngleich solche Begegnungen oft oberflächlich und in ihren Wirkungseffekten begrenzt sind (Amin 2002). Granovetter (1973), der die sozialen Beziehungen auch über den Aspekt der Intensität konzeptualisiert, prägt hier die Unterscheidung zwischen »*Strong ties*« und »*Weak ties*«: In seiner Argumentation hängt die Stärke von Beziehungen (*Ties*), von der »combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie« (Granovetter 1973: 1361) ab. Soziale Beziehungen sind somit per se relational und können wiederum Raum produzieren. *Weak ties* sind eher flüchtige Begegnungen zwischen unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren, die in keiner intensiven Beziehung zueinanderstehen (ebd.) und damit von *Absent ties* zu unterscheiden (Blokland/Nast 2014). Trotz aller Unverbindlichkeit kann eine kollektive Raumproduktion durch das gemeinsame Tun entstehen. Auf der individuellen Ebene mag diese Raumproduktion wiederum einen sozialen Effekt wie beispielsweise Zugehörigkeit (*Belonging*) oder auch Ab- und Ausgrenzung von sozialen Gruppen bewirken (ebd.). Effekte, die im ›Quartiersalltag‹ nebensächlich zu sein scheinen, jedoch im Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner einen wichtigen Bestandteil darstellen. Blokland und Nast (2014: 1143) betonen hierbei die Diskrepanz zwischen individueller Alltagsroutine und planungspolitischen Herangehensweisen: »People may construct belonging through their daily routines in their neighbourhoods in different ways from those that sociology of community and neighbourhood policy has generally assumed« (ebd.).

Zur (stadtgeographischen) Bedeutung von Stadtraum und Quartier: Anforderungen an eine innovative Quartiersforschung

Unsere Ausführungen zu Gesellschaft und (Quartiers-)Raum im Kontext eines relationalen Raumverständnisses legen nahe, ein spezifischeres Bewusstsein für Beziehungen und Interaktionen zu entwickeln. Dieses Bewusstsein geht einher mit einer kritischen Reflexion des Wissensbeitrags einzelner Disziplinen der Stadtforschung, des Potenzials von interdisziplinärer Stadtforschung und auch des Mehrwerts von Transdisziplinarität. Im Folgenden diskutieren wir diesen in sich greifenden Dreischritt, um ein Plädoyer für eine innovative Quartiersforschung zu formulieren.

Der Quartiersmaßstab als konkreter Beziehungsraum orientiert sich an Alltagspraktiken und lokalen Bedürfnissen – ohne lokalistisch zu sein – sowie an gesamtstädtischen bzw. globalen sozialen, ökonomischen und kulturellen Strukturen und Prozessen. D.h. das Quartier ist und bleibt Teil der Stadt – und damit auch Teil der Stadtforschung. Der Fokus auf die Alltagspraxis ist gleichwohl nicht auf Vergleiche, sondern auf sozialräumliche Beziehungen ausgelegt und bietet damit Ansätze für die interdisziplinäre und transdisziplinäre Stadt- und Quartiersforschung, die die methodologischen Limitationen einzelner Disziplinen um neue Möglichkeiten aus den Nachbardisziplinen erweitert.

Während einzelne (Teil-)Disziplinen beispielsweise der Stadtgeographie, -soziologie oder der Sozialen Arbeit spezifische thematische Foki und theoretische Akzente setzen, zeigen interdisziplinäre (Stadt-)Forschungsprojekte bereits den Unterschied im wissenschaftlichen Zugang: Einerseits können solche Forschungsdesigns konzeptionell und methodisch komplexer aufgesetzt werden, indem sie die inkludierten Einzeldisziplinen als spezifische Expertisen berücksichtigen. Es kann ein umfassenderes relationales Verständnis der Ko-Konstruktion von Stadt-Raum und -Gesellschaft – von beiden Seiten der Medaille – entstehen (Madanipour 2013). Ein interdisziplinärer Zugang zur Quartiersforschung erfordert zudem die Anwendung eines umfassenden Methodenbaukastens inklusive alltagserfassender ethnographischer Methoden (Blokland 2019; Kaufmann 2020; Pink et al. 2016). Andererseits kann ein interdisziplinärer Zugang auch zu einer Unschärfe von Zugängen und Ergebnissen beitragen (Madanipour 2013: 385), die – unserer Einschätzung nach – vor allem die Wissenschaftskommunikation herausfordert.

Während die interdisziplinäre Stadtforschung die stadtgeographische Raumforschung um analytische Vielfalt und ein Verständnis für komplexe

Fragestellungen erweitert, ist die Qualität der transdisziplinären Stadtforschung die Berücksichtigung eines erweiterten Akteursnetzwerks, das Forschung, öffentliche und private Akteurinnen und Akteure sowie Bewohnerinnen und Bewohner umfasst – ohne Letztere auf traditionelle oder aktuellere Partizipationsverfahren zu reduzieren. Damit wird ›das Quartier zum Labor‹ (Drilling/Schnur 2019), beispielsweise in sogenannten Reallaboren oder Living Labs. In diesen wird die Bearbeitung lokaler Konflikte und Gesellschaftsprozesse möglich, die in Analyse und Bewertung für und mit verschiedenen Zielgruppen ›übersetzt‹ werden können. Der Fokus liegt somit auf der Ko-Produktion von Wissen sowie einer intensivierten Kommunikation zwischen verschiedenen Stakeholdergruppen, die das Wissen ›verbindet‹ (Scholl et al. 2018).

Die kooperative Verbindung von inter- und transdisziplinär gewonnenem Wissen repräsentiert in unserer Argumentation den Ausgangspunkt einer innovativen Quartiersforschung. ›Innovative‹ Quartiersforschung – als Teilbereich der Stadtforschung – besteht aus transformierenden Erkenntnissen, die sich von repetitiven (Stadt-)Forschungserkenntnissen bezüglich Umsetzungspotenzial, Wirkungskraft und Sichtbarwerdung unterscheiden. Durch ihren expliziten Blick auf Alltagspraktiken kann sich eine innovative Quartiersforschung mit neuen Erkenntnisgewinnen im Kontext der Stadtforschung positionieren.

Unser Plädoyer für ›Relationalität‹ in der innovativen Quartiersforschung erfordert sowohl ein analytisches Bewusstsein für die epistemologische Macht der mit Skalierungen einhergehenden Hierarchisierung von Maßstabebenen und Perspektiven als auch die kritische Kompetenz, diese zu verknüpfen. Relationales Denken entwickelt aus dem Quartier heraus nicht nur neue Fragestellungen, sondern auch neue Erkenntnisse, die zu alternativen – und vor allem *Place-based*- Lösungsansätzen führen. An dieser Stelle wird deutlich, wie wichtig die disziplinäre Verwurzelung von Forscherinnen und Forscher bei gleichzeitiger Öffnung hin zu fachnahen Disziplinen ist. Das Ziel künftiger Quartiersforschungen muss es sein, sich von monodirektionalen Ansätzen (›entweder lokal oder global‹) hin zu einer relationalen Kontextsensibilität zu entwickeln. Nur dann wird es gelingen, neue Erkenntnisse zu komplexen Fragestellungen zu gewinnen, die einer nachhaltigen Quartiersentwicklung im Kontext globaler Herausforderungen dient.

Dieser Anspruch benötigt zugegebenermaßen mehr als einen kritischen Reflexionsbeitrag. Für eine innovative Quartiersforschung als fixer Bestandteil der inter- und transdisziplinären Stadtforschung ist ein Werkzeugkoffer

mit fundierten Theorien und hoher Methoden- und Kommunikationsexpertise notwendig. Dieser Anspruch kann und muss künftig substanziell über Disziplingrenzen hinweg diskutiert und praktiziert werden. Denn letztlich ist dies eine Forderung nach erweiterter Kompetenzvermittlung – im Alltag des städtischen Lebens wie in der Stadtgeographie.

Literatur

- Amin, Ash (2002): Ethnicity and the multicultural city. Living with diversity, in: *Environment and Planning A* 34(6), S. 959-980.
- Basten, Ludger/Gerhard, Ulrike (2016): Stadt und Urbanität, in: Tim Freytag/Hans Gebhardt/Ulrike Gerhard/Doris Wastl-Walter (Hg.), *Human-geographie kompakt*, Berlin Heidelberg: Springer, S. 115-139.
- Baum, Scott/Arthurson, Kathryn/Rickson, Kara (2010): Happy People in Mixed-up Places. The Association between the Degree and Type of Local Socioeconomic Mix and Expressions of Neighbourhood Satisfaction, in: *Urban Studies* 47(3), S. 467-485.
- Belina, Bernd (2020): Scale und die Stadt, in: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (2020): *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (4. Auflage), Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 42-47.
- Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hg.) (2020): *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (4. Auflage), Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Blokland, Talja (2019): ›They got a project mentality‹: Theorizing neighborhood dis-identification and the paradox of belonging through the lens of ›the Ghetto‹, in: *DIE ERDE* 150(2), S. 101-112.
- Blokland, Talja/Nast, Julia (2014): From Public Familiarity to Comfort Zone. The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(4), S. 1142-1159.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): Ortseffekte, in: Pierre Bourdieu et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: Universitätsverlag, S. 159-167.
- Bowman, Andrew/Ertürk, Ismail/Froud, Julie/Johal, Sukhadev/Law, John/Leaver, Adam/Moran, Michael/Williams, Karel (2014): The end of the ex-

- periment? From competition to the foundational economy, Manchester: Manchester UP.
- Drilling, Matthias/Schnur, Olaf (2019): Neighbourhood research from a geographical perspective, in: *DIE ERDE* 150(2), S. 48-60.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. II. *Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Granovetter, Mark S. (1973): *The Strength of Weak Ties*, in: *American Journal of Sociology* 78(6), S. 1360-1380.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity*, Oxford: Blackwell.
- Heineberg, Heinz/Kraas, Frauke/Krajweski, Christian (2017): *Stadtgeographie*, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Herod, Andrew/Wright, Melissa W. (Hg.) (2002): *Geographies of Power. Placing Scale*, Oxford: Blackwell.
- Jacobs, Jane (1961): *The death and life of great American cities*, New York: Random House.
- Kazepov, Yuri/Colombo, Fabio/Saruis, Tatiana (2019): *The multi-scalar puzzle of social innovation*, in: Stijn Oosterlynck/Andreas Novy/Yuri Kazepov (Hg.), *Local Social Innovation to Combat Poverty and Exclusion. A Critical Appraisal*, Bristol: The Policy Press, S. 91-112.
- Kaufmann, Katja (2020): *Mobile methods: Doing migration research with the help of smartphones*, in: Kevin Smets/Koen Leurs/Myria Georgiou/Saskia Witterborn/Radhika Gajjala (Hg.), *The SAGE Handbook of Media and Migration*, London: SAGE, S. 167-179.
- Kirby, Andrew (2019): *Jane Jacobs and the limits to experience*, in: *Cities*, 91, S. 17-22.
- Knies, Gundi/Melo, Patricia C./Zhang, Min (2020): *Neighbourhood deprivation, life satisfaction and earnings: Comparative analyses of neighbourhood effects at bespoke scales*, in: *Urban Studies*. Online First, <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/0042098020956930> [Zugriff am 30.03.2021].
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*, Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (1996): *Right to the City*, in: Eleonore Kofman/Elizabeth Lebas (Hg.), *Writings on Cities*, Oxford: Blackwell, S. 61-181.
- Lefebvre, Henri (2002): *Die Produktion des städtischen Raums*, in: *Anarchitektur* 1, S. 4-20.
- Madanipour, Ali (2013): *Researching Space, Transgressing Epistemic Boundaries*, in: *International Planning Studies* 18(3-4), S. 372-388.

- Marston, Sallie A./Smith, Neil (2001): States, scales and households. Limits to scale thinking? A response to Brenner, in: *Progress in Human Geography* 25(4), S. 615-619.
- Massey, Doreen (1993): Power-geometry and a progressive sense of place, in: Jon Bird/Barry Curtis/Tim Putnam/Lisa Tickner (Hg.), *Mapping the Futures*, London: Routledge, S. 56-69.
- Massey, Doreen (1994): *Space, Place and Gender*, Cambridge: Polity.
- Massey, Doreen (1999a): *Power-Geometries and the Politics of Space-Time*, Heidelberg: Springer.
- Massey, Doreen (1999b): On space and the city, in: Doreen Massey (Hg.), *City Worlds*, London: Routledge, S. 158-171.
- Massey, Doreen (2005): *For Space*, London: Sage.
- Massey, Doreen (2007): Politik und Raum/Zeit. In: Bernd Belina/Boris Michel (Hg.), *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography – eine Zwischenbilanz*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 111-132.
- Novy, Johannes (2007): Die Entdeckung der ›Mannigfaltigkeit‹. Wie Jane Jacobs' ›Tod und Leben großer amerikanischer Städte‹ die Stadtforschung veränderte, in: *Zeithistorische Forschungen* 4, S. 456-460.
- Parnreiter, Christof (2013): Stadtgeografie, in: Harald A. Mieg/Christoph Heyl (Hg.), *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler, S. 46-63.
- Pink, Sarah/Horst, Heather/Postill, John/Hjorth, Larissa/Lewis, Tania/Tachhi, Jo (2016): *Digital Ethnography. Principles and Practice*, London: Sage.
- Robinson, Jennifer (2003): Postcolonialising Geography. Tactics and Pitfalls, in: *Singapore Journal of Tropical Geography* 24(3), S. 273-289.
- Robinson, Jennifer (2015): Thinking cities through elsewhere. Comparative tactics for a more global urban studies, in: *Progress in Human Geography* 40(1), S. 3-29.
- Robinson, Jennifer (2016): Comparative urbanism. New geographies and cultures of theorizing the urban, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 40(1), S. 187-199.
- Scholl, Christian/De Kraker, Joop/Hoeflehner, Thomas/Eriksen, Mette Agger/Wlasak, Petra/Drage, Thomas (2018): Transitioning Urban Experiments. Reflections on Doing Action Research with Urban Labs, in: *GAIA* 27(S1), S. 78-84.
- Smith, Neil (1990): *Uneven Development: Nature, Capital, and the Production of Space* (2nd edition), Oxford: Blackwell.

- Soja, Ed (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-imagined Places*, Malden: Blackwell.
- Strüver, Anke (2020): Körper. In: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (Hg.) (2020): *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (4. Auflage), Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 285-290.
- Swyngedouw, Erik (2004): Globalisation or 'glocalisation'? Networks, territories and rescaling, in: *Cambridge Review of International Affairs* 17(1), S. 25-48.
- Taylor, Peter J. (1982): A materialist framework for political geography, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 7, S. 15-34.
- United Nations (2015): *Transforming our world: The 2030 Agenda for Sustainable Development*. Online verfügbar: <https://sustainabledevelopment.un.org/> [Zugriff am 03.01.2021].
- Vandecasteele, Leen/Fasang, Anette Eva (2020): Neighbourhoods, networks and unemployment. The role of neighbourhood disadvantage and local networks in taking up work, in: *Urban Studies* 58(4), S. 696-714.
- Vogelpohl, Anne (2013): Das Quartier als ein Raum des städtischen Alltages, in: Veronika Deffner/Ulli Meisel (Hg.), *StadtQuartiere – Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven*, Essen: KlarText, S. 99-111.

Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung

Alexa Färber & Brigitta Schmidt-Lauber

Kulturwissenschaftliche Stadtforschung in der Europäischen Ethnologie widmet sich der Vielfalt gelebter städtischer Alltagskulturen und urbaner Lebenswelten. Im Vordergrund steht die Untersuchung von Alltagserfahrungen und -praktiken, die qualitativ über ethnographische und historische Tiefenbohrungen erforscht werden. Die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen dafür leiten sich aus empirisch-kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu Kultur, Alltag und Gesellschaft ab. In diesem Beitrag geben wir Einblick in die Genese dieses Forschungsbereichs und zeigen, wie die kulturwissenschaftliche Stadtforschung stets aus multidisziplinären Perspektiven hervorgegangen ist und diese weiterentwickelt hat. Die große Offenheit für inter- und transdisziplinäres Denken und Arbeiten drückt sich u.a. in drei raumbezogenen Konzepten aus, die wir exemplarisch darstellen: Stadt als sozialer Raum, das Imaginäre der Stadt und Stadt als Assemblage.

Alltag, Stadthethnographie, Sozialer Raum, Imaginäres, Assemblage

Einleitung: Kulturwissenschaftliche Stadtforschung

Was ist Urbanität und was macht städtisches Alltagsleben aus? Wie erleben Menschen ihr städtisches Umfeld und gestalten es? Und wie transformieren die jeweiligen Vorstellungen eines guten Lebens den städtischen Raum? Im Folgenden beleuchten wir kulturwissenschaftliche Stadtforschung aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie, einer empirischen Alltagskulturwissenschaft, die sich seit Ende der 1960er Jahre aus der früheren Volkskunde entwickelt hat und sich seither Fragen nach gesellschaftlichen Alltagsroutinen und ihren Inkonsistenzen widmet. *Stadt* avancierte innerhalb des Faches von einem Randthema zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand, dem sich Arbeitsgruppen an vielen Standorten, Qualifikationsarbeiten und Publikationen widmen und der inzwischen auch in Denominationen oder Studienschwerpunkten der Europäischen Ethnologie benannt wird.

Als kulturwissenschaftliche Stadtforschung verstehen wir qualitativ ethnographische und historische Forschungen, die Stadt bzw. städtische Forschungsfelder aus alltagskulturwissenschaftlicher Perspektive zum Gegenstand erheben (Kokot et al. 2000). Die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen dafür basieren auf empirisch-kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu Kultur, Alltag und Gesellschaft, die häufig multidisziplinäre Perspektiven weiterentwickeln oder aus diesen hervorgehen. Wie in anderen thematischen Forschungsbereichen der Europäischen Ethnologie auch, drückt sich hier ihre große Offenheit für inter- und transdisziplinäres Denken und Arbeiten und damit eine grundsätzliche Schnittstellenkompetenz aus. Entsprechend ist der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung Interdisziplinarität bereits eingeschrieben.

Die Hinwendung zur Stadt als Forschungsfeld innerhalb der Europäischen Ethnologie erklärt sich nicht zuletzt fachgeschichtlich aus der allmählichen Abwendung von ideologisierten Vorstellungen des ländlichen Lebens und der ›traditionellen‹ Dorfgemeinschaft, die lange Zeit im Fokus des Faches standen. Das vordringliche Forschungsinteresse der Volkskunde galt kleinräumig konzipierten Lebensformen, in denen überlieferte Ordnungen bzw. ein traditionelles Leben abseits gesellschaftlichen Wandels gesucht wurden. Mit der Kritik an belasteten Begriffen wie ›Volk‹ sowie der Hinwendung zu einer empirisch vorgehenden, auf den Alltag und Gegenwartsprobleme ausgerichteten Kulturwissenschaft in den 1970er Jahren – treffend gebündelt im Tübinger Fachnamen ›Empirische Kulturwissenschaft‹ – kamen neue Themen und Fragestellungen in den Blick. Unter anderem fand dabei auch ein fast

nahtloser Übergang vom Dorf in die Stadt statt, genaugenommen direkt in die Großstadt. Nachdem sich 1983 erstmals ein Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde dem Thema »Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung« (Kohlmann 1985) widmete – bezeichnenderweise in Berlin, das Rolf Lindner (2016) später als »die absolute Stadt« analysiert hat –, mehrten sich seit den 1990er Jahren die Stadtuntersuchungen in der Europäischen Ethnologie.

Bis heute sind es besonders die großen bzw. symbolisch großen Städte, mit denen Stadtforschungen in der Europäischen Ethnologie assoziiert werden, wie Berlin, Hamburg, Frankfurt, München, Zürich oder Wien. Untersuchungen in kleineren Städten, in denen die Europäische Ethnologie vertreten ist – speziell in Universitätsstädten wie Tübingen (Maase 2009) oder Marburg (Braun/Schönholz 2010) – fokussierten bis in die 2010er Jahre eher lokal spezifische Phänomene und Aspekte der jeweiligen Stadtgeschichte, als dass diese Studien einen expliziten Beitrag zur Stadtforschung im Sinne eines Nachdenkens über spezifisch urbane Qualitäten von Kultur und Alltag lieferten. So schlich sich mit dem Schwenk vom Dorf zur Großstadt sowie von der Tradition zur Moderne eine neue Schiefelage gegenüber der gesellschaftlichen Realität ein, indem diese vorgeblich in Großstädten situiert wurde.

Kulturwissenschaftliche Stadtforschungen im hier ausgeführten Sinn zielen auf *Kultur* und *Alltag* in einem spezifischen Verständnis ab (Kaschuba 2012): Kultur wird als Ergebnis eines andauernden Aushandlungsprozesses gesellschaftlichen Selbstverständnisses und als kontext- und zeitabhängige Lebensweise verstanden, die Positionen und Bedeutungen festlegt und Handlungsweisen evoziert bzw. nahelegt. Kultur wird also nicht als etwas Statisches oder Abgeschlossenes und schon gar nicht als Hochkultur im bildungsbürgerlichen Verständnis konzipiert, sondern stellt eine fortlaufend im Wandel begriffene Praxis dar, die Modi des gesellschaftlichen Zusammenlebens gestaltet. Alltag wiederum benennt die konkrete Erfahrung, Routine und Gestaltung unterschiedlicher Lebenswelten. Als *Alltagskulturforschung* untersucht die Europäische Ethnologie soziale Praktiken, kulturelle Deutungen und deren Materialisierungen. Was uns alltäglich erscheint, erforscht die Europäische Ethnologie zugleich als historisch gewordene Selbstverständlichkeit, die im Alltag unhinterfragt und habitualisiert ist. Wie erleben, gestalten und erzählen Menschen das, was für sie selbstverständlich ist, d.h. ihren Alltag? Aus diesem Forschungsinteresse erklärt sich der zumeist mikroanalytische Zugang, der spezifische Konstellationen und Verhältnisse sowie konkrete Situa-

tionen und Ereignisse analysiert, statt einen makroanalytischen Drauf- und Überblick auf Gesellschaft an sich zu werfen.

In diesem Beitrag möchten wir darlegen, wie der fachspezifische Hintergrund der Alltagskulturanalyse von und in Städten multidisziplinäre Konzepte und Arbeitsweisen nutzt und umsetzt. Die jeweiligen Fragestellungen bringen für eine qualitativ arbeitende kulturwissenschaftliche Stadtforschung methodische Entscheidungen mit sich, deren epistemologische Prämissen und Umsetzungen sowie deren interdisziplinäres Potenzial wir im nächsten Schritt diskutieren. Anschließend erörtern wir konzeptionelle Ansätze. Dafür konzentrieren wir uns auf drei exemplarische Orientierungen, die die Beziehung von Stadt- und Raumforschung unterschiedlich artikulieren: die im Austausch mit den Sozialwissenschaften erarbeitete raumtheoretische Perspektivierung, die interpretative Wende der Stadtanthropologie – die ein Spannungsfeld mit der Stadtgeschichte und Stadtsoziologie eröffnet hat – und die emergenztheoretische Assemblageforschung, deren Debattenraum die kulturwissenschaftliche Stadtforschung mit den internationalen *Urban Studies* verbindet. Diese drei Perspektivierungen gehen weder vollständig in den empirischen Forschungen auf, noch haben sie einander abgelöst. Sie markieren eher theoretisch-konzeptionelle Auseinandersetzungen, die parallel zueinander stattfinden und Forschungsrichtungen voneinander abgrenzen. Wir halten sie für aktuell besonders produktive Ansätze in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung, da sie in ihrer interdisziplinären Verankerung gestärkt und zukünftig als multidisziplinäres Programm weiterentwickelt werden sollten. Abschließend stellen wir exemplarische Arbeiten vor und benennen im Ausblick Herausforderungen der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung.

Städtische Alltagskulturen erforschen: Zugänge und Themen der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung

Die hier vorgestellte kulturwissenschaftliche Stadtforschung untersucht aus einer zumeist mikroanalytischen Perspektive konkrete Situationen, Akteurinnen und Akteure sowie Ereignisse – ein Straßenfest oder Gemeinschaftsgarten, ein Hipster-Lokal oder ein Fußballverein, ein Wochenmarkt oder ein Einkaufsmall – und bettet sie in übergeordnete Kontexte ein. Derartige Alltagszusammenhänge machen das Zusammenspiel von Kultur und Gesellschaft erkennbar. Dabei geht es immer auch um das Verhältnis von Indivi-

duum und Gesellschaft, von Praxis und Strukturen, womit zugleich die Diskrepanz zwischen Normen und Alltagserfahrungen sowie -praktiken, also die Inkonsistenz von gelebtem Alltag, in den Blick kommt.

Kulturwissenschaftliche Stadtforschung erkundet Stadt sowohl aus geschichtlicher als auch gegenwartsorientierter Perspektive, oft auch in einer Kombination dieser Zeithorizonte im Sinne einer historisch argumentierenden Gegenwartsanalyse. In historischer Kulturanalyse werden exemplarische Fragen der Transformation von Städten oder des vergangenen Alltagslebens in der Stadt erkundet, wofür sowohl schriftliche, bildliche und heute zudem auditive Dokumente als auch die Materialität der Stadt als gebaute Umwelt als Quellen für die Forschung dienen.

Die Mehrzahl kulturwissenschaftlicher Studien ist jedoch gegenwartsorientiert angelegt und verfolgt rezente Problemstellungen des städtischen Lebens. Der zentrale methodische Zugang und zugleich die epistemologische Prämisse hierfür bildet die ethnographische Feldforschung als ein neben der Soziologie v.a. in der Ethnologie (bzw. Kultur- und Sozialanthropologie, vormals Völkerkunde) entwickeltes, flexibel dem Gegenstand angepasstes Set an Methoden. Im Mittelpunkt dieses Sets steht die teilnehmende Beobachtung im Sinne der mitlebenden Präsenz des oder der Forschenden am Ort des kulturellen Geschehens. Hinzu kommen je nach Fragestellung weitere Methoden wie diverse Interviewverfahren, Forschungsgänge wie *go-alongs* oder Wahrnehmungsspaziergänge, *mental-maps* oder Dinganalysen. All diese Zugänge beruhen auf Interaktion und werden in Kombination mit audio-/visuellen Verfahren zur Erhebung, Auswertung und Repräsentation des Materials umgesetzt. Der ethnographische Zugang ist geeignet, das städtische Geschehen aus der Perspektive der Akteurinnen und Akteure zu beschreiben und den gesellschaftlichen Alltag in seinen Bedingtheiten und Unterschieden zu erfassen. Auch die forschende Person selbst wird zur Quelle, insofern die eigenen Erfahrungen, Irritationen und Gefühle Grundlage der Erkenntnis bieten.

Dies erklärt, warum der ethnographische Zugang eine »Präferenz für das Kleinräumige« (Lindner 2016: 58) hegt. Nicht zufällig bildeten im frühen 20. Jahrhundert in der Entstehungsphase dieses Ansatzes – im Rahmen der britischen empirischen Wende der *Social Anthropology* – vornehmlich Dörfer und Inseln als scheinbar abgeschlossene Räume die Untersuchungseinheiten. Feldforschung versprach einen vorgeblich holistischen Zugang zu einer als abgeschlossen und unveränderbar aufgefassten Kultur. Übertragen auf die Stadt als Untersuchungsfeld entsprachen dem Vollständigkeitsparadigma bevorzugt Stadtteile, aber auch einzelne Straßen oder Häuser. Thomas Hen-

gartner (1999: 160ff.) diagnostizierte kritisch, dass sich die »volkskundliche« Stadtforschung, so die Formulierung im Titel seiner Habilitationsschrift, zunächst dadurch auszeichnete, dass sie auch im städtischen Forschungsfeld den gewohnten Blick auf ›Dörfliches‹ in der Stadt und damit auf scheinbar abgeschlossene Einheiten warf und kaum je das Städtische an sich in den Blick nahm. Sie erhob den »Anspruch, einen städtischen Teilbereich klar ausgrenzen und holistisch erfassen und darstellen zu können« (ebd.: 162). Epistemologisch spiegelt sich dieses Aufmerksamkeitsdefizit in der anhaltend wirkmächtigen Unterscheidung zweier unterschiedlicher analytischer Perspektiven auf Stadt. Diese hat Ulf Hannerz (1980) als ›Anthropology of the City‹ (die Spezifik einer Stadt herausarbeitende) und ›Anthropology in the City‹ (Alltagssituationen und -leben in einer Stadt untersuchend) gefasst.

Um den holistischen Anspruch der Feldforschung entbrannte in den Ethnowissenschaften eine intensive Debatte über die Frage, inwiefern über den ethnographischen Zugriff die Suggestion geschlossener Räume und eines Containerverständnisses von Kultur perpetuiert würden und es folglich anderer methodischer Wege der ethnographischen Forschung bedürfe (Ong 1999; Schmidt-Lauber 2009; Welz 1998). Ab den 1990er Jahren, v.a. aber ab der Jahrtausendwende rückten infolgedessen zum einen relationale Bezüge zwischen Räumen und Akteurinnen und Akteuren und ein offenes raumtheoretisches Verständnis von Stadt in den Fokus. Zum anderen wurden und werden Problemstellungen an unterschiedlichen Orten verstärkt mittels einer *multi-sited ethnography* untersucht, die dem Anspruch nach gegen das Containerbild – sowohl von Kultur als auch von Stadt – arbeitet. Stattdessen rücken Aushandlungen und Heterogenitäten in den Vordergrund, wie im Assemblageansatz (siehe Abschnitt 3). Inzwischen besteht Konsens darüber, dass Ethnographie das Alltagsleben einer Stadt als Ganzes nicht erfassen kann und will (Eckert et al. 2020: 37ff.), sehr wohl aber über exemplarische Felder einen verstehend-nachvollziehenden Einblick in gesellschaftliche Verhältnisse und Dynamiken erlaubt.

Im Folgenden werden wir die inter- und transdisziplinäre Dimension der Ethnographie als leitenden epistemologischen Ansatz kulturwissenschaftlicher Stadtforschung betrachten. Ethnographie gilt zwar als Definiens einer Disziplin bzw. wird dafür beansprucht, die Ethnologie bzw. *Cultural/Social Anthropology* zu kennzeichnen; sie ist aber per se interdisziplinär verankert. Je nach Fach unterscheiden sich methodische Schritte und epistemologische Prämissen. So lautete die bis in die 1980er Jahre gültige Lehrmeinung in der Ethnologie (Kultur- und Sozialanthropologie), dass eine Feldforschung (min-

destens) ein Jahr lang dauern müsse, um den landwirtschaftlich geprägten Wirtschafts-, Lebens- und Festjahreszyklus einer Gesellschaft zu erfassen. In der Europäischen Ethnologie hat diese Prämisse kaum Relevanz erlangt. Stattdessen existiert heute wie auch in der Kultur- und Sozialanthropologie ein breites Verständnis ethnographischer Forschungen im Fach, das im Unterschied zur extensiven (sogenannten stationären) Feldforschung zeitlich und räumlich auffällig heterogen angelegt ist: Neben Langzeituntersuchungen ist hier auch von »Stippvisiten« (Welz 2005: 25) und kürzeren Aufenthalten die Rede oder werden wiederholte Besuche und Ortswechsel als *multi-sited-ethnography* proklamiert. Dadurch gehen freilich Qualitäten einer intensiven Feldforschung und damit Dichte und Tiefe des Quellenmaterials an einem Ort, wie es ein langfristiges Eintauchen in soziale und räumliche Zusammenhänge ermöglicht, verlustig.

Von anhaltend wichtiger Bedeutung für alle Disziplinen, die ethnographische Feldforschung anwenden, ist das epistemologische Kennzeichen, fortlaufend zwischen *Nähe und Distanz* zu changieren, wie es bereits das methodisch konstitutive Begriffspaar »teilnehmende Beobachtung« widerspiegelt. Feldforschung erfordert sowohl empathiegeleitete Nähe durch persönliche Teilnahme – mit dem Anspruch, nachvollziehend zu verstehen – als auch analytische Distanz zum Geschehen einzunehmen. Diese Verknüpfung zweier gegensätzlicher Anforderungen geht einher mit einer weiteren epistemologischen Herausforderung: dem Ziel, das mehr oder weniger fremde Feld durch eigene Erfahrung zu verstehen. Fremdheit als epistemologisches Problem beflügelte auch interdisziplinäre Debatten feldforschender Fächer (Nixdorff/Hauschild 1983). Diese mündeten immer wieder in Verkürzungen, die Ethnologie würde »fremde Kulturen« durch teilnehmende Beobachtung verstehen lernen, während die Soziologie (Hirschauer/Amann 1997) und die Europäische Ethnologie/Volkskunde die »eigene Kultur« durch Befremdung des Gewohnten neu zu sehen lernten. Tatsächlich werfen letztere bevorzugt einen Blick auf den gesellschaftlichen Nahraum im Sinne einer »Anthropology at Home« (Jackson 1987). Dass indes Kennzeichen wie *eigen und fremd* relationale Kategorien und damit stets standortabhängig sind, gerät dabei außer Acht. Gerade ein per se so plurales und heterogenes Untersuchungsfeld wie die Stadt verdeutlicht die Vielschichtigkeit und Relationalität der Kategorien »eigen« und »fremd«. ¹

1 Im gesellschaftspolitischen Diskurs spielen dichotome Zuordnungen in »eigen« und »fremd« ideologisch aufgeladen und politisch instrumentalisiert freilich eine hoch ak-

Eine zentrale und nicht unumstrittene Rolle für die kulturwissenschaftliche (Groß-)Stadtforschung nimmt der Begriff *Urbanität* ein, der ein normatives Verständnis von städtischem Alltagsleben adressiert und mit einem Verständnis von Stadt einhergeht, das im- oder explizit die europäische Großstadt der (Post)Moderne als Vergleichsfolie heranzieht. Thomas Hengartner (2014) kritisierte den Ausschluss anderer Formen städtischen Lebens und die einseitige Ausrichtung des Begriffs Urbanität auf die Großstadt in einem bestimmten Licht deshalb auch als eine »Schönwetter-Urbanität«, als ob Urbanität »nur im dichten Gedränge, bei angenehmen Temperaturen und bei schönem Wetter« (Hengartner 2014: 17) stattfände.

Auch die Europäische Ethnologie folgte lange der epistemologischen Haltung des interdisziplinär diagnostizierten, vor allem in der Geographie theoretisierten Metrozentrismus als einem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen *bias*, der Großstädte ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte und diese zu paradigmatischen Orten allgemeingesellschaftlichen Geschehens erklärte (Bunnell/Maringanti 2010; Eckert et al. 2020; Robinson 2006). Für diese Schiefelage gab es einen wissenschaftsimmanenten Grund: Es wurde vermutet, dass in der Großstadt städtisches Leben in seiner stärksten Ausprägung zu finden sei. Dahinter lag ein Verständnis von qualitativer Forschung, das die Themen im Unterschied zur früheren Volkskunde am ›Neuen‹ bzw. ›Modernen‹ orientierte. Mit der Transformation zur Empirischen Kulturwissenschaft bzw. Europäischen Ethnologie bediente das Fach zunehmend einen Großstadt-Hype, den es selbst zu untersuchen lohnt (Schmidt-Lauber 2010). So ist etwa zu fragen, inwiefern sich Idealvorstellungen und Versprechen eines guten Lebens in der Stadt in der Wahl der Untersuchungsfelder spiegeln und inwieweit dies Ausdruck eines bestimmten intellektuellen und kleinbürgerlichen Milieus von Forschenden darstellt (Färber 2018).

Forschungsdesiderata und Moden spiegeln symbolische Wertzuschreibungen unterschiedlicher räumlicher Umgebungen einer Zeit und Gesellschaft wider. Die kulturwissenschaftliche Stadtforschung arbeitet diesbezüglich reflexiv und versteht sich als mitgestaltende Akteurin gesellschaftlicher

tuelle und zentrale Rolle, wie sich besonders im Zuge der sogenannten Flüchtlingskrise und im Erfolg rechtspopulistischer Positionen zeigt. Immerhin liegt auch kulturwissenschaftlichen Forschungen ein Verständnis von Stadt zugrunde, das diese als distinkte räumliche Einheit durch die Kategorien Dichte, Größe, Heterogenität definiert und spezifiziert (Kokot et al. 2000: 7).

Aushandlung, die die Auswirkungen des eigenen Tuns im Sinne der Bedienung und Formulierung gesellschaftlicher Leitbilder reflektiert.

Entsprechend spielen Aushandlungsprozesse der Produktion und Bedeutungszuschreibung von Stadt und Urbanität in jüngerer Zeit eine zunehmend wichtige Rolle. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang speziell die DFG-Forschungsgruppe ›Urbane Ethiken‹, die sich am Beispiel verschiedener Themenfelder in unterschiedlichen Städten der Welt den Aushandlungen von normativen Vorstellungen des guten und richtigen Lebens in der Stadt widmet (Ege/Moser 2018, 2021). Und auch die Typologie von Städten wie Klein-, Mittel-, Großstadt weicht zum Teil Zugängen, die die andauernde gesellschaftshistorisch spezifische und vielschichtige Produktion von (Stadt-)Größe untersucht (Eckert et al. 2020).

Exemplarisch kann die auf den Alltag gewendete methodologische Grundhaltung und daraus hervorgehende Pluralität kulturwissenschaftlicher Forschungen auch am Beispiel von Arbeiten am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien umrissen werden. Ab den 2010er Jahren avancierten Stadtforschungen explizit zu einem Forschungsschwerpunkt des Instituts. Der Band »Wiener Urbanitäten« (Schmidt-Lauber et al. 2013) dokumentiert die Heterogenität an kulturwissenschaftlichen Wien-Forschungen: Sinnesethnographische Erkundungen städtischer Atmosphären oder des ›Wiener Lärms‹ finden sich neben der Analyse exemplarischer städtischer Orte, Praktiken und spezifischer Settings bzw. Situationen. Eine andere Studie zeichnete am Beispiel des Schlachthofes St. Marx in Wien die Transformation und räumliche wie soziale Umgestaltung eines Handwerks historisch nach (Nieradzic 2017). Zudem wurden Raumkonzepte und Handlungslogiken von ideologisch geframten Baugruppen, die in Wien besonders früh verbreitet waren (Rogojanu 2019), oder die rezente Umwidmung einer ehemaligen Fabrik zu einer Wohnsiedlung (Gozzer 2016) ethnographisch untersucht. Der historisch arbeitende Stadtforscher Jens Wietschorke (2013) wiederum analysierte neben vielen anderen Projekten aus praxistheoretischer Perspektive den Zusammenhang von Kirchen- und Stadtraum in Wien am Beispiel von Kirchenbauten des 18. bis 20. Jahrhunderts, deren jeweilige gesellschaftliche und politische Dimension er herausarbeitete (Wietschorke 2019). Doch beschränken sich am Wiener Institut für Europäische Ethnologie durchgeführte Stadtforschungen nicht allein auf Wien und andere Metropolen: Ein FWF-Forschungsprojekt zu »Mittelstädtischen Urbanitäten« hat ausgehend von Kritik am Metrozentrismus der interdisziplinären Stadtforschung ethnographische Untersuchungen in sogenannten Mittelstädten

durchgeführt und Aushandlungen und Bedeutungszuschreibungen städtischer Größe am Beispiel von Wels und Hildesheim analysiert (Eckert et al. 2020; Wolfmayr 2017).

Theoretisch-konzeptionelle Ausrichtungen kulturwissenschaftlicher Stadtforschung und ihre interdisziplinären Grundlagen

Während wir bislang die Verschiebung von Forschungsinteressen innerhalb der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung entlang ihrer fachgeschichtlich eingebetteten epistemologischen Grundlagen nachgezeichnet haben, thematisieren wir diese Perspektivverschiebungen nunmehr mit Blick auf die interdisziplinären Auseinandersetzungen, aus denen sie hervorgegangen sind und zu denen sie beigetragen haben. Wir konzentrieren uns dabei auf zentrale theoretisch-konzeptionelle Ansätze der geistes- und kultur- sowie sozialwissenschaftlichen Stadtforschung. Die Geschichte dieser Ansätze ist vielfach beleuchtet worden (Hengartner 1999; Lindner 2004; Raulin 2001; Scholze 1990; Schwanhäußler 2016). Wir betonen an dieser Stelle deshalb die unterschiedlichen Raumbezüge und die inter- und multidisziplinären Konstellationen, in denen sich die jeweiligen *Turns* (Bachmann-Medick 2016) der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung vollzogen haben. Drei beleuchten wir näher: die raumtheoretische Perspektivierung, die interpretative Wende und die emergenztheoretische Assemblageforschung.

Die Erweiterung der Erforschung städtischer Nachbarschaften um zusätzliche weitreichende räumliche Perspektiven ist eng mit raumtheoretischen Debatten ab den 1960er Jahren verbunden. Als wichtigste Referenz dürfen hier die Arbeiten von Henri Lefebvre gelten², der, aufbauend auf seinen Studien zur emanzipativen Bedeutung von Alltag in kapitalistischen Gesellschaften, ungleich verteilte Gestaltungsspielräume als aufeinander bezogene Raumdimensionen formuliert hat. Seine Konzeption von Raum, die seit Ende der 1990er Jahre durch die internationale Recht auf Stadt-Bewegung wieder an Aufmerksamkeit gewonnen hat, ist ein Ansatz zur kritischen Gesellschaftsanalyse. Für eine solche Raumkonzeption war die junge Empirische Kulturwissenschaft mit ihrer gesellschaftsanalytischen Wende und zentralen Ausrichtung auf Alltagskulturforschung in den 1970er

2 Siehe dazu die Beiträge von Margret Haderer und Sabine Knierbein in diesem Band.

Jahren empfänglich. Entsprechend stark hat sie Lefebvres Ansatz aufgegriffen und weiterentwickelt.³ Aufmerksamkeit auf *Raum als analytisches Konzept* findet sich in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung bereits in Kulturökologieforschungen der 1970er bis 1990er Jahre (Ina Maria Greverus und darauf aufbauend Gisela Welz) oder in Urbanitätskonzepten (Thomas Hengartner), vor allem aber in alltagskulturellen Mobilitäts- (Johanna Rolshoven) und Mobilisierungsforschungen (Kathrin Wildner) jüngerer Datums. Alle hier genannten Autorinnen und Autoren erarbeiteten Ansätze oder setzen sie um, die Raum analytisch aufschlüsseln und die von Lefebvre unterschiedenen Dimensionen von gelebtem, wahrgenommenem und konzipiertem Raum entweder für ihre Gesellschaftsanalysen erweitern (Greverus 1979, 1994; Welz 1991) und umformulieren (Rolshoven 2002, 2003, 2012) oder aber auf eine Konzeption von Urbanität (Hengartner 1999) oder urbanen Orten (Wildner 2016) ausrichten.

Die unterschiedlichen Raum(-orientierungs-)modelle sind in multidisziplinäre sowie internationale Debatten eingebunden. Neben Lefebvres soziologisch-philosophischer Position werden sowohl die US-amerikanische, qualitativ arbeitende Stadtsoziologie als auch die US-amerikanische *Cultural Anthropology* und *Urban Anthropology*, in der die Grenzen zur soziologischen Stadtethnographie ausgelotet werden, angesprochen (Browne 2015; Low 2000; Newman 2015; Susser 2012). Dass die Kulturanthropologie und *Urban Anthropology* auch für gänzlich andere theoretisch-konzeptionelle Orientierungen von Raum und Stadt aufgegriffen wurden, zeigt der *Interpretative Turn* der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung. Einen wichtigen Impuls dafür gab die historisch-epistemologische Analyse der Stadtforschung in den USA, die der bereits genannte Ethnologe Ulf Hannerz mit der vielzitierten Unterscheidung einer Anthropologie *in* der Stadt versus *der* Stadt eröffnet hat (Hannerz 1980: 3ff.; Lindner 1997: 322). Seine Forderung, das Städtische in den ethnographischen Nahraumforschungen nicht aus den Augen zu verlieren bzw. explizit zu thematisieren, hatte konzeptionelle Folgen. Das kulturwissenschaftliche Konzept des ›Habitus der Stadt‹, das eng mit der Vorstellung von einem ›Imaginären der Stadt‹ verknüpft ist (Lindner 2006, 2008), greift diese Forderung auf und lenkt sie gleichzeitig auf die Frage einer Stadtspezifität. Eine Unterscheidung von Raumdimensionen wird hier nicht getroffen. Vielmehr wird, wie in den stadtsoziologischen Überlegungen

3 Zur Rezeption von Lefebvres Konzept von Alltag in der Empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie siehe Carola Lipp (1993) und Ove Sutter (2016).

zur »Eigenlogik der Städte« (Berking/Löw 2008), die konstitutive Bedeutung wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklungen untersucht, die sich in einer Stadt als räumlicher Einheit in einem historischen Prozess sedimentieren und etablierte Vorstellungen bzw. Pfadabhängigkeiten einzelner Städte hervorbringen.

Im Gegensatz zu Ansätzen, die eine Stadt- oder Urbanitätsspezifität mit Blick auf das historische Gewordensein und mehr oder weniger wirkmächtige Pfadabhängigkeiten erarbeiten, betont die *Assemblageforschung* das (räumlich) Unabgeschlossene der Stadt, das vielleicht sogar Kernlose des Städtischen. Dieser emergenztheoretische Ansatz verweist auf Relationen, die Stadt hervorbringen – ob Verkehr, Migration oder Wettbewerb. Städte als Gefüge artikulieren sich in dieser Forschungsperspektive durch eine Vielzahl von (translokalen) Netzwerken, die durch (lokalspezifische) Praktiken und Prozesse häufig mühsam zusammengehalten werden. Das Netzwerk als räumliche Vorstellung der aus Relationen hervorgehenden Stadt ist in den internationalen *Urban Studies* fest verankert und speist sich beispielsweise aus der soziologischen Mobilitäts- und Infrastrukturforschung (Ash/Thrift 2017; Hannam et al. 2006). Noch expliziter ist Stadt als Gefüge in der an *Actor Network Theory* (ANT) orientierten Stadtforschung zu finden (Hermant/Latour 1998, Kurath/Bürgin 2019). Kulturwissenschaftliche Ansätze der Stadtforschung sind auch hier in einem weiteren Kontext der internationalen *Urban Studies* verortet und haben Konzepte wie urbane Assemblagen (Farias/Bender 2011), Stadt als »Stoffwechsel« (Färber 2010) oder »promissory assemblage« (Färber 2019, 2021) formuliert, um den Qualitäten der sozio-materiellen Ausgestaltungen von Stadt nachzugehen.

Empirische Forschungsbeispiele

Welche Art von Studien gehen aus diesen theoretisch-konzeptionellen Debatten und Arbeitsweisen hervor, die wir als kulturwissenschaftliche Stadtforschungen skizziert haben? Entlang der drei aufgezeigten theoretisch-konzeptionellen und methodologischen Ausrichtungen möchten wir eine kurssorische Auswahl an Studien vorstellen, die diese Ansätze illustrieren. Wir grei-

fen Studien zu Stadt als sozialem Raum, zum Imaginären der Stadt und Stadt als Assemblage auf.⁴

Stadt als sozial differenzierter Raum, der geplant, wahrgenommen, gelebt und in seiner Materialität gestaltet wird, ist die Grundlage für Yucca Meubrinks Studie über Wohnbaupolitik in New York City und London (Meubrink 2016, 2018). Meubrink interessiert sich für das ambivalente wohnungspolitische Instrument des ›inclusionary housing‹ (IH). Das zwischen beiden Städten ›gereiste‹ Konzept des IH zielt darauf ab, die Art und Weise zu ändern, wie erschwinglicher Wohnraum in einem zunehmend finanzierten Markt angeboten wird. Ausgangspunkt war die Skandalisierung einer Reihe von Neubauten, in die sogenannte *poor doors* eingebaut worden waren, Eingänge für Bewohnerinnen und Bewohner von Sozialwohnungen neben denjenigen, die für Bewohnerinnen und Bewohner von Eigentumswohnungen vorgesehen sind. Der Skandal: Die unmittelbare Klassentrennung erfolgt in nächster Nähe – in einem Haus – durch ein Türregime. Soziale Differenz wird hier in einem Gebäude zusammengebracht bzw. Bauunternehmen sind gezwungen, die räumliche Verteilung sozialer Differenz durch neue Angebote von leistbarem Wohnraum zu gestalten. Für Meubrink (ebd.) ist dieses wohnungspolitische Instrument eine Artikulation der globalen Neoliberalisierung urbaner Gemeingüter wie der des öffentlichen oder sozialen Wohnungsbaus. Planung als repräsentierter, wahrgenommener bzw. gelebter Raum in Form von Anwohnerinnen- und Anwohnerprotesten sowie physischer Raum in Form von Neubauten greifen im Instrument des IH ineinander. Der Vergleich zwischen NYC und London ermöglicht es zugleich, die Spezifik dieser stadtgesellschaftlichen Konflikte und Aushandlungen herauszuarbeiten. Ist dies deshalb auch eine Arbeit zur Stadtspezifität? Obwohl sie das historische Gewordensein der beiden Wohnungspolitiken über den Vergleich erarbeitet, geht es Meubrink (ebd.) nicht um die Stadtspezifitäten, sondern vor allem um die Darstellung des Wohnens als öffentliches räumliches und deshalb gesellschaftliches Gut – ein hochaktuelles Thema.

Konkret mit der Stadtspezifität – und damit mit dem Imaginären der Stadt – beschäftigt sich etwa Daniel Tödt (2011) am Beispiel Marseilles. Dafür bezieht er sich auf die aus Marseiller Sicht wirkmächtige urbane Vergleichskultur (Färber 2021; Schmidt-Lauber 2018). Denn die von ihm

4 Alle drei hier vorgestellten Arbeiten sind dem Lehrangebot »Stadtkulturen« der Hamburg Open Online University (HOOU) (<http://stadtkulturen.net>) entnommen.

untersuchte populäre Kultur (am Beispiel der Rap-Musik) greift die historischen Bezüge der Städtekonkurrenz zwischen Marseille und Aix en Provence zum einen und Paris zum anderen auf. Das kulturelle Imaginäre hat deshalb historische Bezüge, die Marseilles Charakter als Hafencity zwischen Mittelmeerdylle und mafiösem Transitort reproduziert, um sich u.a. von der großbürgerlichen Nachbarstadt Aix en Provence abzugrenzen oder sich gegen das dominante Paris als *underdog* zu positionieren. Es geht Tödt (2011) nicht darum, diese Stereotype als authentische, gelebte Eigenschaften der Stadt Marseille zu behaupten. Er zeigt, dass die Rap-Texte dieses polarisierte Selbstverständnis Marseilles fortschreiben: eine Repräsentation, die Stadt insofern objektiviert, als sie diese als Ganzes greifbar macht.⁵

So polarisiert und abgeschlossen der repräsentierte Stadtraum in diesem Ansatz ist, so fragmentiert, instabil und weitläufig ist Stadt, wenn sie als Gefüge aufgefasst wird. Diesen Ansatz verfolgt zum Beispiel Laura Kemmer (2020) in ihrer Studie über Rio de Janeiros älteste Straßenbahnlinie. Mit der analytischen Perspektive der Assemblageforschung geht sie den einzelnen sozio-materiellen Bestandteilen der Straßenbahn/-linie in ihrer Geschichte und Gegenwart nach. Die Kollektive, die den Erhalt der stets instabilen Straßenbahnlinie begünstigen und heute fordern, sind vielfältig. Sie verkörpern die Bahn, repräsentieren und mobilisieren sie oder tragen durch Reparaturen, Dokumentation und Protest für sie Sorge. Stadt wird dabei jedes Mal neu artikuliert, indem immer andere Akteurinnen und Akteure sowie Aktanten in Bezug zur Bahnlinie geraten. Wie Meubrink (2016, 2018) geht es auch Kemmer (2020) darum, die Sorge für öffentliches Gut zu untersuchen. Während in den von Meubrink erforschten Kämpfen in der Wohnraumpolitik die sozialen Positionen jedoch gesetzt sind, geht Kemmer davon aus, dass das Soziale im Zuge der Sorge um die Bahn erst entsteht.

Alle drei Studien verbindet, dass sie die aktuellen Beobachtungen und Materialien in historischen Perspektiven vertiefen. Ob sie dann aber eher gesellschaftliche Strukturierung, unausweichlich wirksame Repräsentationsarchivierung oder aber instabile Möglichkeitsbedingungen für die Gegenwart betonen, sind den theoretisch-konzeptionellen Setzungen geschuldet.

5 In dieser Forschungsrichtung verorten sich auch die Arbeiten zu Wien (Musner 2009), München (Egger 2013) oder die vergleichend und multidisziplinär vorgehenden Studien zu Urbanen Ethiken (Ege/Moser 2021).

Fazit: Herausforderungen und aktuelle Entwicklungen

Kulturwissenschaftliche Stadtforschung setzt sich mit einer Vielzahl gegenwärtiger und dringender Herausforderungen auseinander. Ökologische Krisen und ökonomische Verschiebungen, Wohnraumknappheit und exorbitante Mietsteigerungen in boomenden Großstädten oder jüngst die Gefahren und Auswirkungen der COVID-Pandemie halten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie Politikerinnen und Politiker auf Trab. Auch die gesellschaftlichen Dynamiken angesichts der sogenannten Flüchtlingskrise eröffnen Forschungsfragen einer Willkommens- und Ablehnungskultur, die auch in ihren räumlichen Bezügen zu stellen sind.

Zur Großstadtforschung existieren konkurrierende Stadtkonzepte. Die Konzentration auf die Großstadt – und damit das sich beinahe selbstgefällige Begnügen mit dem Metropolitanen – ist inzwischen durch eine plurale und vergleichende Perspektive auf urbanes Leben ergänzt worden. In der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien versuchen wir in diesem Sinn, Stadt in ihrer Heterogenität als stets relationales Gebilde zu fokussieren und die gesellschaftliche wie wissenschaftliche Großstadtzentrik ihrerseits einer kulturwissenschaftlichen Analyse zu unterziehen. Inspiriert vom vergleichenden Blick auf verschiedene Städte und Stadttypen entbrannte zudem eine kontroverse Debatte um den Urbanitätsbegriff und seinen normativen Gehalt (Schmidt-Lauber 2018). Neben derartigen programmatischen Positionen zum Urbanitätsbegriff werden sich wandelnde Leitbilder der Stadtplanung historisch kontextualisiert und Fragen spezifischer Stadttypen erörtert.

Jüngst weiten sich die interdisziplinären Kooperationen der ohnehin multidisziplinär konzipierten kulturwissenschaftlichen Stadtforschung nochmals zu neuen Formaten aus: Das FWF-Zukunftskolleg ›Space, spatial competition and economic policies: Diskurse, Institutionen, Alltagspraktiken‹ verbindet ethnographische und sozialwissenschaftliche mit wirtschaftswissenschaftlichen Methoden und Fragestellungen, womit sich quantitative und qualitative Zugänge ergänzen. Der Wiener Wohnungsmarkt steht dabei für ein paradigmatisches gesellschaftliches Feld⁶, in welchem kompetitive Praktiken alltäglich ausgeübt und Teilhabe an Gesellschaft strukturiert werden (<https://spatial-competition.com>). Nicht zufällig rücken in den letzten Jahren wiederholt weitere Disziplinen in den Horizont für Kooperationen

6 Siehe dazu den Beitrag von Marc Diebäcker in diesem Band.

und interdisziplinäre Arbeitszusammenhänge, bringen *Turns* und Themenkonjunkturen doch stets neue Akteurinnen und Akteure miteinander ins Gespräch. So ist im Zuge des *Material Turns* ein zunehmendes Interesse an der Stadt- und Raumplanung entstanden (Lange/Müller 2016), und die gebaute Umwelt erfährt in zahlreichen kulturwissenschaftlichen Stadtstudien besondere Beachtung, was auch zum Dialog mit der Architektur führt (Fariás/Sanchez 2018).

In kulturwissenschaftlichen Stadtforschungen bleiben die Konzepte von Stadt und Urbanität mithin beweglich. Angesichts gesellschaftlicher und politischer Transformationen wie den vielerorts diagnostizierten politischen Diskrepanzen zwischen Stadt und Land, symbolischen Aufladungen derartiger Kategorien oder den alltagskulturellen Auswirkungen des Klimawandels und der Globalisierung wird die (Groß-)Stadt kulturwissenschaftlich heute eher als ein raumtheoretischer Baustein neben anderen verstanden und deshalb in einem räumlichen Beziehungsgefüge situiert, das zunehmend auch (wieder) den ländlichen Raum einbindet. Die hohe Anzahl aktueller Landanalysen in der Europäischen Ethnologie deutet eine Kehrtwende der seinerzeitigen Abkehr vom Dorf und der Hinwendung zur Großstadt an, die zugleich Fragen an gesellschaftliche Raum-Konjunkturen und ihre Akteurinnen und Akteure stellt. Kulturwissenschaftliche Stadtforschung kann sich mithin zunehmend weniger auf sich selbst beschränken. Sie bedarf der Kontextualisierung und des Einbezugs alternativer oder auch konkurrierender Räume. Denn Stadtforschung ist immer auch Gesellschaftsanalyse.

Literatur

- Ash, Amin/Thrift, Nigel (2017): *Seeing like a city*, Cambridge/Malden Mass: Polity Press.
- Bachmann-Medick, Doris (2016): *Cultural turns. New orientations in the study of culture*, Berlin: De Gruyter.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städte*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Braun, Karl/Schönholz, Christian (2010): *Marburg. Streifzüge durch die jüngere Stadtgeschichte. Ein Lesebuch*, Marburg: Jonas Verlag.
- Browne, Katherine E. (2015): *Standing in the Need. Culture, Comfort, and Coming Home After Katrina*, Austin: University of Texas Press.

- Bunnell, Tim/Maringanti, Anant (2010): Practising Urban and Regional Research beyond Metrocentricity, in: *International journal of urban and regional research* 34 (2), S. 415-420.
- Eckert, Anna/Schmidt-Lauber, Brigitta/Wolfmayr, Georg (2020): *Aushandlungen städtischer Größe*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Eifert, Max/Klüpfel, Karl (1849): *Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen*, Tübingen: Fues.
- Ege, Moritz/Moser, Johannes (Hg.) (2021): *Urban Ethnics Conflicts Over the Good and Proper Life in Cities*, London/New York: Routledge.
- Ege, Moritz/Moser, Johannes (2018): Urbane Ethiken. Debatten und Konflikte um das gute und richtige Leben in Städten. Projektvorstellung, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LXXI/120 (3/4), S. 75-87.
- Egger, Simone (2013): »München wird moderner.« Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er-Jahren, Bielefeld: transcript.
- Färber, Alexa (2021): The city as a setting for collaboration? Tracking the multiple scales of urban promises, in: Moritz Ege/Johannes Moser (Hg.), *Urban Ethnics. Conflicts Over the Good and Proper Life in Cities*, London/New York: Routledge, S. 47-62.
- Färber, Alexa (2019): How does ANT help us to rethink the city and its promises?, in: Anders Blok/Ignacio Farías/Celia Roberts (Hg.), *The Routledge Companion to Actor-network Theory*, London: Routledge, S. 264-272.
- Färber, Alexa (2018): Was wir über Urbanitäten wissen wollen. Ein Kommentar zur kognitiven Identität kulturwissenschaftlicher Stadtforschung, in: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), *Andere Urbanitäten: zur Pluralität des Städtischen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, S. 197-212.
- Färber, Alexa (Hg.) (2010): *Stoffwechsel Berlin: Urbane Präsenzen und Repräsentationen*, Berlin: Panama-Verlag.
- Farías, Ignacio/Thomas Bender (2011): *Urban Assemblages. How Actor-network Theory Changes Urban Studies*, London (u.a.): Routledge.
- Farías, Ignacio/Sanchez, Criado, T. (2018): Co-laborations, Entrapments, In-traventions. Pedagogical Approaches to Technical Democracy in Architectural Design, in: *Diseña* 12, S. 228-255.
- Gozzer, Laura (2016): Zum Wohnen. Ethnographische Perspektiven auf eine geförderte Neubausiedlung in Wien, Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie.
- Greverus, Ina-Maria (1979): Kulturökologische Aufgaben im Analyse- und Planungsbereich Gemeinde, in: Günther Wiegelmann (Hg.), *Gemeinde im*

- Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa, Münster: Copenrath, S. 87-99.
- Greverus, Ina-Maria (1994): Menschen und Räume. Vom interpretativen Umgang mit einem kulturökologischen Raumorientierungsmodell, in: Ina-Maria Greverus/Johannes Moser/Beatrice Ploch/Regina Römhild/Heinz Schilling/Marietta Schult (Hg.), *Kulturtexte, 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie in Frankfurt a.M.: Eigenverlag*, S. 87-111.
- Hannam, Kevin/Sheller, Mimi/Urry, John (2006): Editorial. Mobilities, Immobilities and Moorings, in: *Mobilities* 1(1), S. 1-22.
- Hannerz, Ulf (1980): *Exploring the City. Inquiries toward an Urban Anthropology*, New York: Columbia Univ. Press.
- Hengartner, Thomas (1999): *Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen*, Berlin (u.a.): Reimer.
- Hengartner, Thomas (2014): *Wachstumsschmerzen: gesellschaftliche Herausforderungen der Stadtentwicklung und ihre Bedeutung für Zürich*, Zürich: Seismo.
- Hermant, Emilie/Bruno Latour (1998): *Paris Invisible*, Paris: Elsevier.
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hg.) (1997): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jackson, Anthony (Hg.) (1987): *Anthropology at Home*, London/New York: Routledge.
- Kaschba, Wolfgang (2012): *Einführung in die Europäische Ethnologie*, 4., aktualisierte Auflage, München: C.H. Beck.
- Kemper, Jan/Vogelpohl, Anne (Hg.) (2011): *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer »Eigenlogik der Städte«*, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Kemmer, Laura (2020): Free Riding Rio. Protest, Public Transport and the Politics of a Footboard, in: *City & Society* 32(1), S. 157-181.
- Kohlmann, Theodor (Hg.) (1985): *Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung*, 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 26. bis 30. September 1983, Berlin: Eigenverlag des Verlags der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde.
- Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin (Hg.) (2000): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme*, Berlin: Reimer Verlag.

- Kurath, Monika/Bürign, Reto (Hg.) (2019): Planung ist unsichtbar. Stadtplanung zwischen relationaler Designtheorie und Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript.
- Lange, Jan/Müller, Jonas (2016): Wie plant die Planung? Kultur- und planungswissenschaftliche Perspektiven auf die Praxis räumlicher Planungen, in: Berliner Blätter 72, Berlin: Panama Verlag.
- Lindner, Rolf (1997): Perspektiven der Stadtethnologie, in: Historische Anthropologie 5(2), S. 319-328.
- Lindner, Rolf (2004): Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Lindner, Rolf (2006): The Imaginary of the City, in: Günter Lenz/Friedrich Ulfers/Antje Dallmann (Hg.), Toward a New Metropolitanism. Reconstituting Public Culture, Urban Citizenship and the Multicultural Imaginary in New York and Berlin, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 209-215.
- Lindner, Rolf (2008): Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalanalytischen Stadtforschung, in: Helmuth Berking/Martina Löw (Hg.), Die Eigenlogik der Städte, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 83-94.
- Lindner, Rolf (2016): Berlin, absolute Stadt. Eine kleine Anthropologie der großen Stadt, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Lipp, Carola (1993): Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte, in: Zeitschrift für Volkskunde 1, S. 1-33.
- Low, Setha (2000): On the Plaza: The Politics of Public Space, Austin: University of Texas Press.
- Maase, Kaspar (Hg.) (2009): Tü amo! Italienisches im deutschen Alltag. Eine Tübinger Lokalstudie, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Meubrink, Yuca (2016): Segregation durch Architektur als Produkt Londoner Wohnungspolitik, in: Brigitta Schmidt-Lauber/Frank Othengrafen/Christine Hannemann/Jörg Pohlan/Frank Roost (Hg.), Jahrbuch StadtRegion. Planbarkeiten, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 152-166.
- Meubrink, Yuca (2018): Hitting the Jackpot. Die New Yorker Wohnungslotterie als Erfüllung des Amerikanischen Traums?, in: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 2, S. 12-16.
- Musner, Lutz (2009): Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt, Frankfurt a.M. (u.a.): Campus.
- Newman, Andrew (2015): Landscapes of Discontent. Urban Sustainability in Immigrant Paris, Minneapolis: University of Minnesota Press.

- Nixdorff, Heide/Hauschild, Thomas (1983): Europäische Ethnologie, Tagungsband zum Workshop »Europäische Ethnologie« vom 28.3 bis 2.4 1982 in Berlin, Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Nieradzik, Lukas (2017): Der Wiener Schlachthof St. Marx. Transformation einer Arbeitswelt zwischen 1851 und 1914, Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Ong, Aihwa (1999): *Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality*, Durham: Duke University Press.
- Raulin, Anne (2001): *Anthropologie urbaine*, Paris: Armand Colin.
- Robinson, Jennifer (2006): *Ordinary cities. Between modernity and development*, London (u.a.): Routledge.
- Rogojanu, Ana (2019): *Kollektives Bauen und Wohnen in Wien*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rolshoven, Johanna (2012): Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 108, S. 156-169.
- Rolshoven, Johanna (2003): Von der Kulturraumforschung zur Raumkultur-forschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags, in: *Zeitschrift für Volkskunde* II, S. 189-213.
- Rolshoven, Johanna (2002): Südliche Zweitwohnsitze als Phänomen der Spätmoderne, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98, S. 345-356.
- Rolshoven, Johanna (2000): Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und »sozialer Bewegung«, in: Waltraud Kokot/Thomas Hengartner/Kathrin Wildner (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung*, Berlin: Reimer, S. 107-122.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.) (2018): *Andere Urbanitäten. Zur Pluralität des Städtischen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Schmidt-Lauber, Brigitta/Ionescu, Ana/Löffler, Klara/Wietschorke, Jens (Hg.) (2013): *Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt*, Wien: Böhlau Verlag.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.) (2010): *Mittelstadt, Urbanes Leben jenseits der Metropole*, Frankfurt a.M. (u.a.): Campus.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2009): Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik, in: Thomas Hengartner et al. (Hg.), *Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*, Berlin: LIT Verlag, S. 237-259.

- Scholze, Thomas (1990): Im Lichte der Großstadt. Volkskundliche Erforschung metropolitaner Lebensformen, Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.
- Schwanhäußer, Anja (Hg.) (2016): Sensing the City. A Companion to Urban Anthropology, Basel: Birkhäuser Verlag.
- Susser, Ida (2012): Norman Street. Poverty and Politics in an Urban Neighborhood, Oxford: Oxford University Press.
- Sutter, Ove (2016): Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 119(1+2), S. 41-70.
- Tödt, Daniel (2011): Vom Planeten Mars. Rap in Marseille und das Imaginäre der Stadt, Münster.
- Welz, Gisela (2005): Ethnografien europäischer Modernen, in: Beate Binder (Hg.), Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie europäischer Modernen, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Berlin 2003. Münster: Waxmann, S. 19-31.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschungsbegriff unter Mobilitätsdruck, in: Zeitschrift für Volkskunde 94, S. 177-194.
- Welz, Gisela (1991): Street Life. Alltag in einem New Yorker Slum, Frankfurt: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt.
- Wietschorke, Jens (2019): Kirchenräume in Wien. Architektur in der Kulturanalyse, Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Wietschorke, Jens (2013): Die Staatsoper und ihr kulturelles Souterrain. Eine Versuchsanordnung zum Thema »Musikstadt Wien«, in: Brigitta Schmidt-Laube/Ana Ionescu/Klara Löffler/Jens Wietschorke (Hg.), Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt, Wien: Böhlau Verlag, S. 48-67.
- Wildner, Kathrin (2016): Hamburg HafenCity Revisited. Reading Mental Maps as an Approach to Urban Imaginaries, in Astrid Wonneberger/Mijal Gandelsman-Trier/Hauke Dorsch (Hg.), Anthropological Perspectives on Mobility and Transformation, Bielefeld: transcript, S. 177-194.
- Wildner, Kathrin (2003): Zócalo – die Mitte der Stadt Mexiko. Ethnographie eines Platzes, Berlin: Reimer.
- Wolfmayer, Georg (2017): Wels. Es hätte schlimmer kommen können. Auf der Suche nach dem guten Lebensort zwischen Stadt und Land in Zeiten der Kulturalisierung, Wien: Böhlau Verlag.

Sozialräumliche Soziale Arbeit als emanzipatorische Praxis

Christoph Stoik

Eine emanzipatorisch gedachte sozialräumliche Soziale Arbeit ist gefordert, sich mit komplexen Raumphänomenen transdisziplinär auseinander zu setzen. Sozialräumliche Soziale Arbeit nimmt dabei eine Positionierung ein, die sich auf Perspektiven von Ungleichheiten, Diskriminierungen, Marginalisierungen und gesellschaftlichen Ausschlüssen beziehen. Die Methoden einer sozialräumlichen Sozialen Arbeit erforschen Phänomene des Sozialen Raumes auf unterschiedlichen Ebenen. Betrachtet werden gesellschaftliche Raumproduktionen ebenso wie individuelle und gruppenbezogene Wahrnehmungen und Aneignungen von Räumen. Eine emanzipatorische sozialräumliche Soziale Arbeit ist dabei nicht nur forschend, sondern auch immer intervenierend und auf Veränderung ausgerichtet und folgt dabei einem transdisziplinären Vorgehen, weil sie sozialräumliche Phänomene nur unter Berücksichtigung unterschiedlicher disziplinärer Perspektiven verstehen und analysieren kann, wobei Methoden aus unterschiedlichen Disziplinen kombiniert und weiterentwickelt werden. Emanzipatorische sozialräumliche Soziale Arbeit kann in diesem Zusammenhang als Stadtforschung verstanden werden, die sich aus einer Ungleichheitsperspektive mit sozialräumlichen Phänomenen auseinandersetzt, diese transdisziplinär betrachtet und analysiert

Soziale Arbeit; Gemeinwesenarbeit; Sozialraumanalyse; emanzipatorische Soziale Arbeit; sozialräumliche Methoden

Einleitung: Soziale Arbeit und Stadtforschung

Soziale Arbeit etablierte sich ab den 1970er Jahren im deutschsprachigen Raum mehr und mehr als eigenständige anwendungsorientierte Wissenschaft, indem sie die Bearbeitung sozialer Probleme zunehmend auf eine wissenschaftliche und empirische Basis stellte. Soziale Arbeit setzt sich forschend und intervenierend mit sozialen Ungleichheiten, Diskriminierungen, gesellschaftlichen Marginalisierungen und Ausschlüssen auseinander. Durch den *Spatial Turn* ist die Soziale Arbeit gefordert, sich systematischer mit den Konzepten Raum und Stadt auseinander zu setzen. Historisch fand die Beschäftigung mit Raum in der Sozialen Arbeit schon seit dem Jahr 1900 statt. Emanzipatorische sozialräumliche Soziale Arbeit beinhaltet die Erforschung und Unterstützung der Interessen (betroffener) Menschen, die von Ausschlüssen bedroht sind. Als emanzipatorisch wird dieser Zugang deshalb bezeichnet, da er diese Menschen dazu ermächtigen soll, Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnisse zu hinterfragen und Handlungsoptionen zu entwickeln, die auf die Befreiung von diesen Verhältnissen ausgerichtet sind.

Im Beitrag wird zuerst beschrieben, welche Bedeutung Raum und Stadt für die Soziale Arbeit aus disziplinärer Perspektive hat (Kapitel 2) und welche Konsequenzen sich aus dem *Spatial Turn* für die Soziale Arbeit ergeben (Kapitel 3). Im vierten Kapitel werden Methoden einer sozialräumlichen Sozialen Arbeit beleuchtet, die für eine interdisziplinäre Stadtforschung von Interesse sind. Diese Methoden sind zugleich Forschungsmethoden als auch Methoden, die intervenierend und auf Veränderung im Stadtraum ausgerichtet sind. Im letzten Kapitel werden transdisziplinäre Zugänge einer sozialräumlichen Sozialen Arbeit und ihre emanzipatorischen Zugänge zusammengefasst.

Soziale Arbeit als stadtbezogene Disziplin

Soziale Arbeit versteht sich selbst als angewandte Wissenschaft (Engelke et al. 2009; Staub-Bernasconi 2018; Thole 2012a). Die Auseinandersetzung um den Gegenstand der Sozialen Arbeit, der im deutschsprachigen Raum u.a. zwischen der universitären *Sozialpädagogik* an Instituten der Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaften auf der einen Seite und der Etablierung der Fachhochschulen am Ende des letzten und Beginn des aktuellen Jahrhunderts geführt wurde, scheint inhaltlich weitgehend geklärt zu sein (Engelke et al.

2009; Thole 2012a). Forschungen der Sozialen Arbeit beziehen sich auf Fragen zu sozialen Problemen, Armut, gesellschaftlicher Marginalisierung, Diskriminierung oder Entwicklungsatsachen (Böhnisch 2016) sowie deren Bearbeitung durch die Soziale Arbeit (Staub-Bernasconi 2018). Im deutschsprachigen Raum ringt die Soziale Arbeit um die Anerkennung als Disziplin. Neben der umstrittenen Klärung des Gegenstands, die in Abgrenzung zu anderen Disziplinen formal noch nicht anerkannt worden ist, führen Ernst Engelke et al. und Kollegen (2009) andere Faktoren an, die ihre Anerkennung erschweren, wie die gesellschaftliche Marginalisierung ihres Gegenstands – nämlich die Bearbeitung gesellschaftlicher Marginalisierung selbst. Im akademischen Kontext sind Doktoratsstudien derzeit außerdem nur in Kooperationen mit Universitäten und hier auch nur eingeschränkt mit wenigen Stellen möglich. Die enge Verwobenheit von Wissenschaft, Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit, aber auch aufgrund der Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit als wohlfahrtsstaatliches Instrument (Galuske 2013: 51ff; Müller 2013: 236ff), die Praxen der sozialen Arbeit eng an sozialstaatliche Herstellungslogiken einer kapitalistischen Gesellschaft knüpft, führt zu Zielkonflikten, die in der Sozialen Arbeit als doppelte bzw. Trippel-Mandatierung (Böhnisch/Lösch 1973, zit.n. Spiegel 20063: 37; Staub-Bernasconi 2018) bezeichnet werden: Soziale Arbeit befindet sich demnach im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen, Interessen und Rechten der Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit (wie beispielsweise Jugendliche oder Menschen, die illegale Substanzen konsumieren), den gesellschaftlichen und staatlichen Herrschaftsfunktionen (wie die Integration von Jugendlichen in die Erwerbsarbeit) und fachlichen sowie ethischen Vorstellungen der Profession (wie die Selbstbestimmung von Menschen). Soziale Arbeit bezieht sich traditionell auf Handlungsfelder, die sich mit Armut, der Bewältigung von Armut, Integration am Arbeitsmarkt, Kontrolle von Erziehungs- und Pflegeleistungen sowie der Hilfe und Unterstützung von Menschen, die aus der Erwerbsarbeit ausgegliedert werden, beschäftigen (Thole 2012b: 22ff). Interveniert wird von Seiten der Sozialen Arbeit in erster Linie auf einer Mikroebene, die auf Handlungsperspektiven und Anpassungsleistungen von Individuen abzielt. Raum und Stadt spielte in diesen konventionellen Logiken eine untergeordnete Bedeutung in den Praxen der Sozialen Arbeit. Trotzdem fand eine Auseinandersetzung mit Raum und Stadt seit dem Jahr 1900 statt – sowohl theoretisch als auch in Form konkreter Praxen (Stövesand et al. 2013). Diese Praxen – im deutschsprachigen Raum zusammengefasst unter dem Begriff ›Gemeinwesenarbeit (GWA) – waren eng mit sozialem Wandel verknüpft.

Der Begriff *Gemeinwesen* ergibt sich ursprünglich aus der Übersetzung von ›Community‹ aus dem angloamerikanischen Raum. In der theoretischen Auseinandersetzung erfolgte eine für den deutschsprachigen Raum eigene Definition des Gegenstands der GWA. Mit dem Begriff *Gemeinwesen* wird ermöglicht, soziale Räume analytisch zu erfassen. ›Gemeinwesenarbeit‹ ist sowohl als auf Veränderung ausgerichtete Praxen, verstanden als professionelle Vorgehensweisen und Interventionen in institutionellen und gesellschaftlichen Kontexten, als auch als theoretische (also disziplinäre) Konzepte zu begreifen. Differenzen bestehen nicht nur zwischen den theoretisch gedachten Konzepten und den Praxen, die von gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen abhängig sind, sondern auch zwischen den verschiedenen Konzepten. ›Integrative‹ (Ross et al. 1971) bzw. ›wohlfahrtstaatliche‹ Konzepte (Calouste Gulbenkian Foundation 1972) sind darauf ausgerichtet den Sozialstaat so zu reformieren, dass dieser den Bedürfnissen und Interessen der Adressatinnen und Adressaten gerecht wird. Die Interessen und Bedürfnisse sollen erhoben und in die (sozial)staatliche Gestaltung integriert werden. Ausgangspunkt des professionellen Handelns sind die Interessen und Bedürfnisse der Menschen, verändert werden sollen die sozialstaatlichen Institutionen und Angebote. Das professionelle Handeln richtet sich – im Unterschied zu dominanten Praxen der Sozialen Arbeit, wie beispielsweise in der Jugendhilfe oder der Bewährungshilfe – weniger auf die Veränderung des Verhaltens und Handelns der Menschen. ›Emanzipatorische‹ Konzepte sind wie ›integrative‹ Konzepte auf strukturelle Veränderungen ausgerichtet, wobei aber die Menschen als handelnde Subjekte mehr angesprochen werden sollen. Sie sollen dabei unterstützt werden (kapitalistische) Herrschafts- und Produktionsverhältnisse in Frage zu stellen und zu überwinden (Boulet et al. 1980). Die gesellschaftlichen Veränderungen sind also eng verknüpft mit Bildungsprozessen und einem solidarischen und kollektiven Handeln von Menschen. Ein für die Soziale Arbeit radikales Konzept stellt(e) das sogenannte »Community Organizing« von Saul Alinsky (1984) dar, das ab den 1930er Jahren in Chicago entwickelt wurde und die deutschsprachige GWA zumindest auf theoretischer Ebene stark beeinflusst hat. Ausgehend von den Interessen von Menschen, die erforscht und deren Interessen damit offengelegt werden, werden im *Community Organizing* Strategien und Kampagnen entwickelt, die politischen Handlungsdruck erzeugen sollen. Dabei wurden (und werden) Handlungsformen verwendet, die eng mit sozialen Bewegungen verknüpft sind, wie ›Sit Ins‹ (kollektive Besetzungen bzw. Kundgebungen) und Demonstrationen (Stövesand 2013).

Gemeinwesenarbeit wird konzeptionell eng mit sozialen Bewegungen in Verbindung gebracht. Die Settlementbewegung um 1900, getragen u.a. von Jane Addams (1910) und Ellen Star, war mit der Gewerkschafts-, Frauen- und Friedensbewegung verknüpft (Staub-Bernasconi 2013). Die Übertragung dieser Ansätze aus den USA in mitteleuropäische Verhältnisse war hart umkämpft. Diskutiert wurde, ob Konzepte aus sozialen Bewegungen in den USA auf Länder übertragbar sind, die über ausgeprägte sozialstaatliche Strukturen verfügen (Mohrlock et al. 1993). Als Teil der Sozialen Arbeit befindet sich die GWA in Mitteleuropa zwischen staatlichen Herrschaftslogiken des Sozialstaates einerseits und emanzipatorischen gesellschaftsverändernden Logiken sozialer Bewegungen andererseits. Besonders in den 1970er Jahren fand in Deutschland eine Auseinandersetzung statt, wie sich GWA angesichts der sozialen Bewegungen der 1968er Jahr positionieren sollte (Galuske 2013: 115ff; Müller 2013: 236ff). Aktuell finden sich wenige Praxen der GWA im deutschsprachigen Raum, die emanzipatorische Konzepte umsetzen (z.B. GWA St. Pauli e.V. o.J.), aber viele, die sich zwar auf emanzipatorische Konzepte beziehen, aber sich in einem Spannungsfeld zur Herstellung und Sicherung von Herrschaftsverhältnissen befinden.

Im Konzept der Fairplay-Teams in Wien – aufsuchende Soziale Arbeit, die in öffentlichen Räumen u.a. Vermittlungs-, Aneignungs- und emanzipatorische Prozesse begleiten und anregen (sollen), lassen sich beispielsweise emanzipatorische Begründungszusammenhänge und Handlungsebenen definieren, die sich auf die Veränderung von (räumlichen) Rahmenbedingungen beziehen. Diese Praxen sind konkret darauf ausgerichtet, dass die Verdrängung von Menschen von öffentlichen Räumen verhindert wird, aber auch auf die Gestaltung öffentlicher Plätze und Parks, und die Selbstvertretung von (marginalisierten) Nutzerinnen und Nutzer. Aber die Praxen der Fairplay-Teams sind auch kommunalpolitischen Erwartungen ausgesetzt, die sich auf Vorstellung der Kontrolle und Befriedung von Konflikten im öffentlichen Räumen beziehen (Pollak/Stoik 2016; Reutlinger 2015; Stoik 2018).

Das Verständnis von Raum bleibt in den traditionellen Konzepten – beginnend mit der Settlementbewegung um 1900 bis zu GWA-Konzepten der 1980er Jahre – je nach Kontexten recht unterschiedlich und häufig unbestimmt. In den meisten Praxen im deutschsprachigen Raum sowie vielen Konzepten, wie der ›Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit‹ (Hinte et al. 1982), bezieht sich das Handeln im Rahmen der GWA auf konkrete territoriale Räume, Stadtteile, Quartiere bzw. Gebiete. Konzeptionell wird in einigen Konzepten, wie dem ›Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit‹ (Boulet et al. 1980)

aber auch von »kategorialen« und »funktionalen« Gemeinwesen gesprochen (Stövesand/Stoik 2013: 21f). Die Gemeinwesenarbeit nimmt dabei die Debatte über Sozialen Raum, als etwas das sich weniger territorial bestimmen lässt, vorweg: Territoriale Phänomene werden in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Herstellungszusammenhängen verstanden. Unter dem Terminus »kategoriales Gemeinwesen« werden in diesen Konzepten der GWA Gruppen von Menschen verstanden, die ähnliche Merkmale haben (Boulet et al. 1980), wie z.B. Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, oder alleinerziehende Frauen. Funktionale Gemeinwesen sind hingegen Strukturen, die durch bzw. in gesellschaftliche Institutionen bzw. Organisationen gestaltet sind, wie z.B. die Schule. Die meisten Handlungspraxen der GWA beziehen sich allerdings auf territoriale Räume (Stövesand et al. 2013).

Das Gemeinwesen ist zusammengefasst ein territorialer Siedlungsraum, oder aber der Zusammenhang, der durch gesellschaftliche Zuordnungen geschieht (»kategorial bzw. funktional«). Unter Gemeinwesen wird aber auch eine normative Ausrichtung verstanden – das Gemeinwesen, das hergestellt werden soll, als alternative Form der Organisierung von Interessen (Boulet et al. 1980; Stövesand et al. 2013).

Wesentliche Praxen der Gemeinwesenarbeit – im deutschsprachigen Raum weitgehend verstanden als Teil der Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit – beziehen sich insbesondere seit den 1970er Jahren auf die Stadt. Die Soziale Arbeit, die durch »ihre« Institutionen Herrschaft reproduziert, wird heftig hinterfragt (Hinte 1991). Die Praxen beziehen sich insbesondere auf die Frage des Wohnens in Städten, aber auch auf die Frage der demokratischen Gestaltung der Städte (Diebäcker 2004; Rausch 2013; Stoik 2018; Troxler 2013a, 2013b). Andere Praxen setzen sich damit auseinander, wie Wirtschaft und das ökonomische Überleben menschengerecht gestaltet werden soll (Elsen 2011) – u.a. auch bezogen auf ländliche Räume, wie die »Eigenständige Regionalentwicklung« in Österreich (Rohrmoser 2004).

Sozialer Raum und Soziale Arbeit

Mit dem *Spatial Turn* der Sozialwissenschaften wendete sich auch die Soziale Arbeit dem Sozialen Raum als Gegenstand der Forschung und des professionellen Handelns zu. Diese Zuwendung knüpfte stellenweise an die Diskurse zur Gemeinwesenarbeit an. Das Konzept des »Sozialen Raums« wird in der Sozialen Arbeit sehr unterschiedlich verstanden: Neben Zugängen, die tenden-

ziell nur den Begriff verwenden, ohne den *Spatial Turn* theoretisch fundiert zu vollziehen, wie z.B. die Sozialraumorientierung nach Wolfgang Hinte und Helga Treeß (2007) oder das SONI-Konzept nach Frank Früchtel et al. (2013), beschäftigen sich andere Autorinnen und Autoren intensiv mit Konsequenzen des *Spatial Turns* für die Soziale Arbeit, beispielsweise die ›Sozialraumarbeit‹ nach Kessl und Reutlinger (2007) oder Marc Diebäckers Arbeiten zu Sozialer Arbeit aus einer Foucault'schen Perspektive (2014).

Während die Debatte über sozialräumliche Soziale Arbeit weitgehend unabhängig von der Entwicklung der Konzepte der GWA erfolgt ist, versuchen einzelne Autorinnen und Autoren die Diskussionsstränge miteinander zu verknüpfen (Kessl/Reutlinger 2013; Stoik 2013). Die Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit im Sozialen Raum führt (vorläufig) zu mehreren Erkenntnissen: Insbesondere einer französischsprachigen bzw. marxistischen Raumsoziologie folgend, wird Raum als etwas gesellschaftlich Produziertes verstanden (Bourdieu 1997; Harvey 2013; Lefebvre 2008).

Sozialer Raum wird in der sozialräumlichen Sozialen Arbeit – durchaus anknüpfend an Auseinandersetzungen zur Gemeinwesenarbeit – in einem Wechselverhältnis von gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen sowie der subjektiven Wahrnehmung und des Handelns von Menschen verstanden. Der physische Raum ist dabei gleichzeitig Abbild von gesellschaftlichen Verhältnissen und stellt Strukturen für Handeln dar. Über Raum vermitteln sich gesellschaftliche Verhältnisse und Handeln wird ermöglicht oder beschränkt. Gleichzeitig wird Raum durch das Handeln gestaltet. Im Sozialen Raum drücken sich soziale Probleme aus – dort werden sie aber auch bearbeitet (Kessl/Reutlinger 2007). Professionelles Handeln und Interventionen der Sozialen Arbeit finden daher in sozialen Räumen statt.

Die Hinwendung der Sozialen Arbeit zum Sozialen Raum macht deutlich, dass eine sozialräumliche Soziale Arbeit und sozialräumliche Forschungen Einfluss auf Soziale Räume nehmen (Diebäcker 2014; Kessl/Reutlinger 2007; May 2017; Stövesand 2007). Dieses forschende und intervenierende Handeln ist einerseits determiniert durch ihre gesellschaftliche und organisationale Verortung: Sozialräumliches Forschen und Handeln wird durch die Einrichtung bzw. Forschungsorganisation und deren gesellschaftlichen Abhängigkeiten definiert. Akteurinnen und Akteure der sozialräumlichen Sozialen Arbeit nehmen aber andererseits aktiv eine Position ein: Sie verfügen über Macht, intervenieren im Sozialen Raum und nehmen Einfluss auf ihn. Sozialräumliche Forschung kann aus der Perspektive der Sozialen Arbeit daher nicht neutral in Bezug auf Machtverhältnisse sein. Dem Gegenstand der Sozialen Arbeit

folgend, nimmt sie Sozialen Raum aus Perspektiven sozialer Ungleichheiten, Diskriminierungen, Marginalisierung und Ausschlüssen in den Blick.

Eine *emanzipatorische Soziale Arbeit* positioniert sich dazu, mit Menschen gemeinsam, ›soziale Probleme‹ zu analysieren und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, die zu einer Verbesserung der Lebenssituation der Menschen führt. Eine so gedachte sozialräumliche Soziale Arbeit betrachtet und analysiert Gesellschaft mit kritischen Theorien, wie Bourdieus oder Lefebvres Theorien zum Sozialen Raum. Diese Analysen einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit führen zu Zielperspektiven einer gerechteren, solidarischen und emanzipierten Gesellschaft. Eine emanzipatorische sozialräumliche Soziale Arbeit benötigt aber auch konkrete Handlungsperspektiven der Veränderung. Der ›Rückgriff‹ auf die Gemeinwesenarbeit bieten diese Handlungsmöglichkeiten ebenso wie sozialräumliche Forschung.

Zusammenfassend ist die theoretische Auseinandersetzung mit Sozialem Raum für eine emanzipatorische Soziale Arbeit, die im Stadtkontext operiert, höchst relevant. Der Gegenstand einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit kann in ihren Wirkzusammenhängen nur erfasst werden, wenn die Wechselwirkungen zwischen Raum, Gesellschaft, den Wahrnehmungen und Handlungen von Menschen betrachtet werden. Erst die Analyse sozialräumlicher Phänomene, die diese Wechselwirkungen berücksichtigt, ermöglicht es sozialräumliche Veränderungsprozesse so zu gestalten, dass Menschen in den Sozialen Räumen zu Akteuren und Akteurinnen der Veränderungen werden. Die damit verbundene systematische Beschäftigung mit Machtverhältnissen führt außerdem dazu, dass sich Akteure und Akteurinnen der Sozialen Arbeit in ihrem professionellen Handeln kritisch in Bezug auf die Reproduktion von Machtverhältnissen auseinandersetzen müssen.

Sozialräumliche Methoden

Emanzipatorische Soziale Arbeit dem komplexen Verständnis von Sozialen Raum folgend bedient sich häufig sogenannten Sozialraumanalysen und sozialräumlichen Methoden. Sozialraumanalysen in der Sozialen Arbeit sind gleichermaßen systematische Forschungszugänge wie sie über ein Repertoire an zahlreichen Methoden verfügen. Je nach disziplinären und wissenschaftstheoretischen Hintergründen wird unter dem Sammelbegriff Sozialraumanalyse sehr Unterschiedliches verstanden. Das methodische Repertoire reicht von der Auseinandersetzung mit demographischen Daten auf kleinräumiger

Ebene bis zur Beschäftigung mit Lebenswelten von Menschen. Um Situationen, auf die die sozialräumliche Soziale Arbeit trifft, umfassender verstehen zu können, braucht es eine Auseinandersetzung mit dem Sozialen Raum aus unterschiedlichen Perspektiven, was wiederum eine Brücke zur interdisziplinären Stadtforschung schlägt: Die gesellschaftlichen Hintergründe von Phänomenen, der physische Raum auf unterschiedlichen Maßstabsebenen und individuell erlebte Lebenswelten werden in den Blick genommen (Riege/Schubert 2005b).

Der Etablierung von Sozialraumanalysen kann in Zusammenhang mit dem *Spatial Turn* gesehen werden und liegt die Erkenntnis zugrunde, dass Raum nicht nur physisch und geographisch als gebauter oder absoluter Raum verstanden werden kann, sondern aus einem Zusammenwirken von gesellschaftlichen, sozialen und physisch-materiellen Wechselbeziehungen entsteht (Bourdieu 1997; Lefebvre 2008; Löw 2001). Beginnend in den 1920er Jahren mit der *Chicago School of Sociology* wird Raum zum Gegenstand von Forschung (Riege/Schubert 2005a:11f). Der Soziale Raum wird aber nicht nur gesellschaftlich hergestellt, sondern er wird je nach subjektiver Perspektive individuell wahrgenommen und hat daher ganz eigene subjektive Bedeutungen (Deinet 2009; Deinet/Krisch 2003; Löw 2001). Sozialraumanalysen beschäftigen sich daher auch mit diesen subjektiven Wahrnehmungs- und Aneignungsformen, wofür vorwiegend qualitative Methoden der Sozialforschung zur Anwendung kommen (Deinet/Krisch 2003; Krisch 2009).

Bei der Beschäftigung mit den Lebenswelten kommen verschiedene Methoden zum Einsatz, deren wesentliche historische Quelle die Marienthalstudie aus den 1930er Jahren (Lazarsfeld et al. 1933) sowie die Burano-Methode aus den 1970er Jahren (Burano-Gruppe 2005) darstellen: Insbesondere mit Methoden der Beobachtung werden sozialräumliche Phänomene erfasst.

Um gesellschaftliche Phänomene besser verstehen zu können, braucht es eine (triangulierende) Anwendung unterschiedlicher (mixed) Methoden sowie die Kombination der unterschiedlichen Ergebnisse. Schon die Auswahl der Methoden verändern die späteren Erkenntnisse maßgeblich. Eine einseitige Betrachtung von Strukturen (wie demographischen Daten) verliert die Wahrnehmungen der Menschen aus dem Blick. Eine einseitige Betrachtung individueller Wahrnehmungen verliert gesellschaftliche Verhältnisse aus dem Blick.

Sozialräumliche Methoden einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit sind darüber hinaus auf Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse ausgerichtet. Die Situationen von Menschen sollen sich verbessern. Dabei werden die

Menschen selbst als Akteurinnen und Akteure verstanden. Nicht über sie soll entscheiden werden, sondern sie sollen dabei unterstützt werden, ihre Interessen zu formulieren, zu organisieren, zu kollektivieren und in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse einzubringen.

In der Folge werden zentrale Methoden einer sozialräumlichen Sozialen Arbeit kurz vorgestellt und ihr Ursprung erläutert, um die Arbeitsweisen fassen und das interdisziplinäre Arbeiten innerhalb sozialräumlicher Sozialer Arbeit verstehen zu können. Dabei werden sowohl Methoden angeführt, deren Entstehungskontext auf die GWA verweist, als auch Methoden, die ihren Ursprung im *Spatial Turn* der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung haben. Betrachtet werden hier v.a. jene Methoden, die sich auf subjektive Perspektiven beziehen und intervenierenden Charakter haben.

Als eine große Gruppe sind die lebensweltlichen Methoden zu sehen. Die insbesondere im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entwickelten Methoden, beziehen sich auf individuelle bzw. gruppenbezogene Wahrnehmungen von Raum. Besonders Ulrich Deinet und Richard Krisch (2003) haben diese Methoden gesammelt, angewendet und weiterentwickelt. Sie reichen von Raumbesichtigungen, über Stadtteilbegehungen mit Jugendlichen bis zu komplexeren Methoden wie der Nadelmethode, Zeitbudgets, mental maps, sowie Cliques- und Jugendkulturrastern. Erforscht wird mit diesen Methoden, wie Menschen Räume unterschiedlich wahrnehmen, welche Bedeutungen sie diesen individuell oder in Gruppen zuschreiben und wie sie sich Räume für ihre Bedürfnisse aneignen. Diese Perspektive ermöglicht es, Räume nicht nur in ihren funktionalen Zuschreibungen und Gestaltungen zu verstehen, sondern in den widersprüchlichen Aneignungspraxen unterschiedlicher sozialer Gruppen.

Bei diesen Methoden werden Nutzende des Raumes aufgefordert, über den Raum zu reflektieren. Die Methoden ermöglichen daher nicht nur, dass Phänomene, besser verstanden werden können und fokussieren nicht nur auf unterschiedliche Wahrnehmung und Bedeutung die Menschen Raum zu schreiben, sondern sie stellen Methoden dar, die bereits intervenieren. Durch das Gespräch über den Raum, angeregt durch die gemeinsame Begehung, durch die Markierung des Raums mit einer Nadel auf einer Karte, oder durch eine Zeichnung über den Raum, werden Reflexionen der eigenen Raumnutzung angeregt. Diese Reflexionen können sich nicht nur auf einzelne Menschen beziehen, sondern auch auf das Selbst- bzw. Fremdbild von Gruppen.

Die Methode der ›Aktivierenden Befragung‹ als Beispiel einer sozialräumlichen Methode zeigt, wie die Interessen von Menschen zum Ausgangspunkt

von kollektivem Handeln gemacht werden. Die Aktivierende Befragung hat ihren Ursprung in der partizipativen Forschung, aber auch in sozialen Bewegungen wie der Settlementbewegung um 1900 (Adams 1910), dem *Community Organizing* in den USA zwischen den 1930er und den 1960er Jahren (Alinsky 1984) oder der Pädagogik der Befreiung in Lateinamerika (Freire 1973). Bei dieser Methode werden Menschen bezogen auf einen Stadtteil gefragt, wie sie den Sozialen Raum wahrnehmen und was sie ändern würden. Dieser Befragungsform folgen Versammlungen und Gruppensitzungen, in denen über die Veränderung der identifizierten Probleme gemeinsam reflektiert und Handlungsperspektiven entwickelt werden (Hinte/Karas 1989; Lüttringhaus 2003). Diese Methode ist für die professionelle Begleitung herausfordernd, weil die Inhalte und Ziele der sozialräumlichen Veränderungsprozesse nur eingeschränkt geplant werden können – sollen doch die Menschen selber Akteurinnen und Akteure der Veränderung werden. Die Veränderungen können sich auf die Kommunikation der Menschen im Sozialen Raum beziehen, ebenso auf physisch räumliche Veränderungen, oder in Bezug auf gesellschaftliche Machtverhältnisse. Andererseits können diese Veränderungsprozesse nicht entkoppelt sein von ethisch begründeten professionellen Zielvorstellungen, die sich gegen Diskriminierung und Ausschluss von Menschen richten muss (Stoik 2013).

Fazit: Transdisziplinäre und emanzipatorische Zugänge

Eine sozialräumliche Soziale Arbeit ist nicht per se emanzipatorisch. Die Analyse sozialräumlicher Phänomene, fachliche Entscheidungen, die sich auf die Überwindung von Ungleichheiten und Diskriminierungen ergeben und eine Auseinandersetzung mit Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen, stellen Grundlagen dafür dar, emanzipatorische Zugänge in der sozialräumlichen Sozialen Arbeit zu entwickeln. Diese beinhalten insbesondere auch die Erforschung und Unterstützung der Interessen der Menschen, die von Ausschlüssen betroffen sind.

Um eine umfassende Analyse im Rahmen einer sozialräumlichen Sozialen Arbeit mit emanzipatorischem Charakter vornehmen zu können, benötigt es einen vielfältigen methodischen Blick, mit diversen sozialräumlichen Methoden auf diese sozialräumlichen Phänomene. Dabei werden Methoden aus der Soziologie, der Geographie, der Ethnographie, der Sozialpädagogik sowie der Sozialen Arbeit angewendet und trianguliert, um mittels Sozialraumanalysen

ein umfassendes Bild zeichnen zu können. Theorien der sozialen Ungleichheiten aus Soziologie und Politikwissenschaft sowie Theorien des Sozialen Raums aus unterschiedlichen Disziplinen stellen eine Grundlage für die Einordnung der Phänomene aber auch für die Wahl der Erhebungsmethoden dar.

Eine sozialräumliche Soziale Arbeit geht dabei insofern transdisziplinär vor, weil sie Methoden aus unterschiedlichen Disziplinen den Situationen und Zielen anpasst und verändert. Sie kombiniert unterschiedliche Methoden und Theorien miteinander. Die Methoden werden nicht nur aneinandergereiht, sondern sinnvoll miteinander kombiniert und in Bezug auf den Forschungsgegenstand adaptiert. Dabei entstehen auch neue Methoden, wie die Nadelmethode, die die disziplinären Grundlagen der jeweiligen Methoden integrieren. So ist es möglich sozialräumliche Phänomene in ihren soziologischen, politikwissenschaftlichen, pädagogischen, psychologischen und planerischen Dimensionen sowie deren Wechselwirkungen zu erfassen. Stadtforschung im Rahmen Sozialer Arbeit ist nicht in erster Linie nur darauf ausgerichtet, soziale Phänomene im Raum zu verstehen, sondern, Veränderungsprozessen einzuleiten. Sie versteht sich also auch transdisziplinär dahingehend, dass die Forschung nicht nur Phänomene verstehen will, sondern Ausgangspunkt für Veränderungen sein soll. Dabei bezieht sie Nicht-Wissenschaftliches Wissen durch die Anwendung sozialräumlicher Methoden systematisch ein. Die »Beforschten« werden zu Akteurinnen und Akteuren der Forschung und der Veränderung. Eine sozialräumliche emanzipatorische Soziale Arbeit bezieht sich also nicht nur auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit, sondern verknüpft unterschiedliche Wissensformen, um Veränderungen zu unterstützen. Die kritische Reflexion über die Positionierung der Sozialen Arbeit – in Abhängigkeit von politischen und organisationalen Rahmenbedingungen – muss sich dabei sowohl auf die Forschungsperspektive als auch auf die Ebene der Interventionen beziehen.

Emanzipatorische sozialräumliche Soziale Arbeit kann in diesem Zusammenhang als Stadtforschung verstanden werden, die sich aus einer Ungleichheitsperspektive mit sozialräumlichen Phänomenen auseinandersetzt, diese transdisziplinär betrachtet und analysiert. Sozialräumliche Soziale Arbeit nimmt dabei die Perspektive derer ein, die gesellschaftlich marginalisiert bzw. diskriminiert werden. Sozialräumliche Stadtforschung einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit ist also nicht neutral in Bezug auf bestehende Machtverhältnisse. Sie unterstützt mit sozialräumlichen Forschungsmethoden, dass die Perspektive der von Marginalisierung betrof-

fenen Menschen eingeholt wird. Stadtforschung einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit ist dabei nicht nur darauf ausgerichtet, dass Phänomene lediglich besser verstanden werden, sondern sie zielt darauf ab, dass Menschen dabei unterstützt werden, ihre Unterdrückung zu hinterfragen, sich selbst zu Wort zu melden und Machtverhältnisse zu durchbrechen. Dazu braucht sie nicht nur eine raum- und gesellschaftstheoretische Fundierung, sie braucht nicht nur sozialräumliche Methoden, sondern sie muss sich selbst in Positionen bringen, die eine gesellschaftskritische emanzipatorische Forschung möglich machen. Die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen und mit aktuellen sozialen Bewegungen spielen dabei eine gewichtige Bedeutung.

Literatur

- Addams, Jane (1910): *Twenty Years at Hull-House*, New York: Macmillan.
- Alinsky, Saul D. (1984): *Anleitung zum Mächtigsein*, Göttingen: Lamuv.
- Böhnisch, Lothar/Lösch Hans (1998 [1973]): *Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination*, in: Werner Thole/Hans Gängler/Michael Galuske (Hg.), *KlassikerInnen der sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch*, Neuwied: Luchterhand, S. 367-383
- Böhnisch, Lothar (2016): *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Boulet, Jaak/Krauss, Jürgen/Oelschlägel, Dieter (1980): *Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung*, Bielefeld: AJZ-Druck & Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Ortseffekte*, in: Pierre Bourdieu (Hg.), *Das Elend der Welt*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 159-167.
- Burano-Gruppe (2005 [1971]): *BURANO – eine Stadtbeobachtungsmethode*, in: Marlo Riege/Herbert Schubert (Hg.), *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis*, Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97-112.
- Calouste Gulbenkian Foundation (Hg.) (1972): *Gemeinwesenarbeit und Sozialer Wandel*, Freiburg i.Br.: Lambertus.
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2003): *Der sozialräumliche Blick in der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Diebäcker, Marc (Hg.) (2004): *Partizipative Stadtentwicklung und Agenda 21. Diskurse-Methoden-Praxis*, Wien: Edition Volkshochschule.

- Diebäcker, Marc (2014): Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum, Wiesbaden. Springer.
- Elsen, Susanne (2011): Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens: Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten, München: AG SPAK.
- Engelke, Ernst/Spatscheck, Christian/Borrmann, Stefan (2009): Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen, Freiburg i.Br.: Lambertus.
- Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten, Hamburg: Rowohlt.
- Früchtel, Frank/Wolfgang Budde/Gudrun Cyprian (2013): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook. Theoretische Grundlagen, Wiesbaden: Springer.
- Galuske, Michael (2013): Methoden der Sozialen Arbeit: Eine Einführung, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- GWA St. Pauli e.V. (o. J): Gemeinwesenarbeit | Kulturarbeit | Sozialarbeit, <http://gwa-stpauli.de/> [Zugriff am 08.01.2021].
- Harvey, David (2013): Rebellische Städte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hinte, Wolfgang (1991): Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und soziale Dienste – Lebensweltbezug statt Pädagogisierung, in: Claus Mühlfeld (Hg.), Sozialarbeit deutsch-deutsch. Brennpunkte sozialer Arbeit, Neuwied: Luchterhand, S. 59-65.
- Hinte, Wolfgang/Metzger-Pregizer, Gerd/Springer, Werner (1982): Stadtteilbezogene Soziale Arbeit – ein Kooperationsmodell für Ausbildung und berufliche Praxis, in: Neue Praxis 12(4), S. 345-357.
- Hinte, Wolfgang/Karas, Fritz (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis, Frankfurt: Luchterhand.
- Hinte, Wolfgang/Treeß, Helga (2007): Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim/München: Juventa.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld Paul Felix/Zeisel, Hans (1933): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Leipzig: Hirzel.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2007): Sozialraum. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2013): Sozialraumarbeit, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 128-140.

- Krisch, Richard (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren, Weinheim/München: Juventa.
- Lefebvre, Henri (2008): *The production of space*, Malden, Mass. [u.a.]: Blackwell.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lüttringhaus, Maria/Richers, Hille (2003): *Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis*, Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- May, Michael (2017): *Soziale Arbeit als Arbeit am Gemeinwesen*, Opladen, Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Mohrlock, Marion/Neubauer, Michaela/Neubauer, Rainer/Schönfelder, Walter (1993): *Let's organize! Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich*, München: AG SPAK.
- Müller, Carl Wolfgang (2013): *Wie Helfen zum Beruf wurde: Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Pollak, Julia/Stoik, Christoph (2016): FAIR-PLAY-TEAM – Soziale Arbeit gegen die ordnungspolitische Transformation von öffentlichen Räumen in Wien. Eine praxisbezogene kritische Reflexion, in: *sozialraum.de* 8(1) <http://3.www.sozialraum.de/fair-play-team.php> [Zugriff am 12.07.2017].
- Rausch, Günter (2013): Wohnen und Gemeinwesenarbeit, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich*, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 280-285.
- Reutlinger, Christian (2015): Der öffentliche Raum: (k)ein Problem?! Sozialräumliche Gedanken zu 5 Jahren FAIR-PLAY-TEAM Wien, in: *soziales_kapital* 14, S. 340-350.
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (2005a): Zur Analyse sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch, In Riege/Schubert (Hg.), *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis* Opladen: Springer VS. 5-68.
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hg.) (2005b): *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis*, Opladen. Springer VS.
- Rohrmoser, Anton (Hg.) (2004): *GemeinWesenArbeit im ländlichen Raum. Zeitgeschichtliche und aktuelle Modelle aus den Bereichen Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Regionalentwicklung*, Innsbruck: Studien Verlag.

- Ross, Murray G./Lappin, Ben W. (1971): Gemeinwesenarbeit. Theorie, Prinzipien, Praxis, Freiburg i.Br.: Lambertus.
- Spiegel, Hiltrud von (2006): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis, München: UTB.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Auf dem Weg zu kritischer Professionalität, Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2013): Integrale soziale Demokratie als gemeinwesenbezogener Lernprozess und soziale Vision: Jane Admas, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 37-43.
- Stövesand, Sabine (2007): Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovativer Ansatz zur Prävention und Reduktion der Gewalt im Geschlechterverhältnis, Münster: LIT-Verlag.
- Stövesand, Sabine (2013): Community Organization als Soziale Aktion. Saul D. Alinsky und Co, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 48-52.
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich, Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 14-36.
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.) (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Stoik, Christoph (2012): Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung – Ein »entweder – oder« oder ein »sowohl – als auch«? <https://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-und-sozialraumorientierung.php> [Zugriff am 20.09.2012].
- Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesen und Parteilichkeit, in: Josef Bakic/Marc Diebäcker/Elisabeth Hammer (Hg.), Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch, Wien: Löcker.

- Stoik, Christoph (2018): Auf einer Spurensuche nach einer emanzipatorischen Gemeinwesenarbeit in Wien. Ein Thesenpapier, in: *soziales_kapital* 19, S. 76-85.
- Thole, Werner (Hg.) (2012a): *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thole, Werner (2012b): Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung, in: Werner Thole (Hg.), *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-70
- Troxler, Ueli (2013): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Jaak Boulet, Jürgen Krauss, Dieter Oelschlägel, in: Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich*, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 70-72.
- Troxler, Ueli (2013): Konfliktorientierte und systemkritische GWA, in: Hans Eckehard Bahr, Reimer Gronemeyer, C. Wolfgang Müller, Peter Nimmermann, Sabine Stövesand/Christoph Stoik/Ueli Troxler (Hg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich*, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 61-64.

(Un-)Sichtbarkeit von Kind(heit) in der Stadtforschung

Sozialräumliche Kindheitsforschung und urbane Raumaneignung

Raphaela Kogler

Kinder als soziale Gruppe und Kindheit als Lebensphase werden innerhalb der Stadtforschung durchaus zum Thema gemacht. Auch Stadt und Raum innerhalb der Kindheitsforschung werden in diversen Studien als Lebensraum und strukturelle Einflussfaktoren für das Aufwachsen gefunden. Dennoch prägen gegenseitige Unsichtbarkeiten und disziplinär geprägte Projekte diese Forschungslandschaften – und dies, obwohl es eindeutige Schnittmengen zwischen Kindheits- und Stadtforschung gibt. In diesem Beitrag erfolgt eine Spurensuche in den interdisziplinären Strängen der Kindheits- sowie der Stadtforschung, die zu einer Systematisierung führt: Stadtraum der Kinder, Kindheit in der Stadt, Kinder in der Stadt und Bildungsraum Stadt. Urbane Raumaneignung ist jener Prozess, der in all diesen Strängen als physisch-räumliche Raumnutzung, als sozio-kulturelle Raumproduktion oder als symbolisch-emotionales Raumbild verhandelt wird. Zu wissen, wie Kinder Stadträume wahrnehmen, sich Räume vorstellen und aneignen und wie der lebensweltliche Kontext der Kinder in der Stadt in aktuellen Forschungen außerdem betrachtet wird, trägt dazu bei, disziplinäre Grenzen in der Stadt- und Kindheitsforschung zu überwinden.

*sozialräumliche Kindheitsforschung; kindzentrierte Stadtforschung;
Raumaneignung; Kinderräume; Children's Geographies*

Einleitung: Kind(heit) – Stadt – Raum

Kind-Sein in der Stadt und urbane Kindheit als Lebensphase bringen verschiedene Lesarten mit sich. Auf der Suche nach Parallelen zwischen den Zugängen der Stadt- und Kindheitsforschung zu diesen und verwandten Themen lassen sich sowohl in der Kindheits- als auch in der Stadtforschungsliteratur ähnliche Befunde, aber ebenso Differenzen und unterschiedlichste Ansätze finden. In welcher Art und Weise die Lebensphase der (urbanen) Kindheit, Kinder als soziale Gruppe oder Kind-Sein in Städten sowie Stadträume für Kinder, kinderfreundliche Wohnumgebungen oder Bildungsräume in wissenschaftlichen Abhandlungen thematisiert werden, hängt von der disziplinären Verortung der Verfasserinnen und Verfasser, ihrem theoretischen Zugang und ihrer Forschungsweise ab. Einigkeit und Konsens lässt sich bei den Kindheits- und Stadtforschenden jedenfalls im Hinblick darauf finden, dass Kind und Stadt ein interessantes, ergiebiges, relevantes und dennoch zu wenig beachtetes Forschungsfeld darstellen (Blundell 2016; Braches-Chyrek/Röhner 2016; Skelton/Aitken 2019).

In diesem Beitrag widme ich mich den Fragen, inwiefern Kinder und Kindheit als Themen in Stadtforschungen (un-)sichtbar sind und wie (un-)sichtbar die Konzepte Stadt und Raum in Kindheitsforschungen sind. Wo werden beide Felder auf welche Art und Weise zusammengebracht und -gedacht? Wie lassen sich diese – als sozialräumliche Kindheitsforschung bzw. kindzentrierte Stadtforschungen bezeichneten – interdisziplinären Forschungsstränge systematisieren? Das Beispiel urbaner Raumeignung, dass sowohl in der Stadt- als auch in der Kindheitsforschung häufig fokussiert wird, verdeutlicht, wie eine interdisziplinäre Perspektive und das Betrachten verschiedener – zumindest analytisch trennbarer – Dimensionen der Raumeignung dazu beitragen, Raumnutzung, Raumproduktion und Raumbilder von Kindern zu erforschen. Außerdem wird im Beitrag gezeigt, dass ein wesentliches Kennzeichen von Kindheits- und Stadtforschung Interdisziplinarität ist.

In diesem Beitrag wird *Interdisziplinarität* im kleinsten Nenner als die Verwendung verschiedener Methoden und Theorien aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und damit als *disziplinenübergreifende Zusammenarbeit* verstanden (Sgibnev 2018). Disziplinenübergreifende Zusammenarbeit kann als eine Addition von (und damit Austausch zwischen) Disziplinen verstanden werden (Wille 2014: 58f), die in ihrer Disziplinarität jedoch noch erhalten bleiben, was zumal auch als Multi- oder Pluridisziplinarität an-

dernorts verhandelt wird (Jessop/Sum 2001). Eine disziplinenübergreifende Zusammenarbeit ist aber auch Interaktion, bei der neben der Wahrnehmung benachbarter und des Austausches zwischen Disziplinen bzw. Forschungsfeldern auch konzeptionelle und empirische Verbindungen eingegangen werden, die disziplinäre Grenzen auflösen. Inwiefern dies in Stadt- und Kindheitsforschungen passiert, wird im Folgenden gezeigt.

Raum und Stadt in der Kinder- und Kindheitsforschung

Kinder- und Kindheitsforschung, die sich sowohl mit Kindern als soziale Gruppe als auch mit der Lebensphase Kindheit beschäftigen, lassen sich in verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen finden. Zumal als kindbezogene Disziplinen bezeichnet, prägen innerhalb der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften vor allem die (entwicklungs-)psychologischen, soziologischen, historisch-anthropologischen, sozialisationstheoretischen und erziehungswissenschaftlichen Debatten die Kindheits- und Kinderforschung (Thole et al. 2013).

Stadt, Raum und Ort spielten bereits in Klassikern der Kindheitsforschung eine Rolle: So etwa bei Jean Piagets und Bärbel Inhelders »Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde« (1993 [1971]), in welchem die Entwicklung perspektivischen Sehens und euklidischen Raumbegreifens in den ersten Lebensjahren fokussiert wurde. Oder in sozialökologischen Sozialisationstheorien (Bronfenbrenner 2012 [1976]), in welchen die Beziehungen des Subjekts mit der räumlichen Lebenswelt im Prozess des Aufwachsens systematisch aufeinander bezogen wurden. Raum wurde und wird aus sozialwissenschaftlicher Perspektive in der Kindheitsforschung häufig als sozialstruktureller Faktor, zumeist als physischer Raum und formende Wohnumgebung sowie unmittelbarer Lebensraum des Kindes thematisiert (Qvortrup 2005). Differenzierungen privater und öffentlicher Räume der Kinder und Kindheit wurden aus historischer Perspektive beleuchtet (Ariès 1996 [1960]) und dabei zunehmend Kindheit als sozial konstruierte Lebensphase verstanden: »*Childhood as a Social Phenomenon*« betitelte der Soziologe Jens Qvortrup (1993: 119) eines seiner Projekte. Kinder werden spätestens ab den 1990ern nicht mehr aus defizitorientierter Perspektive als passive Personen im Werden begriffen, sondern als eigenständige, handelnde Akteurinnen und Akteure, was Auswirkungen auf die kindbezogene Forschungslandschaft hatte (Alanen 1988). Die sogenannten *New Social Studies of Childhood* spiegeln diesen Paradigmenwechsel wider (Alanen 2012, 2014; James/James 2012;

Prout/James 1990), in dessen Kern von einer Konstruktion von Kindheit ausgegangen wird. Damit wird Kindern auch ein Expertinnen- bzw. Expertenstatus in Bezug auf ihre Räume zugesprochen (Corsaro 2005; Kogler 2017; Tisdall/Punch 2012).

Kinder und Kindheit in der Stadtforschung

Ebenso wenig wie Kindheitsforschung stellt Stadtforschung ein einheitliches Feld dar: Architektur, Stadtplanung, Verkehrswissenschaften und Geographie – um nur einige zu nennen – befassen sich allesamt mit Raum, Ort und Stadt. Diese werden unterschiedlich interpretiert: Als physische Orte oder als soziale Räume, deren Bedeutungen in und für Gesellschaften variieren sowie die Rede vom Raum als Lebens- und Sozialraum (Belina et al. 2016; Günzel 2017; Kessl/Reutlinger 2019).

Kinder und Kindheit als damit in Verbindung stehende Themen lassen sich in Stadtforschungen häufig in sozialgeographischen Studien zu kinderfreundlichen Wohnumgebungen und Städten aus Kindersicht (Lynch 1960; Reutlinger 2017; Reutlinger/Brüschweiler 2016) oder in geschlechts-theoretischen Forschungen in Bezug auf Charakteristika von Buben- und Mädchenorte (Evans/Holt 2011; Nissen 1998) finden. Außerdem werden die Straße als Sozialisationsraum (Behnken 2006; Kilb 2012; Zinnecker 1990) und öffentliche Räume als Orte urbaner Kindheit (Ahrend 1997; Valentine 2016) diskutiert. Räume werden dabei als Einflussfaktoren auf das Aufwachsen in Städten betrachtet. Häufig geht es um Gefahrenquellen für Kinder, (Um-)Gestaltungen von Kinderräumen oder die Stadt aus der Perspektive der Kinder. Raum wird in den letzten zwei Dekaden vermehrt aus konstruktivistischer und relationaler Perspektive betrachtet, etwa wenn von Raum als Sozialraum der Kinder, als Lernraum für Kinder, als kindlicher Handlungs- und Erfahrungsraum bzw. als »permanent (re)produzierte Räumlichkeit« (Kessl/Reutlinger 2010: 250) gesprochen wird, was sich auch in der Kindheitsforschung zunehmend niederschlägt. Auch in den Projekten innerhalb der *New Social Studies of Childhood* wird inzwischen eher von Relationalität, Konstruktionen und Agency ausgegangen und sich damit ähnlichen Bedeutungsverlagerungen zugewandt. Entsprechende »paradigmatische Debatten« (Döring/Thielmann 2007: 32) finden sich in den sozialwissenschaftlich orientierten raumbezogenen Feldern: »(Social) space is a (social) product« (Lefebvre 1991: 30), wie einer der bekanntesten Vertreter der Stadtforschung sagte. Räume werden als sozial und gesellschaftlich produziert verstanden, konsti-

tuiert in einem Wechselverhältnis von Praktiken der Raumaneynung und generellen Vorstellungs- und Wahrnehmungsprozessen – auch von Kindern (Günzel 2014, 2017; Löw 2001; Schroer 2006).

Sozialräumliche Kindheitsforschung, kindzentrierte Stadtforschung und *Children's Geographies*

Stadtforschung und Kindheitsforschung¹ weisen folglich spannende paradigmatische Parallelen auf: Beide verzeichneten Paradigmenwechsel, beide tauchen in unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen auf und beide verstehen sich *per se* als interdisziplinär (Alanen 2012: 419; Belina et al. 2016: 11). Beide Forschungsfelder sehen in ihren sozial- und kulturwissenschaftlichen Ausrichtungen zumeist Konstruktionsleistungen und Relationalität in vorrangigen Begriffskonzepten verankert, indem Kindheit und auch Raum als sozial konstruiert gelesen werden: *Childhood and space are social products*.

Diese Parallelen legen es – abseits thematisch ähnlicher Fragestellungen und intradisziplinären Transformationsprozesse – nahe, Kindheits- und Stadtforschung auf konzeptioneller Ebene vermehrt und systematischer zusammenzudenken. Dies ist bereits in den letzten Jahren – stellenweise unentdeckt vom jeweiligen Nachbarfeld – geschehen: Durch den ›Spatial Turn‹ in den Sozialwissenschaften (Döring/Thielmann 2008) samt der Hinwendung zu Räumen und Orten der Kinder und Kindheit sowie einen ›Cultural Turn‹ in sozialwissenschaftlicher Stadtforschung (Gebhardt et al. 2003), entstand auch ein konzeptioneller Fokus auf Raum und Ort in Bezug auf Kinder und Kindheit: Interdisziplinäre Studien zu Räumen und Orten der Kinder und Kindheit werden von Stadtforschenden, die sich der Kindheit zuwandten, als auch von Kindheitsforschenden, die Stadt(-raum) inkludierten, publiziert.

Dies geschieht im angloamerikanischen Raum unter dem Begriff der *Children's Geographies* (Aitken 2001; Holloway/Valentine 2000a², 2000b; Holloway 2014; Kraftl et al. 2012; Skelton 2013; Skelton/Aitken 2019; Valentine

1 Im Folgenden wird unter dem Begriff der *Kindheitsforschung* sowohl die kindzentrierte – und damit auf Kinder als soziale Gruppe fokussierte – Forschung, als auch die auf die Lebensphase Kindheit ausgerichtete Forschung subsummiert.

2 Der Aufsatz von Sarah Holloway und Gill Valentine (2000a) mit dem Titel »Spatiality and the New Social Studies of Childhood« soll besonders hervorgehoben werden: Nicht nur, dass hier hergeleitet wurde, inwiefern die *New Social Studies of Childhood* in den raumbezogenen Wissenschaften Einklang fanden. Es ging den Geographinnen um

1996, 2016). Den Paradigmenwechsel der New Social Studies of Childhood, relationale und konstruktivistische Raumtheorien sowie die Erkenntnisse der sozialökologischen Theorien berücksichtigend, werden Kinder als aktiv Handelnde betrachtet: *Aus der Perspektive der Kinder* – und nicht nur *über* sie – soll *mit* ihnen geforscht, Kinder als Akteurinnen und Akteure ihrer Stadt mit eigenen Rechten und Sichtweisen wahrgenommen und damit ihr Anteil an Raumproduktion und -konstitution erarbeitet werden (Alanen 2014; Hackett et al. 2015; Lynch 1960; Seymour 2015).

Im deutschsprachigen Raum findet sich Ähnliches mit demselben Anspruch: Hier wird von einer interdisziplinär ausgerichteten *sozialräumlichen Kindheitsforschung* gesprochen, die zwar häufig von Bildungs- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern bespielt wird, aber dezidiert und offenkundig Erkenntnisse, Konzepte und Zugänge verschiedener Disziplinen vereint, was sie zu einem interdisziplinären Forschungsfeld macht (Fritsche et al. 2011; Kogler 2018b; Lange/Bergmann 2011). Die Wurzeln dieser sozialräumlichen Kindheitsforschung reichen allenfalls auf die bahnbrechende Hamburger Studie Martha Muchows (1998 [1935]) mit dem Titel »Der Lebensraum des Großstadtkindes« zurück. Obwohl als Kindheitsforschung publiziert, kann (nicht nur bei dieser Studie) synonym von einer *kindzentrierten Stadtforschung* gesprochen werden, da Kind und Stadtraum gleichwertig gefasst werden, wie dies auch die international ausgerichteten *Children's Geographies* tun.

Einige interdisziplinäre Kindheitsforschende plädieren in den letzten Jahren, das Augenmerk auf raumbezogene Erkenntnisse und Konzepte zu legen und übernehmen damit in ihren sozialräumlichen Kindheitsforschungen eindeutig bestimmte Stadtforschungsperspektiven und -themen auf (Behnken 2006; Braches-Chyrek/Röhner 2016; Farrugia 2015; Hackett et al. 2015). Vice Versa setzen sich Stadtforschende, häufig aus der Sozial- und Humangeographie oder der Raumplanung kommend, ihrerseits dafür ein, Kinder als wichtige Gruppe in der Stadt und Stadtkindheit als transformative Lebensphase zu verstehen – Stadtforschung soll zusehends intersektional und empirisch aus der Perspektive der Kinder passieren (Aitken 2001; Blundell 2016; Derr

Differenzierungen und Fragen, inwiefern globale Prozesse lokale Kindheit bedingen und inwiefern lokale Bedingungen von Kindheit Beachtung finden.

2006; Cunningham et al. 2003; Christensen/O'Brien 2003; Hasse/Schreiber 2019; Kraftl 2019)³.

Diese interdisziplinär arbeitenden Kindheits- und Stadtforschenden können demzufolge als sozialräumliche Kindheitsforschende bzw. als kindzentrierte Stadtforschende bezeichnet werden⁴.

Eine Systematisierung innerhalb dieses interdisziplinären Feldes ist bislang nicht erfolgt. Es lassen sich zumindest vier Stränge innerhalb sozialräumlicher Kindheitsforschungen differenzieren. Diese Unterscheidung gliedert sich entlang der Schwerpunktsetzungen, wie Stadt, Raum und Kind(heit) jeweils fokussiert und (mit-)gedacht werden:

- (1) *Stadtraum der Kinder*: Die Stadt aus Kindersicht, Kinder in zeitlich-räumlichen Bezügen zum Lebensraum Stadt und Forschungen zu kinderfreundlichen Städten gehen von der (konkreten) Stadt aus, fassen aber Kinder als soziale Akteurinnen und Akteure. In diesem Strang versammeln sich außerdem Studien, in welchen Kinder in Stadtforschungen partizipieren, um ihren Stadtraum in ihrer Stadt zu erkunden (Gallagher 2004; Kesby 2007; Kogler 2017, 2018b). Mit den Worten der sozialräumlichen Kindheitspionierin Martha Muchow gesprochen, wäre dies der »Raum, in dem das Kind lebt« (Muchow/Muchow 1998 [1935]: 73).
- (2) *Kinder in der Stadt*: Spezifische Gruppen von Kindern, vorwiegend benachteiligte, armutsbetroffene oder prekär wohnende Kinder, werden im Sinne einer sozialraumorientierten Kinder- und Jugendarbeit aus sozialpädagogischer Perspektive in einem zweiten Strang thematisiert. Subjektorientiert bei Kindern und bei der Frage ansetzend, wie sie in Städten leben, gehen »Kinder in der Stadt-Forschungen« eher auf Vulnerabilität, Kinderrechte oder ein sicheres Aufwachsen im physischen, urbanen Raum ein (Alisch/May 2013; Morrow 2001; Reutlinger 2017). Demnach: »Raum, den das Kind lebt« (Muchow/Muchow 1998 [1935]: 106).

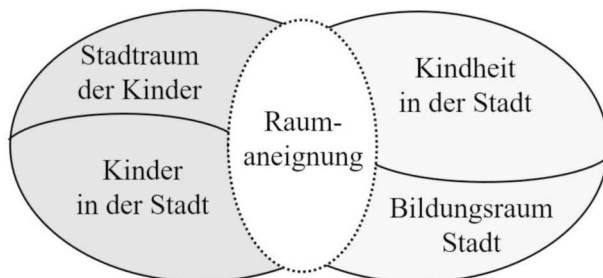
3 Viele dieser Autorinnen und Autorinnen verstehen sich als Kritische Kindheitsgeographinnen und -geographen (Evans/Holt 2011; Kraftl 2019; Kraftl et al. 2012; Schreiber 2016), welche die Wechselbeziehungen von Raum und Kindheit – allen voran die Pädagogisierung und Regulierung von städtischen Orten für Kinder, als Verräumlichung der Kindheit (Kindheit in begrenzten, beengten Räumen) betrachten.

4 Gabriela Muri und Sabine Friedrich (2009: 43ff) sprechen ähnlich von raumorientierter Kindheitsforschung bzw. raumrelevanten Kindheitsforschungen.

- (3) Soziale und raumbezogene Ausgestaltungen von *Kindheit in der Stadt* werden in einem dritten Strang von sozialräumlichen Kindheitsforschenden und kindzentrierten Stadtforschenden adressiert und dabei Transformationsprozesse im räumlichen Kinderalltag reflektiert. Allen voran das Phänomen der Verhäuslichung, verstanden als vermehrtes Leben und Gestalten des Kindheitsalltags in institutionellen und privaten (Innen-)Räumen, damit eihergehenden Raumprivatisierungen und Raumzuweisungen, wo sich Kinder aufhalten dürfen sowie veränderte Mobilitätsprozesse im Kindesalter werden in diesem Strang bearbeitet. Studien zu Kindheitsräumen, Schulwegen und Bewegungsmöglichkeiten in der urbanen Kindheit, die von der im Wandel begriffenen Lebensphase Kindheit im urbanen Kontext ausgehen, lassen sich ebenso in dieser Forschungsrichtung verorten (Kogler 2015, 2019a; Nicht 2014). Auch wenn bei Martha Muchow dafür kein Raumtypus passend erscheint – um in der Anthologie zu bleiben: Kindheit und Kind-Sein im Raum.
- (4) Als *Bildungsraum Stadt* kann ein letzter identifizierter Forschungsstrang im interdisziplinären Themenfeld benannt werden. Bildungsräume, informelle, urbane Lernräume und städtische sowie stadtbezogene Bildungsangebote werden hier versammelt. Was dabei als Bildungsraum gefasst bzw. definiert wird, ist unterschiedlich: Aus einer planerischen Perspektive wird Bildung als Standortfaktor verhandelt und der Stadt-raum gleichsam als Bildungsoutput wie Bildungsraum verstanden; aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive sind informelle Bildungsprozesse in urbanen Räumen allgegenwärtig und erforschungswert (Coelen et al. 2015; Kessl/Reutlinger 2013). Martha Muchow hätte zu diesen Bildungs- und Erlebnisräumen gesagt: »Raum, den das Kind erlebt« (Muchow/Muchow 1998 [1935]: 89).

Eine weitere Differenzierung entlang der Achse – stadtzentrierte Studien (hier die beiden Stränge links in der Abbildung 1) vs. kindzentrierte Studien (jene beiden rechts in der Abbildung 1) ist möglich: Stehen Räume und Raumtypen, verstanden als Räume in dem das Kind lebt und den es lebt, im Zentrum einer Forschung, befassen sich eher stadtbezogene Disziplinen mit dem kindzentrierten Forschungsvorhaben. Stehen Kindheit und Kind-Sein in der Stadt sowie die Stadt als Bildungs- und Erlebnisraum im Fokus, adressieren dies vorwiegend Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in ihren stadtbezogenen Studien.

Abbildung 1: Systematisierung des Forschungsfeldes Kind(heit) und Stadt(-raum) (eigene Darstellung)



Ein spezifischer Forschungsgegenstand ist aber keinem Strang zuzuordnen, sondern wird sowohl innerhalb der kindzentrierten Stadtforschungen, der sozialräumlichen Kindheitsforschungen und der Children's Geographies häufig gleichermaßen empirisch wie theoretisch behandelt: *Raumaneignung von Kindern*. Aus diesem Grund – und da Raumaneignung als Prozess ein häufig anzutreffendes Thema innerhalb interdisziplinärer Stadtforschungen ist, soll Raumaneignung im Folgenden als Querschnittsthematik näher betrachtet und in seinen Dimensionen erfasst werden.

Urbane Raumaneignung

Urbane Raumaneignung galt bereits in frühen sozialräumlichen Kindheitsforschungen als zentraler Prozess (Muchow/Muchow 1998 [1935]; Pfeil 1965; Zeiher/Zeiher 1994) und wird auch im 21. Jahrhundert in zahlreichen Studien von Stadt- und Kindheitsforschenden gleichermaßen erkundet (Blinkert et al. 2015; Christensen et al. 2015; Deinet 2015; Fritsche et al. 2011; Hofmann 2015; Kogler 2015, 2018c; Reutlinger 2017)⁵.

5 Auch in meinem Dissertationsprojekt ›Kinderräume – Raumkindheit‹ werden neben einer theoretischen Verschneidung der Kindheits-, Raum- und Stadtsoziologie, Raumaneignungspraktiken und Raumwahrnehmungsprozesse von Fünfjährigen im urbanen Raum Wien untersucht. In dieser sozialräumlichen Kindheitsforschung stehen nicht spezifische, konkrete Kinderräume in bestimmten Stadtteilen im Fokus. Es wird nicht danach gefragt, welche Orte in Wien von Kleinkindern präferiert oder angeeignet wer-

Im Folgenden sollen Perspektiven auf und Dimensionen der Raumanneignung erläutert werden, um das Facettenreichtum dieses zentralen Konzepts sozialräumlicher Kindheitsforschung darzulegen und für interdisziplinäre Stadtforschung zugänglich zu machen.

Perspektiven auf Raumanneignung

»Eine gemeinsame, Disziplinen übergreifende oder interdisziplinäre Geschichtsschreibung des Aneignungsbegriffs als Fachbegriff, auf die übereinstimmend Bezug genommen wird, lässt sich in den verschiedenen fachlichen Diskursen nicht erkennen.« (Hüllemann et al. 2019: 382)

Trotz fehlender gemeinsamer Geschichtsschreibung, lässt sich Raumanneignung in den verschiedensten Disziplinen aus einer (a) *physisch-räumlichen* oder einer (b) *sozial-konstruktivistischen Perspektive* verhandeln.

(a) Ein erster Zugang setzt *Aneignung* mit einer *In-Besitznahme* physischer Stadträume gleich. Diese Perspektive fokussiert die Gestaltung(smöglichkeiten) urbaner (Frei-)Räume, die aufgrund von Funktionszuschreibungen, Regelungen und Ausschlussmechanismen für soziale Gruppen unterschiedlich verlaufen kann. Aneignung als territoriale Aneignung antwortet darauf, welche Räume unter welchen Machtdynamiken angeeignet werden können. Auch im alltäglichen Sprachgebrauch wird Aneignung als eine In-Besitznahme von etwas im Sinne des ›Sich-etwas-zu-eigen-Machens‹ verstanden. Dieses Verständnis impliziert eine objektive, materielle Welt, die bzw. Teile davon – und somit Räume ›darin‹ – angeeignet werden können. Eine Vielzahl an Studien, die zumeist sozialökologischen, sozialpädagogischen sowie planerischen Hintergrund aufweisen, nehmen eine solche Perspektive auf Raumanneignung ein (Hauck et al. 2017; Hüllemann et al. 2019; Kogler 2018b; Lange/Bergmann 2011; Ostermeyer 2017).

den und auch nicht, wie solche Räume für Kinder gestaltet sind bzw. sein sollen. Vielmehr wird aus einer handlungs- und subjektzentrierten Perspektive am Kind als aktivem Subjekt angesetzt und u.a. nach kindlichen Wahrnehmungs- und Konstruktionsleistungen in Hinblick auf Raum gefragt. Was Raum für Kinder ausmacht, welche Raumbilder Fünfjährige besitzen, wie sie ihre Lebensräume wahrnehmen und sich Räume aneignen wird dabei mithilfe eines explorativen, qualitativen Methodenmix (teilnehmende Beobachtungen, bildbezogene Einzelinterviews, Kinderzeichnungen, mental maps) erforscht (Dangschat/Kogler 2019; Kogler 2018a). Denn es fehlt an Erkenntnissen zu kindlichen Raumwahrnehmungsprozessen, erinnerten Raumerfahrungen und urbanen Raumanneignungsstrategien der Kinder.

(b) Eine zweite Perspektive erklärt *Raumaneignung aus konstruktivistischer Sicht* und lehnt sich an relationale Raumkonzepte an. Anstatt des anzueignenden Ortes werden subjektive Handlungen und *symbolisch-kulturelle sowie subjektive Raumaneignungsprozesse* ins Zentrum gerückt⁶. Vorwiegend sozial- und kulturwissenschaftliche Studien neueren Datums definieren Aneignung als Wechselwirkung zwischen Subjekt und Gegenstand, die sich im Prozess der Interpretation bisheriger Raumerfahrungen und Raumwahrnehmungen beiderseits dynamisch wandeln und neue Bedeutungen hervorbringen⁷. Urbane Räume werden hier als Interaktions- und Bildungsräume verstanden und *Aneignung als Lernprozess* definiert. Die Stadt wird als Bildungslandschaft gefasst (Deinet 2015; Lúcio 2015; Million et al. 2017). Raumkonstituierendes Handeln im Prozess der Raumaneignung stellt ferner die Rekonstruktion subjektiver Raumbilder und kollektiver Raumvorstellungen ins Blickfeld der Betrachtenden (Deinet/Reutlinger 2014; Hofmann 2015; Kogler 2015, 2021; Kogler/Wintzer 2021).

Dimensionen der Raumaneignung

Raumaneignungspraktiken lassen sich nicht nur perspektivisch, sondern auch konzeptionell in Dimensionen splitten, um sie fassen und bearbeiten zu können: Physisch-räumliche Raumnutzung, sozio-kulturelle Aneignung sowie symbolisch-emotionale Raumaneignung (siehe Tabelle 1).

6 Raumaneignung als Auseinandersetzung mit Welt wurde theoriegeschichtlich bereits in der Schule der kritischen, sowjetischen Psychologie rund um Alexei N. Leontjew (1964) rezipiert, in der Aneignung mit menschlicher, tätiger Auseinandersetzung mit der Welt gleichgesetzt wurde.

7 Solche Definitionen von prozesshafter Raumaneignung als Raumerfahrung und subjektiver Raumwahrnehmung bedingen Fragen eines raumkonstituierenden Handelns. Dies wurde bereits früh in sozialökologischen und lebenslauforientierten Studien diskutiert (Bronfenbrenner 2012 [1976]; Chombart de Lauwe 1977). Auf diese älteren Aufsätze nehmen auch handlungstheoretische und sozialpädagogische Studien zu kindlicher Raumaneignung heute noch Bezug (Alisch/May 2013; Reutlinger 2017).

Tabelle 1: Dimensionen der Raumaneignung (eigene Darstellung)

	<i>Aneignung</i>	<i>Merkmale</i>	<i>Beispiele</i>
physisch-räumlich	Raumnutzung und -handeln	moderiert & fremdbestimmt	Aneignung konkreter Orte & Dinge
sozio-kulturell	Raumproduktion und -konstruktion	individuell & kollektiv	Aneignung als Erlebnis & Erfahrung
symbolisch-emotional	Raumwahrnehmung und -erinnerung	subjektiv & emotional	Aneignung als Erzählung & Erinnerung

Physisch-räumliche Dimensionen der Aneignung: Raumnutzung

Raumaneignung als Raumnutzung spiegelt das weitläufige Verständnis wider, welches Aneignung als aktives Handeln und als (un-)rechtmäßige Inbesitznahme von Orten und Gegenständen an Orten umschließt.

Kinder eignen sich einerseits durch ihr Tun Räume für Kinder an, d.h. Räume, die speziell *für sie* gedacht, geplant und entworfen sind und keinerlei Restriktionen und Verboten unterliegen. Solche fremdbestimmten Räume für Kinder, die durch Nutzung physisch-räumlich angeeignet werden, sind beispielsweise Spielplätze oder Parkanlagen (Kogler 2019a). Hierbei muss die Raumnutzung aber nicht immer eine vorbestimmte Verwendung aller Gegenstände vor Ort bedeuten, sondern auch Zweckentfremdung gilt als Raumaneignungsstrategie. Kinder nutzen Orte häufig entgegen ihrer Funktionszuschreibung, obwohl diese moderiert werden (Hauck et al. 2017; Ostermeyer 2017).

Sozio-kulturelle Dimensionen der Aneignung: Raumproduktion

Raumaneignung als Form der Raumproduktion sowie -konstruktion zeigt die sozio-kulturellen Dimensionen der kindlichen Raumaneignung als die Schaffung neuer, eigener Räume⁸. Individuelle und kollektive Raumaneignung meint einerseits ein Aneignen von Räumen, die nicht per se für Kinder gedacht bzw. gemacht wurden⁹. Das Handeln der Kinder produziert erst ihre Kinderräume: Beispielsweise die (als problematisch verhandelte) Aneignung des Straßenraums¹⁰ wird im Zusammenhang mit sozio-kultureller Raum-

8 »Nach Löws Argumentation kann ein relational gedachter Raum gar nicht angeeignet werden, denn er wird durch Handeln erst geschaffen« (Hüllemann et al. 2019: 391).

9 Ähnlich dem sogenannte »Geographie-Machen« bei Benno Werlen (2008).

10 Siehe dazu den Beitrag von Furchtlehner, Lehner und Lička in diesem Band.

aneignung von Kindern als Beispiel gesehen – denn die Straße gilt für junge Menschen nach wie vor als Experimentierfeld. Ein »Recht auf die Straße« (Schreiber 2016: 199) wird in Bezug auf Räume *der* Kinder deklariert. Orte an solchen Räume werden erst hergestellt, beispielsweise als »informelle und versteckte Räume [...] eine brachliegende Fläche zwischen Häuserblöcken« (Kogler 2019a: 12) durch Raumproduktionen und -konstruktionen. »So kann [...] das reich verzierte Eckgebäude in der Nachbarstraße [...] zum Schluss imaginiert« (Hatzelhoffer 2018: 5) werden – ›Cities of Children‹ (Gallagher 2004). Spezielle Raumerlebnisse sowie kollektive, intersubjektive Erfahrungen, lassen das (Er-)Schaffen eigener Räume und Alltagswelten zu. Sozio-kulturelle Raumaneignung stellt damit die raumkonstituierende Tätigkeit, das Sich-in-Verbindung-Setzen mit Räumen, in den Mittelpunkt (Hofmann 2015; Kogler 2015; Löw 2001; Muri/Friedrich 2009). Denn neben räumlichen Strukturen, die im Aneignungsprozess reproduziert und modifiziert werden (Rehfeld 2017: 207), sind es sozio-kulturelle, die sich in räumlichen Gegebenheiten auffinden und aneignen lassen (Deinet 2009: 35). In diesem Verständnis wird Raumaneignung auch *als Sozialisationspraxis* gelesen, stets beeinflusst durch gesellschaftliche Gegebenheiten, persönliche Merkmale oder siedlungsstrukturelle Bedingungen.

Symbolisch-emotionale Dimensionen der Aneignung: Raumbilder

Raumaneignung weist auch Dimensionen einer subjektiven Wahrnehmung und einem prinzipiellen Verständnis, was Raum ist bzw. sein kann, auf. Aneignung gesellschaftlicher Leitbilder, sogenannter Raumkonzepte, verstanden als Raumbilder, die auch aus Erinnerungen an erzählte und erlebte Raumerfahrungen gespeist werden, meinen hier ein Aneignen konzipierter und symbolischer Räume. Das Wissen über Raum, welches Kindern formell und informell vermittelt wird, spielt in dieser Lesart eine maßgebliche Rolle. Räume als bestimmte Raumtypen zu erkennen und damit nicht immer wieder aufs Neue aneignen zu müssen, spielt in der Kindheit eine prägnante Rolle. Denn mit zunehmendem Lebensalter werden einzelne Orte als spezifische Räume durch subjektive Raumaneignung wiedererkannt: Kinder verknüpfen Gegenstände mit Räumen und so wird beispielsweise internalisiert, dass eine Sandkiste mit Rutsche und Schaukel ein Spielplatz und damit ein Raum für Kinder ist (Kogler 2019a, 2021). Diese Bedeutungsverallgemeinerungen sind als symbolisch-emotionale Dimension Teil einer Raumaneignung. Alle Sinneswahrnehmungen werden dabei verknüpft, beispielsweise bestimm-

te Gerüche an einem Ort, positive und negative Erlebnisse vor Ort und subjektive interpretierte Raumerinnerungen sowie Möglichkeiten der physischen Umgestaltung des Ortes und nachträgliche Erzählungen darüber. Raumwahrnehmung wird in Verbindung mit Aneignung aber nicht aus einer kompetenz- bzw. defizitorientierten (entwicklungspsychologischen) Perspektive verstanden. Erlebte Geschichten an einem Ort tragen zur subjektiven Wahrnehmung und Deutung – und damit zu einer Interpretationsleistung – bei. Räume werden im Erinnern sowohl in ihrer materiellen als auch sozialen Anordnung gelesen (Kogler 2019b, 2021) – auf diese Wahrnehmungsprozesse bauen in Folge Aneignungspraktiken auf. Raumaneignung kann damit auch immaterielle Raumaneignung meinen (Bingel 2019: 69).

Fazit: Interdisziplinäre Stadt- und Kindheitsforschung

Mit Blick auf die erläuterten Perspektiven und Dimensionen der Raumaneignung von Kindern, ist Raumaneignung im Kindesalter weit mehr als das Aufhalten an oder das Nutzen von einem Ort: Raumaneignung umschließt Prozesse der eigenständigen Auseinandersetzung mit der physischen und sozialen Umwelt, Aneignung gegenständlicher und symbolischer Kultur, die (Um-)Gestaltung und Zweckentfremdung von Räumen und Arrangements im Raum, die Erweiterung des eigenen Handlungsraumes durch Interaktionen, das Schaffen eigener Räume an einem Ort, die Erprobung des dadurch erlangten Verhaltens- und Handlungsrepertoires, Inszenierungen im und Gestaltungen von Raum und ist gleichsam Sozialisationspraktik sowie das Verinnerlichen und Begreifen von Raumerinnerungen und Raumbildern (Bingel 2019; Braun 2014; Deinet 2004, 2009; Hüllemann et al. 2019; Kogler 2015, 2018c).

Dass urbane Raumaneignung in vielen Disziplinen zum Forschungsgegenstand gemacht wird, zeigen nicht nur die in diesem Beitrag zitierten Quellen und Ansätze, sondern ebenso die Zunahme an interdisziplinären Kindheits- und Stadtforschungen, die hier als sozialräumliche Kindheits- und kindzentrierte Stadtforschungen bezeichnet wurden. Eine disziplinenübergreifende Zusammenarbeit lässt sich jedenfalls identifizieren, greift aber mittlerweile zu kurz, da bereits je für sich – innerhalb der Kindheits- und innerhalb der Stadtforschung – Ansätze kombiniert und damit interdisziplinäre Konzepte generiert werden. Beide – Kindheitsforschung (Alanen 2012: 419) als auch Stadtforschung (Belina et al. 2016: 11) verstehen

sich per se als interdisziplinär, sodass sozialräumliche Kindheits- und kindzentrierte Stadtforschung ohne Zweifel als interdisziplinär gelten. Es kann darüberhinausgehend von Trans- oder gar Postdisziplinarität gesprochen werden (Knierbein 2011: 97f; Wille 2014: 57f), sofern man als transdisziplinäre Forschung die Überwindung akademischer Disziplinen und als postdisziplinäre Forschung eine holistische Beschreibung der kindlichen urbanen Lebenswelt bzw. städtischen Kindheit versteht. Wenn wir wissen, wie Kinder Stadträume wahrnehmen, sich ihre Räume vorstellen, wir gleichsam den lebensweltlichen Kontext der Kinder in Städten sowie Stadträume der Kinder selbst betrachten, Kinder in Forschungen partizipieren lassen, dann kann es uns gelingen, gleichermaßen aus sozialräumlicher und kindzentrierter Perspektive, interdisziplinäre Stadt- und Kindheitsforschung zu betreiben.

Literatur

- Ahrend, Christine (1997): Lehren der Straße. Über Kinderöffentlichkeiten und Zwischenräume, in: Jutta Ecarius/Martina Löw (Hg.), Raumbildung – Bildungsräume. Über die Verräumlichung sozialer Prozesse, Opladen: Leske + Budrich, S. 197-212.
- Aitken, Stuart (2001): *Geographies of young people. The morally contested spaces of identity*, London/New York: Routledge.
- Alanen, Leena (1988): Rethinking childhood, in: *Acta Sociologica* 31(1), S. 53-67.
- Alanen, Leena (2012): Disciplinary, interdisciplinarity and childhood studies, in: *Childhood* 19(4), S. 419-422.
- Alanen, Leena (2014): Theorizing childhood, in: *Childhood* 21(1), S. 2-6.
- Alisch, Monika/May, Michael (Hg.) (2013): *Sozialraumentwicklung bei Kindern und Jugendlichen*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ariès, Philippe (1996 [1960]): *Geschichte der Kindheit*, München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Behnken, Imbke (2006): *Urbane Spiel- und Straßenwelten. Zeitzeugen und Dokumente über Kindheit am Anfang des 20. Jahrhunderts*, Weinheim: Juventa.
- Belina, Bernd/Naumann, Matthia/Strüver, Anke (2016): Stadt, Kritik und Geographie. Einleitung zum Handbuch Kritische Stadtgeographie, in: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (Hg.), *Handbuch Kritische Stadtgeographie*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 9-14.

- Bingel, Katharina (2019): Dritte Orte kreativ-urbaner Milieus. Eine gender-sensible Betrachtung am Beispiel Braunschweig, Bielefeld: transcript.
- Blinkert, Baldo/Höfflin, Peter/Schmider, Alexandra/Spiegel, Jürgen (2015): Raum für Kinderspiel. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen, Berlin: LIT Verlag.
- Blundell, David (2016): Rethinking Children's Space and Place, London: Bloomberg.
- Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte (2016): Kindheit und Raum, in: Rita Braches-Chyrek/Charlotte Röhner (Hg.), Kindheit und Raum, Weinheim/Basel: Verlag Barbara Budrich, S. 7-33.
- Braun, Karl-Heinz (2014): Der aneignungstheoretische Blick auf die systemisch vermittelten Sozialräume. Theoriesystematische Anregungen der Kritischen Psychologie für die Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, in: Ulrich Deinet/Christian Reuttlinger (Hg.), Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit, Wiesbaden: Springer, S. 33-65.
- Bronfenbrenner, Urie (2012 [1976]): Ökologische Sozialisationsforschung. Ein Bezugsrahmen, in: Ulrich Bauer/Uwe Bittlingmayer/Albert Scherr (Hg.), Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie, Wiesbaden: VS Springer, S. 167-176.
- Chombart de Lauwe, Paul-Henry (1977): Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumaneignung und Prozesse gesellschaftlicher Veränderung, in: Arch plus 34, S. 2-6.
- Christensen, Julie H./Mygind, Laerke/Bentsen, Peter (2015): Conceptions of place. Approaching space, children and physical activity, in: Children's Geographies 13(5), S. 589-603.
- Christensen, Pia/O'Brien, Margaret (2003): Children in the city. Introducing new perspectives, in: Pia Christensen/Margaret O'Brien (Eds.), Children in the city. Home, neighbourhood and community, London: Routledge, S. 1-12.
- Coelen, Thomas/Heinrich, Anna Juliane/Million, Angela (Hg.) (2015): Stadtbaustein Bildung, Wiesbaden: Springer.
- Corsaro, William A. (2005): The sociology of childhood, Los Angeles: Sage.
- Cunningham, Chris J./Jones, Margaret A./Dillan, Rosemary (2003): Children and Urban Regional Planning. Participation in the Public Consultation Process through Story Writing, in: Children's Geographies 1(2), S. 201-221.

- Dangschat, Jens S./Kogler, Raphaela (2019): Qualitative räumliche Daten, in: Nina Baur/ Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 2. Auflage, Wiesbaden: Springer, S. 1337-1344.
- Deinet, Ulrich (2004): »Spacing«, Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit, in: Ulrich Deinet/Christian Reutlinger (Hg.), »Aneignung« als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden: VS Verlag, S. 175-189.
- Deinet, Ulrich (2009): Aneignung und Raum. Zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts, in: Ulrich Deinet (Hg.), *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 27-57.
- Deinet, Ulrich (2015): Raumaneignung als Bildung im Stadtteil, in: Coelen, Thomas/Heinrich, Anna Juliane/Million, Angela (Hg.), *Stadtbaustein Bildung*, Wiesbaden: Springer, S. 159-165.
- Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (2014): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Einleitende Rahmungen, in: Ulrich Deinet/Christian Reutlinger (Hg.), *Tätigkeit – Aneignung – Bildung*, Wiesbaden: Springer, S. 11-30.
- Derr, Tori (2006): »Sometimes birds sound like fish«. Perspectives on children's place experiences, in: Christopher Spencer/Mark, Blades (Eds.), *Children and their environments. Learning, using and designing place*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 108-123.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (2008): Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript. S. 7-45.
- Evans, Ruth/Holt, Louise (2011): Diverse spaces of childhood and youth. Gender and other socio-cultural differences, in: *Children's Geographies* 9 (3-4), S. 277-284.
- Farrugia, David (2015): Space and Place in Studies of Childhood and Youth, in: Johann Wyn/Helen Cahill (Hg.), *Handbook of Children and Youth Studies*, Singapore: Springer, S. 609-624.
- Fritsche, Caroline/Rahn, Peter/Reutlinger, Christian (2011): *Quartier macht Schule*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Gallagher, Claire B. (2004): »Our Town«. Children as advocates for change in the city, in: *Childhood* 11(2), S. 251-262.
- Gebhardt, Hans/Reuber, Paul/Wolkersdorfer, Günter (2003): Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven, in: Hans Gebhardt/Paul Reuber/Gün-

- ter Wolkersdorfer (Hg.), *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, Heidelberg/Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, S. 1-27.
- Günzel, Stephan (2014): Vom Raum zum Ort und zurück, in: Annika Schlitte/Thomas Hünefeldt/Daniel Romic/Jost van Loon (Hg.), *Philosophie des Ortes. Reflexionen zum Spatial Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld: transcript, S. 25-43.
- Günzel, Stephan (2017): *Raum. Eine kulturwissenschaftliche Einführung*, Bielefeld: transcript.
- Hackett, Abigail; Procter, Lisa/Seymour, Julie (2015): Introduction. Spatial perspectives and childhood studies, in: Abigail Hackett/Lisa Procter/Julie Seymour (Eds.), *Children's Spatialities. Embodiment, emotion and agency. Studies in childhood and youth*, Hampshire: Palgrave, S. 1-17.
- Hasse, Jürgen/Schreiber, Verena (2019): Einleitung, in: Jürgen Hasse/Verena Schreiber (Hg.), *Räume der Kindheit. Ein Glossar*, Bielefeld: transcript, S. 9-14.
- Hatzelhoff, Lena (2018): Von Kinderträumen zu Kinderräumen. Perspektivwechsel und Übersetzungen in der Stadtentwicklung, in: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.), *Informationen zur Raumentwicklung – Stadt(t)räume der Kinder, Kinderorientierte Stadtentwicklung*, S. 4-6.
- Hauck, Thomas/Hennecke, Stefanie/Körner, Stefan (2017): Aneignung urbaner Freiräume – Einleitung, in: Thomas Hauck/Stefanie Hennecke/Stefan Körner (Hg.), *Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum*, Bielefeld: transcript, S. 7-20.
- Hofmann, Romy (2015): *Urbanes Räumen. Pädagogische Perspektiven auf die Raumaneignung Jugendlicher*, Bielefeld: transcript.
- Holloway, Sarah L. (2014): Changing children's geographies, in: *Children's Geographies* 12(4), S. 377-392.
- Holloway, Sarah L./Valentine, Gille (2000a): Spatiality and the New Social Studies of Childhood, in: *Sociology* 34(4), S. 763-783.
- Holloway, Sarah L./Valentine, Gille (Eds) (2000b): *Children's Geographies. Living, Playing and Transforming Everyday Worlds*, London: Routledge.
- Hüllemann, Ulrike/Reutlinger, Christian/Deinet, Ulrich (2019): Aneignung als strukturierendes Element des Sozialraums, in: Fabian Kessel/Christian Reutlinger (Hg.), *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*, Wiesbaden: VS Springer, S. 381-398.
- James, Allison/James, Adrian (2012): *Key Concepts in Childhood Studies*, London: Sage.

- Jessop, Bob/Sum, Ngai-Ling (2001): Pre-disciplinary and post-disciplinary perspectives, in: *New Political Economy* 6(1), S. 89-101.
- Kesby, Mike (2007): Spatialising participatory approaches. The Contribution of Geography to a mature debate, in: *Environment and Planning* 39(12), S. 2813-2831.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hg.) (2013): *Urbane Spielräume. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2010): Sozialraum, in: Christian Reutlinger/Caroline Fritsche/Eva Lingg (Hg.), *Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 247-255.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hg.) (2019): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*, Wiesbaden: VS Springer.
- Kilb, Rainer (2012): Die Stadt als Sozialisationsraum, in: Frank Eckardt (Hg.), *Handbuch Stadtsoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 613-632.
- Knierbein, Sabine (2011): Stadtkultur. Eine postdisziplinäre Positionierung in der Stadtforschung, in: Oliver Frey/Florian Koch (Hg.), *Positionen zur Urbanistik I. Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung*, Berlin: LIT Verlag, S. 79-103.
- Kogler, Raphaela (2015): Zonen, Inseln, Lebenswelten, Sozialräume. Konzepte zur Rauman eignung im Alltag von Kindern, in: Joachim Scheiner/Christian Holz-Rau (Hg.), *Räumliche Mobilität und Lebenslauf. Studien zu Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation*, Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 43-56.
- Kogler, Raphaela (2017): Kinder als ExpertInnen ihrer Lebensräume. Forschungen mit Kindern in der Stadt- und Raumplanung, in: Stephan Lessenich (Hg.), *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2016 in Bamberg*, http://publikationen.sozio logie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/383/pdf_104 [Zugriff am 06.01.2020].
- Kogler, Raphaela (2018a): Bilder und Narrationen zu Räumen. Die Zeichnung als visueller Zugang zur Erforschung sozialräumlicher Wirklichkeiten, in: Jeannine Wintzer (Hg.), *Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie*, Berlin: Springer Spektrum, S. 261-277.
- Kogler, Raphaela (2018b): Kinderräume erkunden. Partizipative Stadtforschung und -planung mit Kindern, in: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.), *Informationen zur Raumentwicklung – Stadt(t)räume der Kinder, Kinderorientierte Stadtentwicklung*, S. 40-51.

- Kogler, Raphaela (2018c): Theorien der Raumaneignung. Wie sich Kinder Räume aneignen, in: Corinna Binder/Karin Harather/Christian Kühn/Dörte Kuhlmann/Christian Peer/Emanuela Semlitsch/Renate Stuefer/Katharina Tielsch/Claudia Maria Walther (Hg.), *Bildungslandschaften in Bewegung*, Wien: Verlag Sonderzahl, S. 117-119.
- Kogler, Raphaela (2019a): Räume für Kinder – Räume der Kinder. Typologien urbaner Kinderräume, in: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung – Zeitschrift des VHW – Child in the City 1*, S. 11-14.
- Kogler, Raphaela (2019b): Kinder, Kinder, wie die Zeit vergeht. Retrospektive Erinnerungen am Spielplatz, in: Raimund Haindorfer/Maria Schlechter/Lena Seewann (Hg.), *Soziologische Momente im Alltag. Von der Sauna bis zur Kirchenbank*, Wien: new academic press, S. 107-113.
- Kogler, Raphaela (2021, i. E.): Raumbilder interpretieren. Visuelle Segmentanalyse von Kinderzeichnungen, in: Mirja Keckeritz/Melanie Kubandt (Hg.), *Kinderzeichnungen. Herangehensweise, Potentiale, Grenzen*, Wiesbaden: Springer.
- Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (2021): Räume – Bilder – Raumbilder, in: Raphaela Kogler/Jeannine Wintzer (Hg.), *Raum und Bild. Strategien visueller raumbezogener Forschung*, Berlin: Springer Spektrum, S. XV-XXIV.
- Kraftl, Peter (2019): Geographies of Architecture, Children's Geographies, and Nonrepresentational Theory. In: Tracy Skelton/Stuart Aitken (Ed.), *Establishing Geographies of Children and Young People. Geographies of Children and Young People 1*, Springer: Singapore, S. 1-30.
- Kraftl, Peter/Horton, John/Tucker, Faith (2012): Editors' introduction: critical geographies of childhood and youth, in: Peter Kraft/John Horton/Faith Rucker (Eds.), *Critical Geographies of Childhood and Youth. Policy and Practice*, Bristol: The Policy Press, S. 1-26.
- Lange, Bastian/Bergmann, Malte (2011): Eigensinnige Geographien, in: Malte Bergmann/Bastian Lange (Hg.), *Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 9-32.
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*, Oxford: Blackwell.
- Leontjew, Alexei N. (1964): *Problem der Entwicklung des Psychischen*, Berlin: Volk und Wissen - Volkseigener Verlag.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lúcio, Joana (2015): Wahrnehmung und Aneignung des städtischen Lebens- und Bildungsraums durch junge Menschen, in: Coelen, Thomas/Heinrich,

- Anna Juliane/Million, Angela (Hg.), *Stadtbaustein Bildung*, Wiesbaden: Springer, S. 181-190.
- Lynch, Kevin (1960): *The Image of the City*, Cambridge/Massachusetts/London: MIT Press.
- Million, Angela/Coelen, Thomas/Heinrich, Anna Juliane/Loth, Christine/Ivana Somborksi (2017): *Gebaute Bildungslandschaften. Verflechtungen zwischen Pädagogik und Stadtplanung*, Berlin: Jovis Verlag.
- Morrow, Virginia (2001): *Children's rights to public space. Environment and Curfews*, in: Bob Franklin (Ed.), *New Handbook of Children's Rights. Comparative Policy and Practice*, London: Routledge, S. 168-181.
- Muchow, Martha/Muchow, Hans Heinrich (1998 [1935]): *Der Lebensraum des Großstadtkindes*, Weinheim/München: Juventa.
- Muri, Gabriela/Friedrich, Sabine (2009): *Stadt(t)räume – Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Nicht, Jörg (2014): *Großstadtkindheit und Grundschule. Forschungsperspektiven für das Aufwachsen in urbanen Räumen*, in: *Berliner Debatte Initial; Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal, Sonderheft: Stadtkindheit. Aufwachsen in urbanen Räumen*, S. 6-19.
- Nissen, Ursula (1998): *Kindheit, Geschlecht, Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung*, Weinheim/München: Juventa.
- Ostermeyer, Serjoscha (2017): *Zur Paradoxie von Planung und Aneignung. Aneignungen als destruktive und produktive oder intervenierende urbane Partizipationstaktiken*, in: Thomas Hauck/Stefanie Hennecke/Stefan Körner (Hg.), *Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum*, Bielefeld: transcript, S. 263-279.
- Pfeil, Elisabeth (1965): *Das Großstadtkind*, München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Piaget, Jean/Inhelder, Bärbel (1993 [1971]): *Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde*, Stuttgart: Klett.
- Prout, Alan/James, Allison (1990): *A New Paradigm for the Sociology of Childhood? Provenance, Promise and Problems*, in: Allison James/Alan Prout (Eds.), *Constructing and Reconstructing Childhood*, London: Falmer Press, S. 7-34.
- Qvortrup, Jens (1993): *Societal Position of Childhood. The International Project Childhood as a Social Phenomen*, in: *Childhood* 1(2), S. 119-124.

- Qvortrup, Jens (2005): Kinder und Kindheit in der Sozialstruktur, in: Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 27-48.
- Rehfeld, Norika (2017): Rauman eignung partizipatorisch planen. Ein Vorschlag zur Anwendung des pädagogischen Blicks auf die gebaute Umwelt, in: Thomas Hauck/Stefanie Hennecke/Stefan Körner (Hg.), *Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum*, Bielefeld: transcript, S. 201-220.
- Reutlinger, Christian (2017): *Machen wir uns die Welt, wie sie uns gefällt? Ein sozialgeographisches Lesebuch*, Zürich: Seismo Verlag.
- Reutlinger, Christian/Brüschweiler, Bettina (2016): *Sozialgeographien der Kinder. Eine Spurensuche in mehrdeutigem, offenem Gelände*, in: Rita Braches-Chyrek/Charlotte Röhner (Hg.), *Kindheit und Raum*, Weinheim/Basel: Verlag Barbara Budrich, S. 37-64.
- Rosengren, Mathilda/Mameli, Flavia A./Polleter, Franziska/Sarkez-Knudsen, Josefine (2018): *Urban Appropriation Strategies. An Introduction*, in: Flavia A. Mameli/Franziska Polleter/Mathilda Rosengren/Josefine Sarkez-Knudsen (Eds.), *Urban Appropriation Strategies. Exploring Space-making Practices in Contemporary European Cityscapes*, Bielefeld: transcript, S. 11-24.
- Schreiber, Verena (2016): *Kindheit*, in: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (Hg.), *Handbuch Kritische Stadtgeographie*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 195-200.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seymour, Julie (2015): *Approaches to Children's Spatial Agency. Reviewing Actors, Agents and Families*, in: Abigail Hackett/Lisa Procter/Julie Seymour (Eds.), *Children's Spatialities. Embodiment, emotion and agency*, Hampshire: Palgrave, S. 147-162.
- Sgibnev, Wladimir (2018): *Zwischen den Stühlen. Ein Ausflug in die Interdisziplinarität*, in: Kristine Beurskens/Frank Meyer/Judith Miggelbrink (Hg.), *Ins Feld und zurück. Praktische Probleme qualitativer Forschung in der Sozialgeographie*, Berlin/Heidelberg: Springer, S. 25-30.
- Skelton, Tracey (2013): *Young people's urban Im/mobilities. Relationality and identity formation*, in: *Urban Studies* 50(3), S. 467-483.
- Skelton, Tracey/Aitken, Stuart (2019): *Establishing Geographies of Children and Young People. Introduction*, in: Tracy Skelton/Stuart Aitken (Eds.),

- Establishing Geographies of Children and Young People. Geographies of Children and Young People 1, Singapore: Springer, S. 1-14.
- Thole, Werner/Göbel, Sabrina/Milbradt, Björn (2013): Kinder und Kindheiten im Blick unterschiedlicher Fachkulturen, in: Margit Stamm/Doris Edelmann (Hg.), Handbuch frühkindliche Bildungsforschung, Wiesbaden: Springer, S. 23-36.
- Tisdall, E. Kay/Punch, Samantha (2012): Not so ›new‹? Looking critically at childhood studies, in: *Children's Geographies* 10(3), S. 249-564.
- Valentine, Gill (1996): Children should be seen and not heard. The production and transgression of adults' public space, in: *Urban Geography* 17(3), S. 205-220.
- Valentine, Gill (2016): *Public Space and the Culture of Childhood*, London/New York: Routledge.
- Werlen, Benno (2008): *Sozialgeographie. Eine Einführung*, Bern/Stuttgart/Wien: UTB.
- Wille, Christian (2014): Disziplinenübergreifende Zusammenarbeit, in: Rachel Reckinger/Markus Hesse/Sonja Kmec/Christian Wille (Hg.), *Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte*, Bielefeld: transcript, S. 52-71.
- Zeiber, Hartmut/Zeiber, Helga (1994): *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*, Weinheim/München: Juventa.
- Zinnecker, Jürgen (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation, in: Imbke Behnken (Hg.), *Stadtgesellschaft im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Opladen: Leske + Budrich, S. 142-162.

Planning (in) transition

Planungswissenschaftliche Perspektiven auf Stadtplanung und Pfadentwicklung

Johannes Suitner

Vielschichtige Wandelprozesse und die Häufung von Krisen haben den Blick in der Stadtforschung auf transformative Ansätze gelenkt, die in der Lage sind, besonders pfadbestimmende und pfadbrechende Kräfte in der Stadtentwicklung zu identifizieren. Auch die Planungswissenschaften interessieren sich zunehmend für jene Größen, die den Wandel und die Wirkkraft der Planung erklärbar machen. Dieser Beitrag stellt einen integrierten Ansatz zur systematischen Charakterisierung des strategischen Projekts Stadtplanung und seiner Rolle für urbane Entwicklungspfade vor. Mit diesem gelingt es, Phasen der Stabilität und des Wandels in der politisch-institutionellen Ordnung räumlicher Planung nachzuzeichnen. Damit wird erklärt, was Planung handlungsfähig und wirkmächtig macht bzw. welche Umstände bedingen, dass sie sich grundlegend verändert. So lässt sich u.a. nachvollziehen, welche Zusammenhänge einen signifikanten Wertewandel in der Stadtplanung begründen. Gleichzeitig liefert der Ansatz einen Beitrag zu verschiedenen Facetten einer interdisziplinären Stadt- und Transformationsforschung.

*Transformationsforschung, Stadtentwicklung, Planungstheorie,
Planungsgeschichte*

Einleitung: Planungswissenschaftliche Fragen in der Transformationsforschung verorten

Die urbane Nachhaltigkeitstransformation, die Mobilitäts- und Energiewende und die Postwachstumsgesellschaft sind zentrale Narrative, die den Fortbestand unserer Städte als lebenswerte und überlebensfähige Orte eng mit einem tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandel verknüpfen. Aktuell erfahren diese in zweierlei Hinsicht enormen Auftrieb: Zum einen lässt die Regelmäßigkeit global auftretender Schocks wie Finanzkrise oder Corona-Pandemie den Ruf nach erhöhter Krisensicherheit, entweder durch inkrementellen Wandel (OECD 2020) oder einen umfassenden Systemwechsel (Kuzemka et al. 2020), laut werden. Zugleich verlangen langfristige Trends und Entwicklungen wie anhaltende globale Urbanisierungsprozesse, Innovationsschübe wie jener der Digitalisierung oder die Folgen des Klimawandels nach wandlungsfähigen Stadtentwürfen und angepassten urbanen Lebensweisen, die trotz Entwicklungsunsicherheit nachhaltig und somit zukunftsfähig sind (UN 2015).

In Stadtentwicklungspolitik und -praxis ist die Erarbeitung strategischer Konzepte zur Navigation dieser volatilen Entwicklungsbedingungen inzwischen zur platzgreifenden Agenda avanciert – insbesondere unter dem Dach der Resilienz (Coaffee/Lee 2016). Wissenschaftlich greift die Transformationsforschung den Anspruch nach einer fundierten Analyse und Unterstützung eines weitreichenden Wandels in zunehmendem Umfang auf (Markard et al. 2012; Wittmayer/Hölscher 2017). Perspektiven auf Stadt als *Subjekt* und *Objekt* der Nachhaltigkeitstransformation erfahren in diesem Diskurs jedoch erst seit Kurzem jene Aufmerksamkeit, die ihnen aufgrund ihrer Relevanz gebührt (Köhler et al. 2019).

Dabei erweist sich gerade die Transformationsforschung bei genauerer Betrachtung als durchaus anschlussfähig an kritische sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Stadtforschung (Heyen et al. 2018): Sie eint ein grundlegendes Interesse für gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Sie verstehen Stadt als komplexes, adaptives System, das von Eigenschaften wie Offenheit und Nicht-Linearität in seiner Entwicklung geprägt ist. Und schließlich erkennen sie das Politische – Akteursinteressen, Machtkonstella-

tionen und den Einfluss von Governancesystemen – als einen entscheidenden Katalysator bzw. ein wesentliches Hemmnis von Veränderung an (ebd.).¹

Insbesondere letztgenannter Aspekt stellt aus Sicht der Planungswissenschaften jedoch (noch) eine Forschungslücke dar. Denn Ansätze, die sich mit dem Wandel der institutionalisierten Stadtplanung und deren Einfluss auf urbane Transformationsprozesse auseinandersetzen, kommen in der Transformationsforschung bisweilen zu kurz. Dabei offenbaren sich aus dieser Perspektive nicht nur bislang unzureichend beleuchtete stadtentwicklungs- und stadtplanungsgeschichtliche Erzählstränge, sondern auch Erklärungsansätze für inkrementellen Wandel, radikale Brüche und die Stabilisierung urbaner Entwicklungspfade. Diese sind sowohl aus Sicht einer kritischen sozialwissenschaftlichen Stadtforschung, als auch planungstheoretisch und im Sinne transformativer Vorhaben in der aktuellen Stadtentwicklung relevant.

Dieser Beitrag stellt einen solchen Ansatz vor, der seinen Blick auf das Verhältnis des komplexen gesellschaftlichen Prozesses der Stadtentwicklung in seiner physisch-, funktional- und sozialräumlichen Ausprägung gegenüber dem strategischen Projekt Stadtplanung² richtet. Im folgenden Abschnitt wird eine Orientierung für die Beforschung urbaner Pfadentwicklung aus Sicht der Transformationsforschung geschaffen und der hier vorgestellte Ansatz darin verortet. In Abschnitt 3 wird anschließend Stadtplanung aus einer strategisch-relationalen Perspektive definiert und in Anlehnung an die Agency-Structure-Institutions-Discourse Rahmentheorie (fortan: ASID) im Wechselverhältnis zur Stadtentwicklung konzipiert. Der letzte Abschnitt verweist schließlich auf Möglichkeiten der empirischen Anwendbarkeit des Ansatzes und reflektiert unterschiedliche Erkenntnisinteressen aus Sicht einer interdisziplinären Stadtforschung.

1 Die Transformationsforschung hat diesbezüglich erst in jüngerer Zeit infolge der Kritik, sie würde diese Einflussgröße vernachlässigen, eine Aufweitung erfahren (Wittmayer/Hölscher 2017).

2 Der Begriff ›strategisch‹ verweist hierbei auf Jessops Staatstheorie (Jessop 2008), die den lokalen Staat als veränderliches und somit umkämpftes Gebilde definiert. Akteurinnen und Akteure setzen Institutionen, Politiken und Projekte als *strategische* Vehikel zur Durchsetzung von Interessen und zum Machterhalt ein.

Pfadentwicklung beforschen

Pfadentwicklung ist nicht mehr nur ein wissenschaftlicher Begriff. Die selbstbestimmte Entwicklung und das Beschreiten alternativer Wege – oft verbunden mit einer wirtschaftlichen Spezialisierung zum Zweck der Wohlstandssicherung (Stichwort ›Smart Specialisation‹) – sind in global vernetzten Städten zum wichtigen stadtentwicklungspolitischen Ziel geworden. Das wachsende Bedürfnis nach Krisensicherheit und einem umfassenden gesellschaftlichen Wandel mit dem Ziel nachhaltiger Entwicklung beflügeln die wissenschaftliche Suche nach pfadbestimmenden und pfadbrechenden Kräften in der Stadtentwicklung. Unter dem Dach der Transformationsforschung laufen das normative Ansinnen zur wissenschaftlichen Unterstützung einer umfassenden Nachhaltigkeitstransformation sowie all jene an systemischem Wandel interessierten analytischen Forschungsansätze zusammen. Entsprechend vielfältig sind jedoch die Zugänge in diesem breiten Forschungsfeld hinsichtlich theoretischer Fundierung und Forschungsanliegen. Allein aufgrund divergierender Erkenntnisinteressen der unter dem Begriff der Transformationsforschung zusammengefassten Ansätze lassen sich zumindest drei Perspektiven unterscheiden (Wittmayer/Hölscher 2017):

- Eine *analytische Perspektive*, die an der Beschreibung und Erklärung historischer sowie aktueller Prozesse der Pfadentwicklung interessiert ist. Ihr Ziel ist die Produktion von konzeptionellem Wissen bzw. ›Systemwissen‹, das zu einem besseren Problemverständnis hinsichtlich der Beschreitung transformativer Pfade beiträgt.
- Eine *normative Perspektive*, die aktuelle Konzepte, Diskurse und Projekte zur Gestaltung des Wandels bzw. einer gewünschten Zukunft hinsichtlich bestimmter Nachhaltigkeitskriterien bewertet. Sie produziert ›Zielwissen‹, indem sie Nicht-Nachhaltigkeit entlarvt und Handlungswissen, indem sie alternative Politikempfehlungen macht.
- Eine *transformativ* Perspektive, die stark lösungsorientiert ist und Akteurinnen und Akteure u.a. in ko-kreativen urbanen Laboren³ durch im Prozess generiertes Handlungswissen bei der Umsetzung nachhaltigkeitsorientierter Agenden unterstützt.

3 Zur Rolle ko-kreativer Labore als Methode und Instrument der urbanen Nachhaltigkeitstransformation (Nevens et al. 2013).

In der analytischen und normativen Perspektive ist die Transformationsforschung jedenfalls interdisziplinär orientiert, weil sie die zu untersuchenden Veränderungen als komplexe gesellschaftliche Prozesse interpretiert, deren Analyse nur auf Basis einer Verschneidung disziplinär unterschiedlicher Theorien und Methoden gelingen kann (Patterson et al. 2017). Beispielsweise stellen sich bei der Analyse von Wandelprozessen im Kontext der urbanen Mobilitätswende geographische Fragen zur räumlichen Struktur und Erreichbarkeit, die alternative Mobilitätsformen sinnvollerweise zulassen, genauso wie soziologische Fragen der Akzeptanz und Exklusivität neuer Technologien und politikwissenschaftliche Fragen der Legitimierung und Durchsetzung dahingehender Strategien. Die transformative Perspektive ist transdisziplinär ausgerichtet, weil Akteurinnen und Akteure sowie Zugänge aus den Wissenschaften und anderen Gesellschaftsbereichen miteinander verwoben werden, um Vorhaben im Sinne der Nachhaltigkeitstransformation umzusetzen (Wittmayer/Hölscher 2017).

Der hier vorgestellte Ansatz ist der analytischen Perspektive zuzuordnen. Sein zentrales Erkenntnisinteresse liegt in der Erörterung von Stabilität und Wandel einer lokalen Politik der räumlichen Planung im Verhältnis zu einem raumzeitlich spezifischen Stadtentwicklungspfad. Hieraus lässt sich konzeptuelles Wissen über die Funktionsweisen und die Entwicklung des Politikfelds der Stadtplanung, über die Wirkmächtigkeit bestimmter räumlicher Politiken sowie raumzeitlich spezifische Ausprägungen des Wechselverhältnisses von stadträumlicher Entwicklung und Planung ableiten.

Die Transformationsforschung umfasst weiters drei Denkschulen, die durch jeweils unterschiedliche Theorien, Systemverständnisse und Forschungsschwerpunkte charakterisiert sind:

- Die sozial-ökologische Transformationsforschung (*socio-ecological transformation*) fokussiert vor dem Hintergrund multipler ökologischer Krisen das Verhältnis von Gesellschaft und Natur, insbesondere die Ausbeutung der Natur durch den Menschen und die politökonomischen Mechanismen, die diese Praktiken begünstigen (Brand/Wissen 2017). Sie ist interdisziplinär, arbeitet sie dabei doch mit Konzepten der kritischen politischen Ökonomie und der politischen Ökologie ebenso wie mit dem Konzept der Resilienz und versucht auf dieser Basis transformative Pfade und alternative Politiken und Praktiken für ein Wirtschaften innerhalb planetarer Grenzen aufzuzeigen (Bader et al. 2019).

- Der soziotechnische Zugang (*socio-technical transitions*) ist stark von der Innovationstheorie geprägt und fokussiert im Kern die Entstehung und Durchsetzung technischer Innovation innerhalb etablierter Systemkonfigurationen wie Märkten oder technischen Infrastruktursystemen (Köhler et al. 2019). Gemäß des ihm zugrundeliegenden Mehr-Ebenen-Modells (*Multi-Level-Perspective; MLP*) entsteht Innovation in Nischen innerhalb sogenannter soziotechnischer Regime, die selbst wiederum in innovationsbegünstigende Kontexte (=landscapes) eingebettet sein müssen (Geels 2010). Wie auch der sozial-ökologischen Transformationsforschung geht es dem soziotechnischen Zugang um die Beforschung und Beförderung von Alternativen zur Unterstützung der gesellschaftlichen Nachhaltigkeitstransformation, etwa im Bereich der Mobilitäts- und Energiewende. Entsprechend ist auch er interdisziplinär ausgerichtet, spielen doch neben Ökonomie, Soziologie und den Politikwissenschaften insbesondere die Wirtschaftsgeographie und die Organisations- und Innovationsforschung eine zentrale Rolle (Markard 2017).
- Der sozio-ökonomische Ansatz (*socio-economic transformation*) beforcht unter der Prämisse der gesellschaftlichen Bedingtheit wirtschaftlicher Entwicklung vor allem die Entstehung und Etablierung von Verteilungsmechanismen und Akkumulationsregimen⁴ in spezifischen Teilsystemen oder Teilräumen der Welt. Dabei kommt ein heterodoxes Ökonomieverständnis zum Einsatz, das insbesondere Institutionen in die Systemkonzeption miteinbezieht. Im Gegensatz zur soziotechnischen Perspektive rücken hier auch die (individuelle) Handlungsebene und Prozesse sozialer Innovation als Erklärungsansätze für Wandel in den Vordergrund (Bader et al. 2019). Gleichzeitig zielt auch die sozioökonomische Transformationsforschung nicht nur auf Beobachtung und Analyse, sondern auf die Beförderung transformativer Prozesse, etwa zur Überwindung von Ungleichheit, Armut und einer als nicht zukunftsfähig erachteten, Krisen befördernden kapitalistischen Wirtschaftsordnung ab (Van den Broek et al. 2019).

4 Der Begriff des Akkumulationsregimes beschreibt ein historisch und geographisch spezifisches System der Kapitalvermehrung (eine spezifische Form des Kapitalismus), das auf bestimmten Produktions- und Konsummustern (Akkumulationsweisen) beruht und mittels spezifischer Abstimmungs- und Anpassungsmechanismen (Regulationsweisen) stabilisiert wird (Bathelt 1994).

Für Analysen des in diesem Beitrag zentralen Verhältnisses politisch-institutioneller und stadtgesehenschaftlicher Wandelprozesse kommt der sozioökonomische Ansatz zum Tragen. So spiegelt die zentrale Rolle institutionalistischer Erklärungsansätze in dieser Denkschule die wachsende Bedeutung institutionalistischer Theorie in den Planungswissenschaften gut wider (Moulaert 2005). Zudem ist das hier zugrunde gelegte Verständnis der gesellschaftlichen Funktion von Planung als spezifische Regulationsweise eines dominanten Akkumulationsregimes gut mit der sozioökonomischen Perspektive auf Transformationsprozesse vereinbar.

Ungeachtet dieser notwendigen Differenzierungen zum Zweck der Einordnung des hier vorgestellten Ansatzes gelten einige Annahmen jedoch für alle Zugänge innerhalb der Transformationsforschung: Sie alle betrachten typischerweise die mittelbare, also etwa die stadtrregionale oder Stadtteilebene systemischen Wandels⁵ und gehen dabei i.d.R. von langfristigen Veränderungsprozessen aus, deren Ausgang ungewiss ist (Köhler et al. 2019). Im Zentrum steht das Wechselspiel von Stabilität und Wandel, das von ko-evolutionären Prozessen bestimmt wird. Die historische Bedingtheit von Veränderungsprozessen und daraus resultierende Pfadabhängigkeiten werden damit zu ebenso wichtigen Erklärungsansätzen wie die Wechselwirkungen des betrachteten (Teil-)Systems mit anderen Maßstabsebenen, Teilsystemen und Entwicklungsschüben (Wittmayer/Hölscher 2017; Köhler et al. 2019). Eine prozessorientierte, relationale und evolutionäre Perspektive steht daher unmissverständlich im Vordergrund (Bathelt/Glückler 2018).

Für den hier vorgestellten Ansatz ergibt sich daraus die Notwendigkeit, stadträumliche und politisch-institutionelle Veränderungsprozesse in ein Mehr-Ebenen-Modell einzubetten, in dem der potentielle Einfluss unter- und übergeordneter Scales (z.B. globale Politiken) sowie der Einfluss anderer Teilsysteme (z.B. Wirtschafts-, Sozial- und Umweltpolitik) Beachtung findet. Dafür bedarf es jedoch erst einer entsprechenden Konzeption von Stadtplanung als das im Zentrum stehende Teilsystem.

5 Im Unterschied zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit globaler Klimapolitik oder – auf der anderen Seite des Spektrums – individuellen Verhaltensweisen (Köhler et al. 2019).

Stadtplanung im Kontext urbaner Pfadentwicklung konzipieren

»Eine intensivere Auseinandersetzung [...] müsste die – sich teilweise kontinuierlich, teilweise in Brüchen vollziehenden – Veränderungen im urbanen und räumlichen Wertesystem analysieren. Dies würde nicht nur zu einer wissenschaftlich fundierteren Geschichte der Planung und ihrer langfristig wirksamen Ergebnisse beitragen, sondern auch eine bessere Abschätzung ihrer Weiterentwicklung ermöglichen.« (Pirhofer/Stimmer 2007: 180)

Die Analyse des Wechselspiels von Stadtentwicklung und Stadtplanung zielt auf einige der grundlegenden Fragen der Planungstheorie ab (Beauregard 2005; Mandelbaum et al. 1996; Ward 2004; Yiftachel 1989), die vor dem Hintergrund aktueller Veränderungsbedarfe und dem Interesse der Planungsdisziplin an einer stärkeren Selbstreflexion noch einmal an Bedeutung gewinnen: Wie wirkmächtig ist räumliche Planung? Wie sehr beeinflussen urbane Leitbilder und planerische Expertise den Urbanisierungsprozess, einen urbanen Entwicklungspfad und die Stadt in ihrem physischen Erscheinungsbild? Und wie und warum setzen sich bestimmte Planungsideologien, Selbstverständnisse und Ansätze in der Stadtentwicklung durch und prägen damit eine bestimmte Form räumlicher Politik? Grundlegend geht es bei diesen Fragen um das Verhältnis von Struktur und Handlung, das im Kontext der Planungstheorie bereits gewinnbringend behandelt worden ist, wie Chettiparamb (2019) beschreibt.

Die hier vorgestellte Forschungsperspektive geht davon aus, dass Stadtplanung ein gewichtiges staatliches Instrument zur Gestaltung urbaner Pfadentwicklung ist, dessen Konfiguration wandelbar ist. Seine raumzeitlich spezifische Ausformung ist daher das Resultat strategischen Handelns. Entsprechend bietet sich eine Fundierung des Verhältnisses von Stadtentwicklung und Stadtplanung im von Bob Jessop geprägten strategisch-relationalen Ansatz (*strategic-relational approach*) an (Chettiparamb 2019; Jessop 2008).

Ein strategisch-relationaler Ansatz

Aufbauend auf einer kritisch-realistischen Ontologie (Bhaskar 2008) geht Jessops strategisch-relationaler Ansatz davon aus, dass Struktur und Handlung in einem dialektischen Verhältnis zueinanderstehen. Demnach produzieren Menschen gesellschaftliche (und räumliche) Strukturen, werden in ihrem Handeln aber zugleich von diesen Strukturen geprägt. Zentral ist,

dass dieses Wechselverhältnis durch Institutionen und Diskurse ›vermittelt‹ wird. In ihnen bilden sich die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse bzw. eine hegemoniale Gesellschaftsvorstellung ab. Institutionen und Diskurse dienen Akteurinnen und Akteuren daher quasi als Schlüssel zur Absicherung bzw. Beeinflussung gesellschaftlicher Strukturen: Machtverhältnisse, strategische Projekte, räumliche Strukturen. Damit lassen sich Analysen zur Genese, Konjunktur, Stabilisierung und Krise des Staates sowie institutionell und diskursiv gestützter Akkumulationsregime in lokalspezifischen und dennoch historisch und multiskalar bedingten Kontexten durchführen (Jessop 2008; Leubolt 2015).

ASID

Durch die Ergänzung um wertvolle entwicklungstheoretische Perspektiven und empirische Fallstudien hat der Ansatz eine Weiterentwicklung erfahren (Martinelli et al. 2013). Diese mündet in die ASID-Heuristik zur Analyse sozioökonomischer urbaner und regionaler Entwicklung (Moulaert et al. 2016). ASID ist eine Rahmentheorie, die an der Schnittstelle kritischer politischer Ökonomie, sozioökonomischer Entwicklungstheorie, der Regulationstheorie, evolutionärer Ökonomie und institutioneller Theorie angesiedelt und damit in ihrer Fundierung artverwandt mit Zugängen der Transformationsforschung ist (Markard 2017). Im Unterschied zur soziotechnischen Perspektive spielen strukturelle entwicklungsförderliche oder entwicklungshemmende Bedingungen allerdings im Sinne der kritisch-realistischen Ontologie eine weit wichtigere Rolle.⁶ Umso mehr interpretiert ASID Entwicklung daher als pfadabhängigen, d.h. historisch und räumlich bedingten Prozess. Ko-Evolution ist einerseits durch die Betonung von multiskalaren Zusammenhängen im Entwicklungsprozess und die Differenzierung unterschiedlicher ›funktionaler Subsysteme‹, die sich gegenseitig beeinflussen können, gegeben. Andererseits ist bei ASID impliziert, dass die Wechselwirkungen zwischen den vier Dimensionen, die das Akronym benennt – Agency, Structure, Institutions, Discourse – Wandelprozesse in sozioökonomischen und politisch-institutionellen Systemen erklären (Moulaert et al. 2016). Im Detail definieren sich die vier ASID-Dimensionen wie folgt:

6 Für eine diesbezügliche Kritik an der MLP (Svensson/Nikoleris 2018).

- *Agency*, die Handlungsebene, umfasst alle bewussten, also strategischen, individuellen oder kollektiven Handlungen, die dem Ziel dienen, strukturellen Wandel über institutionelle Veränderungen (z.B. im politisch-administrativen System) bzw. diskursive Umdeutungen (z.B. von Raum, Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt) herbeizuführen. Diese Handlungen werden durch bestehende materielle Strukturen, Institutionen und Diskurse entweder ermöglicht bzw. befördert oder erschwert bzw. verunmöglicht.
- *Structure*, die materielle Struktur, beschreibt jene natürliche und soziale Realität, die Akteurinnen und Akteure nicht einfach innerhalb kurzer Zeit verändern können (z.B. Gesellschafts- oder Stadtstruktur), weil sie materiell, institutionell und diskursiv tief verankert ist. Sie gilt daher als besonders pfadbestimmend für die urbane Entwicklung.
- *Institutions*, die institutionelle Ordnung, umfasst das Gefüge aller formellen Einrichtungen, Instrumente und Regeln (z.B. Organisationen, Policies) sowie informellen Normen (z.B. kulturelle Werte) des menschlichen Zusammenlebens, die über eine gewisse Stabilität und damit eine gesellschaftliche Ordnungsfunktion verfügen. Sie stützen Strukturen und eingeschlagene Entwicklungspfade, indem sie die Spielräume für Diskurs und Handlung bestimmen. Gleichzeitig werden sie über die Emergenz neuer Phänomene sowie über diskursive Umdeutungen und strategisches Agieren neu verhandelt und verändert und erlauben so strukturellen Wandel.
- *Discourse*, die Diskursebene, beschreibt Prozesse der Bedeutungskonstruktion, die strategisches Handeln und Politikprozesse beeinflussen können. Diskurse können etwa in Form simplifizierter Darstellungen der ›realen‹ Welt zum strategischen Mittel der Koalitionsbildung werden und so institutionellen und, letztlich, strukturellen Wandel herbeiführen. Gleichzeitig beeinflussen sie Handlungen in Form von Framings, Narrativen und Imaginierungen.

Stabile Systemzustände oder Entwicklungspfade resultieren in der Logik der ASID-Heuristik daher aus einer institutionellen Ordnung und Diskursformation, die den Erhalt materieller Strukturen stützen bzw. aus Akteurshandlungen, die dies mittels institutioneller Arbeit⁷ und diskursiven (Um-)Deutungen tun. Demgegenüber bedürfen radikale Brüche sogenannter *critical junctures*. Dabei handelt es sich um Kreuzungspunkte von gleichzeitig in meh-

7 Zum Konzept von ›Institutional Work‹ (Beunen/Patterson 2019).

rerer ASID-Dimensionen, Teilsystemen, oder Maßstabsebenen auftretende, besonders eindrückliche und potentiell transitive Phänomene, die ein *window of opportunity* für strategische Handlungen zur Überwindung des etablierten Pfads bieten (Moulaert et al. 2016).

Räumliche Planung in der ASID Heuristik

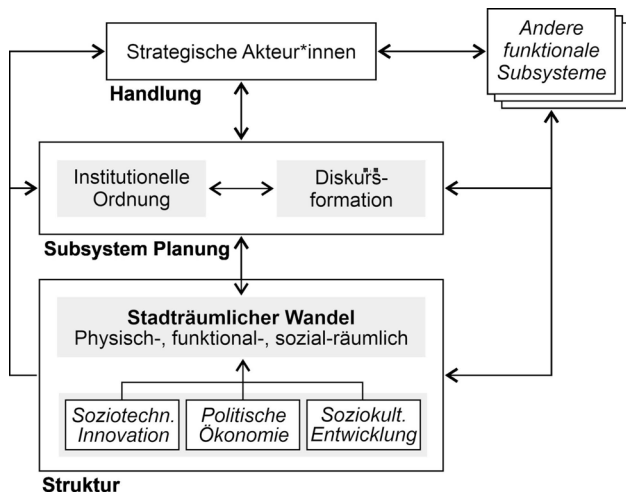
Allgemein gesprochen kann räumliche Planung als institutionalisiertes gesellschaftliches Anliegen und politischer Aushandlungsprozess über die Schaffung der bestmöglichen räumlichen Grundlage für gesellschaftliche Entwicklung verstanden werden (Fischler 2011; Friedmann 1987). In einer strategisch-relationalen Betrachtung ist räumliche Planung hingegen ein strategisches Projekt, das die Gestaltung des physischen, funktionalen und sozialen Raums als Mittel zur Bewahrung oder Veränderung eines urbanen Entwicklungspfad betrachtet. Die institutionelle Ordnung und Diskursformation dieses funktionalen Subsystems dienen der Durchsetzung oder Erhaltung einer bestimmten urbanen Gesellschaftsvorstellung und stadträumlichen Zukunftsvision, die im Einklang mit dem dominanten Akkumulationsregime stehen. Aufgrund ihrer Wirkmächtigkeit ist die Stadtplanung umkämpft. Sie wird durch strategische Handlungen von Akteurinnen und Akteuren (z.B. institutionelle Neuordnung durch politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger) geformt. Zugleich wirken Entwicklungen in anderen Teilsystemen (z.B. Wirtschaftswandel) auf sie ein. Dazu kommen nicht intendierte oder beeinflussbare Veränderungen der räumlichen Struktur der Stadt. Zusammen bedingen sie Phasen der Stabilität und des Wandels.

Entsprechend bedarf eine Analyse der Konstitution und Transformation des strategischen Projekts Stadtplanung sowohl einer Auseinandersetzung mit der institutionalisierten Planung im bzw. außerhalb des politisch-administrativen Systems⁸, dem fachplanerischen und öffentlichen planungspolitischen Diskurs sowie dem strategischen Einfluss individueller und kollektiver Akteurinnen und Akteure auf deren Nutzung, Stabilisierung und Veränderung. Dies gilt es mit einem multiskalaren politökonomischen, soziokulturellen und soziotechnischen Entwicklungskontext zu verschneiden, der im

8 Dies ist in Abhängigkeit von der jeweiligen Einbettung der lokalen Planung zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft bzw. in das nationalstaatliche Planungssystem zu sehen (Nadin/Stead 2008).

Sinne der Ko-Evolution Erklärungen inkrementeller und radikaler Wandelprozesse nicht einzig auf Veränderungen innerhalb der beobachteten Subsysteme reduziert, sondern bspw. Prozesse sozialer und technischer Innovation als erklärende Variablen für einen Wandel der Stadtplanung miteinbezieht (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Das Subsystem Planung zwischen strategischem Handeln und stadträumlichem Wandel im urbanen Entwicklungsprozess (Eigene Darstellung)



So kann das funktionale Subsystem Stadtplanung (1) systematisch in seiner institutionellen und diskursiven Genese und Entwicklung beschrieben werden, (2) seine impliziten Werthaltungen, Selbstverständnisse und Gesellschaftsvorstellungen zu einer gewissen Zeit an einem gewissen Ort im Dialog mit der strukturellen Stadtentwicklung und multiskalaren Veränderungsprozessen kontextualisiert und damit verständlich gemacht und (3) Phasen der Stabilität und des Wandels in der Konfiguration räumlicher Planung erklärt werden. Gleichzeitig lassen sich aus der Gegenüberstellung des strategischen Projekts Stadtplanung und den historisch wie aktuell beobachtbaren stadträumlichen Veränderungsprozessen Erkenntnisse über die Wirkung planerischer Vorhaben erschließen. ASID erlaubt somit die Charakterisierung lokalspezifischer Konfigurationen von Planung und die Rekonstruktion ihrer

historischen Entwicklung, als auch die Erklärung ihrer Handlungsfähigkeit, Wirkmächtigkeit und Transformation.

Von der Heuristik zur empirischen Analyse

Als Rahmentheorie ist die Heuristik nur zur systematischen Konzeption urbaner Entwicklungsprozesse und der sie beeinflussenden Subsysteme oder strategischen Projekte bestimmt (Moulaert et al. 2016). Während auf dieser Grundlage Entwicklungspfade grob skizziert werden können, bedarf es für die Erklärung konkreter Wandelprozesse bzw. die Stabilisierung von Systemzuständen und die historische Phasenbildung des Einsatzes von Theorien mittlerer Reichweite, die als Bindeglied zwischen Entwicklungspfad und Handlungsebene fungieren können (ebd.).

Der *historische Institutionalismus* bietet sich hierfür besonders an, da er, wie Moulaert (2005) in seinem Überblick über institutionalistische Strömungen in der Planungstheorie beschreibt, von den Ideen der Institutionenökonomie und Regulationstheorie inspiriert ist – ebenso wie der strategisch-relationale Ansatz von Jessop. Zudem findet der historische Institutionalismus bereits in planungshistorischen Analysen Anwendung, in denen der Zustand und die Veränderung des Institutionengefüges lokaler Planung beschrieben werden (Sorensen 2018). Die Handlungsebene spielt in diesen Studien bislang allerdings eine untergeordnete Rolle. Dieser Schwäche begegnen komplexere Konzeptionen institutionalisierter Planung, die in der Etablierung hegemonialer und gegenhegemonialer Koalitionen sozialer Gruppen eine Determinante der Konfiguration von Planung und ihres Wandels erkennen (Servillo/van den Broeck 2012). Allerdings wird die Diskursebene, d.h. die für die Stadtplanung essenzielle Imaginierung urbaner Zukünfte, dabei auch nur gestreift. Die kulturelle politische Ökonomie und ihr Blick auf die strukturierende Rolle hegemonialer Diskursformationen und konkreter Imaginierungen sozialer Phänomene bietet hierfür einen Ansatzpunkt (Jessop 2004; Suitner 2015).

Die pfadbestimmende Rolle raumzeitlich spezifischer struktureller Bedingungen – insbesondere jene eines *stadträumlichen* Wandels, der im Zentrum des Interesses des strategischen Projekts Stadtplanung liegt – darf dabei jedoch nicht ignoriert werden. Sie muss durch eine interpretativ-verstehende Raumanalyse (Kramer/Pfaffenbach 2018) systematisch aufgearbeitet und mit der institutionellen, diskursiven und Handlungsebene verschnitten werden. Die Beforschung bestimmter Konfigurationen von Planung und ihrer Stabi-

lität und Veränderung im Verhältnis zum urbanen Entwicklungspfad muss daher folgende Inhalte berücksichtigen (siehe Tabelle 1):

- Die *institutionelle Ordnung* umfasst all jene Regeln, Entscheidungsmechanismen und Organisationen, die der Regulierung von Stadtentwicklung dienen (Sorensen 2018). Das beinhaltet alle formellen (z.B. Bodenordnung) und informellen (z.B. Entwicklungsplanung) Instrumente räumlicher Planung sowie den Aufbau des Planungssystems, die Verortung der Planung zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft, ihre Einbettung in den lokalen Staat und eine etablierte Planungskultur.
- Der *Planungsdiskurs* umfasst den öffentlichen planungspolitischen Diskurs, die so transportierten räumlichen Zuschreibungen und Vorstellungen urbaner und gesellschaftlicher Entwicklung sowie das dominante Planungsverständnis hinsichtlich Planungsobjekt und Planbarkeit (Suitner 2015). Dabei müssen Fachpläne, Entwicklungskonzepte und -strategien, räumliche Leitbilder, Zukunftsvisionen und Utopien, die aus der institutionellen Ordnung entstehen sowie davon unabhängige fortlaufende Diskurse aus anderen Gesellschaftsbereichen bzw. funktionalen Subsystemen zu Fragen stadträumlicher und stadtgeseftlicher Entwicklung untersucht werden.
- Die *Handlungsebene* meint alle individuellen bzw. kollektiven (z.B. Interessensvertretungen) Akteurinnen und Akteure des politisch-institutionellen Prozesses der Stadtplanung, soziale Gruppen sowie zentrale Leitfiguren, die versuchen, ihre jeweiligen Interessen und Werthaltungen durchzusetzen (Servillo/Van Den Broeck 2012). Im Zentrum der Betrachtung stehen jene strategischen Handlungen, die die Konfiguration von Planung transformieren bzw. gestützt auf die existierende diskursive und institutionelle Ordnung stadträumliche Entwicklung prägen – von mit besonderer Entscheidungsmacht ausgestatteten Akteurinnen und Akteuren des politisch-administrativen Systems bis hin zu gegenhegemonialen zivilgesellschaftlichen Gruppen.
- Die *materielle Struktur* beschreibt schließlich das vorherrschende polit-ökonomische Regime mit seinen Akkumulations- und Regulationsmechanismen, die sozioökonomischen Strukturen und soziotechnische Innovationsprozesse (Moulaert et al. 2016; Martinelli et al. 2013). Im Kontext von Stadtentwicklung und Stadtplanung umfasst dies jedenfalls den stadträumlichen Wandel in seiner physisch-, funktional- und sozialräumlichen Dimension (Kramer/Pfaffenbach 2018), also Aspekte

wie die Ausprägung des Urbanisierungsprozesses, die Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung, stadträumliche Gestalt und prägende Typologien, Raumnutzungen und funktionale Verflechtungen sowie soziale Durchmischung, gesellschaftliche Vielfalt und Ungleichheit, aber auch Wohlstandsniveau und -entwicklung, das politische System, die geopolitische Lage oder Prozesse wie Entgrenzung und Globalisierung.

Das empirische Vorgehen, um eine ausgewählte Konfiguration räumlicher Planung bzw. einen spezifischen urbanen Entwicklungspfad zu verstehen, ist ein iterativer Prozess. Dieser lässt sich in drei Phasen gliedern, die nach Maßgabe des Erkenntnisinteresses und der Verfügbarkeit und Informationsdichte des empirischen Materials mehrfach durchlaufen werden müssen. An dieser Stelle wird die Interdisziplinarität der vorgestellten Forschungsperspektive einmal mehr deutlich. Die drei Phasen gestalten sich wie folgt:

Am Beginn steht ein umfassender Informationsgewinnungsprozess auf Basis von Literaturrecherche und – nach Maßgabe des gewählten Zeithorizonts – archivarischer Forschung. Ziel ist die Sammlung und Clusterung relevanter Primärquellen aus jenen Bereichen mit direkter Verbindung zu Stadtentwicklung und Stadtplanung in den oben genannten Dimensionen sowie von Sekundärquellen aus der jeweiligen Stadt-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte und den Planungswissenschaften.

Die zweite Phase ist von der analytischen Auseinandersetzung mit dem so gewonnenen Material geprägt. Dabei werden zuerst relevante Phänomene zur Beschreibung räumlicher Planung und urbaner Trajektorie gemäß der ASID-Konzeption und oben genannter Subdimensionen chronologisch angeordnet. Anschließend werden interpretativ-analytisch (Lueger 2010) die Bezüge und Wechselwirkungen zwischen diesen Ereignissen auf derselben oder unterschiedlichen Analyseebenen hergestellt und so aus isolierten historischen Phänomenen komparativ Entwicklungszusammenhänge im Sinne der strategisch-relationalen Perspektive herausgearbeitet.

*Tabelle 1: Analyserahmen für Stadtplanung und Stadtentwicklung
(eigene Darstellung nach Jessop 2004, 2008; Moulaert et al. 2016; Servillo/Van Den Broeck 2012; Sorensen 2018)*

Analysedimension	Empirisches Untersuchungsobjekt	Interpretative Kategorien
INSTITUTIONELLE ORDNUNG: Gesellschaftliche Einbettung der Planung, formelle und informelle Institutionen	Organisationen der Stadtplanung, formelle Entscheidungsmechanismen und informelle Regeln, harte und weiche Planungsinstrumente	Organisationsform, Funktion, Komplexität, Instrumentenmix, Variation, Mutation, Innovation
PLANUNGSDISKURS: Vorstellungen urbaner und gesellschaftlicher Entwicklung, räumliche Zuschreibungen, Planungsverständnis	Fachpläne, Entwicklungskonzepte und -strategien, räumliche Leitbilder, Zukunftsvisionen, Utopien	Kognitive Konstrukte, Legitimation, Expertise, In-/Exklusion
HANDLUNGSEBENE: Strategische Handlungen, Werthaltungen	Individuelle und kollektive Akteurinnen und Akteure, politische Leitfiguren, relevante soziale Gruppen	Selektion, In- und Exklusion, Koalitionen, Netzwerke, Kreativität, Lernen
MATERIELLE STRUKTUR: Pfadbestimmende lokale Entwicklungsbedingungen	Politische Ökonomie, Sozioökonomie, soziokulturelle Entwicklung, Innovation, stadträumlicher Wandel	Raum- und Gesellschaftsstruktur und -entwicklung, Polity

In der dritten Phase erfolgt mittels ›Process Tracing‹ (Trampusch/Palier 2016) die Rückverfolgung konkreter inkrementeller oder radikaler Wandelprozesse an der Schnittstelle von Planung, materieller Struktur und strategischer Handlung. Dabei kann, je nach Maßgabe des Forschungsinteresses bzw. der sich eröffnenden Lücken in der Beschreibung von Prozess und Kausalität, ein breites Methodenspektrum zum Einsatz gelangen – von problemzentrierten Interviews mit zeitgeschichtlich relevanten Akteurinnen und Akteuren, oder der longitudinalen und latitudinalen räumlichen Strukturdatenanalyse, über Methoden der Politikfeldanalyse, kritische Diskursanalyse und hermeneutische Textinterpretation, bis hin zu historischen Methoden wie der Begriffsgeschichte.

Fazit: Perspektiven für die Analyse von Planung und Pfadentwicklung

Der hier vorgestellte Ansatz eröffnet einen empirischen Zugang zur (vergleichenden) interdisziplinären Stadtforschung, wenn es um urbane Pfadentwicklung, die Konstitution und Veränderung von Stadtplanung und das Wechselverhältnis von lokaler Planung und Stadtentwicklung geht. Konzeptuell verschneidet der Ansatz die Beobachtung und Analyse urbaner Entwicklungsprozesse, insbesondere des stadträumlichen Wandels, aus Sicht der Stadtforschung mit dem entwicklungstheoretischen Blick auf das Zusammenwirken politisch-institutioneller und sozioökonomischer Teilsysteme aus Sicht der sozioökonomischen Transformationsforschung. Damit werden insbesondere jene Forschungsanliegen unterstützt, die folgende Fragen beantworten wollen: Warum und woraus entstehen Prozesse des urbanen Wandels? Inwieweit begünstigt bzw. hemmt Stadtplanung urbane Veränderungsprozesse? Warum verlaufen Stadtentwicklungsprozesse unter vergleichbaren Rahmenbedingungen dennoch unterschiedlich? Weshalb gelingt manchen Städten der Umgang mit kontextueller Veränderung im Rahmen der Urban Governance besser als anderen?

Eine solche analytische Transformationsforschung versteht sich per se als interdisziplinär, weil die Komplexität der von ihr in den Fokus gerückten stadtesellschaftlichen Entwicklung nur durch die Integration mehrerer disziplinärer Theoriegebäude konzeptionell erfasst werden kann (Patterson et al. 2017). Sie begreift Stadtentwicklung als evolutionären, also kontextabhängigen Entwicklungsprozess, der von intendierten Handlungen von Akteurinnen und Akteuren und einer gesellschaftlichen Ordnung geprägt ist. Dabei kommen sowohl die evolutionäre Ökonomik, als auch die soziologische Theorie von Struktur und Handlung zum Tragen. Der Blick auf den stadträumlichen Wandel als eine besondere Dimension der Stadtentwicklung verlangt weiter nach einer raumtheoretisch differenzierten Betrachtung der physisch-geographischen, funktionalen und sozialräumlichen Dimension von Stadtentwicklung. Auf Basis der Einbindung der Institutionenökonomie, des historischen Institutionalismus sowie der Diskurs- und Regulations-theorie kann schließlich auch die Vermittlung – das Wechselverhältnis von Struktur und Handlung – fundiert und die Planung in ihrer Rolle als institutionelles und diskursives funktionales Subsystem im urbanen Entwicklungsprozess beschrieben werden.

Mit diesem Konzept gelingt es nun, die Genese und Entwicklung bestimmter Konfigurationen von Planung in systematischer Weise nachzuzeichnen und somit offenkundige Forschungslücken in der Theorie und Geographie der Stadtplanungsgeschichte zu füllen⁹ sowie aktuelle Fragen der alternativen urbanen Pfadentwicklung an der Schnittstelle von Planungswissenschaft und Transformationsforschung empirisch zu bearbeiten. Eine kurze Übersicht zu drei jüngst durchgeführten Forschungsvorhaben, die das vorgestellte Konzept zur Anwendung bringen, verdeutlicht die Vielfalt an Einsatzmöglichkeiten:

- *Phasen, Übergänge und Brüche in der lokalen Konfiguration von Planung:* In einer planungsgeschichtlichen Grundlagenstudie hat Suitner (2020) eine Systematisierung dominanter Phasen der knapp 200-jährigen Wiener Stadtplanungsgeschichte vom Erlass der ersten Wiener Bauordnung 1829 bis heute vorgenommen. Mittels archivarischer Forschung, einer umfassenden Literaturrecherche und Inhaltsanalyse ausgewählter Primär- und Sekundärquellen sowie einer Vielzahl an Fachgesprächen, konnten stabile Phasen innerhalb der Wiener Stadtplanung hinsichtlich institutioneller Ordnung, strategischer Orientierung und diskursiv gestütztem Selbstverständnis ausgemacht werden und mit einem weiter gefassten Stadtentwicklungspfad in Beziehung gesetzt werden. Die so erörterten Phasen ergänzen eine hierzu bereits in Ansätzen geführte Debatte zu stadtpolitischen Pfaden in Wien (Becker/Novy 1999) um eine planungswissenschaftliche Dimension.
- *Diskurse, Institutionen und die Entwicklung von Stadtquartieren:* Daran anknüpfend und in Anlehnung an das Konzept des Ideenprozesses im diskursiven Institutionalismus haben Krisch/Suitner (2020) rekonstruiert, welche Planungsideale, Gesellschafts- und Stadtkonzeptionen in Wien zuerst die institutionelle Konfiguration der Stadtplanung und anschließend die Visionierung und Ausgestaltung des agrarisch geprägten Nicht-Orts Aspern, einem Stadtteil Wiens, als Vorzeigeprojekt europäischer Stadtentwicklung befördert haben. Damit wird einerseits ein Beispiel für die Anwendbarkeit von ASID und institutionalistischen Ansätzen bei der Analyse der Rolle bestimmter Konfigurationen von Planung zwischen Struktur und Handlung vorgestellt. Zugleich werden

9 Siehe hierzu etwa die Beiträge in Hein (2018).

damit empirische Befunde für die oft zeitlich verzögerte Materialisierung gesellschaftlicher Ideale geliefert, der auch verschiedene Ansätze der Transformationsforschung nachgehen.

- *Strategische Akteurinnen und Akteure in regionalen Transformationsprozessen*: Zwar nicht auf *urbane* Entwicklungspfade bezogen, aber dennoch an den entscheidenden Einflussgrößen eigenständiger Pfadentwicklung interessiert, ist die Analyse dreier ländlich-peripherer Regionen, denen trotz struktureller Abhängigkeiten die Institutionalisierung und Materialisierung eigenständiger Energiewendeprojekte im Sinne der Nachhaltigkeitstransformation gelungen ist. Suitner/Ecker (2020) verbinden darin die ASID Heuristik mit dem Konzept von ›Institutional Bricolage‹ und zeigen so auf, wie regionale Pfadentwicklung durch strategisches Handeln in bestimmten diskursiven und institutionellen Konfigurationen trotz expliziter Pfadabhängigkeiten möglich wird.

Der hier in seiner theoretischen Konzeption und methodologischen Ausformung vorgestellte Ansatz unterstützt damit sowohl eine systematisierte Erzählung historischer Pfadentwicklung zwischen Stadtentwicklung und Stadtplanung, als auch die Beforschung aktueller urbaner Wandelprozesse mit Blick auf die Einflussgrößen einer angestrebten Nachhaltigkeitstransformation. Er stellt damit einen möglichen Einstiegspunkt für die interdisziplinäre Stadtforschung und die Planungswissenschaften in die an Bedeutung gewinnende Transformationsforschung dar. Insbesondere der traditionell handlungsorientiert ausgerichteten akademischen Ausbildung von Planerinnen und Planern, die sich oft die Kritik der Theoriefreiheit gefallen lassen muss, wird für den Schritt in das stark handlungsorientierte Forschungsfeld der Transformationsforschung somit ein hilfreiches Theorie- und Methodengerüst zur Seite gestellt.

Literatur

- Bader, Christoph/Bieri, Sabin/Schmidt, Stephan (2019): Erkenntnisse aus der Transformationsforschung für die Umweltpolitik nutzbar machen. Hintergrundpapier im Auftrag des Bundesamts für Umwelt, <https://www.aramis.admin.ch/Dokument.aspx?DocumentID=61268> [Zugriff am 23.03.2021].

- Bathelt, Harald (1994): Die Bedeutung der Regulationstheorie in der wirtschaftsgeographischen Forschung, in: *Geographische Zeitschrift* 82, S. 63-90.
- Bathelt, Harald/Glückler, Johannes (2018): *Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive*, Wien u.a.: utb.
- Beauregard, Robert (2005): Introduction: Institutional Transformations, in: *Planning Theory* 4(3), S. 203-207.
- Becker, Joachim/Novy, Andreas (1999): Chancen und Grenzen alternativer Kommunalpolitik in Wien – ein historischer Überblick, in: *Kurswechsel*, 2/99, S. 5-16.
- Beunen, Raoul/Patterson, James (2019): Analysing institutional change in environmental governance: exploring the concept of institutional work, in: *Journal of Environmental Planning and Management* 62(1), S. 12-29.
- Bhaskar, Roy (2008): *A Realist Theory of Science*, London: Verso.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Social-ecological transformation, in: Douglas, Richardson/Noel, Castree/Michael F., Goodchild/Audrey, Kobayashi/Liu, Weidong/Richard A., Marston (Hg.), *The International Encyclopedia of Geography*. Hoboken: Wiley Blackwell, S. 1-9.
- Chettiparamb, A. (2019): Responding to a complex world: explorations in spatial planning, in: *Planning Theory* 18(4), S. 429-447.
- Coaffee, Jon/Lee, Peter (2016): *Urban Resilience. Planning for Risk, Crisis, and Uncertainty*, London: Palgrave.
- Fischler, Raphaël (2011): Commentary: Fifty Theses on Urban Planning and Urban Planners, in: *Journal of Planning Education and Research* 32(1), S. 107-114.
- Friedmann, John (1987): *Planning in the Public Domain*, Princeton: Princeton University Press.
- Geels, Frank W. (2010): Ontologies, socio-technical transitions (to sustainability), and the multi-level perspective, in: *Research Policy* 39(4), S. 495-510.
- Hein, Carola (2018) (Hg.): *The Routledge Handbook of Planning History*, Oxon/New York: Routledge.
- Heyen, Dirk Arne/Brohmann, Bettina/Libbe, Jens/Riechel, Robert/Trapp, Jan Hendrik (2018): Stand der Transformationsforschung unter besonderer Berücksichtigung der kommunalen Ebene. Papier im Rahmen des Projekts »Vom Stadtumbau zur städtischen Transformationsstrategie« im Forschungsprogramm »Experimenteller Wohnungs- und Städtebau« (ExWoSt), <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwost/Forschungsfelder/2017/stadtumbau-transformationsstrategie/sy>

- nthesepapier-transformationsforschung.pdf?__blob=publicationFile&v=1 [Zugriff am 07.09.2020].
- Jessop, Bob (2004): Critical semiotic analysis and cultural political economy, in: *Critical Discourse Studies* 1(2), S. 159-174.
- Jessop, Bob (2008): *State Power. A strategic-relational approach*, Cambridge und Malden: Polity Press.
- Köhler, Jonathan/Geels, Frank W./Kern, Florian/Markard, Jochen/Onsongo, Elsie/Wieczorek, Anna/Alkemade, Floortje/Avelino, Flor/Bergek, Anna/Boons, Frank/Fünfschilling, Lea/Hess, David/Holtz, Georg/Hyysalo, Sampsa/Jenkins, Kirsten/Kivimaa, Paula/Martiskainen, Mari/McMeekin, Andrew/Mühlemeier, Marie Susan/Nykivist, Bjorn/Pel, Bonno/Raven, Rob/Rohracher, Harald/Sandén, Björn/Schot, Johan/Sovacool, Benjamin/Turnheim, Bruno/Welch, Dan/Wells, Peter (2019): An agenda for sustainability transitions research: State of the art and future directions, in: *Environmental Innovation and Societal Transitions* 31, S. 1-32.
- Kramer, Caroline/Pfaffenbach, Carmella (2018): Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche, in: *ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung* (Hg.), *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*, Hannover: Verlag der ARL, S. 1487-1498.
- Krisch, Astrid/Suitner, Johannes (2020): Aspern explained. How the Discursive Institutionalisation of Infrastructure Planning Shaped North-Eastern Vienna's Urban Transformation, in: *disP – The Planning Review* 56(2), S. 53-68.
- Kuzemko, Caroline/Bradshaw, Michael/Bridge, Gavin/Goldthau, Andreas/Jewell, Jessica/Overland, Indra/Scholten, Daniel/Van de Graaf, Thijs/Westphal, Kirsten (2020): Covid-19 and the politics of sustainable energy transitions, in: *Energy Research & Social Science*, 68, 101685, <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2214629620302607/pdf?md5=c1727940c12dd726c5e2e3787ffaa910&pid=1-s2.0-S2214629620302607-main.pdf> [Zugriff am 29.03.2021].
- Leubolt, Bernhard (2015): *Transformation von Ungleichheitsregimen. Gleichheitsorientierte Politik in Brasilien und Südafrika*, Wiesbaden: Springer VS.
- Lueger, Manfred (2010): *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*, Wien: Facultas.
- Mandelbaum, Seymour J./Mazza, Luigi/Burchell, Robert W. (Hg.) (1996): *Explorations in Planning Theory*, Piscataway: Transactions Publishers.

- Markard, Jochen (2017): Sustainability Transitions: Introduction to newcomers. Keynote-Vortrag im Rahmen der IST-Konferenz 2017, Göteborg, 18.06.2017, [https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/mtec/sustainability-and-technology/PDFs/IST %20Newcomer %20Keynote %20small.pdf](https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/mtec/sustainability-and-technology/PDFs/IST%20Newcomer%20Keynote%20small.pdf) [Zugriff am 18.09.2020].
- Markard, Jochen/Raven, Rob/Truffer, Bernhard (2012): Sustainability transitions: An emerging field of research and its prospects, in: *Research Policy* 41, S. 955-967.
- Martinelli, Flavia/Moulaert, Frank/Novy, Andreas (Hg.) (2013): *Urban and Regional Development Trajectories in Contemporary Capitalism*, Oxon/New York: Routledge.
- Moulaert, Frank (2005): Institutional Economics and Planning Theory: A Partnership between Ostriches? in: *Planning Theory* 4(1), S. 21-32.
- Moulaert, Frank/Jessop, Bob/Mehmood, Abid (2016): Agency, structure, institutions, discourse (ASID) in urban and regional development, in: *International Journal of Urban Sciences* 20/2, S. 167-187.
- Nadin, Vincent/Stead, Dominic (2008): European Spatial Planning Systems, Social Models and Learning, in: *disP – The Planning Review* 172(1), S. 35-47.
- Nevens, Frank/Frantzeskaki, Niki/Gorissen, Leen/Loorbach, Derk (2013): Urban Transition Labs: co-creating transformative action for sustainable cities, in: *Journal of Cleaner Production* 50, S. 111-122.
- OECD (2020): Coronavirus (COVID-19): Joint actions to win the war, <https://www.oecd.org/about/secretary-general/Coronavirus-COVID-19-Joint-actions-to-win-the-war.pdf> [Zugriff am 02.09.2020].
- Patterson, James/Schulz, Karsten/Vervoort, Joost/van der Held, Sandra/Widerberg, Oscar/Adler, Carolina/Hurlbert, Margot/Anderton, Karen/Sethi, Mahendra/Barau, Aliyu (2017): Exploring the governance and politics of transformations towards sustainability, in: *Environmental Innovation and Societal Transitions* 24, S. 1-16.
- Pirhofer, Gottfried/Stimmer, Kurt (2007): *Pläne für Wien. Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005*. Herausgegeben von Stadtentwicklung Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008280a.pdf> [Zugriff am 10.09.2020].
- Servillo, Loris Antonio/Van Den Broeck, Pieter (2012): The Social Construction of Planning Systems: A Strategic-Relational Institutional Approach, in: *Planning Practice & Research* 27(1), S. 41-61.

- Sorensen, André (2018): *New Institutionalism and Planning Theory*, in: Michael, Gunder/Ali, Madanipour/Vanessa, Watson (Hg.), *Routledge Handbook of Planning Theory*, Oxon/New York: Routledge, S. 250-263.
- Suitner, Johannes (2015): *Imagineering Cultural Vienna. On the Semiotic Regulation of Vienna's Culture-led Urban Regeneration*, Bielefeld: transcript.
- Suitner, Johannes/Ecker, Martha (2020): »Making energy transition work«: Bricolage in Austrian regions' path-creation, in: *Environmental Innovation and Societal Transitions* 36, S. 209-220.
- Suitner, Johannes (2020): Vienna's planning history: periodizing stable phases of regulating urban development, 1820–2020, in: *Planning Perspectives*, Online first, <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/02665433.2020.1862700> [Zugriff am 29.03.2021]
- Svensson, Oscar/Nikoleris, Alexandra (2018): Structure reconsidered: Towards new foundations of explanatory transitions theory, in: *Research Policy* 47(2), S. 462-473.
- Trampusch, Christine/Palier, Bruno (2016): Between X and Y: how process tracing contributes to opening the black box of causality, in: *New Political Economy* 21(5), S. 437-454.
- UN [United Nations] (2015): *Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development*. Resolution adopted by the General Assembly on 25 September 2015, https://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=A/RES/70/1&Lang=E [Zugriff am 02.09.2020].
- Van den Broek, Pieter/Mehmood, Abid/Paidakaki, Angeliki/Parra, Constanza (Hg.) (2019): *Social Innovation as Political Transformation. Thoughts for a Better World*, Cheltenham & Northampton: Edward Elgar Publishing.
- Ward, Stephen V. (2004): *Planning and Urban Change*, London: Sage.
- Wittmayer, Julia/Hölscher, Katharina (2017): Transformationsforschung. Definitionen, Ansätze, Methoden, in: Deutsches Umweltbundesamt (Hg.), *Umweltforschungsplan des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, Texte 103/2017*, Dessau-Roßlau: Im Eigenverlag des Deutschen Umweltbundesamts.
- Yiftachel, Oren (1989): Towards a new typology of urban planning theories, in: *Environment and Planning B: Planning and Design* 1989(16), S. 23-39.

Alltagstheoretische Wendungen im Feld der Internationalen Urbanistik

Sabine Knierbein

Forschende in den Urban Studies beziehen sich wiederholt auf die Werke Henri Lefebvres (1974, 1967, 1970). Sein im Hintergrund in drei Bänden angelegtes Jahrhundertwerk ›La Critique de la Vie Quotidienne‹ (1947, 1961, 1981) verbleibt jedoch weitgehend unterbelichtet, obwohl vielerorts empirische Befunde auf manifeste Transformationen des Alltagslebens in den Städten verweisen und alltagstheoretische Wendungen im Feld der Internationalen Urbanistik daher dringlich wären. Lefebvres Kritik des Alltagslebens wird im Beitrag in ihrem soziohistorischen Entstehungskontext beleuchtet und um jüngere alltagstheoretische Ansätze erweitert. Wieviel Lefebvre braucht die Urbanistik in krisengerüttelten, heutigen Zeiten noch? Welche Rolle spielt der Alltag in seiner frühen Kritik an Interdisziplinarität im positivistischen Forschungskontext der Stadtforschung? Können wir mit Hilfe seines Werkes den wichtigen urbanistischen Fokus auf das Alltagsleben und den gelebten Raum konstruktiv in das frühe 21. Jahrhundert bug-sieren? Denn in der zweiten Dekade des frühen 21. Jahrhunderts scheint nichts mehr, wie es war. Vor allem das Alltagsleben nicht.¹

Schlagworte: Urbanisierung, gelebter Raum, Kritik des Alltagslebens, sozialer Wandel, inter-, trans- und postdisziplinäre Urbanistik

1 Der vorliegende Text fasst in Ausschnitten Kernaussagen der an der Technischen Universität Wien durch die Autorin verfassten Habilitationsschrift zusammen (Knierbein 2020).

Einleitung: Lefebvre und der übersehene Alltag

Die *Internationale Urbanistik (Urban Studies)*, vor allem die kritischen Stränge in diesem sehr weiten und heterogenen Feld, beziehen sich wiederholt auf die Werke Henri Lefebvres als einem ihrer Gründungsväter (Roskamm 2017). Als Hauptwerk wird hier in fast schon kanonisierter Form auf Lefebvres dialektische Triade der sozialen Produktion von Raum verwiesen, die er in seinem Buch zur Raumproduktion – *La production de l'espace* – (Lefebvre 1974) entwickelt hat. Eher populärwissenschaftlichen Erfolg verzeichneten Lefebvres Werke zum Recht auf Stadt – *Le droit a la ville* – (Lefebvre 1967), die jene transdisziplinären Ansätze der Urbanistik an der Schnittstelle zwischen urbanem Aktivismus, Bewegungsforschung und Stadtentwicklung stützen. Für Stadtforschende, die sich mit seinen Überlegungen zur Urbanisierung beschäftigen, ist die Urbane Revolution – *La révolution urbaine* – ein maßgebliches Werk, in dem er zunächst den Schwenk von der Stadt- zur Urbanisierungsforschung vollzieht und dann eine zweite wissenschaftstheoretische Wende vornimmt, die sich auf gewisse interdisziplinäre Stadtforschungsansätze bezieht (Lefebvre 2003 [1970]). Lefebvre übt Kritik an sogenannten holistischen Formen der interdisziplinären Wissensgenese zur Urbanisierung. Er vertritt den Standpunkt, dass das urbane Phänomen komplex und durch konstanten alltäglichen Wandel gekennzeichnet ist. Einem solchen Verständnis folgend ist es nie vollends wissenschaftlich erfassbar. Den positivistischen Herangehensweisen an Interdisziplinarität in der Stadtforschung, die in den 1960er und frühen 1970er Jahren etwa in Frankreich en vogue waren, erteilt er daher eine scharfe Absage: Da diese davon ausgingen, dass man nur die Kernexpertise einiger weniger Disziplinen vereinen müsse, um das urbane Phänomen gänzlich erfassen zu können, sei ihr Ansatz zum Scheitern verurteilt. Vielmehr ergäbe sich immer ein unerforschter Rest in der wissenschaftlichen Betrachtung des urbanen Phänomens, dessen erkenntnistheoretisches Potenzial eingehender zu beleuchten sei, ohne das urbane Phänomen je gänzlich erfassen zu können. Bei einer solchen post-positivistischen Betrachtung, wie Lefebvre sie vorschlägt, wäre insbesondere der Alltag wissenschaftlich relevant.

Was bei all der Rezeption von Lefebvres Werken in den *Urban Studies* in diesem Zusammenhang erstaunlicherweise weitestgehend unterbelichtet verblieb, ist das im Hintergrund angelegte Jahrhundertwerk seiner *Kritik des Alltagslebens* – *La Critique de la Vie Quotidienne* – (Lefebvre 2014), welches Lefebvre in drei Bänden 1946, 1961 und 1981 publiziert hat. Vor dem Hinter-

grund einer notwendigen Einordnung dieses Werkes in die verschiedenen Lesarten der Urbanistik gliedert sich dieser Beitrag in fünf Teile:

- (1) Einleitung: Lefebvre und der übersehene Alltag
- (2) Dilemmas und Potenziale der *Urban Studies*
- (3) Kritiken des Alltagslebens und des gelebten Raumes;
- (4) Theorien des Alltags: Eklatante Lücken und eindeutige Befunde
- (5) Fazit: Alltagstheoretische Urbanistik

Wieviel Lefebvre braucht die Urbanistik in einer krisengeschüttelten Zeit wie dieser? Oder sollten Forschende – wohl wertschätzend gegenüber dem umfassenden Werk des französischen Intellektuellen – eine veränderte Gangart im Feld der *Internationalen Urbanistik* einschlagen, die das Verhältnis von Inter-, Trans- und Postdisziplinarität neu ausleuchtet? Überlegungen hinsichtlich eines Richtungswechsels erscheinen gegeben, um den wichtigen urbanistischen Fokus auf das Alltagsleben und den gelebten Raum konstruktiv in das frühe 21. Jahrhundert zu bugsieren, in dem nichts mehr so scheint, wie es mal war. Vor allem das Alltagsleben nicht.²

Dilemmas und Potenziale der Urban Studies

»This complexity makes interdisciplinary cooperation essential. The urban phenomenon, taken as a whole, cannot be grasped by any specialized science [...] While it is true that the urban phenomenon, as a global reality, is in urgent need of people who can pool fragmentary bits of knowledge, the achievement of such a goal is difficult or impossible.« (Lefebvre 2003 [1970]: 53f)

Bereits 1970 umreißt Henri Lefebvre ein Dilemma interdisziplinärer Stadtforschung, in dem er den Zusammenhang zwischen Urbanisierung, Theorien zur Stadt und Wissensgenese beleuchtet. Ob die Stadt ein Ding, ein Produkt oder ein Prozess ist, löst er auf, indem er auf globale Prozesse der Urbanisierung verweist: In diesem Sinne ist daher Stadt als fest umgrenzter Korpus, als institutionell-administrative Geographie oder als gebaute Morphologie nichts

2 Mein Dank gilt Olivia Kafka für die Formalkorrektur, die Überprüfung der Verweise und Zitate und die Überarbeitung der Grafik.

weiter als ein Teil eines weltweiten gesellschaftlichen Prozesses der Urbanisierung. Lefebvre versteht Urbanisierung als zentrales Vehikel der räumlichen Ausweitung des Kapitalismus und einer gewissen kapitalistisch überformten Alltagskultur. Letztere scheint die kapitalistische Produktion, Reproduktion und das Wachstum zu begünstigen. Andererseits ist es dieses urbane Alltagsleben, in dem die sozialen Auswirkungen der rasant an Fahrt gewinnenden neoliberalen Phase des Spätkapitalismus massive Einschränkungen und Brüche gewohnter Routinen verursachen. Damit ist das urbane Alltagsleben einerseits eine gesellschaftliche Sphäre, durch die der Kapitalismus (re)produziert wird, andererseits tritt hier seine fragmentierende und sozial spaltende Unwucht ans Licht. So werden etwa im Zuge des Rückbaus des Wohlfahrtsstaates besonders gefährdete und marginalisierte soziale Gruppen aus vorherigen sozialen Infrastrukturen in den öffentlichen Raum verdrängt (Knierbein/Hou 2017). An anderer Stelle treiben neue Formen des disruptiven Urbanismus *blue-collar-workers* in die strukturelle und verdeckte Wohnungslosigkeit, wie am Beispiel des Silicon Valley und der Bay Area in den USA verdeutlicht wurde (Essl 2021). Der Bruch in den gelebten Routinen führt in demokratisch verfassten Städten und Ländern tendenziell zu einer Repolitisierung des öffentlichen Raums durch unterschiedliche Initiativen und soziale Bewegungen, bedingt durch die schiere Notwendigkeit, Prekarität, Armut und soziale Bedürftigkeit im Beisein allgemeiner Öffentlichkeiten neu verhandeln zu müssen. Das Alltagsleben ist somit Ort für politisches Aufbegehren, zivilgesellschaftliche Inanspruchnahmen, kollektive Forderungen und gemeinhin auch Sphäre der gesellschaftlichen Veränderungen. Gelebte Räume sind jedoch nicht allein gesellschaftliche Sphären des Widerstands und der Gegenbewegung (*Anti-Politics*), sondern auch jene Möglichkeitsräume, um neue Formen der Vergesellschaftung zu entwerfen und zu praktizieren (*Alter-Politics*).

In diesem Dreiklang liegt der analytische Zauber des Alltagslebens verankert: Denn durch den letztgenannten Aspekt, ein beständiger, möglicher Ort des Aufbegehrens und der gesellschaftlichen Umwälzung und Erneuerung zu sein, entzieht sich die Erforschung des Alltagslebens auf den ersten Blick einer strukturierten empirischen Untersuchung. Dieses Dilemma tritt zumeist dann auf, wenn man mit tradierten methodologischen Mustern und festgezimmerten Methodenrepertoires Neues in der Urbanistik greifbar machen will. Eine positivistische Herangehensweise an die interdisziplinäre Erforschung des Alltagslebens läuft daher Gefahr, die Ergebnisse der Erforschung des sozialen Wandels mit statischen Instrumenten nur in Daten und Information zu verwandeln (*le savoir*), nicht aber in Wissen (*la connais-*

sance) (Schmid 2005: 102). Urbanisierungsprozesse sind komplex und in derart dynamischer Veränderung begriffen, dass Forschende nie genug Ressourcen bündeln könnten, um sie allumfassend verstehen zu können. Was bleibt, ist die methodische Annäherung – empirisch, interpretativ, theoretisch. Diese Annäherung kann in der systematischen Verknüpfung von unterschiedlichen Wissensformen in der Urbanistik geschehen: *Interdisziplinäre Formen* bündeln daher v.a. institutionelles Wissen verschiedener Institute, Departments oder Disziplinen (wie etwa bei einer Stadtverwaltung oder in der Universität), d.h. wissenschaftlich generiertes Sachwissen wird aus verschiedenen disziplinär organisierten Feldern heraus generiert und dann zusammengetragen. *Transdisziplinäre Formen* der Wissensbündelung in der Urbanistik hingegen setzen am zirkulären Theorie-Praxis-Transfer an und integrieren akademisches und ›anderes‹ Wissen gleichwertig. Das Wissen von zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, Gebietsbetreuungen, sozialen Bewegungen aber auch von Vereinen, die sich um die Anliegen bestimmter sozialer Gruppen in der Stadtgesellschaft kümmern, fließt hier etwa mit wissenschaftlich generierter Erkenntnis zusammen und findet infolge auch unterschiedlich Anwendungsbezüge (Forschung, Praxis, ...). In neueren Formen transdisziplinärer Kooperationen zwischen Universitäten und Stadtgesellschaft spielt daher Transdisziplinarität eine Rolle. Als *postdisziplinäre Ansätze* hingegen werden in der Urbanistik jene Forschungsvorhaben verstanden, die alle *relevanten* Wissensfelder zur Erklärung eines empirischen Teilphänomens der Urbanisierung in Kombination bemühen, und in die Lücken zwischen Wissensbeständen vordringen. Mittels postdisziplinärer Ansätze kritisieren Forschende, dass die wissenschaftliche Bearbeitung des urbanen Phänomens in (inter)disziplinären Ansätzen an entscheidenden Stellen zu sehr oder zu früh unnötig begrenzt werde. Empirische postdisziplinäre Forschung ist daher stets fragen- und quellengetrieben, und bis zu einem gewissen Grad unkonventionell und eklektisch, gleichzeitig ergebnisoffen, dynamisch und nicht minder systematisch. Entscheidend in der Betrachtung dieser unterschiedlichen Herangehensweisen an wissenschaftsfeldübergreifendes Arbeiten in der Urbanistik ist jedoch, dass je nach Bearbeitungs- und Betrachtungsebene inter-, trans- und postdisziplinäre Forschungsansätze nebeneinander existieren und bis zu einem gewissen Grad auch kombinierbar sind. Unterbeleuchtet ist bisher der Aspekt, inwieweit eine alltagstheoretische Urbanistik neue grundlegende Erkenntnisse für derartige wissenschaftsfeldübergreifende Arbeiten liefern kann.

Die bedeutsame Erforschung des Alltagslebens stellt für Urbanistinnen und Urbanisten eine Einladung dar, sich (selbst)kritisch mit dem Alltagsle-

ben der Forschenden auseinander zu setzen. Hier tun sich weitere Dilemmas auf: Erstens lässt sich mit zunehmender Internationalisierung der Forschungsansätze und Digitalisierung der Forschungstechnologien etwa in Architektur und Planung tendenziell eine Loslösung der Forschenden und Gestaltenden von der Alltagswelt erkennen, in den ihre Forschungssubjekte und Gestaltungsobjekte eingebunden sind. Das wird oftmals an ihrer fehlenden sozialräumlichen Kontextkenntnis und -sensibilität deutlich, oder auch an Planungs- und Architekturdebatten, die die Tragweite der entwickelten Konzepte und Politikempfehlungen nicht hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf gelebte Räume erfassen. In gestalterischen Projekten und -entwürfen braucht es vielmehr strukturelle Überlegungen zu möglichen Auswirkungen räumlich-baulicher Interventionen auf das Alltagsleben der (in)direkt betroffenen Stadtbewohnerschaft. Dahingehend beschäftigt sich eine alltagstheoretische Urbanistik eingehend mit intersektionalen, raumrelevanten Perspektiven auf soziale Ungleichheit und sozialen Wandel.

Zweitens findet sich die Urbanistik immer wieder eingezwängt zwischen überkommenen Praxis- vs. Theorie-Debatten. Mit dieser Setzung geht eine permanente Legitimierungsnotwendigkeit der Grundzüge der Urbanistik einher, die dieses Wissensfeld wie ein Sisyphos-Prinzip immer wieder auf seinen Gründungsakt zurückwirft. Die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Überwindung dieser Setzung ist also bereits als Grundstein der Entstehungsgeschichte der Urbanistik als eine Art Para- oder Postdisziplin verankert. Urbanistinnen und Urbanisten sollten sich daher vehement aus diesem Sisyphos-Modus befreien, um ihre Kraft darauf zu lenken, die heutigen gesellschaftlichen Umwälzungen begleitend zu erforschen. Denn *Urban Studies* werden heute einmal mehr als ein Wissensfeld erkannt, in dem Empirie und Theorie verwoben, und in dem philosophische, sozialtheoretische und anwendungsbezogene Aspekte miteinander verschränkt werden können. Eine alltagstheoretische Urbanistik emanzipiert sich auch aufgrund ihrer transdisziplinären Ausrichtung aus einer polemisierenden Einordnung in überkommene Praxis- vs. Theorie-Debatten, weil sie dauerhaft im Feld erworbenes Wissen zu unterschiedlichen sozialen Gruppen in der Stadt, ihren Konflikten, Differenzen und Raumaneignungen mit gestalterischen, forschenden und planerischen Ansätzen der raumrelevanten Professionen verknüpft.

Warum aber kann man nach Lefebvre die Urbanistik als eine Para- oder Postdisziplin deuten? Versteht man die Urbanistik als postdisziplinäres Erforschen des urbanen Alltagslebens und seiner räumlichen Artikulation – der

gelebten Räume – dann ist relevant, wie Lefebvre die Erforschung des Alltags wissenschaftstheoretisch formulierte: »For [...] Lefebvre [...] everyday life is ›defined by what is ›left over‹ after all distinct, superior, specialised, structured activities have been singled out by analysis. [...] the everyday is precisely what lies outside the disciplines of knowledge« (Lefebvre 1991: 97 zit.n. Highmore 2002: 3). Es kann gleichzeitig jedoch keine fixe Auswahl geben, welche Disziplinen die Urbanistik bestreiten. Ganz im Gegenteil: Ein postdisziplinärer Ansatz geht davon aus, dass innovative urbanistische Erkenntnis in den Nischen zwischen disziplinärem Wissensblöcken generiert wird. Welche Wissensfelder relevant sind, hängt entscheidend von der Wahl und Konstruktion des urbanen Phänomens ab, das erforscht werden soll. Gleichzeitig besteht Lefebvre darauf, dass das Alltagsleben tiefgreifende Verbindungen zu *allen* Aktivitäten aufweist, und dass es sie daher mit allen ihren Konflikten und Differenzen durchdringt (Lefebvre 1970, 2014). In diesem Sinne wird die Forschung in den Nischen zwischen disziplinären Feldern ergänzt mit einem wissenschaftlichen Blick, der auch die Erkenntnisse aus den disziplinären Feldern über diese hinweg integriert.

Drittens ist eine Arbeitsteilung in Form einzelner Fächer mit Disziplinenbezug quasi als Produkt kapitalistischer Wissensorganisation in die Universitäten eingezogen.³ Mit zunehmender Arbeitsteilung und Individualisierung der Karrieren von Forschenden geht tendenziell auch eine Entfremdung im wissenschaftlichen Feld einher, die in der Trennung der Rollen als Forschende und als Stadtbewohnende begründet liegt. Ein weiteres Dilemma besteht darin, dass Forschende an den raumgestaltenden Fakultäten gewonnene Erkenntnisse selten in den spekulativen Entwurf einer veränderten sozialräumlichen Praxis münden lassen. Die Produktion des Raumes in den Köpfen und Computern von Planenden hat unlängst den Fokus auf sensible und nutzungsoffene Gestaltung der Materialität der Lebenswelt und auf die Bedeutung des gelebten Raumes für die Entfaltung der alltäglichen urbanen Erfahrung der Bewohnerschaft überlagert. Die letzten Jahre zeigen gleichzeitig jedoch auch eine Rückbesinnung auf die sozialen Dimensionen in Architektur und Planung, eine Art *New Relational Mainstream*, der eigene Chancen und Ambivalenzen mit sich bringt (Knierbein 2020).

3 *universitas* bedeutet Gesamtheit und meint damit den Anspruch der Universität, als *universitas literarum, magistrorum, scholarium* (Gesamtheit der Wissenschaften, Lehrenden, Lernenden), alle wissenschaftlichen Felder zu behandeln.

Folgt man diesen skizzierten Tendenzen, ergibt sich die Notwendigkeit für die Urbanistik, Fragmentierungen in und zwischen den raumbezogenen Disziplinen zu überwinden, in dem die Nischen zwischen ihnen, die durch interdisziplinäres Forschen erkennbar werden, sowohl trans- als auch postdisziplinär bearbeitet werden. Doch auch hier liegen einige Stolpersteine im Weg: Erstens, wird oft auf vorhandenes Wissen in der Realisierung von Forschungs- und Lehrprojekten – etwa in Planung und Architektur – abgestellt. Diese vorgegebenen Wissenspools für planerische Aufgaben werden jedoch nicht per se kritisch hinterfragt. Oder es gibt keinerlei Wissensgrundlage für eine architektonische Entwurfsaufgabe, die es erlauben würde, sich auch nur annähernd mit dem sozialräumlichen Kontext des Entwurfsgebietes und möglichen sozialen Folgen des gebauten Entwurfs auseinander zu setzen.

Zweitens wird *Raum* in der architektonischen Studio- und planerischen Projektarbeit oft zweidimensional gedacht, als eine Fläche, die man in Stücke teilen und veräußern kann. In dieser Abstraktion liegt jedoch auch die genuine Kraft des Kapitalismus verankert, den Raum zur Ware zu machen (Kommodifizierung) (Stanek 2008). Kein gelebter Raum ist jedoch zweidimensional. Um die Körper der Menschen, ihre Sinneswelten, Erfahrungshorizonte, ihr politisches, soziales und kulturelles Streben zu verorten, wäre selbst eine dreidimensionale Repräsentation eines sogenannten ›Container-Raumes‹ auf Karten und Bildschirmen nicht erschöpfend. Gleichzeitig hat die digitale Wende Möglichkeiten der dynamischen und flusshaften Darstellung von Raum ermöglicht. Ausgefeilte *Space-Syntax*-Modelle etwa erlauben es, den gelebten Raum als eine Art Raum der Ströme begreifbar zu machen, in den Menschen, Gebäude und Autos neben weiteren Artefakten eingebunden sind. Doch auch diese Modelle beruhen gewöhnlich auf einer positivistischen Vorstellung von gelebten Räumen als biosozialen Prozessen, in denen sich Menschen bewegen und mit gebauter Umwelt rational nachvollziehbar interagieren. Das zugrunde liegende Narrativ wird hier oft von einem umweltdeterministischen Unterton getragen, der Stadtgestaltende als kurierende und strukturierende Heilsbringer in ansonsten chaotischen und informellen Urbanisierungsprozessen positioniert. Die alltagstheoretische Urbanistik hingegen erkennt die Vielschichtigkeit der gelebten Räume an, die sich insbesondere in spontan gewachsenen Siedlungen darbietet. Sie romantisiert diese allerdings nicht, sondern setzt sie in Verbindung zur Erforschung struktureller Faktoren für Flucht, Armut, für Verdrängungstendenzen wie auch für Prekarisierung. Sie thematisiert gleichermaßen die Stadt als Gemeinwesen

und verortet Verantwortlichkeiten von Planenden und Gestaltenden etwa in der Realisierung notwendiger baulicher Ausstattung mit sozialen Infrastrukturen, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt baulich zu fördern und um weniger privilegierte Menschen in der Stadt gestalterisch zu unterstützen.

Drittens ist die Rolle der Architekturschaffenden und Planenden dahingehend umstritten, dass ihnen eine aktive Rolle bei der Ausbreitung und Exploration des Kapitalismus beigemessen wird (Goonewardena 2011): Ermöglichen Sie die räumliche Umsetzung des kapitalistischen Wachstums durch Urbanisierung oder erlangt ihr Handeln emanzipatorische Kraft durch die Gestaltung einer räumlichen Zukunft, die einer anderen Wirtschaftsformation im Zuge einer grundlegenden sozioökologischen Transformation zugewandt ist? Nuancierte Bewertungen der eigenen ambivalenten Rolle, den sozialen Wandel räumlich und den räumlichen Wandel sozial verträglich zu gestalten, sollten daher durch die Urbanistik über verschiedene raumrelevante Disziplinen hinweg forciert werden. Diese ambivalenten Bewertungen verbinden Tun und Denken, Forschen und Planen. Ihr Handlungshorizont liegt weniger allein in einer ex-post Analyse der sozialen Vergangenheit, noch in der spekulativen räumlichen Erschließung einer möglichen planerischen Zukunft. Nein, er liegt vielmehr in der Gegenwart der sozialen Verhältnisse und ihres unmittelbaren Wandels im Zuge einer anders praktizierten Urbanisierung, die Bezüge zu Vergangenheitsanalyse und zum Zukunftsentwurf verknüpft. Dafür ist ein kontextspezifischer und selbstkritischer Blick auf die Rolle der eigenen Wissensfelder im Spätkapitalismus essentiell, wie auch auf ihre potenzielle demokratisierende Kraft.

Eine konzeptuelle Auseinandersetzung, die die Professionsgeschichte gestaltender Disziplinen in kontroversen Austausch mit der urbanistischen Erforschung des Alltagslebens bringt, kann hier als produktive Konfrontation der Disziplinen mit gesellschaftlicher Wirklichkeit und ihrer Transformation verstanden werden. Die alltagstheoretische Urbanistik umspannt dabei gleichzeitig Felder aus den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie raumrelevante Bereiche aus den Ingenieurwissenschaften. In den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften werden raumanalytische Bezüge zum Alltag mittels einer zeitgenössischen *Kritik des Alltagslebens* aufgespürt, wohingegen in Planung und Architektur eine raumtheoretische Setzung mit analytischem Fokus auf die *Kritik des gelebten Raumes* gestärkt wird.

Kritiken des Alltagslebens und des gelebten Raumes

»There can be no knowledge of society (as a whole) without critical knowledge of everyday life in its position [...] at the heart of this society and its history. There can be no knowledge of the everyday without critical knowledge of society (as a whole). Inseparable from practice or praxis, knowledge encompasses an agenda for transformation. To know the everyday is to want to transform it.« (Lefebvre 2014: 392f)

Lefebvre entwickelt eine Sozialtheorie der Kritik des Alltagslebens, indem er einen humanistischen Marxismus – den er als eine Art Soziologie des urbanen Lebens praktiziert – mit Ansätzen der Gesellschaftswissenschaften und Philosophie in Verbindung bringt. Auf diese Weise überwindet er eine politische Rezeption der Schriften von Marx, die auf Staatskommunismus und politischen Dogmatismus abstellt, und transferiert diese in eine kritische urbanistische Untersuchung der sich wandelnden Räume der sozialen Welt des Kapitalismus.

Lefebvres Analysen markieren einen zentralen Wandel in der Erforschung der Urbanisierung und des Raumes wie auch in der Rezeption der Marx'schen Theorien: Wo eine politökonomische Lesart des Marxismus lange eine überraschende Rolle in der urbanistischen Analyse des Kapitalismus spielte, gewinnt das Alltagsleben nun an Bedeutung (Ronneberger 2008: 135). Edward Soja (1996: 41) stellt in ähnlicher Weise fest, dass Lefebvre die marxistische Perspektive auf die Arbeitswelt auf das gesamte Alltagsleben ausweitet und damit eine stärkere soziokulturelle Analyseebene der räumlichen Entwicklung in der kapitalistischen Gesellschaft vorantreibt.

Woraus aber resultiert diese Wendung in den theoretischen Annäherungen an das städtische Alltagsleben und warum empfindet Lefebvre es als notwendig, die Marx'schen Theorien des Klassenkampfes, seinen Fokus auf den Widerstand des industriellen Proletariats, zu überwinden und in die Stadt und in globale Urbanisierungsprozesse hinaus zu denken? Welche partiellen Urbanisierungsprozesse und dazugehörigen soziopolitischen Verhältnisse lösten diese konzeptuelle Wende aus? Rob Shields (1999) hält fest, dass Lefebvres Interesse am Alltäglichen einer Kritik an philosophischen Haltungen seiner Zeit entspringt, die dem Erleben der Nachkriegszeit eine steigende Banalität eingeschrieben haben: »Across social classes, Europeans perceived a loss of meaning and an increase in repetition in their lives. Lefebvre moved from a philosophical response towards sociological investigations of this ba-

nality, or ›everydayness‹ (*quotidienn  t  *) [Herv.i.O.] as it is referred to.« (Shields 1999: 65.) Im Ergebnis findet Lefebvre heraus, dass der Kapitalismus sich immer stärker in das Alltagsleben der Menschen durch eine gewisse neue Alltäglichkeit einschreibt. Diese ist von Geld und Warenfetisch bestimmt: »The extension of capitalism goes all the way to the slightest details of ordinary life« (Lefebvre 1988: 79).

Warum aber erfolgt ein Transfer von der sozialtheoretischen *Kritik des Alltagslebens* hin zu einer urbanistischen Analyse der *gelebten Räume*? Wie Shields (1999) aufzeigt, hat Lefebvre die Kritik der Entfremdung der Arbeitenden und ihres Arbeitsumfeldes von ihrer Erfahrungswelt als Menschen in eine räumliche Kritik der Entfremdung der *conditio humana* umgearbeitet.⁴

In diesem Zuge entsteht der Fokus auf den erlebten oder gelebten Raum (*lived space*). Der gelebte Raum dient Lefebvre als eine Art Geographie der *conditio humana*. Eine Grundthese, die Lefebvre in seiner Analyse der kapitalistischen Urbanisierung entwickelt ist, dass Entfremdung nicht allein im Prozess der Industrialisierung erkennbar wird, sondern in einem übergeordneten Kontext der *conditio humana* zu begreifen sei: »Capitalism represents the perfection of a system of alienation that pervades all aspects of life.« (Shields 1999: 42) Versteht man Entfremdung eher als ein universales Phänomen, drückt sie sich etwa darin aus, dass Menschen eine verfälschte Beziehung zur (Alltags-)Welt entwickeln (Lefebvre 2014: 13, zit.n. Trebitsch 2014). Eine verfälschte Beziehung zum Alltagsleben bedeutet zum Beispiel, dass der Alltag durch neue Technologien zeitlich stärker strukturiert wird, dass Momente der Mu  e durch zeitliche Optimierung zunehmend verunm  glich werden oder dass Menschen eine bedeutsame, tiefgehende Beziehung zur sozialen Umwelt – zu anderen Menschen – kaum mehr aufbauen können.

Gleichzeitig trägt für Lefebvre das Alltagsleben auch Grundzüge der möglichen Befreiung, des Widerstands und der demokratischen Erneuerung in sich. Das kapitalistisch überformte Alltagsleben (*everydayness*) ist für ihn ständig von »Momenten der Nicht-Entfremdung« (Shields 1999: 60) punktiert (*everyday life*). In einer solchen Konzeption des gelebten Raumes bedeutet

4 Mit *conditio humana* ist ein Themenbereich in der Sozialtheorie und -philosophie umrissen, den etwa Hannah Arendt (1998 [1958]) in ihrem Werk *Vom tätigen Leben als Human Condition* angesprochen hat. Dies bezeichnet die Umstände des Menschseins und die Natur des Menschen.

»leben [Herv. d. Verf.] eine Praxis, um die Entfremdung zu überwinden.« (ebd. : 43)

Lefebvre arbeitet in Band II – *Critique de la vie quotidienne. Fondements d'une sociologie de la quotidienneté* (Lefebvre 1961) – die Facetten der urbanen Modernisierung in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg heraus. Wohingegen ihn im ersten Band noch der aufkommende Faschismus in Europa soziologisch interessierte, entdeckt er jetzt Grundzüge einer internen Kolonialisierung durch Urbanisierung, die sich baulich-räumlich etwa im Bau der französischen Banlieues ausdrückt. Der dritte Band – *Critique de la vie quotidienne: De la modernité au modernisme (pour une métaphilosophie du quotidien)* (Lefebvre 1981) umfasst schließlich Lefebvres Analyse der paradigmatischen Umwälzungen zwischen Produktion und Konsum in den Städten in den 1960er/70er Jahren in Richtung eines Zeitalters der globalen Urbanisierung. Speziell das in diesem Kontext entwickelte Konzept der *Bürokratischen Gesellschaft des Gelenkten Konsums* wird von einigen Lefebvrianern als eine Art Vorläufer der französischen Regulationsschule verstanden (Kipfer et al. 2012: 126f; Schmid 2005). Wenngleich eine solche Interpretation retrospektiv einen wichtigen Aspekt hinzufügt, kann man Lefebvres Denkweise nicht stringent auf einen der Urbanistik zugewandten Ansatz der Kritischen Politischen Ökonomie oder der soziokulturell inspirierten Regulationstheorie reduzieren. Seine materialistische Interpretation des sozialen Wandels führten ihn vielmehr geradewegs in Reflexionen zur kulturellen Revolution (Lefebvre 1972, 1988). In diesen späteren Werken verklärt Lefebvre das Metanarrativ der zukünftigen sozialen Revolution weniger. Vielmehr stützt er sich in Anlehnung an Rosa Luxemburg (Merrifield 2006) auf die Frage, warum und wie die kapitalistische Produktionsweise durch Urbanisierung wachsen kann, obwohl die sozialen Auswirkungen zunehmend im Alltagsleben spürbar werden: »It could integrate an industry. It integrated agriculture, it integrated the historical city, it integrated space; and it produced what I call la vie quotidienne.« (Lefebvre 1988: 80)

Schließlich wendet sich Lefebvre ernüchert den Krisen des Kapitalismus zu: Krisen können als Herzschlag von neoliberaler Stadtpolitik verstanden werden (Hou/Knierbein 2017). Sie werden etwa durch Sparzwanglogiken (Austerität) diskursiv (re)produziert und drücken sich in Form von neuen (De- und Re-)Institutionalisierungsprozessen aus, z.B. in neuen politischen Programmatiken zur Stadtentwicklung (Essl 2021). Während Krisen (z.B. Klimakrise, Corona-Krise, Wirtschaftskrise) und die sozial fragmentierenden Auswirkungen der neoliberalen Stadtpolitik das öffentliche Leben und die

öffentlichen Räume massiv einschränken, sind es gleichzeitig genau diese Orte und Sphären der Soziabilität, in denen potenzielle Sollbruchstellen einer unternehmerischen Krisenrhetorik erkennbar werden (Hou/Knierbein 2017).

Neben diesen Einblicken in zeitgenössische Befundaufnahmen, die auf empirischen Studien zu öffentlichen Räumen weltweit fußen (ebd.), setzt Lefebvre sich intensiv mit dem Krisenmodus als *Perpetuo Mobile* der kapitalistischen Urbanisierung auseinander: Für ihn besteht die paradoxe Hypothese darin, dass man die sich abzeichnenden Krisen nicht als eine Phase der Instabilität zwischen zwei stabilen Phasen betrachten könne – ganz im Gegenteil: »it is becoming the mode of existence of modern societies on a world scale.« (Lefebvre 2014: 713) Er rät davon ab, Krise in sektionale Perspektiven zu zerlegen (etwa als ein schwieriger Moment für Politik oder Ökonomie, für Ethik oder Ästhetik). Anstelle dessen schlägt er vor, kontinuierliche Krise als Alltagsrealität anzunehmen – der kontinuierliche Krisenmodus betrifft das Soziale als eine Art anthropologische Matrix: »If we accept the continuity and the ordinary features of crisis, the path that »cut[s] through the ruins« is »constant invention [...]: Invent or perish!« (Lefebvre 2014: 714)

Über Krisenbetrachtungen hinaus ist für ihn die Frage zentral, wie der Zusammenhang zwischen Stadt, Urbanisierung und *conditio humana* aussehen könnte:

»What is urban space? What is a town? [...] We are beginning to think that these questions [...] have a secret affinity with various philosophical questions: What is [hu]man? What is .[humans] relation to being? What is the relation between being and space? [...] If we knew how to define ›[hu]man‹ would we then not be able to define the urban and the town? Unless it is the other way round and we must first understand the town if we are to define this political animal who constructs cities, living in them, fleeing them. In that case, inquisitive thinking would investigate the urban in the first instance [...] However that may be, it is in towns and the urban that the everyday – ours – is constituted.« (Lefebvre 2014: 803)

Damit stellt er eine intellektuelle Brücke zwischen Urbanistik, Sozialtheorie und politischer Philosophie her, deren Fundamente auf der kritischen Erforschung des ambivalenten Alltagslebens fußen. Wenn man die Beziehung zwischen (menschlichem) Sein und Raum erforschen will, dann wären die Fragen *Was ist urbaner Raum? Was ist eine Stadt?* zentral. Wenn wir den Menschen allerdings als ein politisches Tier begreifen möchten, das Städte baut, in ihnen lebt

und aus ihnen flieht, dann sollte man sich mit Stadtentwicklung und Stadtleben als einer Form des Ausdrucks der *conditio humana* auseinandersetzen. Es ist schließlich dieser Band III der Kritik des Alltagslebens, in dem eine eindeutige Nähe wie auch eine Abgrenzung zu Hannah Arendts Werk (1998 [1958]) aufblitzt, die nahezu unentdeckt geblieben ist.

Theorien des Alltags: Eklatante Lücken und eindeutige Befunde

Was fällt nun an der bisherigen Lefebvres Rezeption im Feld der *Urban Studies* auf? Einerseits gründet diese meist auf den englischsprachigen Übersetzungen seiner Werke, die zeitversetzt zum französischen Original bzw. ohne Bezug zu früheren Werken bearbeitet wurden. Lefebvres Theorien haben zudem speziell in den raumtheoretischen und raumrelevanten Disziplinen ganz unterschiedliche skalare Anwendungsbezüge gefunden, von planetarischem Urbanismus, globalisierten Metropolregionen und ihrem Zentrum-Peripherieverhältnis, über den (nicht)menschlichen Körper, der im gelebten Raum (passiven/aktiven) Widerstand leistet, bis hin zu den *Nanospaces* der gegenwärtigen Wissenschaftsproduktion (Knierbein 2020). Mit Ausnahme weniger Kolleginnen (Bargetz 2016; Perrone et al. 2011; Ross 1996; Vogelpohl 2012 u.a.) wurde Lefebvres Werk meistens von Männern im Feld der Humangeographie, Sozialtheorie oder Urbanistik wertgeschätzt, von denen nur wenige explizit auch den Fokus zu den als feministisch deklarierten Themen wie Körper, Affect und Alltag erkannt und bearbeitet haben.⁵ Insbesondere hat das in der Urbanistik dazu geführt, dass Lefebvres (1967, 1970, 1974) Werke *Le droit à la ville*, *La révolution urbaine* und *La production de l'espace* in eher ökonomistischen Argumentations- und Interpretationssträngen seines Gesamtwerkes untergeordnet wurden, ohne jedoch diese Buchwerke in die Kontinuität seiner Kritik des Alltagslebens, einzuordnen.

Dies ist aus heutiger Perspektive insbesondere zeit- und ideengeschichtlich als bemerkenswert einzustufen, da gegenwärtige Studien zu Umbrüchen und Transformation der Gesellschaften, ihrer Räume und Städte v.a. in der empirisch motivierten Sozialforschung sich über die Grenzen gewisser Stränge hinaus in einem Grundtenor einig zu sein scheinen: Die Transformationen (spät)kapitalistischer Gesellschaften, betrachtet man sie qualitativ (soziokulturell, sozioökonomisch, sozialpolitisch etc.), haben sich in den letzten

5 Ausnahmen bei Shields (1999), Merrifield (2006) und Roskamm (2017).

Jahrzehnten eindeutig in materieller Weise auf das Alltagsleben von vielen Menschen weltweit ausgewirkt (z.B. imperiale Lebensweise und Globalisierungsdruck; neue autoritäre Regimes und Repression gegen Emanzipation vor dem Hintergrund post-politischer Verhältnisse; neue Bewegungen, die Widerstand als Alltagspraxis auffassen; Prekarisierung und Informalisierung; Singularität der Lebensweisen). Ob es *Multiple Krisen* sind (Brand 2009), bei denen konstatiert wird, dass die »herrschenden, weitgehend entfremdeten Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung [...] den Alltag der Menschen entscheidend mit [bestimmen] und ein Hindernis auf dem Weg zu einer öko-sozialen Transformation [sind]« (Brand 2009: 15), oder ob der Soziologe Andreas Reckwitz davon spricht, dass in spätmodernen Gesellschaften eine Überwindung des rationalisierten Alltagslebens vor allem in der Kunst und Ästhetik stattgefunden hat, und dass es gerade die Ästhetisierung sei, die die Emotionalität zurück in den politischen öffentlichen Raum gebracht habe und die »Gemüter erhitzt« habe (Kroll 2013): Die grundlegende Transformation des Alltagslebens treibt die intellektuellen Gemüter gegenwärtig um. Auf der konzeptuellen Ebene hält May (2018) im Disput mit Reckwitz' Ansatz zur praxistheoretischen Erforschung schließlich fest, dass man Lefebvres folgend »Alltäglichkeit als »einerseits eine empirische Organisationsform des menschlichen Lebens und andererseits ein Haufen von Repräsentationen, die diese Organisation maskieren« (Lefebvre 1977: 153), in den Blick« nehmen solle (May 2018: 51). Dieses Spannungsfeld drückt sich v.a. auch im Wandel der gelebten Räume in Prozessen der Urbanisierung aus.

Speziell Forschungen zu öffentlichen Räumen (Hou/Knierbein 2017; Madanipour et al. 2014 u.a.) haben kontinuierlich und basierend auf empirischen Befunden aus verschiedenen Städten in unterschiedlichen geopolitischen Kontexten auf den steigenden Transformationsdruck auf gelebte Räume verwiesen, in dem sie v.a. qualitativ unterschiedliche Veränderungsmuster in den urbanen Geographien des Alltagslebens nachzeichneten. Theoriepositionen aus dem Feld der *Radical Anthropology* und aus den *Postcolonial Studies* haben zudem dargelegt, wie sich im Zuge der Durchsetzung neo-autoritärer staatlicher Regimes neue Formen von Emanzipation und Liberation, von urbanem Widerstand als *Anti-Politics* sowie *Alter-Politics* durchsetzen (Hage 2012; Watson and Siame 2018). Diese sind oftmals weder laut noch kollektiv organisiert, sondern setzen sich als alltägliche Praxis zivilen Ungehorsams und als alltäglicher Widerstand durch Individuen eher leise durch (Bayat 2013). Dies passiert, weil alltäglicher Widerstand und ziviler Ungehorsam von vielen Menschen gleichzeitig praktiziert werden, für die eine kollektive

Versammlung im städtischen öffentlichen Raum nicht nur mit Angst vor Repression, sondern ggf. auch mit dem Verlust des Lebens oder der Freiheit einhergehen können (De la Llata 2017).

Diese Zusammenschau zeigt eines recht deutlich: Aktuelle Anlässe für die Weiterentwicklung der *Kritik des Alltagslebens* sind weiterhin gegeben. Die theoretische Arbeit, dies konzeptuell in einem zeitgenössischen Kontext der Urbanisierung zu übersetzen, ist jedoch bisher wenig systematisch und kaum kontinuierlich geschehen. Die Zeitspanne zwischen der Publikation des Band III (Lefebvre 1981) und Lefebvres Tod im Jahr 1991 sowie das darauffolgende Jahrzehnt markieren eine Zäsur in der Weiterentwicklung alltagstheoretischer Ansätze, Urbanisierung zu erforschen.⁶ Jedoch spielt sich im Feld der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften spätestens seit Beginn des neuen Jahrtausends eine vereinzelt Auseinandersetzung mit Alltag, Alltagsleben, gelebtem Raum und der Kritik des Alltagslebens ab (siehe Abbildung 1).

Punktuelle Auseinandersetzungen greifen oftmals Lefebvres Arbeiten auf, entspringen aber so unterschiedlichen Disziplinen wie *Cultural Studies*, Feministische Politische Theorie, Sozial- und Humangeographie, *Southern Planning Theory*, Soziologie, Praxistheorie und *Global and Transnational Studies*. Viele von ihnen wurden bisher nicht für die *Urban Studies* systematisch zusammengeführt. Gardiner (2000) und Highmore (2002) liefern wichtige Aktualisierungen und Systematisierungen der Kritik des Alltagslebens in den Kulturwissenschaften und der Soziologie, wohingegen Lippuner (2005) auf die nicht unproblematische wissenschaftstheoretische Einordnung des Alltags für die Humangeographie eingeht. Wichtige Positionen mit feministischem Raumbezug finden sich bei den Geographinnen Schurr und Strüver (2016). Bayat (2013) und Bargetz (2016) stellen empirische, methodische wie auch konzeptionelle Ansätze der Erforschung der politischen Dimensionen des Alltagslebens vor und plädieren u.a. für eine weltliche und transnationale Perspektive auf seine Geographien.

Keine segmentierte Perspektive allein schafft es, die Ambivalenzen des Alltags tiefgründig sozialräumlich auszuleuchten. Je nach Weiterentwicklung der *Kritik des Alltagslebens* in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften erscheinen unterschiedliche planungs- und architekturtheoretische Herangehensweisen zum gelebten Raum besonders fruchtbar. Je nach wissenschaftlicher Fragestellung und Gegenstand können zukünftige Forschungsinitiativen

6 Ausnahmen dazu finden sich bei Soja (1996) und Shields (1999).

Abbildung 1: Kritik des Alltagslebens im 21. Jahrhundert –
Systematisierung punktueller Ansätze für die Urbanistik.
(eigene Darstellung)

URBAN STUDIES towards an analytical perspective on urbanization through the study of everyday life and lived space	
1946	<i>Critique of Everyday Life I - Introduction</i> - H. Lefebvre
1961	<i>Critique of Everyday Life II - Foundations for a Sociology of the Everyday</i> - H. Lefebvre
1981	<i>Critique of Everyday Life III - From Modernity to Modernism</i> - H. Lefebvre
Critique of Everyday Life	
1991	Lefebvre's Death <i>everyday life research started to fade in the 1980s and 1990s, but...</i>
2000	Critiques of Everyday Life - M. Gardiner
2002	The Everyday Life Reader - B. Highmore
2003	Wissenschaft und Alltag - W. Lippuner
2004	Metromarxism. A Marxist Tale of the City - A. Merrifield
2006	Philosophizing Everyday Life - J. Roberts
2006	Ordinary Cities. Between Modernity and Development - J. Robinson
2008	Space, Difference and Everyday Life - K. Goonewardena, S. Kipfer, R. Milgrom, C. Schmid
2009	Making Sense of Everyday Life - S. Scott
2010	Life as Politics - How Ordinary People Change the Middle East - A. Bayat
2013	Sociology of Everyday Life - D. Kalekin-Fisherman
2014	Critique of Everyday Life - The One Volume Edition - H. Lefebvre
2016	Ambivalenzen des Alltags - Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen - B. Bargetz
2016	Praxistheorie - H. Schäfer
2016	"The Rest" - Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation - C. Schurr und A. Strüver

bestimmte disziplinäre Perspektiven, die auf Erkenntnistiefe abstellen, miteinander verschränken. Eine zentrale Erkenntnis aus postdisziplinärer Sicht mit einem Interesse an Erkenntnisbreite ist, dass immer eine weitere Perspektive fehlen wird, und dass sich der Fokus auf die Relevanz urbanistischer Teilperspektiven mit der Konjunktur der gesellschaftlichen Umwälzungen verändern wird: Waren es bis dato die sozialen und ökonomischen Themenlagen, haben sich in den vergangenen Jahren v.a. ökologische (Klimakri-

se), kulturelle (Flucht, Migration) und biopolitische (Gesundheit, Pandemie) Aspekte der wissenschaftlichen Betrachtung des gelebten Raumes durchgesetzt. Jedes Analyseschema muss also immer offen für Neues bleiben: für *den Rest*. Schurr und Strüver (2016) haben mit der Verwendung der englischen Bezeichnung *the rest* regelrecht einen Doppelschlag der soziogeographischen Interpretation besiegelt: mit dem Fokus auf den urbanen Alltag und seine Geographien gilt es, das Dazwischen, den *third space*, die Heterotopie, kurz: die Wissensbestände jenseits der tradierten Disziplinen zu heben. Gleichzeitig bedeutet *the rest* auch, eine Pause bei den poststrukturalistischen Wenden einzulegen (ebd.), und die urbanistischen Debatten wieder praxistheoretisch und praxisphilosophisch zu erden, und den Wandel mit dem Blick auf das Ganze – die *conditio humana* – nachzuzeichnen.

Fazit: Alltagstheoretische Urbanistik

Urbanistik ist keine Disziplin. Urbanistik ist ein offenes Wissens- und Handlungsfeld, das sich aus den relevanten Wissensbeständen verschiedener Disziplinen genauso speist wie aus einem transdisziplinären Austausch mit gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren sowie Organisationen, die mit unterschiedlichen sozialen Gruppen im gelebten Raum arbeiten. Die alltagstheoretische Urbanistik bezieht ihre innovative erkenntnistheoretische Kraft aus einem postdisziplinären Wissenschaftsansatz, der sich auf die kontextsensible empirische, methodische und theoretische Erforschung der Wissenslücken zwischen disziplinären Ansätzen mit Fokus auf den Rest, den Alltag und den gelebten Raum stützt, und diese wie auch die disziplinären Perspektiven gleichzeitig durchdringt.

Die eklatante alltagstheoretische Lücke, die in der Lefebvresche Rezeption in den *Urban Studies* klafft, steht, erstens, im diametralen Widerspruch zur gegenwärtig verstärkt diskutierten veränderten Lebenswirklichkeit vieler Menschen, die in urbanisierten Räumen leben. Sie steht im Widerspruch zu den sozialräumlichen Verhältnissen unserer Zeit, zur *conditio humana*. Wie Lefebvre und Arendt herausgefunden haben, können wir im Alltag das Soziale und seine Räume genauso erforschen wie den humanistischen Hoffnungs-schimmer, der ihnen inne wohnt. Eine alltagstheoretisch angelegte *Internationale Urbanistik* bietet hierfür ein ganz spezielles analytisches Eingangsfenster. Empirische Befunde zu rasanten und radikalen Transformationen der urbanen Alltagswirklichkeiten und der gelebten Räume sind vielfältig und zie-

hen sich durch die Orte globaler Urbanisierung, allerdings mit unterschiedlichen Zeitlichkeiten und Ausprägungen. Die nächste Generation der Lefebvreforschung wird daher konzeptuell wie theoretisch gut daran tun, seine Kritik des Alltagslebens und weitere Werke über die vielfach zitierten Hauptbücher hinaus in ihre urbanistischen Betrachtungen einzubetten.

Zweitens wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit eine alltagstheoretische Urbanistik neue grundlegende Erkenntnisse für das Zusammenspiel von inter-, trans- und postdisziplinären Arbeiten liefern kann. Eine hier gewonnene Einsicht ist der enge Zusammenhang von Lefebvres räumlicher Brücke zwischen Kritik des Alltagslebens und seiner Sozialtheorie des gelebten Raumes als Geographie der *Conditio Humana*. Wenn Universitäten das Universale erkennen wollen (ohne sich jedoch einem Anspruch des Holistischen anzudienen), dann ist die erste Kritik an Wissensgenese durch festgelegte Disziplinen jene der wissenschaftlich-kapitalistischen Arbeitsteilung. Dadurch, dass interdisziplinäre Ansätze zwar gemeinhin die durch die disziplinäre Arbeitsteilung hervorgebrachten Probleme der Wissensfeldspaltung im Arbeitsprozess der Wissensproduktion im Ergebnis symptomatisch erkennen und behandeln wollen, lösen sie jedoch nicht deren ursächliches Entstehungsmoment: die mit der Arbeitsteilung einhergehende Entfremdung im Wissenschaftsprozess selbst. Sie müssen daher ständig das Risiko abwägen, eher Daten und Informationen zu generieren – *le savoir* – nicht aber Wissen und wissenschaftliche Erkenntnis – *la connaissance*. Wissen, so sei hier festgehalten, ist universales Wissen, das sowohl von Ratio als auch von Affekt geprägt ist. Speziell transdisziplinäre Ansätze ermöglichen die punktuelle Durchdringung des abstrakten, teils entfremdeten Wissens durch affektive Momente und Testate der gesellschaftlichen Relevanz. Durch Anwendung transdisziplinärer Ansätze können Forschende die Distanz zum Alltag und zum gelebten Raum zeitweise überwinden und die wissenschaftliche Erforschung der Urbanisierung in unterschiedlichen Dimensionen dann materialistisch und affektiv in lokalen Kontexten verorten. Auch kann der Prozess der Wissensgewinnung mit Menschen vor Ort in verständlicher Weise besprochen und ggf. auch nachjustiert werden. Postdisziplinäre Ansätze hingegen streuen die notwendige *Prise Innovation*, Unkonventionelles, Spontanität und Ergebnisoffenheit in lange erprobte Forschungsdesigns. Sie dynamisieren das lineare Denken in disziplinären Wissenschaftsprozessen dahingehend, die rhythmischen, rituellen und zyklischen Zeitlichkeiten des Alltagslebens auch in der Bewegung der Gedanken zu berücksichtigen, und damit das Quer- und Zirkulärdenken dauerhaft zu befeuern.

Es wurde drittens die forschende Frage gestellt, wie viel Lefebvres alltagstheoretische Ansätze einer Internationalen Urbanistik überhaupt noch brauchen. Ist sein Werk noch relevant genug, um den sozialgeschichtlichen urbanistischen Kontext des frühen 21. Jahrhunderts erfassen und deuten zu können?

Es reicht freilich nicht aus, allein ein Werk, das in Frankreich und Europa im 20. Jahrhundert und im Kontext zweier Weltkriege entstanden ist, für die Erklärung der gegenwärtigen Phänomene zu Rate zu ziehen. Vielmehr bedarf es einer *alltagstheoretischen Urbanistik*, die kontinuierlich daran arbeitet, die Kritik des Alltagslebens und die kritische Analyse der gelebten Räume und ihrer Transformation fortzuschreiben, sowohl aus unterschiedlichen geo-politischen Kontexten heraus als auch unter Zuhilfenahme älterer wie neuerer alltagstheoretischer Werke.

Ohne daher zu viel vorwegnehmen zu wollen, wäre die Frage, ob Lefebvres Werk noch relevant und aktuell genug für ein verstehendes Erklären und erklärendes Verändern der drastischen sozialräumlichen Umwälzungen des frühen 21. Jahrhunderts ist, in jedem Fall mit seinem eigenen Bonmot zu beantworten: *Qui et non!*

Literatur

- Arendt, Hannah (1998 [1958]): *The Human Condition*, Chicago: University of Chicago Press.
- Bargetz, Brigitte (2016): *Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen*, Bielefeld: transcript.
- Bayat, Asef (2013 [2010]): *Life as Politics. How Ordinary People Change the Middle East*, Stanford, California: Stanford Press.
- Brand, Ulrich (2009): *Die Multiple Krise. Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen, Anforderungen an politische Institutionen und Chancen progressiver Politik*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, https://www.boell.de/sites/default/files/multiple_krisen_u_brand_1.pdf [Zugriff am 06.10.2021].
- De la Llata, Silvano (2017): *Operation 1DMX and the Mexico City Commune: The Right to the City Beyond the Rule of Law in Public Space*, in: Jeffrey Hou/Sabine Knierbein (Hg.), *City Unsilenced. Urban Resistance and Public Space in the Age of Shrinking Democracy*, New York/London: Routledge, S. 173-185.

- Essl, Rafael (2021): *Urban Crises and Multiple Disruption: The Invisible Workers and Dwellers of Silicon Valley*. Diplomarbeit. Eingereicht an der Technischen Universität Wien, <https://repositum.tuwien.at/handle/20.500.12708/16745> [Zugriff am 28.01.2021].
- Gardiner, Michael E. (2000): *Critiques of Everyday Life. An Introduction*, New York/London: Routledge.
- Goonewardena, Kanishka (2011): *Critical Urbanism. Space, Design, Revolution*, in: Tridib Banerjee/Anastasia Loukaitou-Sideris (Hg.), *Companion to Urban Design*, New York: Routledge, S. 97-108.
- Hage, Ghassan (2012): *Critical Anthropological Thought and the Radical Political Imaginary Today*, in: *Critique of Anthropology* 32(3), S. 285-308.
- Highmore, Ben (2002): *The Everyday Life Reader*, London/New York: Routledge.
- Hou, Jeffrey/Knierbein, Sabine (2017): *City Unsilenced. Urban Resistance and Public Space in the Age of Shrinking Democracy*, London/New York: Routledge.
- Kipfer, Stephan/Parastou, Saberi/Wieditz, Thorben (2012): *Henri Lefebvre: Debates and controversies*, in: *Progress in Human Geography* 37(1), S. 115-134.
- Knierbein, Sabine (2020): *Critique of Everyday Life in the 21st Century. Lived Space and Capitalist Urbanization*, Habilitationsschrift a.d. Fakultät für Architektur und Raumplanung, Technische Universität Wien, April 2020: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kroll, Fabian (2013): *Kreativität wird zum Leistungszwang. Interview mit Andreas Reckwitz*. Goethe Institut e.V., <https://www.goethe.de/de/kul/ges/20368887.html> [Zugriff am 30.09.2020].
- Lefebvre, Henri (1947): *Critique de la vie quotidienne I. Introduction*, Paris: Grasset.
- Lefebvre, Henri (1961) *Critique de la vie quotidienne II. Fondements d'une sociologie de la cotidieneté*, Paris: L'Arche.
- Lefebvre, Henri (1967): *Le droit à la ville*, in: *l'homme et la société* 6, S. 29-35.
- Lefebvre, Henri (1970): *La revolution urbaine*, in: *Collection »Idées«*, Paris: Galimard.
- Lefebvre, Henri (1972 [1968]): *Das Alltagsleben in der modernen Welt*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lefebvre, Henri (1974): *La production de l'espace*, in: *L'homme et la société* 31-32, S. 15-32.

- Lefebvre, Henri (1977): *Kritik des Alltagslebens*, Kronberg im Taunus: Athenäum.
- Lefebvre, Henri (1981): *Critique de la vie quotidienne III. De la modernité au modernisme pour une métaphilosophie du quotidien*, Paris: L'Arche Editeur.
- Lefebvre, Henri (1988): *Towards a Leftist Cultural Politics*, in: Gary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Chicago: University of Illinois Press, S. 75-88
- Lefebvre, Henri (2003 [1970]): *The Urban Revolution*, Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Lefebvre, Henri (2014 [1947, 1961, 1981]): *Critique of Everyday Life – The one volume edition*, London/New York: Verso.
- Lippuner, Roland (2005): *Raum – Systeme – Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Madanipour, Ali/Knierbein, Sabine/Degros, Aglaée (2014): *Public Space and the Challenges of Urban Transformation in Europe*, London/New York: Routledge.
- May, Michael (2018): *Kritik der praxeologischen Analyse von Lebensformen und Perspektiven einer praxisphilosophisch-alltagskritischen Alternative*, in: *Soz Passagen* 10, S. 45-65.
- Merrifield, Andy (2006): *Henri Lefebvre. A Critical Introduction*, London/New York: Routledge.
- Perrone, Camilla/Manella, Gabriele/Tripodi, Lorenzo (2011): *Everyday Life in the Segmented City*, in: *Research in Urban Sociology* 11, S. xiii-xx.
- Ronneberger, Klaus (2008): *Henri Lefebvre and Urban Everyday Life. In Search of the Possible*, in: Kaniska Goonewardena/Stephan Kipfer/Richard Milgrom/Christian Schmid (Hg.), *Space. Difference. Everyday Life. Reading Henri Lefebvre*, London/New York: Routledge, S. 134-146.
- Roskamm, Nikolai (2017): *Die unbesetzte Stadt. Postfundamentalistisches Denken und das urbanistische Feld*, *Bauwelt Fundamente* 158, Basel: Birkhäuser.
- Ross, Kristin (1996): *Fast Cars, Clean Bodies. Decolonization and the Reordering of French Culture*, Cambridge: MIT Press.
- Schmid, Christian (2005): *Stadt, Raum, Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*, München: Franz Steiner Verlag.
- Schurr, Carolin/Strüver, Anke (2016): *›The Rest‹ Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation*, in: *Geographica Helvetica* 71, S. 87-97.

- Shields, Rob (1999): *Lefebvre, Love and Struggle. Spatial Dialectics*, London/New York: Routledge.
- Soja, Edward (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places*, Cambridge/Oxford: Blackwell.
- Stanek, Lukasz (2008): *Space as Concrete Abstraction: Hegel, Marx, and Modern Urbanism in Henri Lefebvre*, in: Kanishka Goonewardena/Stephan Kipfer/Richard Milgrom/Christian Schmid (Hg.), *Space. Difference. Everyday Life. Reading Henri Lefebvre*, London/New York: Routledge, S. 62-79.
- Trebitsch, Michel (2014): *Prefaces*, in: Henri Lefebvre (Hg.), *Critique of Everyday Life. The One-Volume Edition*, London, New York: Verso, S. 5-24, S. 277-294, S. 655-676.
- Vogelpohl, Anne (2012): *Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung in Stadtquartieren*, Wiesbaden: Springer.
- Watson, Vanessa und Siame, Gilbert (2018) *Alternative Participatory Planning Practices in the Global South: Learning from Co-Production Processes in Informal Communities*, in: Sabine Knierbein/Tihomir Viderman (Hg.) *Public Space Unbound. Urban Emancipation and the Post-Political Condition*, London: Routledge. S. 143-157.

Urban Environmental Politics meets Urban Theory

Insights from Lefebvre's Right to the City

Margaret Haderer

Two claims are common in current discourses in environmental politics: that cities are key sites of intervention for a shift towards greater sustainability; and that grassroots initiatives in more sustainable everyday practices (food co-ops, urban gardens, sharing initiatives, eco-housing projects) are promising signs of such a shift. Urban theory, especially theory that draws on Lefebvre's Right to the City, challenges both claims. For one, it delivers an 'episteme of the urban' that focuses less – as is commonly the case – on 'sites' (cities) than on the planetary processes that underpin the making and re-making of given sites. Second, it challenges the common 'doxa' that 'truly' transformative grassroots interventions have to operate at a distance from dominant political languages, such as the language of rights. By brining urban theory into conversation with urban environmental politics, this contribution suggests a) that the scope and limits of urban environmental politics heavily hinges on how one conceives of the urban; and b) that the fact that grassroots initiatives in sustainability often remain 'stuck in the niche' may have to do with political strategy.¹

urban environmental politics; Right to the City; lifeworld environmentalism; planetary environmentalism; heterodox right claims

1 This contribution is a revised and adapted version of the following journal article: Haderer, Margaret (2020): Revisiting the Right to the City, Rethinking Urban Environmentalism: From Lifeworld Environmentalism to Planetary Environmentalism, in: Social Sciences 9(2), 15. This publication was made possible by the FWF Research Fund (Project, Project-number: P31226).

Introduction: Common eco-political sense

Given ongoing urbanization, a common narrative in environmental politics goes, coming to terms with socio-ecological challenges, such as climate change and resource exhaustion, is increasingly an *urban* challenge. Especially cities in the Global North are being conceived of and conceive of themselves as key players for a shift towards greater sustainability (UN-Habitat – United Nations Human Settlements Programme 2011; WBGU 2016). Urban environmental politics encompasses institutionalized politics and governance networks. It also includes grassroots interventions. Instead of waiting for a *great socio-ecological transformation* to be launched *from above*, an increasing number of urban dwellers and citizens grow and distribute food locally; join repair cafés; take part in clothing swaps; borrow tools from libraries of things; build and live in eco-housing; and commit to more sustainable forms of mobility. Although none of these bottom-up practices are *bound* to emerge in cities, as a matter of fact, they *do* commonly emerge in urban environs. As a result, they nourish the widespread perspective that a socio-ecological transformation hinges on the transformative power of cities and their environmentally engaged citizens (Bulkeley 2010; Bulkeley/Betsill 2003; Bulkeley/Broto 2013; Bulkeley et al. 2010; Evans et al. 2018; Seyfang/Haxeltine 2012; Seyfang/Smith 2007).

In this contribution, which is conceptual in nature, I offer a critical perspective on the *urban turn* in environmental politics. By revisiting Henri Lefebvre (Lefebvre 1996a, 1996b, 2003a, 2003b) and critical urban theory more generally (Brenner/Schmid 2011, 2014, 2015; Merrifield 2013; Wachsmuth 2014), I introduce an analytical distinction between framings of the urban as a *site* (the city) and framings of the urban as a *process*. One key insight from this distinction is that *how* the urban is portrayed in a given political discourse, policy, or strategy, has a major impact on the scope and limits of an eco-political intervention – hence the need for greater reflexivity on the *episteme of the urban* that are underpinning given discourses and practices. If the urban is primarily understood and framed as a *site*, urban environmentalism may boil down to mere *lifeworld environmentalism*: the creation of cleaner, greener, more desirable, and more pleasant local environs. Yet if the urban is, as Lefebvre suggests, understood and framed as *an effect of planetary processes* (processes that are economic, socio-metabolic, ecological, political, and morphological in nature), making the urban more sustainable means more than the pursuit of greener, local lifeworlds: it implies *planetary environmentalism*.

The second key insight from Lefebvre's Right to the City is on political strategy. Lefebvre is critical of practices and discourses that conceive of operating *at a distance from* dominant political languages and institutions as being the distinguishing feature of and crucial to *truly* transformative politics. This *doxa* is, among others, widespread amongst civil-society driven sustainability initiatives and academic discourses on them. Some authors on urban environmental activism depict the carving out of niches for practices in which more sustainable nature-society relations are prefigured (Muraca 2017; Schlosberg 2019) as a key stepping stone towards societal change. Others perceive of operating within society's "cracks" (MacGregor 2019: 1); exploring and practicing "inoperativity" (Pellizzoni 2020: 1); and "acting otherwise" (Fladvad 2019: 331) as central approaches towards greater sustainability. The political strategy that underpins Lefebvre's Right to the City is a different one: one that actively appropriates dominant political languages, including the language of rights, to challenge and reconfigure existing "contract[s] of citizenship" (Lefebvre 2003a: 238) and their underpinning grammar. Margaret Kohn frames this political strategy as a strategy of "heterodox right[s]"-claims (2016: 176ff), of which the Right to the City – as will be explained below – is itself an example.

To be sure, Lefebvre's insight on political strategy has less to do with the crossing of disciplinary boundaries than with a specific perspective on what radical, grassroots politics may imply – an insight that offers a critical perspective on some current approaches to and academic perspectives on grassroots sustainability initiatives. In fact, Lefebvre's conceptualization of the urban is *per definitionem* interdisciplinary. For him, the urban encompasses questions of sociology, no less than questions of politics, geography, architecture, law, or economics. In fact, Lefebvre was a fierce critic of disciplinary silos when it came to making sense of the urban in particular and the production of (urban) space in general (Lefebvre 1991, 2003b). Nonetheless, his insights on the urban have become prominent and elaborated on particularly in the field of urban studies (Angelo 2017; Angelo/Wachsmuth 2015; Brenner/Schmid 2011, 2014; 2015), yet have remained marginal in environmental politics. With view to the latter, a cross-fertilization between disciplines may occur – the central focus of this edited volume and one key focus of this contribution.

The structure of this contribution is as follows: in the next section (2), I present Lefebvre's differentiation between the urban as a *site* and the urban as a *process*. Based on this distinction, the section argues that urban environmentalism may mean (city-centric) *lifeworld environmentalism*, but it may also

mean *planetary environmentalism*. Section 3 makes sense of and problematizes the dominance of lifeworld environmentalism. It argues that there is a clear need for planetary environmentalism, a need that is commonly and rightly addressed by civil society-driven environmental initiatives and practices. Yet one challenge of the latter is that they often remain *stuck in the niche*, which, as this section also shows, may have to do with the political strategy of operating *at a distance from* dominant political languages and institutions. Section 4 introduces an alternative political strategy, the strategy of heterodox rights-claims. Section 4 is followed by the conclusion and a relocation of this contribution within interdisciplinary research (5).

Questioning the Urban in Urban Environmental Politics

For the first time in human history, it is commonly suggested in environmental discourses, more people live in urban instead of rural areas. Most of the worldwide energy consumption, the common narrative continues, is *urban* consumption and relatedly, most of the worldwide carbon is emitted in cities (Bulkeley et al. 2010b; UN-Habitat – United Nations Human Settlements Programme 2011; UN-Division for Sustainable Development 2019; WBGU 2016). Against this backdrop, it seems to be self-evident that a shift towards more sustainable nature-society relations depends to a considerable extent on making cities more sustainable – a shift that hinges not only on policy makers, architects, and planners who are expected to govern, build, and plan more sustainable urban environs, but also on engaged citizens.

In his writings on cities (Lefebvre 1991, 1996a, 1996b, 2003b), Lefebvre provides a more nuanced interpretation of the meaning of urbanization and the challenges that come with it. From a Lefebvrian perspective, urbanization cannot be reduced to the demographic and morphological growth of urban agglomerations. Nor does he conceive of the urban as a specific site or administrative unit, the city. According to Lefebvre, urbanization is best understood as a societal and planetary process with far-reaching implications. Driven by his study of post-WWII changes to the French countryside, already in the 1970s, Lefebvre notes a double crisis: a crisis of the traditional countryside and a crisis of the traditional city (Lefebvre 1996b: 118ff, 2003b).

According to Lefebvre, the traditional city – a reference by which Lefebvre implies, without further reflexivity, a *European* vision of the city – is in crisis because it has lost its contained form, political autonomy, and its cultural dis-

tinctiveness. Simultaneously, the countryside has undergone a *de-ruralization* due to the industrialization of agriculture, the devaluation of craftsmanship, and the loss of importance of small, local centers (Lefebvre 1996b: 118ff, 2003b). Although even today cities still celebrate their *city-ness* and villages their *rural-ness*, such celebrations have often more to do with nostalgia for a time long past and with profit-driven place branding to attract tourists – with, as Boltanski and Esquerre frame it, “enrichment” (2020) – than with the actual existence of *distinctively* urban or *distinctively* rural spaces. The dissolution of the traditional urban-rural divide – a binary that is nonetheless still shaping academic disciplines, such as political science and sociology (Angelo 2017)– has ushered in the spread of what Lefebvre calls an “urban fabric” (Lefebvre 2003b: 3). The latter

“... does not narrowly define the built world of cities but all [emphasis added] manifestations of the dominance of the city over the country. In this sense, a vacation home, a highway, a supermarket in the countryside are all part of the urban fabric. Of varying density, thickness, and activity, the only regions untouched by it are those that are stagnant or dying, those that are given over to ‘nature.’” (Lefebvre 2003b: 3-4)

Thus, instead of focusing on cities as if they were distinct sites, which is just one variant of conceiving of the urban (Brenner 2017), Lefebvre suggests to put more attention on the specific societal and planetary processes that go along with urbanization in late modernity and the related unfolding of the urban fabric (Lefebvre 2003b). The latter implies, as Lefebvre puts it, a dual process: the implosion of the traditional city and the explosion of urban processes that remake local environs, reach far into the countryside and hinterlands, and across the globe (Lefebvre 2003b: 14). Understanding the urban as a manifestation of planetary processes comes with economic, socio-metabolic, morphological, socio-cultural, and socio-ecological implications – implications that call for interdisciplinary research.

From an *economic* perspective, late modern urbanization (in contrast to previous forms of urbanization) constitutes a post-industrial mode of production to which *steam* is less important than the *conquest of space* (Lefebvre 2003b). An example of the latter is highly mobile capital whose investors are less interested in making profit by producing and selling goods than with the speculation with urban and agricultural land at a global scale. From a *socio-metabolic* point of view, urbanization in late modernity implies the consumption of biophysical nature (green land, rare earths, water, fossil energy

etc.) that subjects not only urban hinterlands and the countryside to the production and reproduction of the urban fabric's nodal points, but also distant parts of the world. *Morphologically*, urbanization ushers in suburbanization, which dissolves the traditional distinction between city and country; leads to deserted rural settlement in some parts of the globe and the emergence of megalopolis in other parts. *Culturally*, urbanization implies forms of consumption and lifestyles that cut across traditional urban-rural divides and geographical boundaries. The things one can consume in a suburban box store are often no different from the things one can purchase in an inner-city mall regardless of where the mall is located, close to one's home or in a different country. *Socio-ecologically* urbanization entails what Bill McKibben calls 'the end of nature' (2006). Although we may still think of an adventure to Argentina's Tierra del Fuego or a swim in a remote Alpine lake as escapes from urban life, from a Lefebvrian perspective, both are part of the latter. They hinge on an infrastructure (airports, highways, the tourist industry) that connects urban agglomerations to wilderness and that subjects the latter to consumptive, urban lifestyles (Lefebvre 2003b).

Against this backdrop, one key insight from Lefebvre's analyses of the urban (analyses that have been taken up and developed further in various strands of critical urban theory, among others, in Angelo/Wachsmuth 2015; Brenner/Schmid 2015; Merrifield 2013; Wachsmuth 2014) is an *epistemic* one. It suggests that the scope and limits of urban environmentalism depend not only on how one defines an environmental goal (e.g., sustainability) and the pathways towards it (e.g., green growth or degrowth), but also on how one understands and frames the urban, that is, on *episteme of the urban*.

If the urban is primarily understood as a *site* of intervention (the city), the scope of urban environmentalism is likely to be limited to what Daniel Hausknost refers to as "lifeworld sustainability" (2020: 24): the transformation of local environs into cleaner, more pleasant, socially and materially secure, and desirable environs. Lifeworld sustainability, as Hausknost explains, typically includes concerns for environmental quality (such as clean air and water, safe and affordable food; the absence of toxic substances in the immediate lifeworld, and green space for recreational purposes); material abundance for and the well-being of local citizens (embodied by monetary income, opportunities for consumption and individual mobility, social security); and realms for cultural expression and activity (Hausknost 2020: 24ff). Although pleasant for all those who come to enjoy 'lifeworld sustainability', from a planetary perspective, the greening of local environs, including urban environs, has so far

been spectacularly unsustainable. Resource consumption and CO₂-emissions have risen rather than fallen in and because of countries in the Global North, *despite* three decades of sustainability discourses and interventions, including urban interventions (Bendell 2018; Fritz/Koch 2016; Steffen et al. 2015).

Certainly, also city-centric urban environmentalism – urban *lifeworld environmentalism* – has led to successes. In contrast to the nineteenth-century European or North American City, the environmental and social costs of urbanized life are no longer in the face of local urban dwellers and citizens, but largely out of their sight. Yet one common implication of the latter has been the externalization of the social and environmental costs of Western lifestyles to other parts of the world (e.g., the Global South), non-human beings, and into the distant or not so distant future (Brand/Wissen 2018; Lessenich 2019). To bring the latter into view, going beyond “city-ism” (Angelo/Wachsmuth 2015: 16) is key. In the realm of environmental politics, conceiving of the urban as an effect of planetary processes would involve more than lifeworld improvements. It would also imply the mapping, problematization, and – ideally – transformation of the unsustainable economic, socio-metabolic, socio-ecological, and socio-cultural processes that underpin the production and reproduction of given social spaces. Thus, for urban environmentalism to be planetary in scope (urban *planetary environmentalism*) an episteme of the urban that takes into account the processes that underpin a given lifeworld is a *conditio sine qua non*.

On Cities, Citizens, and Approaches to a Socio-Ecological Transformation

Urban lifeworld environmentalism understood as the greening of cities tends to be the key concern of institutionalized politics: e.g., the politics of the (local) state and its governance networks. Given the dependency of local governments on local electorates, environmental politics that are more concerned with lifeworld improvements than changes to planetary processes are, from an environmental and social perspective, clearly insufficient. Yet they do not come as a surprise and even make sense against the backdrop of political rationalities, such as concerns for political legitimacy. Political rationalities, to state the obvious, are not always compatible with environmental rationalities, such as living within planetary boundaries in order to avoid jeopardizing the long-term habitability of the planet (Rockström et al. 2009).

One prominent example of urban lifeworld environmentalism is the smart city trend. Cities seeking to become *smart* are investing in energy-efficient technologies and infrastructures (Hajer/Dassen 2014). Technological innovations do certainly make for (the experience of) greener lifeworlds, yet it is a well-known fact that resource-savings from increases in energy efficiency tend to be set off by increases in consumption – the so-called *rebound effect* (Ward et al. 2016). Another example of urban lifeworld environmentalism is the Agenda 21 (2013), to which many cities have subscribed. The latter encourages citizens to participate in local, socio-ecological projects that are geared towards increasing the sustainability of given environs. It foregrounds the global implications of local interventions and in this sense, it is planetary in scope. Yet the slogan it has become associated with, “think globally, act locally”² has so far served primarily as an unbinding, ethical appeal to citizens, who may or may not feel addressed. Thus, neither of these urban, local state interventions are really touching on the unsustainable societal and planetary processes that underpin the making and remaking of a given lifeworld. In fact, they may even sustain these processes (Hausknot 2020).

Given the limits of institutional approaches to environmental change, some strands of the environmental politics literature have turned their attention to urban grassroots interventions and have come to conceive of the latter as the more promising alternative to top-down approaches to socio-ecological change (Brand/Wissen 2018; Meyer 2015; Paech 2011; Schlosberg/Coles 2016; Schneidewind 2018; Soper 2016; Stolle/Micheletti 2015). Certainly, mapping, problematizing, and politicizing unsustainable societal and planetary processes is quite common in urban farming initiatives, food co-ops, repair cafés, eco-housing projects, and similar hands-on, bottom-up initiatives. Concerns for, endorsements of, and even active pursuits of more than mere lifeworld reform, are shared concerns, which one is more likely to find in food co-ops than a supermarket; in local, bottom-up farming initiatives than in associations of conventional farmers; and in initiatives that emphasize repairing and sharing than among people who spend their leisure in shopping malls. Yet so far, also bottom-up initiatives have hardly interfered with, let alone fundamentally disrupted the unsustainable processes that underpin everyday lives and local environs. Some of these initiatives, which

2 For a critical engagement with the localism that underpins the Agenda 21, see Lawhon/Patel (2013).

come in many forms and with many different normative orientations³, have certainly enlarged existing perspectives on what living (more) sustainably may mean and imply. Yet frequently, these initiatives and practices seem to be *stuck in the niche* (Sengers et al. 2016: 9). In light of continuously worsening rather than improving socio-ecological conditions (Rockström et al. 2009), it may be argued that so far, not only institutional approaches to sustainability, but also grassroots approaches have left unsustainable societal and planetary processes largely in place.

The reasons for the latter are certainly manifold and, in many respects, clearly beyond the sphere of influence of any given initiative, network of initiatives, or movement. Among the obvious reasons are power relations, structures and institutions that are unfavorable to pursuits of transformative change; deeply engrained conceptions of the good life as a consumerist life; competing political logics and rationalities. Yet, with view to grassroots initiatives, *being stuck in the niche* may also have to do with political strategy: the strategy of operating at a distance from dominant political languages and institutions, which constitutes a *doxa* in some initiatives and numerous academic discourses on grassroots environmentalism (Fladvad 2019; MacGregor 2019; Muraca 2017; Pellizzoni 2020). In his writings on a Right to the City, Lefebvre, someone who was clearly committed to fundamental societal change (albeit not from an environmental, but from a socialist perspective), takes issue with this *doxa* and presents an alternative to it, “heterodox right[s]”- claims (Kohn 2016: 176ff).

Framing Radical Political Claims as Right Claims

It may be puzzling that someone influenced by the Marxist tradition, as Lefebvre certainly was, appropriates the discourse of rights rather affirmatively. As is well known, Marx was a fierce critic of the idea of human rights, the role it played in bourgeois revolutions, and, relatedly, liberal political institutions. He argued that the rights of men are never universal but always particular rights: the rights of *bourgeois* men (Marx 1978). By being depicted as *universal* rights, they not only mystify social inequalities but also actively entrench them. The right to private property, for instance, clearly privileges those who

3 On the pluralism within alternative, local, gardening and farming practices, see, for instance, Ernwein (2014), McClintock (2014), Yang and Carolin (2019).

own more than their labor power due to the lottery of birth, that is, due to having been born into a rich rather than a poor family. As Anatole France once put it sarcastically, “the majestic quality of the [liberal, my insertion] law [...] prohibits the wealthy as well as the poor from sleeping under the bridges, from begging in the streets, and from stealing bread” (France 2006: Ch. VII). Marx was critical of the mystifying function of the liberal rights discourse, but also because of the latter’s reduction of the meaning of freedom to the freedom *from others*, that is, to non-interference.

Lefebvre was, of course, fully aware of these Marxist critiques of the liberal discourse of rights. Nevertheless, he took recourse to it in his writings on cities. More so, he suggested its appropriation for not only reforming, but transforming the societal *status quo* (Lefebvre 2003a; Purcell 2014). In the liberal tradition, claiming rights usually means one of the following two things: extending an existing catalogue of rights to a hitherto disenfranchised group (e.g., women’s right to vote; religious or cultural rights for minorities; legalization of gay marriage); or expanding an existing set of rights by a new set of rights (e.g., social rights which were ‘added to’ civil and political rights due to highly successful working class mobilization (Marshall/Bottomore 1992). Lefebvre, however, was not interested in either. For him, formulating political claims in the language of rights served, among others, a strategic purpose. It is easier to mobilize a collective subject in the name of a right in late modern, liberal-capitalist societies, such as the right to the city, to public housing, to public transit, or to food sovereignty, than in the name of a more abstract political goal, such as the end of capitalism. Yet, for a right claim to be transformative instead of simply reformatory, it has to be formulated in such a way that it is, as Margaret has Kohn put it with view to Lefebvre, located “inside and outside of a dominant order” (Lefebvre 1996a, 2003a; Kohn 2016: 188).

To illustrate how right claims can be formulated as “heterodox right[s]”-claims (Kohn 2016: 176ff), let’s take a closer look at the example of the Right to the City: the specific form of the claim, the *right-form*, is a common one for making claims in a liberal-democratic context. Yet the object of the right’s claim, the city, points beyond such a context. The city, given its contested meaning, collective and diverse nature cannot be owned akin to how one owns “the body, the home, the castle” (Kohn 2016: 187). Although a person (be the latter natural or juridical) may acquire large parts of urban land and urban real estate, s/he is nonetheless not in the possession of the city, since the latter exceeds what can be acquired, owned, or exchanged on a liberal capitalist market. The city encompasses not only private property (which can be exchanged

on the market), but also public infrastructures (which are exempt from/at a distance to market relations); it is shaped and re-shaped by societal and planetary processes that exceed the sphere of influence of any given person (e.g., water supply systems, electricity networks, the availability of labor); and it entails ways of life and social imaginaries that conflict with private property-related norms (e.g., social networks, communities, cultures and subcultures). Thus, from a traditional liberal rights-perspective, claiming a right to the city is rather incomprehensible (Kohn 2016: 187-188). Yet this very incomprehensibility is an entry point for re-politicizing the very meaning of the city (can we still speak of *the city* in an urbanized society?) and existing structures of ownership in as well as questions of entitlement to the city (who is the subject of the right to the city?).

Lefebvre's plea for claiming the right to the city was, as Kohn puts it, not conceived of "as a way of resolving conflicts over right but as a way of staging such conflicts" (2016: 187). He suggested to take recourse to the language of rights, a key language in liberal politics, while seeking to transform the latter's grammar. In the words of Margaret Kohn:

"Hetero-rights' [...] expose the limits of dominant ways of thinking about political problems, but they [...] cannot be realized by gradually expanding rights. They are *political tools* [emphasis added], because they make claims about injustice that cannot be resolved without political change." (ibid: 189)

The normative horizon towards which Lefebvre wanted to see the grammar shift was democratic socialism. Self-rule and participation (instead of state-ism); property relations that would prioritize the utility value of things, spaces, and social relations over their exchange value; and a redefinition of human freedom that would give ample space to the explorative and playful, i.e., to the ludic dimensions of human life were key to Lefebvre (Lefebvre 1971, 1991, 1996a, 2003b; Schmid 2005, 2012). The idea of framing political claims as hetero-rights is, however, not bound to Lefebvre's specific normative horizon, which one may find convincing or not. Heterodox right claims may also serve as relevant political tool for and as a means to reflect critically on existing political strategies and *doxa* related to them in other political contexts, such as struggles for greater sustainability. There are numerous reasons for heterodox rights to be of relevance for environmental interventions. Strategically, formulating environmental demands in the language of rights may increase the chances of being heard and perceived more widely. It may also open the door towards building coalitions between different social groups and

across issues: the creation of “chains of equivalence” (Laclau/Mouffe 2014: xviii). Thus, appropriating the language of rights in a heterodox way may help overcome the “resonance dilemma” (Meyer 2015: xx) that environmental niche interventions often face.

Environmental change clearly hinges on both, the politicization and the transformation of the unsustainable processes, structures, and norms that underpin urban(ized) everyday life. Heterodox right claims aim at both. In liberal societies, how people live, eat, consume, and get around is widely perceived as archetypically belonging to the private sphere. Although this is, of course, not an empirical truth, since housing, work life, leisure, consumption, and mobility are heavily shaped by laws, regulations, and public infrastructures, these domains of everyday life are closely associated with individual freedom, including the freedom from interference by others and from the state (Meyer 2015). Similar to the feminist politicization of family life, which was for long perceived as archetypically belonging to the private sphere, making the societal and planetary implications of ways of life and their underpinning structures visible, is a key concern of environmentalists. But politicization alone, is, from a Right to the City-perspective, not enough. Claiming the Right to the City, when understood as a claim to a hetero-right, means formulating political claims in such a way that they, on the one hand, strike a responsive chord among different interest groups and seem to be realizable within a given social and political order (a strategy to circumvent, among others, outright opposition), while, on the other hand, actively pursuing the transformation of an established order’s foundations.

Let’s take the example of claiming the right to public transport. This claim is a common one among environmentalists, given the adverse environmental effects of individual transport. It is also a common claim among social activists, such as housing and anti-gentrification activists, given the well-known negative correlation between housing affordability and public infrastructure, i.e., the decrease in the former as a result of an expansion or improvement of the latter. To be sure, a joint coalition between environmentalists and social activists fighting for a right to public transport may be reduced to a struggle for the mere expansion of existing public infrastructures. Yet formulating claims to a right to public transport as a hetero-right means more than asking for more trains and buses. If public transport is framed as a right every citizen and urban dweller is entitled to *qua* being a citizen and/or living at a certain

place rather than an option or asset⁴ some people have access to while others do not based on financial resources, this would, for one, imply a massive expansion of existing public infrastructures and, relatedly, the curtailment of private transport. It would also imply a fundamental rethinking of existing mobility concepts, land use practices, and private property arrangements through the lens of the public: Which mobility concepts and related infrastructures and settlement patterns are in the interest of the public against the backdrop of socio-ecological challenges? Who is to be served and why? What is the very meaning of the public with view to mobility questions and questions of social-ecological challenges and in-justices?

As mentioned above, formulating demands in the language of rights while seeking to change the latter's grammar was not an option for Marx. The same applies to environmentalists who decide for other political languages, such as civil disobedience (a more radical political language than the language of hetero-rights) or sustainable consumerism (a less radical political language than the language of hetero-rights). All these different political languages and strategies come with their own, respective benefits and risks. The main risk that comes with speaking the language of (hetero-)rights is the risk of co-option. Right claims have an addressee, most commonly, the (local) state: the grantor of rights. Even if heterodox right claims aim at transforming the state's fundament by asking not only for the adaptation of existing contracts of citizenship, but for their transformation, the grantors of rights remain in a position of power: they may or may not listen to the claimant; they may give in to far-reaching demands or pull the teeth of the latter. Fully aware of the risk of co-option by employing the language of rights in pursuit of not only lifeworld, but planetary environmentalism, I nonetheless take up the cudgels for a heterodox appropriation of the language of rights – especially in the context of environmentalism and against the backdrop of worsening socio-ecological conditions.

Law, to be sure, not only mystifies and excludes, but also enables. The same applies to the political institutions and the public infrastructures that shape our everyday lives and environs. Neither law, nor political institutions, nor public infrastructures merely subject us. Although they are depoliticizing in

4 Public transport becomes an asset if public investments allow for private capitalizations on them. An example of the latter are laws and regulations that permit private property holders to charge higher rents and property prices if the real estate object is well embedded in public infrastructure.

the sense that every institution, *qua definitionem*, builds on habituation⁵, there is more to law (the focus of Lefebvre), institutions, and public infrastructures (my added foci) than subjection and depoliticization: they also connect us as citizens (Arcidiacono et al. 2018; Honig 2017). One may seek to map, politicize, and transform unsustainable societal and planetary processes at a deliberate distance from law, institutions, and infrastructures, that is, from within a society's niches, cracks and at its margins. But one may also re-appropriate law, political institutions, and public infrastructures in order to shift (or, e.g., in case of pressures towards privatizing public infrastructures, preserve and/or re-legitimize) the latter's grammar.

So far, bottom-up engagements with, the appropriation of, and reconfiguration of dominant political languages, institutions, and infrastructures for transformative goals (e.g., planetary environmentalism as opposed to reformatory ones (e.g., lifeworld environmentalism) seem to be an underexplored terrain in some strands of the environmental politics literature, especially the strands that engage with urban environmental initiatives and movements. Without seeking to present heterodox right-claims as *solutions* to current socio-ecological challenges, I present them as a *possible* way of pursuing societal change. Lefebvre remarked, with a view to the Marxist tradition to which he was in many ways indebted, that its common out of hand rejection of the discourse of rights may have been a fallacy (Lefebvre 2003a). The point of this section is to reiterate this critical remark with a view to environmental activists and scholars who bet their horses on transformative change emerging from a society's margins, cracks, and niches.

Conclusion: Bridge-Building between Discourses

Historically speaking, as David Wachsmuth puts it, environmental sociology has had little to say about the urban except "to treat it as a machine [or, as I would add, *site*] for consuming nature" (2012: 520). The same applies to environmental politics, even though the latter also conceives of the urban as the

5 As Berger and Luckmann (1981) famously point out, institutionalization is the effect of habituation that shapes horizons of expectations. It liberates us from having to constantly re-invent and re-decide what we do, how we act, and what we believe to be right as opposed to wrong.

local state (Betsill/Bulkeley 2007) as well as an important “space of appearance” (Arendt 2010[1958]): 199) for civil-society driven forms of environmental action (Meyer 2015; Paech 2011; Schlosberg/Coles 2016). By bringing environmental politics into conversation with urban theory, this contribution sought to spark greater reflexivity on how the urban is framed in environmental discourses and interventions: as a (territorially or politically bound) site or as a process. If framed as *site*, urban environmentalism is likely to foreground lifeworld environmentalism (the greening of local environs). If understood as an *effect of planetary processes* that underpin the making and re-making of a given site, pursuing urban environmentalism means pursuing planetary environmentalism. Thus, the first insight from Lefebvre’s Right to the City was that the scope and limits of the transformative thrust of urban environmental interventions and citizenship hinges not only on the nature of the practices and the normative goals pursued, but also on the *episteme of the urban* that underpins a given approach. Bridging discourses that tend to be prominent in their respective disciplines, yet that less commonly traverse disciplinary boundaries, has been one goal of this contribution. Theories of the urban are prominent in urban studies, yet marginal in (environmental) politics, where the urban tends to be (still) equated with territorially and administratively bound units of governing and living: cities.

The second insight from Lefebvre’s Right to the City was one on political strategy, an insight that challenges a *doxa* that commonly shapes practices of and discourses on civil society-driven activism *regardless* of the specific practice field or field of research it emerges: the *doxa* that the best *breeding ground* for transformative change are society’s niches, its margins, and its cracks. This contribution has foregrounded an alternative political strategy as one worth exploring, among others, for environmental purposes: formulating political claims as heterodox right claims. The latter means, as was explained, appropriating dominant political languages and institutions, such as the language and institution of law, while changing the latter’s underpinning “contracts of citizenship” (Lefebvre 2003a: 238ff). Heterodox right-claims bring into view that dominant languages, such as the language of law, but also powerful institutions, such as the state, or public infrastructures, are not only means of subjection, but also means of enabling. Whether they are the former or the latter very much depends on how, for whom, and for what purpose they are appropriated, (re-)signified, and put to use – questions that are profoundly *political* questions.

References

- Angelo, Hilary (2017): From the city lens toward urbanisation as a way of seeing: Country/city binaries on an urbanising planet, in: *Urban Studies* 54(1), pp. 158-178.
- Angelo, Hilary/Wachsmuth, David (2015): Urbanizing urban political ecology: A critique of methodological cityism, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 39(1), pp. 16-27.
- Arcidiacono, Davide/Barbera, Filippo/Bowman, Andrew, et al. (2018): *Foundational economy: The infrastructure of everyday life*, Manchester: Manchester University Press.
- Arendt, Hannah (2010[1958]): *The human condition*, Chicago: University of Chicago Press.
- Bendell, James (2018): *Deep adaptation: A map for navigating climate tragedy*, IFLAS Occasional Paper 2.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1981): *The social construction of reality*, Hammondswoth, England: Penguin books.
- Betsill, Michele/Bulkeley, Harriet (2007): Looking back and thinking ahead: A decade of cities and climate change research, in: *Local Environment* 12(5): 447-456.
- Boltanski, Luc/Esquerre, Arnaud (2020): *Enrichment: A critique of commodities*, Cambridge, UK/Medford, MA: Polity Press.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2018): *The limits to capitalist nature: Theorizing and overcoming the imperial mode of living*, London: Rowman and Littlefield International.
- Brenner, Neil (ed.) (2017): *Implosions – explosions: Towards a study of planetary urbanization*, Berlin: Jovis Verlag.
- Brenner, Neil/Schmid, Christian (2011): Planetary urbanization, in: Gandy, Matthew (ed.), *Urban constellations*, Berlin: Jovis-Verlag, pp. 10-14.
- Brenner, Neil/Schmid, Christian (2014): The ‘urban age’ in question, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(3), pp. 731-755.
- Brenner, Neil/Schmid, Christian (2015), Towards a new epistemology of the urban?, in: *City* 19 2-3), pp. 151-182.
- Bulkeley, Harriet (2010): Cities and the governing of climate change, in: *Annual Review of Environment and Resources* (35), pp. 229-253.
- Bulkeley, Harriet/Betsill, Michelle (2003): *Cities and climate change: Urban sustainability and global environmental governance*, London: Routledge.

- Bulkeley, Harriet/Broto, Vanessa (2013): Government by experiment? Global cities and the governing of climate change, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 38), pp. 361-375.
- Bulkeley, Harriet/Castan Broto, Vanessa/Marvin, Simon, et al. (Eds.) (2010): *Cities and low carbon transitions*, London: Routledge.
- Ernwein, Marion (2014): Framing urban gardening and agriculture: On space, scale and the public, in: *Geoforum* 56, pp. 77-86.
- Evans, James/Karvonen, Andrea/Raven, Rob (Eds.) (2018): *The experimental city*, London/New York: Routledge.
- Fladvad, Ben (2019): Diverse Citizenship? Food Sovereignty and the Power of Acting Otherwise, in: *Social Sciences* 8(12), 331.
- France, Anatole (1894/2006): *The Red Lily*, The Gutenberg Project, [online] <https://www.gutenberg.org/files/3922/3922-h/3922-h.htm>, [02.02.2021].
- Fritz, Martin/Koch, Max (2016): Economic development and prosperity patterns around the world: Structural challenges for a global steady-state economy, in: *Global Environmental Change* 38, pp. 41-48.
- Global Covenant of Mayors for Climate Change, [online] <https://www.globalcovenantofmayors.org>, [02.02.2021].
- Hajer, Marteen/Dassen, Ton (2014): *Smart about cities: Visualizing the challenge for 21st century urbanism*, Rotterdam: Naio10 Publishers.
- Hausknost, Daniel (2020): The environmental state and the glass ceiling of transformation, in: *Environmental Politics*, 29(1), pp. 17-37.
- Honig, Bonnie (2017): *Public things: Democracy in disrepair*, New York: Fordham University Press.
- Kohn, Margaret. (2016): *The death and life of the urban commonwealth*, New York: Oxford University Press.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2014): *Hegemony and socialist strategy: Towards a radical democratic politics*, London/New York: Verso.
- Lawhon, Mary/Patel, Zarina (2013): Scalar politics and local Sustainability: Re-thinking governance and justice in an era of political and environmental change, in: *Environment and Planning C: Government and Policy* 31(6), pp. 1048-1062.
- Lefebvre, Henri (1971): *Everyday life in the modern world*, New York: Harper & Row.
- Lefebvre, Henri (1991): *The production of space*, Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (1996a): The right to the city, In: Kofman, Eleonore/Lebas, Elizabeth (Eds.), *Writings on Cities*, Oxford: Blackwell, pp. 63-181.

- Lefebvre, Henri (1996b): *Writings on cities*, Malden, MA/Oxford: Blackwell Publishing.
- Lefebvre, Henri (2003a): From the social pact to the contract of citizenship, in: Elden, Stuart/Lebas, Elizabeth, Kofman, Eleonore (Eds.), *Henri Lefebvre. Key Writings*, New York: Continuum, pp. 238-254.
- Lefebvre, Henri (2003b): *The urban revolution*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Lessenich, Stephan (2019): *Living well at others' expense: The hidden costs of Western prosperity*, Medford, MA: Polity.
- MacGregor, Sherilyn (2019): Finding transformative potential in the cracks? The ambiguities of urban environmental activism in a neoliberal city, in: *Social Movement Studies* 16(1), pp. 1-17.
- Marshall, Thomas/Bottomore, Tom (1992): *Citizenship and social class*, London: Pluto Press.
- Marx, Karl (1843/1978): On the Jewish question, in: Tucker, Richard C. (Ed.): *The Marx-Engels Reader*, New York: Norton, pp. 26-52.
- McClintock, Nathan (2014): Radical, reformist, and garden-variety neoliberal: coming to terms with urban agriculture's contradictions, in: *Local Environment* 19(2), pp. 147-171.
- McKibben, Bill (2006): *The end of nature*, New York: Random House.
- Merrifield, Andrew (2013): The urban question under planetary urbanization, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 37(3), pp. 909-922.
- Meyer, John (2015): *Engaging the everyday. Environmental social criticism and the resonance dilemma*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Muraca, Barbara (2017): Against the insanity of growth: degrowth as concrete utopia, in: Heinzekehr, Justin/Clayton, Philip (Eds.), *Socialism in process*, Anoka, Minnesota: Process Century Press, pp. 147-169.
- Paech, Nico (2011): *Befreiung vom Überfluß. Auf den Weg in die Postwachstumsökonomie*, München: oekom verlag.
- Pellizzoni, Luigi (2020): Prefiguration, subtraction and emancipation, in: *Social Movement Studies*, pp. 1-16.
- Purcell, Marc (2014): Possible worlds: Henri Lefebvre and the right to the city, in: *Journal of Urban Affairs* 36 (1), pp. 141-154.
- Rockström, Johan/Steffen, Will/Noone, Kevin, et al. (2009): Planetary boundaries: Exploring the safe operating space for humanity, in: *Ecology and Society* 14(2), p. 32.

- Schlosberg, David (2019): From postmaterialism to sustainable materialism: the environmental politics of practice-based movements, in: *Environmental Politics* 8(4), pp. 1-21.
- Schlosberg, David/Coles, Romand (2016): The new environmentalism of everyday life: Sustainability, material flows and movements, in: *Contemporary Political Theory* 15(2), pp. 160-181.
- Schmid, Christian (2005): *Stadt, Raum und Gesellschaft*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schmid, Christian (2012): Henri Lefebvre, the right to the city, and the new metropolitan mainstream, in: Brenner, Neil/Marcuse, Peter/Mayer, Margit (Eds.), *Cities for people, not for profit. Critical urban theory, and the right to the city*, London: Routledge, pp. 42-62.
- Schneidewind, Ulrich (2018): *Die große Transformation: eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Sengers, Frans/Wieczorek, Anna/Raven, Rob (2016): Experimenting for sustainability transitions: A systematic literature review, in: *Technological Forecasting and Social Change* 145, pp. 153-164.
- Seyfang, Gill/Haxeltine, Alex (2012): Growing grassroots innovations: Exploring the role of community-based initiatives in governing sustainable energy transitions, in: *Environment and Planning C: Government and Policy* 30(3), pp. 381-400.
- Seyfang, Gill/Smith, Adrian (2007): Grassroots innovations for sustainable development: Towards a new research and policy agenda, in: *Environmental Politics* 16(4), pp. 584-603.
- Soper, Kate (2016): Towards a sustainable flourishing. Ethical consumption and politics of prosperity, in: Shaw, Deirdre/Chatzidakis, Andreas/Carington, Michal (Eds.), *Ethics and Morality in Consumption*, New York: Routledge, pp. 11-27.
- Steffen, Will/Broadgate, Wendy/Deutsch, Lisa, et al. (2015): The trajectory of the Anthropocene: The Great Acceleration, in: *The Anthropocene Review* 2(1), pp. 81-98.
- Stolle, Dietlind/Micheletti, Michele (2015): *Political consumerism: Global responsibility in action*, New York: Cambridge University Press.
- UN-Division for Sustainable Development (2019): Sustainable Development Goals (SDGs), <https://sustainabledevelopment.un.org/sdg11>, [02.02.2021].

- UN-Habitat -United Nations Human Settlements Programme (2011) Global report on human settlements: Cities and climate change, Nairobi.
- United Nations (2013): Agenda 21: Earth summit. The United Nations Programme of Action from Rio.
- Wachsmuth, David (2012): Three Ecologies: Urban metabolism and the society-nature opposition, in: *The Sociological Quarterly* 53(4), pp. 506-523.
- Wachsmuth, David (2014): City as ideology: Reconciling the explosion of the city form with the tenacity of the city concept, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 32(1), pp. 75-90.
- Ward, J. D./Sutton, Paul, et al. (2016): Is decoupling GDP growth from environmental impact possible?, in: *PloS one* 11(10), pp. 1-14.
- WBGU (2016): *Humanity on the move: Unlocking the transformative power of cities*, Berlin: WBGU.
- Yang, Mundo/Zorell, Carolin (2019): Real world citizenship between political consumerism and material practices, in: *Social Sciences*, 8, 311.

Bringing *the political* back in

Call for critical inter- and transdisciplinary perspectives on urban sustainable development

Christoph Clar

In this article, it is argued that recent experiences with urban sustainable development call for urban researchers to integrate the knowledge of various scientific disciplines as well as of non-scientific actors. Referring to the phenomenon green gentrification, which describes the displacement of particular social groups as a result of greening initiatives, the article discusses the contribution of political science for developing critical inter- and transdisciplinary perspectives. It addresses the particular relevance of cities for political science and illustrates how sustainable development is not only a question of technical solutions, but a deeply political issue with the potential to seriously affect social equality. It concludes that acknowledging the political dimensions of urban sustainable development would improve urban researchers' understanding of the complex interrelations between social, economic, and environmental developments. As a further consequence, it could help to develop policy and planning solutions that do not improve the ecological sustainability of cities at the cost of social justice.¹

Urban sustainable development; Green gentrification; Socio-ecological systems; Political science; Critical urban studies.

1 The research project *The social equality of Nature-based Solutions to urban heat stress (SENSUS)* that led to this article is funded by the Vienna Science and Technology Fund (WWTF) within the Environmental Systems Research Call 'Urban Regions' 2020.

Introduction: The governance of wicked problems

Urban politics is increasingly confronted with so-called *wicked problems* that resist clear definitions and predetermined solutions (Abreu/Andrade 2019). The characteristics of this type of problems are their inadequate formulation, particularly complex and often confusing information, and the multitude of actors with conflicting values and interests that are affected. A major part of urban sustainable development, the adaptation to impacts of climate change, can be regarded as wicked problem. Its long-term character, the associated uncertainties, and the large variety of affected stakeholders defies “traditional governance approaches based on issuing policies, specifying procedures and consulting stakeholders” (Dewulf/Termeer 2015: 759). This does not only challenge decision-makers and their institutional setting, but also calls for new approaches in research dealing with the governance of socio-ecological systems. Of course, political science plays a key role in understanding phenomena that entail political reactions to ecological developments. However, a thorough understanding of how urban socio-ecological systems can be governed includes much more than that, other disciplines, approaches and perspectives.

In this article, I argue that research on urban sustainable development calls for a critical perspective that combines social, economic, environmental, and political dimensions. At the beginning, the article addresses the particular relevance of cities for political science. Then, it illustrates how the adaptation to impacts of climate change through the implementation of Nature-based Solutions (NbS), such as parks, green roofs, green facades, trees, and urban forests, is a deeply political issue – which means that it is not ‘simply’ a question of technical solutions, but heavily determined by social and political power relations. The phenomenon of *green gentrification*, which describes the displacement of particular social groups as a result of implementing NbS, is used as example to discuss the potential contribution of critical inter- and transdisciplinary perspectives onto urban politics. In my understanding, such approaches question the status quo, examine underlying power relations within their particular historical, social and political context, and, consequently, provide inputs for a transformation of existing inequalities. The article concludes that the introduction of such perspectives could help to acknowledge the political dimensions of urban sustainable development, improve the understanding of current trends in urban sustainable development as part of broader social developments, and facilitate the develop-

ment of solutions that do not improve the ecological sustainability of cities at the cost of social justice.

Cities at the center of political science

Cities have always been of crucial interest to political science. They are the centers of political power, they bring together conflicts over the distribution of power and resources in a confined physical space, they are the breeding ground of political innovations and revolutions (Harvey 2012; Wiegand 2017). Furthermore, they can be considered as birthplace of the capitalist organization of society and the division of the earth's surface into exclusive territories, which is still the fundament of the global system of nation states (Clar 2013; Sassen 2006). All of this might suggest the importance of research on urban politics for dealing with some of *the* major questions of political science, questions regarding power relations, the distribution of resources, and social justice. Nonetheless, the study of urban politics has largely been disconnected from broader political phenomena and political science debates (Trounstine 2009: 611). For instance, in German-speaking political science, for a long time the focus remained on public policy at communities' level, so to say on what happened in the city hall. Accordingly, research on urban politics was heavily dominated by its close ties to administrative science or so-called 'Staatsrechtslehre' (Heinelt 2013). Only when the focus shifted towards systems of interactions that are bound to a specific physical and social space in general, scholars were able to include a much broader set of issues, such as struggles over the distribution of power and resources, the enforcement of interests, and social exclusion. In addition to improving the understanding of urban centers' unique set-up and position as opposed to smaller communities, this conceptual shift introduced a more inclusive perspective onto the variety of politically relevant actors and their interactions. To some extent, the latter anticipated debates regarding the governance of urban spaces. Furthermore, intersections to other disciplines became much more obvious, which led to increasing connections to various social sciences dealing with space, such as sociology, urban planning, or architecture (Heinelt 2013: 188f).

The introduction of the concept of governance can probably be regarded as one of the most crucial recent inputs to the study of urban politics:

Broadly speaking, the term *governance* indicates “a new mode of governing that is distinct from the hierarchical control model, a more co-operative mode where state and non-state actors participate in mixed public/private networks” (Mayntz 2003: 27).

Regarding the study of urban politics, above all, it mitigated the danger of separating the analysis of policy-making from questions of power, interests, and legitimacy, inter alia through facilitating the development of the *urban regime theory* in the mid- and late-1990s (Dowding 2001; Mossberger/Stoker 2001). According research focused on an increasing variety of potentially relevant actors, changing modes of governance, and differing institutional abilities and capacities to act. Also, research dealing with metropolitan governance (Blatter 2008; Zimmermann/Heinelt 2011) and the role of cities in the context of globalization or European integration received increasing attention (Eltges 2005; Münch 2006). Finally, studies of social movements added questions of social (in-)equality and participation and, thus, a critical perspective on the seemingly apolitical development of urban spaces (Heinelt 2013; Naegler 2012). Overall, the attachment to particular traditions of political science, such as public policy analysis or comparative politics, became less relevant or at least less visible. The political implications of broader social developments did not only get increasing attention, but they also became the starting point for research on urban politics borrowing concepts and methods from various disciplines.

With respective conceptual and methodological expansions in mind, the relevance of cities for political science can be faced from two angles: The first is the focus on *the local*, this somehow politically autonomous, very particularly constituted entity, characterized by both the delimitation from and connection to its periphery (Heinelt 2013), a relatively small space, in which social relationships are exceptionally condensed and fundamental questions regarding the production, appropriation, and circulation of the social product are negotiated, a space that provides an environment for social and political experiments (Harvey 2012). Although political boundaries separating communities from each other remain a defining factor for this space, they are neither limiting local politics nor the focus of political science research (Heinelt 2013: 193). Although it is still *the local* that is at the center of attention, the underlying understanding of urban space is much more flexible and fluid. Cities take over different roles within regionally as well as globally shifting geome-

tries of power (Swyngedouw et al. 2002). Consequent shifts of competencies and responsibilities do not necessarily result in handicaps for the local level. In fact, they might even open new opportunities. This has been emphasized by studies concerning cities' role as central nodes in the networked global economy (Pain et al. 2015) or as part of world city networks (Taylor 2005), as well as scholars dealing with rescaling processes or so-called politics of scale (Brenner 2019; Bulkeley 2005; Swyngedouw 1997). This conceptualization of the urban "less as a bounded areal unit [...] than as a sociospatial relation within a broader, dynamically evolving whole" (Brenner 2019: 3) leads directly to the second angle: Again, the city appears as driver of new developments, but in this case as critical part of *the global*. Urban spaces are understood as centers of the capitalist organization of society (Clar 2013; Pain et al. 2015), the places where neo-liberal capitalism and unequal development are reproduced (Harvey 2012; Naegler 2012), and the focal points of globalization and global governance – the so-called *global cities* (Michel 2017; Sassen 1991; Taylor 2005). In no way, the second angle can or should be separated from the first one. Social dynamics, power relations, and conflicts in urban spaces are both result and driver of global developments. Rather, the differentiation points to two sides of the same coin and enables us to understand a broad variety of ongoing social dynamics and the dynamic position of urban spaces therein.²

From the local to the global to the political

There remains no doubt that urban studies must place cities within their broader context and consider dynamics from the local right up to the global scale – and back. This dynamic and fluid approach very clearly illustrates the critical role of urban politics for political science. The most prominent attempt to develop an understanding of how the role of cities is changing in between and across these scales has been provided by Saskia Sassen. In her book *The Global City* (1991), she discusses local processes of urbanization within the context of globalization, which she specified only three years later

2 As Brenner (2000) summarizes, several urban researchers have begun to conceptualize this dynamic link between the local and the global level and everything in between. Prominent examples are Jamie Peck and Adam Tickell (1994) who examine the *local-global nexus*, Erik Swyngedouw (1992) who introduces *glocalization*, or Bob Jessop (1998) who refers to *glurbanization*.

in another book called *Cities in a World Economy* (Sassen 1994). Notwithstanding the widespread critique questioning the contribution to urban studies³, her approach is indispensable for today's understanding of the relation between the city and globalization as part of more general transformations of space and time. Though she definitely did *not* aim at developing a new urban theory, her effort was crucial. First, it provides us with another perfect example of how to integrate perspectives from different disciplines, mainly sociology, economics, political science, and philosophy. Secondly, and even more important, it brought questions to the forefront that connect economic developments, political phenomena, and social inequality. In doing so, Sassen goes further on the path that was started by David Harvey's *Social justice and the City* (2009 [1973]; Wiegand 2017). She facilitated the development of critical urban studies, which can be regarded as major contribution of urban studies to answering *the* major questions of political science, as mentioned at the beginning of this article.

In conclusion, there are a whole lot of good reasons for integrating urban studies in political science and vice versa. Accordingly, recent inspiring approaches suggest 'to see like a city' as key to understanding modern politics (Magnusson 2011). They point out that the order of a city is always temporary and localized, and requires a political infrastructure that manages and reacts to constantly developing social patterns. Political science needs to be similarly flexible. Even the scale at which these patterns emerge are highly variable: It is not necessarily developments on a wider scale, such as the global or the national, that determine what happens locally – it might well be the other way round. To understand these developments and underlying power relations, political science needs to pay attention to the principles of transformation implicit in urbanism, which, consequently, helps to recognize that "the form of the political [...] is always in transformation" (Magnusson 2011: 9). As Theresa Enright (2019: 29) argues, such a broader and more fluid understanding of urban spaces brings political science beyond its "emphasis on discrete territories, nested federal institutions, fixed political entities, formal authorities, and sovereign power" (*ibid.*), and allows to be more attentive to the ungovernable and the unpredictable, attune to deep uncertainty, and be aware that "the relevant political actors are not necessarily the ones we have in mind" (Magnusson 2011: 9). This expands the perspective on issues of power, sovereignty, democracy, citizenship, subjectivity, and belonging, which often

3 For an overview see: Michel (2017: 40ff.)

reaches its conceptual and analytical limits when examining challenges that ignore nation-state borders, like mass migration, climate change, or gross inequality (Boudreau 2009; Enright 2019).

Climate change impacts on urban areas – A deeply political issue

Also from an ecological and climatological perspective cities are special. Due to their population density as well as complex and interdependent infrastructures, urban population, decision-makers, and planners are and will be confronted with specific challenges (Markolf et al. 2019). For instance, recent climate observations clearly show an increasing risk of extreme weather events related to climate change, at least two of them particularly affecting urban areas. First, climate change is expected to lead to an increased frequency and intensity of extreme precipitation events (IPCC 2013). As their sewer systems are not designed to deal with that amount of water discharged, urban areas will be and already are more frequently flooded (Nilsen et al. 2011). Second, heat waves and extreme temperatures are very likely to occur more frequently in the future (IPCC 2013). Due to cities' dense building structure, high share of sealed surfaces and low share of green and blue areas, urban areas absorb and store more heat than their natural surroundings, which results in the so-called Urban Heat Island (UHI) effect (Oke 1995). Both urban flooding and UHIs are causing serious problems for urban infrastructure, health and well-being of urban citizens, and, consequently, the cities' budgets. The situation gets even more pressing as the trend to urbanization further concentrates risk in cities (Coaffee et al. 2018: 403). By 2050, 68 % of the world's population is expected to live in urban areas, compared to today's 55 % (United Nations 2018).

To deal with the increasing risk, city planners have introduced the concept of infrastructure resilience to the agenda of urban risk management (Sharifi/Yamagata 2018). A more resilient urban infrastructure is supposed to improve the anticipation of, recovery from, and adaptation to climate change-related shocks and stresses. However, the relief from impacts of climate change these adaptations are promising does not apply to all populations equally. Impacts of climate change already disproportionately affect populations who are more vulnerable (Schlosberg/Collins 2014), which is often (co-)determined by demographic factors, such as socioeconomic status, age, migratory background, gender, and education (Clar 2019). If urban sustainable development

aims at increasing resilience without considering questions of *social justice* (Coaffee et al. 2018; Ziervogel et al. 2017) and *climate justice* (Patterson et al. 2018; Schlosberg/Collins 2014; Thaler/Hartmann 2016), it threatens to exacerbate this problem instead of mitigating it. Residents who already are more vulnerable are forced into even more ecologically and socially vulnerable circumstances.

Blind spots of urban resilience and sustainability research

Urban resilience scholars are supposed to examine those interactions of social, ecological, and physical systems, and their findings are supposed to be translated into action agendas for cities (Connolly 2018). As long as they fail to capture preexisting inequities within society (Coaffee et al. 2018: 403), their contribution to urban sustainable development only strengthens the present focus on environmental aspects, which often covers social issues, such as social vulnerabilities (Pearsall/Pierce 2010), affordability issues (Checker 2011), and the possible displacement or exclusion of economically vulnerable populations (Anguelovski et al. 2018a; Dooling 2009).

In recent years, sustainability initiatives are thriving especially in urban areas in North America and Europe (Anguelovski et al. 2018b; Pearsall 2018). Besides their obvious goal to increase resilience, they are primarily market-driven (Connolly 2018) and often push lower income populations to the margins of metropolitan regions (Haase et al. 2017). As a result, we see an increase of already existing social inequalities without an increase of resilience for the most vulnerable groups. Political efforts in support of these initiatives may serve to manifest or even exacerbate those inequalities, no matter if intentionally or not (Anguelovski et al. 2018a; Blok 2020; Dooling 2009; Goosens et al. 2019; Haase et al. 2017). This makes the planning, development, and implementation of sustainability initiatives a deeply political issue and, thus, a subject of key interest for political science.

A growing number of studies has investigated impacts of climate change on urban regions and how Nature-based Solutions (NbS) as part of urban sustainable development support climate resilience. However, research that aims to improve the understanding of social implications, such as gentrification tendencies resulting from the implementation of NbS, must connect and integrate social and ecological dimensions. This calls for a systemic perspective on the urban environment in both theory and practice that is currently still underdeveloped (Virapongse et al. 2016).

Based on a brief overview of the phenomenon *green gentrification*, with the goal of carving out its politically relevant dimensions, the following paragraphs illustrate the potential benefits of an interdisciplinary perspective in this regard, followed by a few thoughts on the potential contribution of trans-disciplinary approaches.

Green gentrification and its political dimensions

In many ways, the implementation of NbS, such as parks, green roofs, green facades, trees, and urban forests, is presented as ideal for the sustainable development of cities that are confronted with various impacts of climate change. NbS hold many advantages over technical approaches. They address various impacts of climate change at once, including urban heat islands (Bernardi et al. 2014; Rizwan et al. 2008), urban floods (Frantzeskaki 2019; Zölch et al. 2017), and loss of biodiversity (MacKinnon et al. 2019; Xie/Bulkeley 2020), improve physical and psychological health of urban residents (Anguelovski et al. 2018a: 458; Cole et al. 2017, 2019; MacKinnon et al. 2019) and increase the attractiveness of cities (Haase et al. 2017; Raymond et al. 2017). In addition, several political and economic characteristics as well as their public appeal make them appear as attractive solutions (Clar/Steurer 2021). However, it might be exactly this merely positive perception of NbS as win-win-or no-regret-adaptation measures that hides the fact that their development and implementation often neglect questions of social equality (Kabisch et al. 2016; Swyngedouw 2007a) and might even result in non-intended side effects and trade-offs, such as *green gentrification* (Checker 2011; Meishar 2018; Rigolon/Németh 2019).

As David Harvey (2008: 34) puts it, gentrification can be defined as the capitalist “accumulation by dispossession [... of] low-income populations” (ibid). In a nutshell, this means that lower income residents are displaced, and the neighborhood undergoes a major socio-cultural transition (Meishar 2018). A few studies have already proven that urban greening agendas and interventions can result in these dynamics (Anguelovski et al. 2018b; Rigolon/Németh 2018). Already marginalized groups, people with a lower socio-economic background, inhabitants with a migratory background, residents with disabilities or at older age, are supposed to be the beneficiaries of NbS, because they are often particularly vulnerable to impacts of climate change, such as urban heat (Hansen et al. 2013). Almost ironically,

the implementation of NbS causes their displacement and, thus, costs them the chance to benefit from them (Dooling 2009; Ernstson 2013).

Many scholars argue that green interventions in the urban space are usually “accompanied by a clearly articulated strategy for attracting commercial and residential investments and bringing in more socially- and ethnically privileged residents” (Anguelovski et al. 2018b: 1065). However, even if gentrification happens accidentally in the wake of espousing an environmental ethic or agenda (Alkon/Cadji 2018; Checker 2011; Dooling 2009), it is a deeply political issue because it reflects and reproduces social inequalities. In addition to exacerbating existing economic conflicts and social exclusion, this raises the question of who can influence and benefit from the re-design of urban space (Groffman et al. 2017). In this regard, studies that identified gentrification not only as economic phenomenon, but also as a question of racialization, show that green interventions create enclaves of environmental privilege, which poses serious problems for already marginalized groups (Alkon/Cadji 2018; Anguelovski et al. 2018b).

However, in “an urban post-political arrangement [...] that has replaced debate, disagreement and dissensus with a series of technologies of governing that fuse around consensus, agreement, and technocratic management” (Swyngedouw 2007b: 58) political dimensions like these are largely ignored. Usually, interrelations between social and ecological dynamics do not even make it onto the agenda of policymaking processes. Social equity remains subordinate to greening, the provision of NbS is presented as part of politically neutral sustainability policies. The term *sustainability* is understood in a purely ecological sense and “reduced to a vehicle for promoting a green lifestyle that appeals only to wealthy, eco-conscious residents and adopts a technocratic approach to environmental problems” (Anguelovski et al. 2018a: 462). Consequently, it is one major task of critical urban scholars to highlight the social-ecological underpinnings of green infrastructure planning and to bring *the political* back into environmental urban studies to avoid or reverse an a- or post-political approach to urban sustainability (Checker 2011; Keil/Whitehead 2012; Swyngedouw 2007a, 2010). According to Anguelovski et al. (2018b: 1072) this would include a demystification of greening as public good that is equally accessible for all, uncovering dispossession, green accumulation, and financialized urban development, as well as a diversified examination of health and wellbeing outcomes – in relation to differences in terms of demographic background (Cole et al. 2019). In this way, sustainability-discourses would be less successful in sidelining “questions of real

political inclusion and justice in the name of technocratic, community-based deliberation” (Checker 2011: 225). Or even better, it would help to open doors for the imagination of, fight over and construction of new urban space(s), integrating socio-economic and ecological thoughts in long-term oriented planning and research perspectives (Checker 2011; Swyngedouw 2009).

As Swyngedouw (2007a) mentions, discourses and practices framing NbS as win-win-solutions and sustainable development as purely ecologic endeavor “erode possibilities for real politics [the consideration of social impacts, the integration of social differences etc.; note] through postpolitical and postdemocratic tendencies” (Anguelovski 2015: 31). Consequently, in addition to uncovering those tendencies theoretically, a critical perspective on the decision-making processes surrounding the development and implementation of NbS brings back in *the political* also because it provides inputs for actors who are politically responsible for urban development. These inputs address not exclusively but in particular governmental actors who are encouraged to consider both the environmental and social consequences of greening initiatives, simply because they “are the only ones within these (opaque) ensembles who are elected and thus have a responsibility to the wider public” (Goosens et al. 2019: 19f). Political science is best equipped to introduce this critical perspective onto the social consequences of greening initiatives to urban studies.

Interdisciplinary and transdisciplinary perspectives on nature-based solutions for the adaptation to climate change

However, research about political efforts to implement NbS in urban areas must consider a wide range of contexts and dynamics. Without a deeper understanding of ecological phenomena, the technical functionality of possible solutions as well as the political economy of drivers in the background, it is impossible to assess the different perceptions of risk, vulnerability, and resilience among the involved actors and examine decision-making within the complex inter-agency and planning configurations of a city (Shokry et al. 2020). This requires a perspective that is open to knowledge and expertise from various disciplines inside and outside of academia. Accordingly, the following paragraphs suggest entry points for different scientific disciplines and interdisciplinary cooperation, before the additional benefits of transdisciplinary approaches are discussed.

First, political science enables urban studies to critically look at the different consequences of urban greening for different groups and actors, to identify related dynamics of exclusion, oppression, marginalization, and, overall, to uncover the socio-political context of framing urban greening as being “good for everyone” (Anguelovski et al. 2018b: 1081). However, to understand how the implementation of green solutions impact socially vulnerable neighborhoods and their residents requires an understanding of how the whole setting, including the built environment, is perceived and used differently (Anguelovski et al. 2018a). This calls for an input of *urban planning* scholars, sometimes also *architects* and *technicians* regarding the specific effects of constructions, buildings, and their design. Second, the call for the consideration of economic dynamics suggests the integration of *economic sciences*. According to Haase et al. (2017: 46), “even when the focus is on environmental issues, research should explicitly look at the political and economic context and related power constellations to avoid underestimating the embeddedness of greening into market-oriented strategies and pay more attention to ambivalences and trade-offs”. However, it is not only soaring costs following greening initiatives that increase displacement pressures. This also applies to social and cultural changes, for instance through a loss of a sense of place for particular groups of residents (Goosens et al. 2019; Shokry et al. 2020). This suggests a cooperation with *social and* in particular *environmental psychology*, *sociology* (urban sociology, sociology of social inequalities, sociology of space), and also *critical geography*, which helps to understand and expose practices that transform urban environments, produce new forms of socio-spatial control, and, in this way, contribute to the (re)production of social inequalities (Anguelovski 2015). On a micro level, sociology and social psychology might additionally help to pay attention to individual strategies and adaptation behavior of residents to resist impacts of gentrification (ibid.). This brings us directly to the input of *social movement studies*, which improve the understanding of how individuals and actors organize with the same intent, namely of resisting impacts of gentrification (Anguelovski et al. 2018b). Another important option for interdisciplinary cooperation is pointed out by Cole et al. (2017: 1118), who argue that “the health benefits of greening can only be fully understood relative to the social and political environments in which inequities persist.” Accordingly, political science scholars deal with NbS policies and how they are supposed to improve the health of residents in an equitable and sustainable way, while *medicine and health studies* are in the position to assess their actual outcome and impact on different groups.

Following these spotlights on various collaborations, it is necessary to mention that a critical perspective on NbS, informed by those and other disciplines, is not only meant to identify and criticize (potential) negative impacts. It also directs the attention to often neglected windows of opportunity, which open up in the process of fighting for and negotiating new forms and functions of public space (Checker 2011; Swyngedouw 2009).

However, if new ideas are supposed to oppose adverse effects of NbS on marginalized groups, urban sustainable development must seriously discuss how to reflect and integrate those groups' demands and interests. In this regard, advocates of participatory research argue in favor of a transdisciplinary perspective, in which the involvement of local and non-scientific knowledge leads to better informed decisions, enables social learning, and, thus, fosters more "ecologically rational" and sustainable decisions (Newig/Fritsch 2009: 205). In addition, it is supposed to increase the acceptance and decrease societal opposition, which improves the compliance with the final decisions and, thus, leads to better outcomes and impacts (ibid.: 200). A transdisciplinary approach includes practitioners or extra-scientific actors in the joint generation of knowledge by different academic disciplines – with the goal of solving societal (Jahn et al. 2012) or "real-world" problems (Klein et al. 2001: 4). In sustainability or climate change adaptation planning, this includes the identification of vulnerabilities, refinement of research questions, design of the research approach, collection of data, and formulation of conclusions and following recommendations (Scherhauser/Grüneis 2014). Ideally, this would reduce sustainability initiatives' risk of being used to couch the provision of NbS as politically neutral goal (Anguelovski et al. 2018a) while increasing the chance of social inequalities being considered (Anguelovski 2018b). However, urban researchers have to acknowledge that the knowledge and especially the decision of *who is integrated how* into the generation of knowledge is a political act: It is connected with societal values and runs the risk of reproducing existing social inequalities, which applies in particular to the integration of marginalized groups who often lack access to those processes – while in addition scholars often lack access to marginalized groups.

Conclusion: Critical inter- and transdisciplinary perspectives on urban sustainable development

The increasing presence of wicked problems in urban politics also increases the demand of research on urban sustainable development to deal with complex interconnections of social and ecological developments, such as the rapidly growing population of cities and impacts of climate change. Green gentrification, a result of attempts to respond to these developments, is a perfect example for a phenomenon, in which a variety of aspects are interconnected. To unveil those interconnections and understand, *inter alia*, the displacement of economically vulnerable populations, the exclusion of marginalized groups, or the loss of social and cultural diversity as a result of greening initiatives, this article suggests the development of inter- and transdisciplinary research perspectives. It concludes that the equal integration of various disciplinary angels as well as non-scientific knowledge is indispensable for uncovering *the political* of seemingly apolitical environmental policies (Meishar 2018: 65; Checker 2011).

Greening initiatives are a deeply political issue because they reproduce social inequalities while political efforts in support do not seem to oppose those tendencies. Political science theories and methods help to understand underlying power relations and grasp the political dimensions. However, the identification of political dynamics is impossible without an understanding of interrelations between natural, technical, and social dynamics. For instance, if the actual distribution of hot spots, in the true sense of the word, across the city suggests focusing on other areas than major greening projects are located in, or if spatial planning experts would prioritize different types of measures (e.g. space for urban wildlife instead of an upgrade of sports facilities), it is worth questioning the status quo of underlying decision-making procedures. It raises questions when a city government frames a new green space as major contribution to adapting the city to urban heat islands, while in fact its development, first, does not target one of the areas that have been identified as the city's most vulnerable, second, channels resources away from more pressing hot spots, third, only relocates the problem within the city's boundaries, and fourth, does not consider the demands of the directly affected residents. The questions concern the democratic quality of the decision-making process (e.g., Who has been involved in the decision-making? What groups are represented in decision-making? How are they represented? Who decides about their involvement?), political priorities and responsibili-

ties (e.g., Who has made the decision? Based on what knowledge? How is the decision justified?), economic interests (e.g., Who benefits from an upgrade of the neighborhood? Who benefits from an associated increase in real estate values in the area?), to name just a few.

The fact that green gentrification happens in urban regions allows to grasp as many details as possible of these complex situations within the constantly developing, fluid space of a city and nonetheless embed them within their global context and broader social developments (Blok 2020), above all the neo-liberalization of urban policy (Brenner/Theodore 2002; Peck/Tickell 2002). Only in close cooperation with other disciplines and non-scientific knowledge, political science can inform a more just sustainable development of urban regions – a development that aims at a balance of social and ecological sustainability.

References

- Abreu, Mônica Cavalcanti Sá de/Andrade, Raphael de Jesus Campos de (2019): Dealing with wicked problems in socio-ecological systems affected by industrial disasters: A framework for collaborative and adaptive governance, in: *Science of the Total Environment* 694, p. 133700.
- Alkon, Alison Hope/Cadji, Josh (2018): Sowing seeds of displacement: Gentrification and food justice in Oakland, CA, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 44/1, pp. 108-123.
- Angelovski, Isabelle (2015): From Toxic Sites to Parks as (Green) LULUs? New Challenges of Inequity, Privilege, Gentrification, and Exclusion for Urban Environmental Justice, in: *Journal of Planning Literature* 31/1, pp. 23-36.
- Angelovski, Isabelle/Connolly, James J.T./Masip, Laia/Pearsall, Hamil (2018a): Assessing green gentrification in historically disenfranchised neighborhoods: a longitudinal and spatial analysis of Barcelona, in: *Urban Geography* 39/3, pp. 458-491.
- Angelovski, Isabelle/Connolly, James J.T./Garcia-Lamarca, Melissa/Cole, Helen/Persall, Hamil (2018b): New scholarly pathways on green gentrification: What does the urban 'green turn' mean and where is it going?, in: *Progress in Human Geography* 43/6, pp. 1064-1086
- Berardi, Umberto/GhaffarianHoseini, AmirHosein/GhaffarianHoseini, Amir (2014): State-of-the-art analysis of the environmental benefits of green roofs, in: *Applied Energy* 115, pp. 411-428.

- Blatter, Joachim (2008): Metropolitan Governance. Theoretische Formen, vielfältige Reformen und der aktuelle Nivellierungsdruck in deutschen Großstadtreionen, in: Hubert Heinelt/Angelika Vetter (Eds.), *Lokale Politikforschung heute*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialforschung, pp. 127-164.
- Blok, Anders (2020): Urban green gentrification in an unequal world of climate change, in: *Urban Studies* 57/14, pp. 2803-2816.
- Boudreau, Julie-Anne/Nathalie Boucher/Marilena Liguori (2009): Taking the bus daily and demonstrating on Sunday: Reflections on the formation of political subjectivity in an urban world, in: *City* 13/2-3, pp. 336-346.
- Brenner, Neil (2000): The urban question as a scale question: Reflections on Henri Lefebvre, Urban Theory, and the Politics of Scale, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 24/2, pp. 361-378.
- Brenner, Neil (2019): *New urban spaces. Urban theory and the scale question*, New York: Oxford University Press.
- Brenner, Neil/Theodore, Nik (Eds.) (2002): *Spaces of Neoliberalism. Urban Restructuring in North America and Western Europe*, Oxford: Blackwell.
- Bulkeley, Harriet (2005): Reconfiguring environmental governance: Towards a politics of scales and networks, in: *Political Geography* 24, pp. 875-902.
- Checker, Melissa (2011): Wiped out by the "Greenwave": Environmental gentrification and the paradoxical politics of urban sustainability, in: *City & Society* 23/2, pp. 210-229.
- Clar, Christoph (2013): *Kapitalismus und Raum. Die Territorialität kapitalistischer Gesellschaft*, Wien: Wiener Verlag für Sozialforschung.
- Clar, Christoph (2019): How demographic developments determine the management of hydro-meteorological hazard risks in rural communities: The linkages between demographic and natural hazards research, in: *WIREs Water* 6/6, e1378.
- Clar, Christoph/Steurer, Reinhard (2021): Climate change adaptation with green roofs: Instrument choice and facilitating factors in urban areas, in: *Journal of Urban Affairs*, pp. 1-18.
- Coaffee, Jon/Therrien, Marie-Christine/Chelleri Lorenzo/Henstra, Daniel/Aldrich, Daniel P./Mitchell, Carrie L./Tsenkova, Sasha/Rigaud, Éric (2018): Urban resilience implementation: A policy challenge and research agenda for the 21st century, in: *Journal of Contingencies and Crisis Management* 26/3, pp. 403-410.
- Cole, Helen V. S./Lamarca, Melisa Garcia/Connolly, James J. T./Anguelovski, Isabelle (2017): Are green cities healthy and equitable? Unpacking the re-

- relationship between health, green space and gentrification, in: *Journal of Epidemiology & Community Health* 71/11, pp. 1118-1121.
- Cole, Helen V. S./Triguero-Masa, Margarita/Connolly, James J. T./Anguelovski, Isabelle (2019): Determining the health benefits of green space: Does gentrification matter?, in: *Health & Place* 57, pp. 1-11.
- Connolly, James J. T. (2018): From Systems Thinking to Systemic Action: Social Vulnerability and the Institutional Challenge of Urban Resilience, in: *City & Community* 17/1, pp. 8-11.
- Dewulf, Art/Termeer, Catrien (2015): Governing the future? The potential of adaptive delta management to contribute to governance capabilities for dealing with the wicked problem of climate change adaptation, in: *Journal of Water and Climate Change* 6/4, pp. 759-771.
- Dooling, Sarah (2009): Ecological gentrification: A research agenda exploring justice in the city, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 33/3, pp. 621-639.
- Dowding, Keith (2001): Explaining Urban Regimes, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 25/1, pp. 7-18.
- Eltges, Markus (2005): Städte und Europäische Strukturpolitik, in: *Raumforschung und Raumordnung* 2, pp. 135-141.
- Enright, Theresa (2019): Beyond Comparison in Urban Politics and Policy Analysis, in: *Political Science & Politics* 53/1, pp. 29-32.
- Ernstson, Henrik (2013): The social production of ecosystem services: A framework for studying environmental justice and ecological complexity in urbanized landscapes, in: *Landscape and Urban Planning* 109/1, pp. 7-17.
- Frantzeskaki, Niki (2019): Seven lessons for planning nature-based solutions in cities, in: *Environmental Science & Policy* 93, pp. 101-111.
- Goosens, Cedric/Oosterlynck, Stijn/Bradt, Lieve (2019): Livable streets? Green gentrification and the displacement of longtime residents in Ghent, Belgium, in: *Urban Geography* 41/4, pp. 550-572.
- Groffman, Peter M./Avolio, Meghan/Cavender-Bares, Jeannine/Bettez, Neil D./Grove, J. Morgan/Hall, Sharon J./Hobbie, Sarah E./Larson, Kelli L./Lerman, Susannah B./Locke, Dexter H./Heffernan, James B./Morse, Jennifer L./Neill, Christopher/Nelson, Kristen C./O'Neil-Dunne, Jarlath/Pataki, Diane E./Polsky, Colin/Chowdhury, Rinku Roy/Trammell Tara L. E. (2017): Ecological homogenization of residential macrosystems, in: *Nature Ecology & Evolution* 1, 0191.
- Haase, Dagmar/Kabisch, Sigrun/Haase, Annegret/Andersson, Erik/Banzhaf, Ellen/Bar, Francesc/Brenck, Miriam/Fischer, Leonie K./Frantzeskaki,

- Niki/Kabisch, Nadja/Krellenberg Kerstin/Kremer, Peleg/Kronenberg, Jakob/ Larondelle, Neele/Mathey, Juliane/Pauleit, Stephan/Ring, Irene/Rink, Dieter/Schwarz, Nina/Wolff, Manuel (2017): Greening cities – To be socially inclusive? About the alleged paradox of society and ecology in cities, in: *Habitat International* 64, pp. 41-48.
- Hansen, Alana/Bi, Linda/Saniotis, Arthur/Nitschke, Monika (2013): Vulnerability to extreme heat and climate change: is ethnicity a factor?, in: *Global Health Action* 6/1, 21364.
- Harvey, David (2008). The Right to the City, in: *New Left Review* 53, pp. 23-40.
- Harvey, David (2009[1973]): *Social Justice and the City*, Revised Edition, Athens/London: The University of Georgia Press.
- Harvey, David (2012): *Rebel cities. From the right to the city to the urban revolution*, London/New York: Verso.
- Heinelt, Hubert (2013): Stadt in der lokalen Politikforschung, in: Harald A. Mieg/Christoph Heyl (Eds.), *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, pp. 185-198.
- IPCC, Intergovernmental Panel on Climate Change (2013): *Climate change 2013. The physical science basis*, Working Group I contribution to the Fifth Assessment Report of the IPCC, Cambridge: Cambridge University Press, <https://www.ipcc.ch/report/ar5/wg1/> [2/16/2021].
- Jahn, Thomas/Bergmann, Matthias/Keil, Florian (2012): Transdisciplinarity, in: *Ecological Economics* 79, pp. 1-10.
- Jessop, Bob (1998): Globalization and its (il)logic(s), in: Kris Olds (Ed.), *Globalization and the Asia-Pacific*, London: Routledge, pp. 35-54.
- Kabisch, Nadja/Frantzeskaki, Niki/Pauleit, Stephan/Naumann, Sandra/Davis, McKenna/Artmann, Martina/Haase, Dagmar/Knapp, Sonja/Korn, Horst/Stadler, Jutta/Zaunberger, Karin/Bonn, Aletta (2016): Nature-based solutions to climate change mitigation and adaptation in urban areas: perspectives on indicators, knowledge gaps, barriers, and opportunities for action, in: *Ecology and Society* 21/2, pp. 39.
- Keil, Roger/Whitehead, Mark (2012): Urban politics and sustainability, in: Peter John/Karen Mossberger/Susan E. Clarke (Eds.), *Oxford Handbook of Urban Politics*, Oxford: Oxford University Press, pp. 520-540.
- Klein, Julie Thompson/Häberli, Rudolf/Scholz, Roland W./Grossenbacher-Mansuy, Walter/Bill, Alain/Welti, Myrtha (2001): *Transdisciplinarity: Joint Problem Solving among science, technology, and society. An effective way for managing complexity*, Basel: Birkhäuser Verlag.

- MacKinnon, Kathy/Ham, Chantal van/Reilly, Kate/Hopkins, Jo (2019): Nature-Based Solutions and Protected Areas to Improve Urban Biodiversity and Health, in: Melissa R. Marselle/Jutta Stadler/Horst Korn/Katherine N. Irvine/Aletta Bonn (Eds.), *Biodiversity and health in the face of climate change*, Cham, Switzerland: Springer Open, pp. 363-380.
- Magnusson, Warren (2011): *Politics of urbanism. Seeing like a city*, London/New York: Routledge.
- Markolf, Samuel A./Hoehne, Christopher/Fraser, Andrew/Chester, Mikhail V./Underwood, B. Shane (2019): Transportation resilience to climate change and extreme weather events – Beyond risk and robustness, in: *Transport Policy* 74, pp. 174-186.
- Mayntz, Renate (2003): New challenges to governance theory, in: Henrik P. Bang (Ed.), *Governance as social and political communication*, Manchester, UK: Manchester University Press, pp. 27-40.
- Meishar, Naama (2018): The social aftermaths of landscape architecture: Urban parks and green gentrification, *SPOOL* 5/2, pp. 63-76.
- Michel, Boris (2017): Saskia Sassen; *The Global City*, in: Frank Eckhardt (Ed.), *Schlüsselwerke der Stadtforschung*, Wiesbaden: Springer VS, pp. 31-45.
- Mossberger, Karen/Stoker, Gerry (2001): The Evolution of Urban Regime Theory. The Challenge of Conceptualization, in: *Urban Affairs Review* 36/6, pp. 810-835.
- Münch, Claudia (2006): *Emanzipation der lokalen Ebene? Kommunen auf dem Weg nach Europa*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Naegler, Laura (2012): Urbanität und Protest. Neue Herausforderungen der Stadt- und Bewegungsforschung, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 25/3, pp. 121-126.
- Newig, Jens/Fritsch, Olivier (2009): Environmental Governance: Participatory, Multi-Level – and Effective?, in: *Environmental Policy and Governance* 19, pp. 197-214.
- Nilsen, Vegard/Lier, Janet A./Bjerkholt, Jarle/Lindholm, Oddvar (2011): Analysing urban floods and combined sewer overflows in a changing climate, in: *Journal of Water and Climate Change* 2/4, pp. 260-271.
- Oke, Tim R. (1995): The heat island of the urban boundary layer: Characteristics, causes and effects, in: Jack E. Cermak/Alan G. Davenport/Erich J. Plate/Comingos X. Viegas (Eds.), *Wind climate in cities*, Dordrecht: Springer, pp. 81-107.
- Pain, Kathy/Van Hamme, Gilles/Vinciguerra, Sandra/David, Quentin (2015): *Global networks, cities and economic performance: Observations from*

- an analysis of cities in Europe and the USA, in: *Urban Studies* 53/6, pp. 1137-1161.
- Patterson, James J./Thaler, Thomas/Hoffmann, Matthew/Hughes, Sara/Oels, Angela/Chu, Eric/Mert, Aysem/Huitema, Dave/Burch, Sarah/Jordan, Andrew (2018): Political feasibility of 1.5°C societal transformations: the role of social justice, in: *Current Opinion in Environmental Sustainability* 31, pp. 1-9.
- Pearsall, Hamil (2018): New directions in urban environmental/green gentrification research, in: Loretta Lees/Marting Philips (Eds.), *Handbook of gentrification studies*, Cheltenham/Northampton: Edward Elgar Publishing, pp. 329-345.
- Pearsall, Hamil/Pierce, Joseph (2010): Urban sustainability and environmental justice: Evaluating the linkages in public planning/policy discourse, in: *Local Environment* 15/6, pp. 569-580.
- Peck, Jamie/Tickell, Adam (1994): Searching for a new institutional fix: the after-Fordist crisis and the global-local disorder, in: Ash Amin (Ed.), *Post-Fordism: A reader*, Oxford, UK/Malden, Massachusetts: Blackwell, pp. 280-315.
- Peck, Jamie/Tickell, Adam (2002): Neoliberalizing Space, in: *Antipode* 34/3, pp. 380-404.
- Raymond, Christopher M./Frantzeskaki, Niki/Kabisch, Nadja/Berry, Pam/Breil Margaretha/Nita, Mihai Razvan/Geneletti, Davide/Calfapietra, Carlo (2017): A framework for assessing and implementing the co-benefits of nature-based solutions in urban areas, in: *Environmental Science and Policy* 77, pp. 15-24.
- Rigolon, Alessandro/Németh, Jeremy (2018): Toward a socioecological model of gentrification: How people, place, and policy shape neighborhood Change, in: *Journal of Urban Affairs* 41/7, pp. 887-909.
- Rigolon, Alessandro/Németh, Jeremy (2019): Green gentrification or 'just green enough': Do park location, size and function affect whether a place gentrifies or not?, in: *Urban Studies* 57/2, pp. 402-420.
- Rizwan, Ahmed Memon/Dennis, Leung Y.C./Liu, Chunho (2008): A review on the generation, determination and mitigation of urban heat island, in: *Journal of Environmental Sciences* 20/1, pp. 120-128.
- Sassen, Saskia (1991): *The global city: New York/London/Tokyo*, Princeton: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (1994): *Cities in a world economy*, Thousand Oaks: Pine Forge Press.

- Sassen, Saskia (2006): *Territory, authority, rights: From medieval to global assemblages*, Princeton: Princeton University Press.
- Scherhauser, Patrick/Grüneis, Heideline (2014): Herausforderungen und Grenzen partizipativer Projektarbeit – Zwei Beispiele aus der transdisziplinären Klimawandelanpassungsforschung und erste Lösungsansätze, in: *Umweltpsychologie* 18/2, pp. 189-210.
- Schlosberg, David/Collins, Lisette B. (2014): From environmental to climate justice: climate change and the discourse of environmental justice, in: *WIREs Climate Change* 5, pp. 359-374.
- Shokry, Galia/Connolly, James J. T./Anguelovski, Isabelle (2020): Understanding climate gentrification and shifting landscapes of protection and vulnerability in green resilient Philadelphia, in: *Urban Climate* 31, p. 100539.
- Sharifi, Ayyoob/Yamagata, Yoshiki (2018): Resilience-Oriented Urban Planning, in: Yoshiki Yamagata/Ayyoob Sharifi (Eds.), *Resilience-Oriented Urban Planning. Theoretical and Empirical Insights*, Cham: Springer, pp. 3-27.
- Swyngedouw, Erik (1992): The Mammon quest: 'glocalisation', interspatial competition and the monetary order: the construction of new scales, in: Mick Dunford/Griforio Kafkalas (Eds.), *Cities and regions in the new Europe*, London: Belhaven Press, pp. 39-67.
- Swyngedouw, Erik (1997): Neither Global nor Local: 'Glocalization' and the Politics of Scale, in: Kevin Cox (Ed.), *Spaces of Globalization*, New York: Guilford Press, p. 137-166.
- Swyngedouw, Erik (2007a): Impossible sustainability and the postpolitical condition, in: Rob Krueger/David C. Gibbs (Eds.), *The Sustainable Development Paradox: Urban Political Economy in the United States and Europe*, New York: Guilford Press, pp. 13-40.
- Swyngedouw, Erik (2007b): The Post-Political City, in: BAVO (Ed.), *Urban Politics Now: re-imagining democracy in the neoliberal city*, Reflect Series #06, Rotterdam: Netherland Architecture Institute (NAi)-Publishers: pp. 58-77.
- Swyngedouw, Erik (2009): The antinomies of the postpolitical city: In search of a democratic politics of environmental production, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 33/3, pp. 601-620.
- Swyngedouw, Erik/Page, Ben/Kaika, Maria (2002): Sustainability and Policy Innovation in a Multi-level Context: Crosscutting Issues in the Water Sector, in: Hubert Heinelt/Panagiotis Getimis/Grigoris Kafkalas/Randall

- Smith/Erik Swyngedouw (Eds.): *Participatory Governance in Multilevel Context*. Wiesbaden: VS Verlag, pp. 107-131.
- Taylor, Peter J. (2005): *New political geographies: Global civil society and global governance through world city networks*, in: *Political Geography* 24/6, pp. 703-730.
- Thaler, Thomas/Hartmann, Thomas (2016): *Justice and flood risk management: reflecting on different approaches to distribute and allocate flood risk management in Europe*, in: *Natural Hazards* 83/1, pp. 129-147.
- Trounstine, Jessica (2009): *All Politics Is Local: The Reemergence of the Study of City Politics*, in: *Perspectives on Politics* 7/3, pp. 611-618.
- United Nations (2018): *68 % of the world population projected to live in urban areas by 2050, says UN*, <https://www.un.org/development/desa/en/news/population/2018-revision-of-world-urbanization-prospects.html> [12/16/2020].
- Virapongse, Arika/Brooks, Samantha/Metcalf, Elizabeth Covelli/Zedalis, Morgan/Gosz, Jim/Kliskey, Andrew/Alessa, Lilian (2016): *A social-ecological systems approach for environmental management*, *Journal of Environmental Management* 178, pp. 83-91.
- Wiegand, Felix (2017): *David Harvey: Social Justice and the City*, in: Frank Eckhardt (Ed.), *Schlüsselwerke der Stadtforschung*, Wiesbaden: Springer VS, pp. 221-237.
- Xie, Linjun/Bulkeley, Harriet (2020): *Nature-based solutions for urban biodiversity governance*, in: *Environmental Science & Policy* 110, pp. 77-87.
- Ziervogel, Gina/Pelling, Mark/Cartwright, Anton/Chu, Eric/Deshpande, Tanvi/Harris, Leila/Hyams, Keith/Kaunda, Jean/Klaus, Benjamin/Michael, Kavya/Pasquini, Lorena/Pharoah, Robyn/Rodina, Lucy/Scott, Dianne/Zwe, Patricia (2017): *Inserting rights and justice into urban resilience: a focus on everyday risk*, in: *Environment and Urbanization* 29/1, pp. 123-138.
- Zimmermann, Karsten/Heinelt, Hubert (2011): *Metropolitan Governance in Deutschland. Regieren in Ballungsräumen und neue Formen politischer Steuerung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zölch, Teresa/Henze, Lisa/Keillholz, Patrick/Pauleit, Stephan (2017): *Regulating urban surface runoff through nature-based solutions – An assessment at the micro-scale*, in: *Environmental Research* 157, pp. 135-144.

Teil II.

Interdisziplinäre Themenfelder

Mixed or unmixed?

Eine Kritik einkommengemischter Wohnpolitiken anhand alltagsorientierter transdisziplinärer Wohnforschung

Marc Diebäcker

Dieser Beitrag stellt das Feld des Wohnens für eine Reflexion transdisziplinärer Stadtforschung in den Vordergrund, in welchem Lebenssituationen im Kontext ungleicher Lebensbedingungen exemplarisch untersucht werden können. Dabei wird die disziplinübergreifende Rede vom ›einkommengemischten‹ bzw. ›sozialdurchmischten‹ Wohnen in der Stadt anhand ihrer revanchistischen, klassistischen und rassistischen Züge problematisiert. Gängige Thesen zu Segregation und Quartiereffekten werden zudem mit Ergebnissen eines angewandten Forschungsprojekts zur Besiedlung und Belegung einer sozialgeförderten Wiener Wohnhausanlage konfrontiert. Abschließend wird für eine transdisziplinäre Stadtforschung argumentiert, die eine alltagsorientierte Perspektive nutzt, um aus der Position der problematisierten Anderen in raumrelationaler Hinsicht, soziale Ungleichheit und Ausschließung in ihrer Analyse inkludieren zu können.

Transdisziplinarität, Alltags- und Wohnforschung, Mixed-Income Housing, Territoriale Stigmatisierung, Quartiereffekte, sozialer Wohnbau

Einleitung: Wohnen und Wohnungslosigkeit als transdisziplinäres Feld der Stadtforschung

Die Stadt und das Leben in ihr als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklung ist seit der Antike Gegenstand philosophischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Die Verdichtung sozialer Beziehungen regte Denkerinnen und Denker unterschiedlichster Disziplinen an, über besondere Phänomene des Städtischen und seiner Relationen zu anderen Räumen zu forschen und Modelle zu entwickeln, wie denn »die Stadt« als Teil und Ganzes von Gesellschaft zu verstehen sei. Die unterschiedlich differenzierenden Blicke auf urbane Phänomene führten u.a. dazu, dass die Stadt nach innen in Teilräume unterschieden wird und daher als ungleiches verwobenes Mosaik erscheint. Der analytische Blick auf besondere Begebenheiten verweist zugleich nach außen, über nationale Grenzen hinweg auch auf globale, hierarchisierte Netze, über die Ausbeutung organisiert und Ungleichheiten (re)produziert werden.

Stadtforschung steht also grundsätzlich vor der Herausforderung, dass einerseits die Stadt als Gegenstand mit ihren territorialen Grenzen geographisch bestimmbar scheint, sie aber andererseits als städtischer Raum mit all ihren Phänomenen in Veränderung kaum begreifbar ist¹. In ihrer gesellschaftlichen Dichte repräsentiert Stadt symbolische, staatliche, administrative, wirtschaftliche, moralische, soziale oder wissenschaftliche Funktionen. Zugleich ist Stadt der Raum, in dem vielfältige Zirkulationen und Ordnungsprozesse von Bevölkerung stattfinden und konflikthafte soziale und ökonomische Verhältnisse urbane Realität strukturieren (Foucault 2006[1978]: 35ff). Das Erfassen des trügerisch so greifbaren Städtischen verläuft sich in Stadtforschungen häufig in einer Komplexität, in denen weder die Pfade der neo-liberalen Stadt (Hackworth 2007) noch ihre Eigenlogiken (Löw 2018) als Gesamtbild beschrieben und differenziert werden können. Und doch scheint es für die Stadtforschung vielfach konstitutiv, ebendieses Wissen zu generieren, das auf das Besondere des Ganzen abzielt oder zumindest exemplarisch darauf hindeutet. Die Suche nach dem Städtischen als Ganzes vernachlässigt als erkenntnistheoretische Grundhaltung die Komplexität von städtischen Phänomenen, die mittels einer sinnverstehenden, auf Praxen fokussierte und »die unterschiedliche Verteilung von Lebenschancen je nach Stadt« (Löw 2018: 139) beachtenden Forschungsperspektive erschlossen werden können.

1 Siehe dazu den Beitrag von Güntner & Hamedinger in diesem Band.

Angesichts dieser grundsätzlichen Herausforderung urbane Phänomene in ihrer Tiefe, in ihrer praxeologischen Bedeutung und in ihren relationalen, ungleichheitsbezogenen Strukturierungskräften verstehen zu wollen, ist eine transdisziplinäre Herangehensweise an urbane Phänomene für eine gesellschaftskritische Stadtforschung unausweichlich. Denn disziplinspezifische Forschungen bearbeiten Problemstellungen meist nur in einem homogenen Kommunikationszusammenhang, der der komplexen Verwobenheit städtischer Phänomene nicht gerecht wird. Disziplinspezifische Arbeiten nutzen einen akzeptierten Korpus an spezifischen Wissensbeständen, die am eigenen spezialisierten akademischen Feld und damit an Anforderungen etablierter Institutionen und ihrer prolongierten Karrierepfade ausgerichtet sind (Stichweh 2013), um Wissen zu produzieren. Oft ist das Identifizieren der Problemstellungen und relevanter Forschungsfragen derart eingegrenzt, dass eine übergreifende Debatte, geschweige eine tiefgehende Auseinandersetzung zwischen Disziplinen, wie Planung und Architektur, Volkswirtschaft und Soziologie, Politikwissenschaft oder Sozialarbeitswissenschaft äußerst begrenzt ist².

Eine transdisziplinäre Stadtforschung vermittelt einen hohen Anspruch an Forschungsvorhaben, soll doch idealtypisch bereits die Annäherung an das Forschungsfeld, die Entdeckung der Phänomene selbst und die Entwicklung von Forschungsfragen im Lichte unterschiedlicher disziplinärer Blickwinkel geschehen. Zudem stößt die disziplinübergreifende Zusammenarbeit an Grenzen, müssen doch unterschiedliche Wissensbestände und Kompetenzen verständlich und unterschiedliche Bestimmungen des Gegenstandes nachvollziehbar, oder auch forschungsethische Standards und Interpretationsweisen miteinander diskutierbar werden.

Vor diesem Hintergrund habe ich in diesem Beitrag das Feld des Wohnens als Beispiel für eine Reflexion transdisziplinärer urbaner Ungleichheitsforschung ausgewählt. Wohnen kann dabei als ein gesellschaftliches und politisches Feld verstanden werden, in dem Lebensführungen von Menschen im Kontext ungleicher Lebensbedingungen exemplarisch untersucht werden. In einem ersten Schritt wird die disziplinübergreifende Rede vom ›einkommengemischten‹ bzw. ›sozialdurchmischten‹ Wohnen in der Stadt reflektiert, um vor ihrer klassistischen und rassistischen Prägung zu warnen sowie

2 Umso erfreulicher, dass die Sektion Stadtforschung der ÖGS und die Herausgebenden dieses Bandes solche Herangehensweisen versammeln, die inter- und transdisziplinäre sowie oftmals marginalisierte Zugänge zur Stadtforschung abbilden.

eine stärkere Alltagsorientierung in der transdisziplinären Stadtforschung einzufordern. In einem zweiten Schritt werden anhand von Ergebnissen eines angewandten Wohnforschungsprojekts zur Besiedlung und zur sozialgeförderten Belegung einer Wiener Wohnhausanlage (Diebäcker et al. 2020) einige Thesen zu Quartierseffekten und ihren sozialen Implikationen diskutiert und in Frage gestellt. Die in vielerlei Hinsicht heterogenen Bewohnerinnen- und Bewohner können nämlich mit Blick auf niedrige Einkommen als ›homogen‹ bezeichnet werden, ihre sozialen Beziehungen und Netzwerke entsprechen einer typischen urbanen Wohnsituation und widersprechen damit gängigen Diskreditierungen von Armut und residentieller Segregation. Abschließend werden einige Anforderungen für eine transdisziplinäre Wohnforschung formuliert, wenn sie sich als gesellschaftskritische, urbane Ungleichheitsforschung im Feld des Wohnens positionieren möchte.

Die Rede von ›sozialer Durchmischung‹. Territoriale Stigmatisierung im Kontext klassistischer und rassistischer Argumentationsmuster

Das vielerorts präferierte Ideal einer ›sozialdurchmischten‹ Organisation von Wohnbevölkerung auf Block- oder Quartiersebene scheint nicht nur in Planungswissenschaften und wohnpolitischen Debatten populär, sondern durchdringt sozialwissenschaftliche Debatten ebenso wie politische und berufliche Praxen in der Stadtentwicklung. Normativ aufgeladen vermittelt der Begriff zunächst eine allgemeine, erwünschte Heterogenität von Wohnen und Zusammenleben, die sich historisch aus einem Urbanitätsverständnis speist, welches großstädtisches Leben gegenüber dem Ländlichen präferiert und eine vielfältigere, anonymere oder freiere Lebensweise für möglich hält. Fortschritts- und Innovationsglaube – oft verbunden mit liberalen oder demokratischen Gleichheitsansprüchen – führten u.a. dazu, dass das Modell einer relativen Gleichverteilung von sozialen Klassen- oder Herkunftsmilieus innerhalb der Stadtgrenzen seit der Industrialisierung eine Leitlinie darstellt. Die dieser Maxime widersprechenden urbanen Lebensrealitäten und Wohnsituationen fungieren seitdem als wissenschaftliche wie auch politische Problemstellungen. Geschichtlich rückblickend argumentiert z.B. Carl H. Nightingale (2012: 39ff) in »Segregation – A Global History of Divided Cities«, dass Muster und Grenzziehungen residentieller Segregation seit der Neuzeit klassenbasiert verlaufen und einer »politics of craft, clan, caste,

and sex« (ebd.: 41) folgen. Im Zuge imperialer und kolonialer Ausbeutung überkreuzen sich Ungleichheitskategorien von Klasse und Geschlecht zunehmend mit ›Color and Race‹. Es sind die ungleichheitsproduzierenden ökonomischen, politischen und sozialen Kräfteverhältnisse, die sich seit jeher in den unterschiedlichen Wohnorten und -situationen der Stadtbevölkerung ausdrücken und auf klassistisch wie rassistisch selektive Wohnungsmärkte und diskriminierende Politiken verweisen.

Im englischsprachigen Fachdiskurs dominiert der Begriff ›Mixed-Income Housing‹ und rückt in der Analyse und Bewertung von residentieller Segregation die Einkommensverhältnisse der Bevölkerung in den Vordergrund. Mit der Rede von ›Mixed Communities‹ oder ›Social Mixing‹ werden dagegen häufig die sozialen Beziehungen und Lebensführungen in einem Wohngebiet thematisiert. Diese – zumindest formell-begriffliche – Differenzierung zwischen materiellen und (unspezifizierten) sozialen Kategorien im englischsprachigen Diskurs, löst sich im deutschsprachigen Terminus des ›sozialdurchmischten Wohnens‹ in völliger Unschärfe auf. Die ökonomische Lage wird nicht thematisiert und das unbestimmte Soziale von höheren, urbanen Klassenmilieus wird als das selbstverständlich Gemeinte positioniert und kann sich damit gesellschaftlich dominierenden Deutungsmustern nicht entziehen: Beispielsweise wird Wohnen von Menschen mit hohem Einkommen in wohlhabenden Stadtvierteln im öffentlich-medialen Diskurs als erstrebenswert positioniert, während das nahräumliche Zusammenleben von Menschen mit niedrigerem Einkommen in Arbeiterinnen- und Arbeiterquartieren oder im sozialen Wohnbau problematisiert werden. Die diskreditierende Rede von ›armen‹ Stadtteilen, ›Working Class Districts‹ oder Aufnahmequartieren und den dort Wohnenden schreibt sich fort und durchdringt öffentliche, politische und akademische Diskursausschnitte zu residentieller, sozialer oder ›ethnischer‹³ Segregation (Diebäcker 2014: 56f; Wacquant 2007). Diesem Narrativ liegt ein strategischer ›Othering-Prozess‹ zu Grunde, der Menschen diskursiv an ihren Wohnort koppelt und über homogenisierende und kulturalisierende Zuschreibungen problematisiert (Bourdieu 1997: 163ff). Auf Basis verbreiteter

3 Ich verwende den Begriff der Ethnie nur in Anführungszeichen, da er in seiner strategischen Verwendung oft als Zuschreibung von außen Herkunft problematisiert und dabei andere Ungleichheitskriterien tendenziell verdeckt. Gerade im deutschsprachigen Kontext werden meist nicht Prozesse subjektiver Selbstidentifizierung damit gefasst, sondern eine unsichtbare und undifferenzierte Zusammengehörigkeit unterstellt.

Normalitätsvorstellungen wird das Wohnen und Zusammenleben der Anderen als fremd, krisenhaft, selbstverschuldet oder bedrohlich abgewertet. In liberalen politischen Programmen, sei es von bürgerlicher oder sozialdemokratischer Seite, ist der normative Druck auf benachteiligte Quartiere und ihre Bewohnerinnen und Bewohner vielerorts groß und wird dabei mit neo-konservativen oder -kommunitaristischen Identitätspolitik flankiert, die mit der räumlichen Nähe unter ›Gleichen‹ ihre ganz spezifischen Formen von Gemeinschaftlichkeit einfordern. Nicht nur die Vermarktung von Luxuswohnen, sondern auch die Besiedlung von Neubauprojekten der Stadterweiterung oder Nachverdichtungsprozesse im Bestand, knüpfen an tradierte, ›dörfliche‹ Siedlungs- und Gemeinschaftsstrukturen an und zielen auf ihre sozialtechnologische, neo-konservative Nachbildung.

Ausgehend von der räumlich-residentiellen Identifizierung von Armut, Herkunft oder Kultur, setzt die Strategie des ›einkommensgemischten‹ Wohnens auf Programme, die auf kleinräumliche Maßstäbe fokussiert, dort die Konzentration von Armut problematisiert und Interventionen der ›Durchmischung‹ von Bevölkerung legitimiert (Arbaci/Rae 2012; Steinberg 2010). Strukturierende Ursachen und Erklärungen für wohnortsbezogene Ungleichverteilungen wie selektive Marktmechanismen, Verfügbarkeit von Einkommen und Vermögen, mangelhafter oder unleistbarer Wohnraum oder unzureichende staatliche Investitionen sowie soziale Distinktionsprozesse zwischen sozialen Milieus geraten aus dem Blick. Zwänge, Abhängigkeiten und Unfreiwilligkeiten von Menschen mit ihrer eigenen Wohnsituation spielen in einer solchen Stadtentwicklungspolitik kaum eine Rolle, denn die Erzählung des ›Mixing‹ folgt dem sozialen Status, den Wünschen sowie den fälschlichen Zuschreibungen von den ›vielen Ressourcen‹ oder ›hohen Kompetenzen‹ der Hinzuziehenden. Aufgrund der engen Verbindung zu kapital- und profitgetriebenen Aufwertungsprozessen in der wachsenden Stadt werden ›Mixing Policies‹ in der kritischen Debatte um Gentrifizierung als ideologische Figur einer aggressiven und revanchistischen Stadtpolitik eingeordnet, die vor allem den Erwartungen und Lebensstilen von urbanen Mittelklassen entspricht und an dem Bild einer »positive gentrification« (Lees 2008: 2449) festhält. In dieser Hinsicht werden dem Zuzug ins Quartier seitens einer so verstandenen Stadtentwicklungspolitik besondere Wirkungen unterstellt, welche die Situation bereits ansässiger, benachteiligter Bevölkerung verbessern oder ›lindern‹ könnten.

Die politische Agenda des Mixing bezieht sich dabei auf das Zusammenleben von Menschen in sogenannten Armutsquartieren oder im sozialen

Wohnbau. Ökonomisch und sozial ungleiche Lebensbedingungen werden mit »Millieu- und Wohnquartiereffekten« (Schuster 2018: 73) verbunden, die dazu führen würden, dass sich die Benachteiligungen im Quartier weiter verstärken würden. Endogene, also im Wohnquartier selbst liegende, Faktoren würden zusätzliche Wirkungen entfalten, die es zu unterbrechen gälte. Diskursive, fragwürdige Argumentationsfiguren koppeln nicht nur ökonomische Ungleichheitslagen und infrastrukturelle Benachteiligungen mit defizitorientierten Zuschreibungen. Sie dienen auch diskreditierenden Thesen zur kulturellen Ablösung und schädigendem Sozialverhalten, Armut als selbstverschuldet, minderwertig, bedrohlich und risikobehaftet zu kodieren⁴. Die potenzielle Gefahr einer Abwärtsspirale von segregierten Quartieren verweist dabei auf die Risikofigur des »städtischen Ghettos«, das als sozial abweichend, gesellschaftlich abgekoppelt, ordnungsgefährdend und politisch unsteuerbar gilt. Im Antlitz der Prävention erscheint der Zuzug von sozialen Milieus der »kompetenten« Mittelklasse als Alternative, von dem die benachteiligte Bevölkerung profitieren würde. Als Win-win-Situation einer »positiven Gentrifizierung« ist das Programm der »sozialen Durchmischung« ins urbane Aufwertungsparadigma eingebettet und wird aus bürgerlicher Logik legitimiert. Nina Schuster (2018: 73) hält daher zu Recht fest:

»Der stadtsoziologische Diskurs offenbart im Diskurs über Quartiereffekte neben einer Art fürsorglich-paternalistischer Ausrichtung an den mutmaßlichen Interessen und Bedürfnissen der >>Benachteiligten<<, eine Blindheit für die eigenen rassistischen und klassistischen Stereotype.« (Ebd.)

4 In der Debatte um Quartiereffekte seit Ende der 1980er ist die Kritik am sozialen Wohnbau eine zentrale Referenz für die Problematisierung von Wohnanlagen und -quartieren, deren Bevölkerung bezogen auf niedrige Einkommen und/oder Herkunft als homogen etikettiert und ihr Verhalten als defizitär zugeschrieben werden. Exemplarisch zeigen Nicholas Dagen, Fritz Umbach and Lawrence J. Vale (2015: 14ff) mit ihrer Analyse des medialen Diskurses in vier überregionalen US-amerikanischen Tageszeitungen, dass die Abwertung des sozialen Wohnbaus und seiner Bewohnerinnen und Bewohner wohnpolitisch mit »public-private housing projects« und »mixed income redevelopment« (ebd.) beantwortet wird. Verschiedene Vorwürfe, dass Wohnanlagen größeren Maßstabes isolierend, unfunktional oder nicht organisierbar seien oder Zuschreibungen, dass zusammenwohnende arme und/oder migrationserfahrene Mieterinnen und Mieter nicht in ihre Wohnungen investieren oder delinquent seien, werden in Beiträgen des Sammelbandes in kritischer Weise differenziert und als Mythen dekonstruiert.

Die fragwürdigen Prämissen von Quartiereffekten und die Wirkungen von Mixing Policies sind wissenschaftlich kaum zu belegen. Die vielzitierte Studie von Sako Musterd und Roger Anderson (2005: 779) kommt anhand schwedischer Haushaltsdaten wenig verwunderlich zum Schluss, dass es »no clear relationship between housing mix and social mix« (ebd.) gibt. Dass »soziale Durchmischung« zu milieu-überschreitenden sozialen Kontakten führe und so Ressourcen für armutsbetroffene Bevölkerungsgruppen erschlossen werden könnten – also ihr soziales (und infolgedessen auch ökonomisches) Kapital erhöht werde – scheint ebenfalls empirische Evidenz zu vermissen. Rebecca Tunstall und Alex Fenton (2006: 11) resümieren ebenso in ihrem ausführlichen Review von Case Studies zu »Mixed-Income Housing« in Großbritannien: »In fact the available UK evidence for special neighbourhood effects of concentrated poverty is weak.« (Ebd.)⁵

Mit Blick auf diese angewandten Studien wird erstaunlicherweise deutlich, dass diese in ihren Erhebungen auf einkommensgemischte Wohngebiete fokussieren und dort nach Effekten und Wirkungen suchen, also bereits das »Durchmischungsparadigma« als Ausgangspunkt ihrer Forschung wählen. Untersuchungen zu Stadtteilen mit relativer Einkommenshomogenität fehlen dagegen weitgehend (Tunstall/Fenton 2006: 23), womit weitverbreitete und problematisierende Prämissen über »benachteiligte« Quartiere oder über sozialen Wohnbau wissenschaftlich gar nicht geprüft werden. Die Lebensrealitäten von Armutsbetroffenen werden damit aus dem Fachdiskurs ausgeschlossen und lassen ungeprüft Platz für bürgerliche und mittelschichtsorientierte Deutungshoheiten.

Die Stadt- und Wohnforschung ist daher herausgefordert, Prämissen und Vermutungen von Quartiereffekten und verdichteter Armut in kritischer Weise zu prüfen. In der polarisierenden, wachsenden Stadt bedeutet

5 In den analysierten Case Studies sind Einflüsse auf das lokalökonomische Angebot oder die öffentliche Infrastruktur derart komplex, dass einfache kausale Zusammenhänge zu dort Wohnenden nicht nachweisbar sind. Mit Blick auf positiv anzunehmende Effekte von divers gemischten Erziehungs- und Bildungseinrichtungen können einschlägige Studien laut Turnstall und Fenton nicht spezifizieren, welche Einflussfaktoren genau wirksam sind. Bezugnehmend auf Beschäftigungs- und Arbeitssituationen schlussfolgern sie, »mixed communities do not on their own significantly increase employment rates for social tenants and the lower income group« (Turnstall/Fenton 2006: 15). Aufgrund der begrenzten Datenlage zur Prävalenz kriminellen Verhaltens auf Objekt- oder Quartierebene sind laut Turnstall und Fenton keine Rückschlüsse auf einen Entwicklungsverlauf möglich (ebd.: 12ff).

dies m.E. den tatsächlichen Wohnsituationen und Lebensrealitäten von Menschen mit niedrigem Einkommen in ›die Augen zu sehen‹ und eine Alltags- und Lebensweltorientierung zum Ausgangspunkt transdisziplinärer Forschung zu machen. Denn versucht transdisziplinäre Stadtforschung soziale Phänomene von den Praxen der Subjekte aus zu denken, dann muss sie den Blick auf die Rekonstruktion alltagsorientierter Bedingungen und lebensweltnaher Lebensführungen richten. Dabei gilt es insbesondere diejenigen Fragestellungen zu priorisieren, die Denk- und Handlungsweisen von diskursiv problematisierten oder wenig-repräsentierten Subjekten erfassen möchten. Um soziale Beziehungen, alltägliche Lebensführungen oder Bewältigungsstrategien von Bewohnerinnen und Bewohnern und ihre Sinnzuschreibungen zu eruieren, ist nicht nur eine intersektionale und selbstreflexive Ungleichheitsperspektive (die auf besondere Vulnerabilitäten mit Blick auf Klasse, Herkunft oder Geschlecht achtet) wesentlich, sondern auch eine Haltung, die räumlich fixierende Zuschreibungen dekonstruiert.

Ist da ein Problem? ... wenn Menschen mit niedrigem Einkommen in eine sozial geförderte Wohnhausanlage einziehen

Im Folgenden wird ein transdisziplinäres Forschungsvorhaben mit einem alltagsorientierten Zugang vorgestellt, das die Wohnsituation von Menschen im sozialen Wohnbau untersucht. Die Studie fokussierte auf eine staatlich geförderte und durch einen privaten Bauträger errichtete Wohnhausanlage im 21. Wiener Gemeindebezirk, die im Jahr 2018 von Personen mit niedrigem Einkommen besiedelt wurde.⁶

Im Sinne eines transdisziplinären Forschungsanspruches repräsentierte das Team neben einer gemeinsam geteilten Perspektive Sozialer Arbeit, weitere sozialwissenschaftliche Studienabschlüsse in Kultur- und Sozialanthropologie, Soziologie und Politikwissenschaft. Das 10 Monate dauernde Projekt zielte im Sinne einer Alltags- und Lebensweltorientierung darauf ab, die Bedarfe und Zufriedenheit von Bewohnerinnen und Bewohnern mit ihrer Wohnsituation zu erheben und diese den Perspektiven projekt-

6 Detaillierte Ergebnisse finden sich in dem von der IBA_Wien publizierten Forschungsbericht von Marc Diebäcker, Magdalena Habringer, Katrin Hierzer und Gabriele Kronberger (2020), der hier auszugweise dargelegt wird.

beteiligter institutioneller Akteurinnen und Akteuren gegenüberzustellen.⁷ Trotz der Situations- und Kontextgebundenheit der durchgeführten Fallstudie bieten die Forschungsergebnisse Einblicke in Wohnsituationen eines ›Unmixed-Income Housing‹ und kontrastieren dabei gängige Vorannahmen des ›sozialen Durchmischungsdiskurses‹. Darüber hinaus zeigt sich mit Blick auf den Objektmaßstab einer Wohnhausanlage und den Alltag von Bewohnerinnen und Bewohnern, dass strukturierende Bedingungen und Wirkungen von Wohnungsmarktsegmenten, Wohnbau- und Sozialpolitik sowie staatlich-administrativen Förderbedingungen und Zugangskriterien auf anderen räumlichen Maßstäben liegen.

Zu Ausschlüssen aus dem Wiener Wohnungsmarkt

Seit Mitte der 1990er Jahren kommt es in Wien aufgrund steigender Bevölkerungszahlen, kontinuierlichen Sanierungsaktivitäten im Rahmen der ›sanften Stadterneuerung‹ sowie Deregulierungen des Mietrechts zu enormen Preissteigerungen, insbesondere in privaten Mietsegmenten⁸ (Kadi/Verlič 2019; Vollmer/Kadi 2018). Der Wiener Wohnungsmarkt kann in drei Teilmärkte differenziert werden: Der private Wohnungsmarkt umfasst rund 55 % der Wohnungen (20 % Selbstnutzenden-Wohnungen und 35 % private Mietwohnungen) und gilt mit Blick auf Einkommen sowie Herkunft als höchst selektiv. Weitere 20 % der Mietwohnungen sind staatlich gefördert und werden über gemeinnützige Bauvereinigungen vergeben – aufgrund eines relativ hohen Eigenmittelanteils spricht dieses Segment vor allem urbane Mittelschichtmilieus an. Weitere 25 % sind Gemeindewohnungen des

7 Das Forschungsdesign kombinierte im Sinne einer methodischen Triangulation qualitative und quantitative Erhebungsmethoden: Es beruhte auf einem partizipativen Erhebungsworkshop mit Bewohnerinnen und Bewohnern, Begehungen, teilnehmenden Beobachtungen und Gesprächen in öffentlichen Räumen, einer quantitativen Umfrage zur Wohnzufriedenheit von dort Wohnenden, qualitativen Interviews und Fokusgruppen mit, wohnbaupolitischen und sozialstaatlichen Akteurinnen und Akteuren sowie mit Verantwortlichen und Mitarbeitenden von ›vor Ort‹ operativ tätigen sozialen Einrichtungen.

8 Mit der Finanzkrise im Jahr 2008 und dem folgenden Investitionsboom im Immobiliensektor sind die Preise für Boden in Wien laut Arbeiterkammer um 114 %, für gebrauchte Eigentumswohnungen um 98 % und für private Mietwohnungen bei Neuvertragsabschluss um 48 % gestiegen (Tockner 2019). Die Mietsteigerungen im privaten Wohnungssegment sind rund doppelt so hoch wie im geförderten Wohnbau (Tockner 2017: 16).

kommunalen Wohnungsmarktes, der städtisch verwaltet wird und ebenso wie ein Großteil des geförderten Segments durch enge Zugangskriterien staatlich reguliert wird (Empirica AG 2020: 7; Kadi/Verlič 2019: 43). Der Zugang zum gemeinnützigen und kommunalen Wohnungsmarkt wird zentral über das Wohnservice Wien gesteuert und erfolgt über das sogenannte ›Wiener Wohn-Ticket‹, ein zweijähriger Hauptwohnsitz in Wien und ein begründeter Wohnbedarf⁹ sind dabei wesentliche Ausschlusskriterien, die den Zugang zum Gemeindebau oder geförderten Wohnbau verhindern. Alle drei Segmente des Wiener Wohnungsmarktes produzieren Ausschlüsse. Flankiert von einer unzureichenden Delogierungsprävention werden viele Bewohnerinnen und Bewohner in prekäre und unsichere Wohnsituationen gedrängt. Diese werden nur zum Teil durch die Kapazitäten der Wiener Wohnungslosenhilfe temporär ›aufgefangen‹ und nur mit großen Mühen können Betroffene wieder in eigenständige und stabile Wohnsituationen vermittelt werden. Insofern gilt die tatsächliche Integrationskraft des »Wiener Modells« als begrenzt, denn die residentielle Segregation entlang des Einkommens, Bildungsgrades und der Nationalität nimmt rasch zu« (Güntner/Dangschat 2019: 310).

Anhand aggregierter Haushaltsdaten der in der untersuchten Wohnanlage Wohnenden zum vorherigen Wohnort zeigt sich, dass knapp zwei Drittel der Personen zuvor vorwiegend in Bezirken wohnten, »die anhand eines überdurchschnittlichen Bevölkerungswachstums, einer relativ peripheren Stadtlage und einer überwiegend unterdurchschnittlichen Einkommensstruktur charakterisiert werden können« (Diebäcker et al. 2020: 19). Dieses ungleiche residentielle Muster zeigt nicht nur, dass Wohnen in zentralen und teuren Wohngebieten für Menschen mit niedrigeren Einkommen in Wien schwierig ist, sondern auch, dass sich im Rahmen staatlich geförderter Wohnbauintiativen Peripherisierungstendenzen in der wachsenden Stadt aufgrund von Bodenknappeit und steigende Preisen fortsetzen (ebd.).

9 Kriterien für den begründeten Wohnbedarf sind »getrennter Haushalt, Überbelag, altersbedingter Wohnbedarf, krankheitsbedingter Wohnbedarf, Rollstuhlfahrer*in bzw. barrierefreier Wohnbedarf oder Jungwiener*innen« (Wohnberatung Wien 2019: o.S.), die seit mindestens zehn Jahren im Haushalt der Eltern leben und von daheim ausziehen wollen (ebd.).

Zur Belegung der Wohnhausanlage. Einkommen-homogenes Wohnen

Die Debatte um leistbaren Wohnraum intensivierte sich in Wien als Reaktion auf Fluchtbewegungen mit ihrem Höhepunkt im Jahr 2015. Das Land reagierte im Rahmen einer Wohnbauoffensive 2016 mit dem sogenannten ›Sofortprogramm in System- und Leichtbauweise‹ (SPSL), bei dem 1.000 geförderte Wohneinheiten auf temporär zur Verfügung stehenden Flächen produziert wurden (Diebäcker et al. 2020: 12).¹⁰ Mit seiner wohnbaupolitischen Zielsetzung adressierte das SPSL:

»Personen, deren dringender Wohnbedarf aufgrund von Selektivitäten und Ausschließungseffekten aus dem Wohnungsmarkt (z.B. aufgrund von geringem Einkommen, fehlendem Eigenkapital, familiären oder biographischen Krisen oder sozialem Unterstützungsbedarf) temporär abgesichert werden sollte.« (ebd.: 13)

Aufgrund einer befristeten Wohnwidmung von zehn Jahren stellen solche Projekte spezifische Sonderwohnformen eines ›Zwischenwohnens‹ dar, die nur begrenzte Wohnperspektiven für Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen (ebd.).

Die im Rahmen des SPSL erbaute Wohnhausanlage im 21. Wiener Gemeindebezirk wurde und wird von Menschen mit begründetem Wohn- und/oder Betreuungsbedarf belegt. Während in der Debatte um ›sozialdurchmisches‹ Wohnen über ›Quoten und Mischungsverhältnisse‹ diskutiert und der maximale Anteil von Niedrigeinkommensbeziehenden oder Armutsbetroffenen als Gefahr für das Zusammenleben aller verhandelt wird (Güntner/Dangschat 2019: 309; Tunstall/Fenton 2006: 30), weist die beforschte Wohnanlage eine soziale Belegungsrate von 100 % auf. Der regulierte Zugang zu einer Wohnung in der Anlage erfolgt dabei über zwei unterschiedliche Wege: Erstens, werden 161 Wohnungen (62,9 %) der 256 Smartwohnungen über das Wohnservice Wien und das ›Wiener Wohn-Ticket‹ vergeben und die Mieterinnen und Mieter erhielten vom Bauträger einen unbefristeten Mietvertrag, der aufgrund der derzeit befristeten Wohnwidmung zum

10 Dieser richtete sich an Bauträger, die bereit waren ihre Liegenschaft einzubringen und mit der Möglichkeit einer befristeten Widmungsbewilligung ›Wohnnutzung‹ leistbare Wohnungen von durchschnittlich 50 m² unterhalb der Mietzinsobergrenze von € 7,50 brutto ohne Eigenmittelanteil der Mieterinnen und Mieter zu bauen.

31.12.2026 ausläuft. Zweitens, werden weitere 95 Wohnungen (37,1%) über den gemeinnützigen Fonds Soziales Wien (FSW) belegt, der in Wien für die Organisation sozialer Dienstleistungen zuständig ist. Von diesen werden 61 Wohnungen an ehemals wohnungslose Menschen vergeben, die nach ihrem Einzug bedarfsorientiert von einem mobilen Angebot unterstützt werden, 19 Wohnungen für belastete Frauen mit ihren Kindern, die vor Ort im Rahmen eines Mutter-Kind-Wohnangebotes betreut werden, und in 15 Garconnieren leben Menschen mit Behinderungen fachlich begleitet im Verbund (IBA_Wien 2019). Diese über die Wohnungslosenhilfe und die Hilfen für Menschen mit Behinderung des FSW geförderten Bewohnerinnen und Bewohner – im weiteren als soziale Zielgruppen bezeichnet – verfügen in der Regel über einen auf zwei Jahre befristeten Nutzungsvertrag. Ihre Wohnsituation ist gegenüber Bewohner*innen mit ›Wiener Wohn-Ticket‹ also durch eine deutlich kürzere Befristung und rechtliche Schlechterstellung gekennzeichnet. (Diebäcker et al. 2020: 15ff.)

In einer mehrdimensionalen Betrachtung soziodemographischer Merkmale (die die Vielfalt der Wohnsituationen nicht annähernd beschreiben können) sind die Bewohnerinnen und Bewohner tendenziell relativ jung, verfügen über eher niedrige Einkommen, sind mit Blick auf die Staatsbürgerschaft vielfältig und auf das Geschlecht ausgeglichen sowie abseits zweier betreuter Wohneinrichtungen durch eine Vielzahl an Einzelhaushalten geprägt (Diebäcker et al. 2020: 21ff).

Zum befristeten Wohnen als Belastung

Das temporäre, auf zwei Jahre befristete Wohnen in der Wohnhausanlage stellt eine wesentliche Rahmenbedingung für alle dort Wohnenden dar. »Die Ergebnisse der Umfrage zeigen, dass unabhängig des unterschiedlichen Zugangs rund die Hälfte der Bewohnenden möglichst lange in ihrer derzeitigen Wohnung leben möchte« (Diebäcker et al. 2020: 45). Es ist davon auszugehen, dass gerade für diese Menschen die Befristung der eigenen Wohnperspektive eine erhebliche Belastung bedeutet. Die Analyse der Fokusgruppen mit Mitarbeitenden sozialer Einrichtungen zeigt, dass die Situation von Menschen mit zweijährigem Nutzungsvertrag als besonders belastend für die Betroffenen eingeschätzt wird. »Berücksichtigend, dass eine stabile Wohnsituation zentraler Ausgangspunkt für das Verfolgen eigener Lebensentwürfe darstellt, sind die belastenden und negativen Effekte von Befristungen jeglicher Art«

(ebd.) ein struktureller Effekt des wohnbaupolitischen Programms sowie sozialstaatlicher Förderbedingungen, die politisch zu verantworten sind.

Eine dauerhafte und stabile Wohnperspektive scheint entscheidend, um sich mit dem Wohnort zu identifizieren und in private Räume oder soziale Beziehungen vor Ort zu investieren. Bemerkenswert ist, dass im Projekt interviewte wohnbaupolitische Akteurinnen und sozialstaatliche Financiers überwiegend die Bedeutung der Wohnhausanlage als flexible, schnelle und leistbare Zwischenlösung betonten. Befristetes Wohnen und Fluktuation werden als konzeptionelle Elemente gedacht, die damit Bedürfnissen von Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Bauträgergruppe nach dauerhaften Wohnperspektiven entgegenstehen (ebd.: 46).

Die Angst vor einer ›Abwärtspirale der Wohnhausanlage‹, wie auch im ›sozialen Durchmischungsdiskurs‹ prominent, scheint bei institutionellen Akteurinnen und Akteuren verbreitet, wird aber in unterschiedlicher Weise beantwortet. Während die Bauträgergruppe die Entfristung der Wohnwidmung und das Ermöglichen einer dauerhaften Wohnperspektive fordert, scheint für Wohnbaupolitik oder Sozialverwaltung der permanente Durchlauf und die Weitervermittlung in geförderte Segmente des Wohnungsmarktes eine Alternative zu sein (ebd.: 45f). »Im Sinne sozialer Folgenabschätzung wirft das temporäre Wohnen« im Fallbeispiel »eine Vielzahl an ethischen Fragestellungen auf«, die die wohnpolitische Verantwortung der Stadt Wien herausfordert (ebd.: 53).

Zur hohen Zufriedenheit mit der Wohnung, Wohnanlage und Wohnumgebung

»Im Frühsommer 2019, ein Jahr nach dem Einzug, sind die Bewohnerinnen und Bewohner der Wohnhausanlage mit ihrer Wohnsituation grundsätzlich sehr zufrieden: Die Qualität der neu bezogenen Wohnung wird sehr geschätzt, der verkehrsberuhigte Innenhof stellt beispielsweise eine besondere Freiraumqualität für Kinder dar, und auch Lagekriterien werden überwiegend positiv beurteilt.« (Diebäcker et al. 2020: 57). Die Befragten beurteilen auch das Wohnumfeld weitgehend positiv (ebd.: 52) und geringe »Fluktuationsraten im ersten Jahr nach der Besiedlung verweisen auf stabile Wohnsituationen« (ebd.: 57). Die Wohnbedürfnisse und -präferenzen vieler dort Wohnenden ähneln sich offensichtlich, auch wenn Befragte sozialer Zielgruppen rückblickend eine höhere Dringlichkeit im Hinblick auf ihren

Einzug angeben und auch die Wohnungsentgelte deutlich seltener als leistbar einstufen. (ebd.: 43).

Im Gegensatz zu Argumentationen im ›sozialen Durchmischungsdiskurs‹, in denen häufig die Belastungen, Unzufriedenheiten und der Wegzug von Menschen mit niedrigem Einkommen thematisiert wird, deutet die Fallstudie daraufhin, dass die Qualität der Wohnung, infrastrukturelle Nahversorgung, die Anbindung an zentrumsnahe Funktionen sowie die Leistbarkeit zentrale Bedeutung für die Menschen und ihre Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation haben.

Zu sozialen Beziehungen und sozialen Distinktionsprozessen

Grundsätzlich zeigt sich in der Studie ein Bild, welches (ähnlich wie in anderen Neubaugebieten) »von üblichen Konfliktthemen des relativ dichten Zusammenwohnens (z.B. Hofnutzung, Lärm, Verschmutzung) gezeichnet wird sowie von funktionalen nachbarschaftlichen Beziehungen »des ›ungestört und nebeneinander Wohnen-Wollens« geprägt ist. [...] Die Ergebnisse deuten auch darauf hin, dass Bewohner*innen, die zufriedener mit ihrer Wohnsituation sind und eine längere Wohnperspektive verfolgen, möglicherweise ein größeres Interesse daran haben, nachbarschaftliche Kontakte zu etablieren« (Diebäcker et al. 2020: 43). Das Zusammenleben ›vor Ort‹ stellt sich in seiner Vielfalt als urbane Wohnsituation dar, die nach der Erfahrung des Forschungsteams der Normalität anderer Wohnhausanlagen entspricht (ebd.: 53).

Entgegen der üblichen Überbetonung räumlicher sozialer Beziehungen zwischen Erwachsenen im ›sozialen Durchmischungsdiskurs‹ und trotz der erst einjährigen Wohndauer vieler Bewohnerinnen und Bewohner zum Befragungszeitpunkt, scheinen die räumlich zerstreuten Beziehungen im Erwachsenenalter auf soziale Netzwerke hinzuweisen, die für urbane Milieus typisch sind (ebd.: 43). Diese Ergebnisse scheinen damit eher Studien zu ›Mixed-Income Housing‹ zu entsprechen, die von Nachbarschaftseffekten im Kindesalter ausgehen (Minh et al. 2017), aber für Erwachsene geringe bis keine Einflüsse ausmachen.

Im Rahmen der qualitativen Analyse werden auch Distinktionsbestrebungen sichtbar. Diese Abgrenzungen unter den Bewohnerinnen und Bewohnern verlaufen vor allem entlang der Ungleichheitskategorien Klasse, Herkunft und Behinderung und ähneln jenen anderer Wohnhausanlagen in Wien. (Diebäcker et al. 2020: 49) Insbesondere bei der Suche nach Verursachenden von

Alltagsproblemen scheinen Stereotype reaktiviert zu werden, indem Informationen über die verschiedenen sozialen Zielgruppen in der Wohnhausanlage selbst zum Ausgangspunkt einer sozialen Distinktionsdynamik werden, die mit der Aufwertung des eigenen sozialen Status und der Abwertung der anderen verbunden ist. Die qualitativen Ergebnisse deuten darauf hin, dass Alltagskonflikte benachteiligende Effekte für Mieterinnen und Mieter bedeuten können, wenn sich dadurch Stigmatisierungsprozesse dynamisieren. Die teilweise bei gemeinnützigen und kommunalen Wohnbauträgern übliche Praxis, soziale Zielgruppen oder Einrichtungen einer Wohnanlage zu nennen, beeinflusst schlussfolgernd soziale Inklusionsprozesse unseres Erachtens vermutlich negativ (ebd.: 50) – ein Effekt, der seinen Ausgangspunkt auch in Verwaltungspraxen institutioneller Akteurinnen und Akteure hat und Differenzbildung entlang des (oftmals erwünschten) sozialen Status begünstigt. Insofern scheint das im ›Durchmischungsdiskurs‹ propagierte produktive ›Mixing‹ nähräumlicher sozialer Beziehungen zwischen zuziehenden, statushöheren Gruppen und den wohnhaften, statusniedrigeren Gruppen umso weniger evident, da die klassenhabituelle Differenz bei steigenden Einkommen tendenziell zunimmt.

Fazit: Herausforderungen transdisziplinärer Wohnforschung

Vor dem Hintergrund der kurzen Projektdauer, dem Objektmaßstab einer Wohnhausanlage und dem gewählten Forschungsdesign, waren die Grenzen dieser vorgestellten, transdisziplinären Fallstudie auftragsbedingt frühzeitig festgelegt. Aufgrund der Ende 2026 ablaufenden Wohnnutzung ist eine erneute Erhebung in der Wohnhausanlage im Sinne einer Längsschnittstudie (z.B. nach der Hälfte der Wohndauer) von Interesse, um die Zusammenhänge zwischen Wohnzufriedenheit, begleitenden Maßnahmen, Befristung und Fluktuation erneut und in Teilen auch spezifischer (z.B. mit Blick auf die Bourdieuschen Kapitalsorten) analysieren zu können. Mit zunehmender Forschungsdauer wuchs zudem der Wunsch nach einer vergleichenden Perspektive, um der hohen Wohnzufriedenheit andere aktuelle Beispiele, z.B. neu errichtete Anlagen im privaten und freifinanzierten oder im gemeinnützigen Wohnungsmarktsegment, gegenüberzustellen. Denn über (Un)Zufriedenheiten mit der Wohnqualität, konflikthafte Alltagskontakte oder soziale Distinktionsprozesse von Bewohnerinnen und Bewohnern in statushöheren, gemeinhin weniger problematisierten Wohnformen ›einkommen-homo-

genen Wohnens« ist uns nur wenig bekannt, denn dort stehen die »benefits of homogeneity« (Tunstall/Fenton 2006: 23) außer Zweifel.

Die Ergebnisse der Fallstudie weisen darauf hin, dass die Annahmen von endogenen Nachbarschaftseffekten und belastenden sozialen Beziehungen des ›Durchmischungsdiskurs‹ in diesem Projekt des ›Unmixed-Income Housing‹ nicht bestätigt werden konnten. Des Weiteren wird deutlich, dass strukturelle Effekte wie die Selektivität unterschiedlicher Wohnungsmarktsegmente, politische Gestaltung von Wohnbauprogrammen oder Förderbedingungen des lokalen Sozialstaates zu befristeten und unsicheren Wohnsituationen führen. Im Forschungsprozess bildete sich eine zentrale Erkenntnis heraus, die im Diskurs zu ›sozialer Durchmischung‹ häufig angezweifelt wird: »Menschen mit eher niedrigen Einkommen wohnen zufrieden zusammen, wenn sie einen Großteil ihrer unterschiedlichen Wohnpräferenzen realisieren können und gegebenenfalls anlassbezogen auf bedarfsgerechte professionelle Unterstützung zurückgreifen können« (Diebäcker et al. 2020: 58).

In theoretischer Hinsicht stellt sich der disziplinübergreifende Diskurs zu ›Mixed-Income Housing‹ in vielerlei Hinsicht als problematisch-verkürzt und in seiner resultierenden politischen Programmatik als diskreditierende raumideologische Figur dar, die in neoliberalisierten Gesellschaften der Verdrängung und Peripherisierung von Armutsbevölkerung in der Stadt Vorschub leistet. Beispielsweise zeigt der Blick auf eine Vielzahl an Projekten zu Nachbarschaften und sozialem Zusammenhalt, die danach streben soziale Beziehungen zu erforschen, eine Fixierung auf einen kleinen räumlichen Maßstab. Sie neigen dazu, nicht nur Quantitäten, Qualitäten oder netzwerkbezogene Ressourcenverläufe von Bewohnerinnen und Bewohnern unzureichend zu erfassen, sondern tragen selbst dazu bei, das Wahrgenommene als Nachbarschaftseffekte territorial zu fixieren.

Gesellschaftskritische, transdisziplinäre Wohn- und Stadtforschung benötigt eine Forschungsbewegung, die explizit an den Alltagssituationen der Menschen ansetzt, diese aber in ihren eigenen theoretischen und methodischen Zugängen räumlich entgrenzt, um das Geflecht der Beziehungen in ihren strukturierenden Einflüssen erfassen und deuten zu können. Der hier vorgenommene kritische Blick auf den ›sozialen Durchmischungsdiskurs‹ zeigt, dass das ›Residieren‹ in der Großstadt, Antworten analytisch in den multiskalaren Weiten des gesellschaftlichen Raumes suchen muss, um nicht einer hegemonialen, urbanen Problematisierungsdynamik von Einzelnen, Gruppen oder Quartieren zu folgen, die Benachteiligungen mit

Interventionen auf kleinräumlichen Maßstäben beantworten möchte. Es benötigt daher eine raumrelationale Analyseperspektive, die den Zusammenhang zwischen Wohnort und nahräumlichen sozialen Beziehungen im gesellschaftlichen Raum kontextualisiert und so Ungleichheitsbeziehungen, Ausschließungsdynamiken und urbane Polarisierungseffekte inkludiert.

Eine gesellschaftskritische, transdisziplinäre Stadtforschung benötigt auch einen radikalen Perspektivenwechsel, in dem die Positionen der von Ausgrenzung Betroffenen aktiv gesucht und Raum für die Verhandlung des nicht-repräsentierten Anderen geschaffen werden. Eine solche Forschungsperspektive kann dazu beitragen, dass Lebenssituationen und Bewältigungsstrategien, Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen wie auch Handlungsfähigkeiten und -alternativen von denjenigen thematisiert werden, die üblicherweise aus dem stadtforscherischen Diskurs ausgeschlossen sind. Zentrales Motiv dieser subjektorientierten Perspektivenerweiterung ist, dass die Analyse sozialer Ungleichheiten nicht aus der Position gesellschaftlicher Normalität betrieben wird, sondern im Foucaultschen Sinne stärker aus der Position der abweichenden Anderen geführt wird (Diebäcker 2014: 98ff; Foucault 2006 [1967]). Aus diesem Blickwinkel können die gewaltvollen Mechanismen und Rationalitäten von sozialer Ausschließung in ihrer Funktion für die ›gesellschaftliche Mitte‹ detaillierter beschrieben und entschiedener kritisiert werden.

Dabei möchte ich einer transdisziplinär ausgerichteten Stadtforschung den Nutzen einer spezifisch sozialarbeitswissenschaftlichen Perspektive ans Herz legen. Soziale Einrichtungen als institutionelle Räume Sozialer Arbeit und die dort verorteten Praxen eignen sich als Forschungsgegenstand in besonderer Weise, denn als personenbezogenes und grenzziehendes (sozial)staatliches Angebot werden dort gesellschaftliche Ein- und Ausschließung sowie Verhältnisse von Normalität und Abweichung verhandelt (Diebäcker et al. 2016; Diebäcker/Reutlinger 2018). Mittels einer alltagsorientierten Ungleichheitsperspektive lassen sich in situativen Settings und Interaktionen Sozialer Arbeit, die Benachteiligungen und die Gewordenheit von Ausgrenzung und Marginalisierung rekonstruieren, die in Forschungsarbeiten anderer Disziplinen unterrepräsentiert sind. Es sind die biographischen und alltäglichen Erzählungen von Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit, in denen sich soziale Probleme und soziale Konflikte vermitteln, Ungleichheitskategorien sich überkreuzen und diskriminierende institutionelle Strukturen sichtbar werden.

Literatur

- Arbaci, Sonia/Rae Ian (2012): Mixed-Tenure Neighborhoods in London: Policy Myth or Effective Device to Alleviate Deprivation?, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 37(2), S. 451-479.
- Bourdieu, Pierre (1997): Ortseffekte, in: Pierre Bourdieu et al. (Hg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Dagen Bloom, Nicholas/Umbach, Fritz/Vale Lawrence J. (2015): Introduction, in: Nicholas Dagen/Fritz Umbach/Lawrence J. Vale (Hg.), *Public housing myths. Perception, reality, and social policy*, New York: Cornell University Press, S. 1-28.
- Diebäcker, Marc (2014): *Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Diebäcker, Marc/Habringer, Magdalena/Hierzer, Katrin/Kronberger, Gabriele (2020): Wohnzufriedenheit von Bewohner*innen in der Wohnhausanlage HOME 21. Wien: IBA_Wien 2022, Band 22, https://www.iba-wien.at/fileadmin/user_upload/documents/001_Downloads_Allgemein/IBA-Beitrag/22_Home21_web.pdf [Zugriff am 10.01.2021].
- Diebäcker, Marc/Reutlinger, Christian (2018): Einrichtungen Sozialer Arbeit als institutionelle Räume denken, in: Marc Diebäcker/Christian Reutlinger (Hg.), *Soziale Arbeit und institutionelle Räume. Explorative Zugänge*, Wiesbaden: Springer VS, S. 21-43.
- Diebäcker, Marc/Fischlmayr, Anna/Sagmeister, Aurelia (2016): Sozialräumlich forschen in institutionellen Räumen Sozialer Arbeit. Ein Frauenhaus und ein Tageszentrum für wohnungslose Menschen als Fallskizzen, in: *soziales_kapital* 16, S. 55-71, https://www.soziales-kapital.at/index.php/soziales_kapital/article/viewFile/491/868.pdf [Zugriff am 10.01.2021].
- Empirica AG (2020): *Wohnungsmarkt Wien. Eine wohnungspolitische Analyse aus deutscher Sicht*. Berlin, https://www.bid.info/wp-content/uploads/2020/01/Bericht_Wien_2019050_endbericht-rev.pdf [Zugriff am 19.01.2021].
- Foucault, Michel (2006 [1978]): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006 [1967]): Von anderen Räumen, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 317-329.

- Güntner, Simon/Dangschat Jens S. (2019): Soziale Vielfalt als Thema der Wohnungs- und Stadtentwicklungspolitik, in: Österreichischer Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen (Hg.), *Wohnungsgemeinnützigkeit in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft*, Wien: LexisNexis, S. 307-314.
- Hackworth, Jason (2007): *The Neoliberal City. Governance, Ideology, and Development in American Urbanism*. Ithaca: Cornell University Press.
- IBA_Wien (2019): HOME 21. Ankommen und Heimkommen. <https://www.iba-wien.at/projekte/projekt-detail/project/home-21> [Zugriff am 02.03.2021].
- Kadi, Justin/Verlič, Mara (2019): Gentrifizierung am privaten Wiener Mietwohnungsmarkt, in: Justin Kadi/Mara Verlič (Hg.), *Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, Wien: AK Wien, S. 35-49.
- Lees, Loretta (2008): Gentrification and Social Mixing: Towards an Inclusive Urban Renaissance?, in: *Urban Studies* 45(12), S. 2449-2470.
- Löw, Martina (2018): Die Eigenlogik der Städte. Grundlagen für eine sinnverstehende Stadtsoziologie, in: Martina Löw (Hg.), *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*, Bielefeld: transcript, S. 123-139.
- Minh, Anita/Muhajarine, Nazeem/Janus, Magdalena/Brownell, Marni/Guhn, Martin (2017): A review of neighborhood effects and early child development: How, where, and for whom, do neighborhoods matter?, in: *Health and Place* 46, S. 155-174.
- Musterd, Sako/Anderson, Roger (2005): Housing Mix, Social Mix, and Social Opportunities, in: *Urban Affairs Review* 40/6, S. 761-790.
- Nightingale, Carl H. (2012): *Segregation. A global History of Divided Cities*, Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Schuster, Nina (2018): *Diverse City*, in: Dieter Rink/Annegret Haase, Annegret (Hg.), *Handbuch Stadtkonzepte*, Opladen/Toronto: Verlag Barbara Buechler, S. 63-85.
- Steinberg, Stephen (2010): The Myth of Concentrated Poverty, in: Chester Hartman/Gregory D. Squires (Hg.), *The Integration Debate. Competing Futures for American Cities*, New York: Routledge, S. 213-227.
- Stichweh, Rudolf (2013): *Wissenschaft, Universität, Professionen: Soziologische Analysen*, Bielefeld: transcript.
- Tockner, Lukas (2019): Kommentar zu »Why can't you Afford a Home?«. Anlässlich der Veranstaltung der Arbeiterkammer Wien »Betongold oder leistbares Wohnen?«, <https://wien.arbeiterkammer.at/interessenve>

- rrtretung/meinestadt/wohnen/Lukas_Tockner_22.10.2019.pdf [Zugriff am 18.02.2020].
- Tockner, Lukas (2017): Mieten in Österreich und Wien. 2008 bis 2016, Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien, https://www.arbeiterkammer.at/in_fopool/wien/Mieten_in_Oesterreich_und_Wien_2008_bis_2016.pdf [Zugriff am 18.02.2020].
- Tunstall, Rebecca/Fenton Alex (2006): In the mix. A review of mixed income, mixed tenure and mixed communities: what do we know? https://urbanrim.org.uk/cache/Tunstall&Fenton_In-the-mix.pdf [Zugriff am 10.01.2021].
- Vollmer, Lisa/Kadi, Justin (2018): Wohnungspolitik in der Krise des Neoliberalismus in Berlin und Wien. Postneoliberaler Paradigmenwechsel oder punktuelle staatliche Beruhigungspolitik?, in: PROKLA 191/2, S. 247-264.
- Wacquant, Loïc (2007): Territorial Stigmatization in the Age of Advanced Marginality, in: Thesis Eleven (91), S. 66-77.
- Wohnberatung Wien (2019): Wiener Wohn-Ticket Allgemeines. <https://wohnberatung-wien.at/wiener-wohn-ticket/allgemeines> [Zugriff am 01.12.2019].

Die nachhaltige Stadtregion als Gestaltungsauftrag der Raumplanung

Axel Priebes

Die im Jahr 2015 auf dem Weltgipfel der Vereinten Nationen verabschiedeten 17 ›Sustainable Development Goals‹ geben unter anderem das Ziel vor, Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig zu gestalten. In diesem Sinne setzt sich der Beitrag mit den Möglichkeiten der Raumplanung zur Gestaltung nachhaltiger Stadtregionen auseinander. Gefragt wird, wodurch sich nachhaltige Siedlungsstrukturen auszeichnen, wie Freiräume als ›Grüne Infrastruktur der Stadtregionen‹ geschützt und entwickelt und wie nachhaltige Einzelhandelsstrukturen geschaffen werden können. ›Stadt‹ wird in diesem Beitrag immer in ihrer regionalen Dimension als ›Stadtregion‹ gesehen. Deswegen wird auch der Frage nachgegangen, welche institutionellen Strukturen in Stadtregionen geschaffen wurden, um die Raumplanung und andere öffentliche Aufgaben über kommunale Grenzen hinweg wahrzunehmen. Der Beitrag schließt mit der Betonung des interdisziplinären Gestaltungsauftrages der Raumplanung für die Stadtregion.

Stadtentwicklung, Raumplanung, Stadtregion, Nachhaltigkeit

Einleitung: Nachhaltigkeit als Basis von Stadtentwicklung und Raumplanung

Die weltweiten Anstrengungen für mehr Nachhaltigkeit in der Entwicklung der Stadtregionen haben ihre wesentliche Grundlage in dem Bericht »Our Common Future« der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, der 1987 unter Leitung der damaligen norwegischen Regierungschefin Gro Harlem Brundtland (*Brundtland-Kommission*) vorgelegt wurde (World Commission on Environment and Development 1987). Das Nachhaltigkeitsprinzip wurde darin so definiert, dass wirtschaftliche Entwicklung in der Gegenwart so zu gestalten ist, dass auch künftige Generationen die Möglichkeit haben, nach ihren Bedürfnissen zu leben. Diese Generationengerechtigkeit bedeutet, dass ein ökonomisches Wachstum erzeugt wird, »das die Grenzen der Umweltressourcen respektiert, das also die Luft, die Gewässer, die Wälder und Böden lebendig erhält, ein Wachstum, das die genetische Vielfalt erhält und das Energie und Rohmaterial optimal nutzt« (Hauff 1987: XV). Dieser Ansatz wurde inzwischen auf mehreren UN-Konferenzen weiterentwickelt. Aktuell gilt die 2015 von den 193 UN-Mitgliedsstaaten beschlossene »2030-Agenda für nachhaltige Entwicklung«, deren Kernstück 17 weltweit gültige *Sustainable Development Goals* (SDG) bilden (Martens/Obenland 2016).

So einfach und einprägsam das Nachhaltigkeitsverständnis der Brundtland-Kommission war, so vielfältig ist inzwischen der Gebrauch des Nachhaltigkeitsbegriffs nicht nur in Alltag und Politik geworden, sondern auch in der Wissenschaft. Nach Kluwick und Zemanek

»scheitert die dringend notwendige Verständigung über soziale, ökonomische, ökologische und kulturelle Nachhaltigkeit in öffentlich-politischen ebenso wie wissenschaftlichen Kontexten an einer mangelnden wechselseitigen Kenntnis der unterschiedlichen Konzepte von Nachhaltigkeit. Diese wurzeln [...] in heterogenen, disziplinar geprägten Begriffs- und Konzeptgeschichten und resultieren in divergenten Praktiken von Nachhaltigkeit« (Kluwick/Zemanek 2019: 11).

Für die Stadt- und Raumplanung führt Lamker (2019) als wesentliche Handlungsfelder der Nachhaltigkeit die Daseinsvorsorge und das Ziel der gleichwertigen Lebensverhältnisse, ein nachhaltiges Flächenmanagement zur Reduzierung der Neuinanspruchnahme von Siedlungs- und Verkehrsflächen, die nachhaltige bauliche und infrastrukturelle Gestaltung von Städten und Stadtquartieren sowie als besonders aktuelles Thema die Wohnraumversor-

gung an, wobei er insbesondere auf die Integration der SDGs in die räumliche Planung hinweist.

Für die hier im Mittelpunkt stehende Raumplanung in Stadtregionen ist besonders SDG 11 relevant, das darauf ausgerichtet ist, Städte und Siedlungen »inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig« zu gestalten. Charakteristisch für Stadtregionen ist, dass sie im Sinne des SDG 11 städtische und stadtnahe Gebiete im Übergang zu ländlichen Gebieten umfassen. Zu den erforderlichen Maßnahmen, die das SDG 11 näher benennt, gehören u.a. die Schaffung angemessenen und bezahlbaren Wohnraums, nachhaltige Verkehrssysteme, eine inklusivere und nachhaltigere Gestaltung der Verstädterung, inklusive und zugängliche Grünflächen sowie eine partizipatorische, integrierte und nachhaltige Siedlungsplanung. Die im SDG 11 ebenfalls genannte regionale Entwicklungsplanung ist eine umfassende und interdisziplinäre Aufgabe, die in der Regel als Regionalplanung bezeichnet wird.

Zur nachhaltigen Gestaltung der Raumentwicklung ist es angesichts des starken Veränderungsdrucks in den meisten Stadtregionen bezüglich Siedlung, Freiraum und Infrastruktur Aufgabe der Raumplanung, die unterschiedlichen und vielfach konfligierenden Ansprüche an den Raum so aufeinander abzustimmen, dass ökologische, ökonomische und soziale Erfordernisse berücksichtigt werden. Außerdem ist es wichtig, den öffentlichen Gestaltungsanspruch deutlich zu machen – mit einer zufälligen oder ausschließlich den Marktkräften überlassenen Entwicklung lassen sich die im SDG 11 aufgeführten Ziele nicht erreichen. Vielmehr müssen den auf individuelles Gewinnstreben ausgerichteten Aktivitäten durch die Raumplanung wirksame Grenzen gesetzt werden.

Raumplanung braucht Leitbilder und Strategien, bei deren Erarbeitung eine überfachliche und interdisziplinäre Arbeitsweise notwendig und charakteristisch ist. Die Stärke guter Raumplanung besteht einerseits darin, eine Vielzahl sektoraler Ansprüche und Konzepte (z.B. der Siedlungsplanung, der Gewerbeentwicklung, der Verkehrs- und Infrastrukturplanung, der Landschaftsplanung, der Land- und Forstwirtschaft und der Tourismus- und Freizeitwirtschaft) zusammenzuführen sowie deren komplexe Strukturen und Wirkungszusammenhänge zu berücksichtigen, andererseits aber auch in der Fähigkeit, durch eine umfassende Partizipation und Abwägung eine politische Entscheidung zwischen konfligierenden Nutzungsansprüchen zu ermöglichen.

Die Erarbeitung eines Leitbildes und einer Entwicklungsstrategie für eine Stadtregion ist ein komplexer gesellschaftlicher Aushandlungsprozess. Da

es um eine Perspektive für einen Zeitraum von 20 Jahren und mehr geht, erfordert dieser Prozess idealerweise einen offenen und transparenten gesellschaftlichen Diskurs wie er z. B. mit großem Aufwand im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Regionalpläne für die Region Stockholm (Priebis/Vallee 2012) und das Ruhrgebiet (Tönnies 2016) durchgeführt wurde. Dabei sind Leitbild und Strategie nur die ersten Schritte eines komplexen Planungsprozesses. Um die reale Entwicklung der Stadtregion tatsächlich auf das gefundene Leitbild auszurichten, bedarf es in den folgenden Schritten der Übersetzung in einen konkreten Regionalplan (regionalen Raumordnungsplan), der rechtlich verbindliche Leitplanken für die Entwicklung enthält. Innerhalb der Raumplanung, die von der Europäischen Ebene bis zur Gemeindeebene auf unterschiedlichen Maßstabsebenen arbeitet, stellt die Regionalplanung eine »mittlere« Planungsebene dar. Sie steht in diesem Beitrag im Mittelpunkt, weil sie mit ihren Plänen und Programmen die Stadtregionen räumlich gut abbilden kann, auch wenn nicht in allen Stadtregionen eine die Kernstadt und ihre angrenzenden Gemeinden umfassende Regionalplanung betrieben wird.

Die Stadtregion als Bezugsraum nachhaltiger Raumentwicklung

Stadtregionen sind als Planungsräume für eine nachhaltige Entwicklung besser geeignet als einzelne Städte in ihren engen Grenzen. Denn die baulichen Entwicklungen und die sozioökonomischen Verflechtungen gehen über diese in der Realität ohnehin kaum sichtbaren Grenzen hinweg. Und die großen und kleinen Städte und Gemeinden einer Stadtregion sind aufeinander angewiesen: Die Kommunen außerhalb der Kernstadt leben von deren weit in die Region ausstrahlenden Angeboten (z. B. der Kultur, des Handels und des Dienstleistungssektors), umgekehrt brauchen die Kernstädte ihre Nachbarkommunen und die dort lebenden Menschen. Für wichtige und raumbanspruchende Infrastrukturen gilt ohnehin, dass geeignete Standorte immer weniger in den Kernstädten zur Verfügung stehen, sondern in der gesamten Stadtregion in Anspruch genommen werden müssen, etwa für Flughäfen, Rangierbahnhöfe, Ver- und Entsorgungsanlagen, Naherholungsgebiete, Universitaterweiterungen oder Messestandorte. Das Motto »Die Region ist die Stadt«, das seinerzeit für eine große Fachtagung gewählt wurde, bringt es prägnant auf den Punkt: »Die Stadt« kann heute nur noch in ihren regionalen Dimensionen verstanden und gestaltet werden (ARL 1999).

Deutlich werden die regionalen Dimensionen der Stadt nicht zuletzt auf den Arbeits- und Wohnungsmärkten. Dabei sind die individuellen Wohnpräferenzen sehr unterschiedlich: Während viele Menschen gerne in einer Wohnung oder einem eigenen Haus in der Stadt leben, um möglichst nahe an den großstädtischen Angeboten zu sein, suchen immer noch bestimmte Gruppen, z.B. finanziell gesicherte junge Familien mit Kindern, die Möglichkeit zum Wohnen im »eigenen Heim« und außerhalb der dicht bebauten Städte. Ob und ggfs. wo diese Vorstellungen dann tatsächlich realisiert werden können, ist eine Frage des Immobilienmarktes und der individuellen finanziellen Möglichkeiten. Aring/Herfert (2001: 47) haben das sehr plastische Bild gezeichnet, dass viele Käufer und Käuferinnen eines Eigenheims wegen der hohen Bodenpreise im Kern der Stadtregion »am Bodenpreisgebirge abrutschen«, also ihre Wohnvorstellungen nur im weiteren Umland realisieren können, wo die Immobilienpreise günstiger sind – womit aber häufig auch längere Wege zu den Arbeitsplätzen verbunden sind.

Mit derartigen individuellen Standortentscheidungen werden die (seit Anfang des 20. Jahrhunderts sogar bewusst verfolgten) Ansätze zur Auflockerung der Städte fortgesetzt, weswegen sich der städtische Verflechtungsbereich immer weiter in die Fläche ausdehnt, was angesichts der weit gestreuten Standorte von Arbeitsplätzen, Handel und Dienstleistungen zu teilweise dramatischen Zersiedelungserscheinungen geführt hat. Weitere Folgen sind intensive verkehrliche Verflechtungen und eine Vielzahl von Mobilitätsbedürfnissen, denen im Sinne der Nachhaltigkeit und des Klimaschutzes bestenfalls mit leistungsfähigen und attraktiven öffentlichen Nahverkehrsangeboten Rechnung getragen wird, die häufig aber auch zu großen Mengen an motorisiertem Individualverkehr führen.

Daraus wird deutlich, dass die zentralen Herausforderungen für Stadtregionen im anhaltenden Nutzungsdruck auf die Flächen, der Bewältigung des Verkehrsaufkommens und dem Schutz von Umwelt und Klima liegen. Da diese Herausforderungen eng miteinander verknüpft sind, wird im Folgenden besonders auf die Gestaltung des Siedlungswachstums, die enge Verknüpfung von Siedlungsentwicklung und verkehrlicher Erschließung (insbesondere durch leistungsfähige Schienenstrecken) sowie auf die Sicherung regionaler Freiraumsysteme (wozu auch die im SDG 11 genannten Grünflächen gehören) eingegangen. Wie noch auszuführen ist, haben auch die Standorte des Einzelhandels weitreichende Folgen für die Siedlungsstruktur. Gerade vor dem Hintergrund des demographischen Wandels muss die Raumplanung ihren Einfluss geltend machen, um eine flächendeckende Grundversorgung

zu sichern. Die Raumplanung leistet bei der Bewältigung dieser Herausforderungen einen zentralen Beitrag zu einer langfristigen und nachhaltigen Raumentwicklung, die es auch künftigen Generationen ermöglicht, nach ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten zu leben.

Sowohl bei der wissenschaftlichen wie bei der politischen und planerischen Auseinandersetzung mit Stadtregionen stellt sich schnell die Frage, wie weit diese in die Fläche reichen und wo deren äußeren Grenzen sind. Eindeutige und wissenschaftlich exakt definierte Grenzziehungen sind hierbei jedoch nicht möglich. Vielmehr gibt es eine breite Übergangszone zwischen den Zentren und den zentrenfernen Räumen, weswegen auch eine vereinfachte dichotomische Gegenüberstellung von ›städtischen‹ und ›ländlichen‹ Räumen als zwei nebeneinanderstehende Raumtypen nicht der Komplexität stadtreptionaler Raumstrukturen entspricht. Gleichwohl müssen für unterschiedliche Herausforderungen und operative Aufgaben der Stadtregionen geeignete Gebietskulissen, häufig sehr pragmatisch, definiert werden. Dabei lässt sich nach Priebis (2009), ausgehend von den Kernstädten, vereinfacht eine Skalierung mit drei stadtreptionalen Dimensionen vornehmen:

- Die besonders intensiven Verflechtungen und Abhängigkeiten bei Infrastruktur, Siedlungsentwicklung und Versorgung bestehen in einem Raum, zu dem die Kernstadt und der innere Ring ihrer Nachbargemeinden gehören. Dieser Raum lässt sich als *engerer Verflechtungsraum* bezeichnen. Operativ geht es in dieser räumlichen Dimension insbesondere um eine Abstimmung der technischen Infrastruktur (z.B. des Verkehrs und der Ver- und Entsorgung) und der Bautätigkeit.
- Die intensiven Pendelverflechtungen reichen deutlich weiter und umfassen auch größere Nachbarstädte sowie ländlich strukturierte Teilräume. Dieser Raum lässt sich als *funktionale Stadtregion* bezeichnen. Operativ geht es in dieser räumlichen Dimension um eine regionale Siedlungs- und Freiraumplanung, die Organisation des Nahverkehrs, um Messestandorte sowie um weitere Infrastrukturen für Freizeit und Erholung.
- Bei Betrachtung von großräumigen Verflechtungen, die sowohl weiter entfernte größere Städte als auch große ländlich strukturierte Räume umfassen, wird von *Metropolregionen* (oder auch *Metropolitanräumen*) gesprochen. Bei dieser Dimension geht es weniger um enge funktionale Abhängigkeiten und intensive Pendelverflechtungen als vielmehr um eine strategische, großräumige Regionsbildung zwecks Außenaufttritt und Marketing. Viele dieser Metropolregionen haben nicht einmal eine

klare Abgrenzung nach außen, weswegen zunehmend von *soft spaces* (Allmendiger et al. 2015) gesprochen wird.

Am Beispiel Wiens lassen sich diese drei Dimensionen gut in folgender Abstufung erkennen, die dem Stadtentwicklungsplan Wien (STEP 2025) entnommen ist (Stadt Wien 2014: 94) (siehe Abbildungen 1):

Abbildung 1: Dimensionen der Stadtregion Wien – Stadtumlandmanagement als engerer Verflechtungsraum Wiens; Stadtregion+ als funktionale Stadtregion Wien und Region Centrope als Metropolregion Wien (Quellen: Stadt Wien 2014: 94)



- Der *engerer Verflechtungsraum Wiens* wird institutionell durch das 2006 gegründete Stadt-Umland-Management abgedeckt, das grenzübergreifende Planungs- und Managementaufgaben für die Stadt Wien und das Land Niederösterreich wahrnimmt.
- Die *funktionale Stadtregion Wien* wird gut durch die »Stadtregion+« abgebildet, die durch die Planungsgemeinschaft Ost, eine gemeinsame Einrichtung der Stadt Wien sowie der Länder Niederösterreich und Burgenland, abgegrenzt wurde. Dieser Raumzuschnitt wird jedoch bislang nur für analytische und nicht für operative Zwecke genutzt (PGO 2011).
- Die Metropolregion Wien (bezeichnet als »Region Centrope«, <https://www.wien.gv.at/wirtschaft/eu-strategie/centrope.html>) reicht bis in die Nachbarstaaten Tschechische Republik, Slowakische Republik sowie Ungarn und umfasst damit wichtige Städte wie Brunn und Bratislava. Es handelt sich hierbei um eine locker organisierte multilaterale grenzüberschreitende Zusammenarbeit von 16 Partnerregionen und Partnerstädten, die insbesondere nach ihrer 2003 erfolgten Gründung mehrere von der EU geförderte Kooperationsprojekte durchgeführt hat.

Nachhaltige Raum- und Siedlungsstrukturen für die Stadtregion

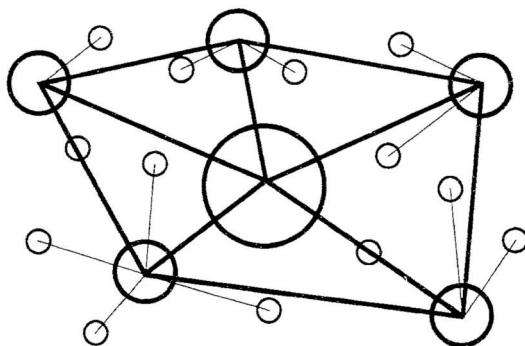
Nachhaltige Raum- und Siedlungsstrukturen durch dezentrale Konzentration

Im Rahmen der Gestaltung einer nachhaltigen Raum- und Siedlungsstruktur für eine Stadtregion geht es aus raumplanerischer Sicht um grundsätzliche Fragen, nämlich wie mit Konzentration, Dezentralität und Dichte, mit der verkehrlichen Erschließung und Grünräumen umzugehen ist. Wie schon erwähnt, stehen diese Elemente der Raumstruktur in einem engen Zusammenhang und zeigen den überfachlichen bzw. interdisziplinären Ansatz der Raumplanung: Die Entwicklung der Wohnsiedlungen und der Gewerbeflächen ist stets im Zusammenhang mit dem Schienennetz (Siedlungsschwerpunkte an den ÖPNV-Strecken) und der Freiraumstruktur (Erhalt eines regionalen Grünflächen- bzw. Freiraumsystems) sowie den Handels- und Dienstleistungsstandorten (integrierte Handelsstandorte, starke Stadt- und Ortskerne) zu sehen.

Die Frage, ob für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung eher eine konzentrierte oder eine dezentralisierte Raumstruktur anzustreben ist, muss differenziert beurteilt werden (Hesse/Schmitz 1998). Für eine Konzentration spricht, dass die Abstände der Haushalte zu den Infrastrukturangeboten in der Regel geringer und damit die Wege kürzer sind, was eine Bedienung mit leistungsfähigen Nahverkehrssystemen ermöglicht. Für eine Dezentralisierung spricht, dass räumlich überschaubarere und weniger anonym erscheinende Nachbarschaften gebildet werden und eine größere Nähe zwischen Wohnen und Freiräumen gegeben ist. Allerdings dehnt sich die Stadtregion dadurch weiter in die Fläche aus und die Wege zwischen den Siedlungseinheiten werden länger. Die Vorteile beider Ansätze werden in dem Raumstrukturkonzept der *Dezentralen Konzentration* zusammengeführt. Dabei handelt es sich um ein Konzept, das häufig auf stadtreionaler Ebene angewendet wird (Priebis 2010a). Mit *Dezentralität* wird in diesem Konzept ausgedrückt, dass die Kernstadt durch Standorte im näheren oder weiteren Umland entlastet werden soll, während mit *Konzentration* die Bündelung der Ressourcen und eine Fokussierung der Siedlungstätigkeit auf eine begrenzte

Zahl von Entlastungs- und/oder Entwicklungszentren betont wird. Damit soll insbesondere den Tendenzen zur unkontrollierten Zersiedlung der Stadtregion entgegengewirkt werden. *Dezentrale Konzentration* kann grundsätzlich auch als Synonym für eine polyzentrische Entwicklung der Stadtregion gesehen werden, vorrangig ist sie jedoch ein Gegenkonzept zum ringförmigen Städtewachstum oder zur ungesteuerten Zersiedlung. Eine idealtypische Ausprägung des Konzeptes zeigt Abbildung 2:

Abbildung 2: Dezentrale Konzentration. Die Punkte stellen Siedlungen und die Linien die Interaktionsmuster dar. (Quelle: Hesse/Schmitz 1998: 452).



Die Einheit von Siedlung und Verkehr als Schlüssel für eine nachhaltige stadtregionale Entwicklung

Für die Entwicklung von nachhaltigen stadtregionalen Siedlungsstrukturen stellt sich vor allem die Frage, wie durch eine günstige Anordnung der Daseinsgrundfunktionen (Wohnen, Arbeiten, Erholen, Versorgung etc.) Verkehr reduziert werden kann. Dazu ist eine enge Zuordnung dieser Funktionen zum schienengebundenen Nahverkehr erforderlich. Insbesondere sind leistungsfähige Schienenverbindungen zwischen den Wohnstätten sowie den Orten mit hoher Arbeitsplatzkonzentration und anderen Standorten der Daseinsfunktionen erforderlich. Entsprechend den damaligen Anforderungen wurde schon Anfang des 20. Jahrhunderts von Fritz Schumacher für die Stadtregi-

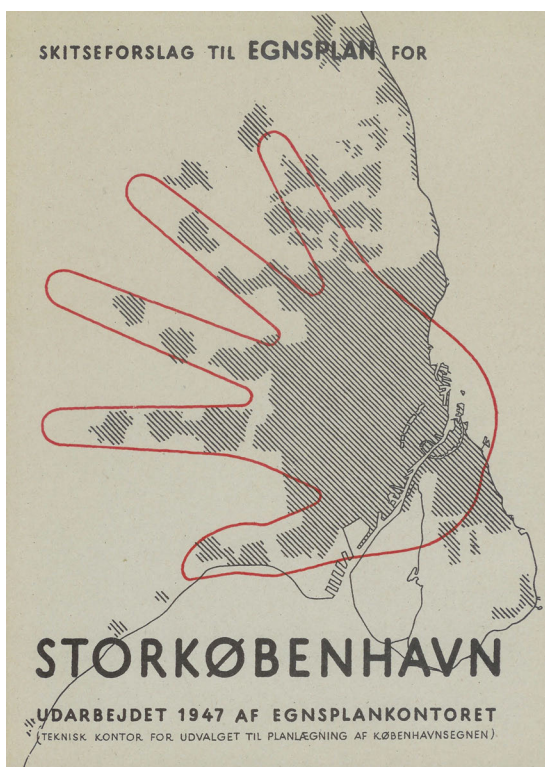
on Hamburg das Achsenkonzept entwickelt, das die Siedlungen entlang leistungsfähiger Schnellbahnen konzentriert (Schubert 2014).

Wie das Achsenkonzept über viele Jahrzehnte erfolgreich eine enge Verzahnung von Siedlungs- und Verkehrsentwicklung bewirkt hat, zeigt neben dem Hamburger Achsenkonzept der Kopenhagener Fingerplan aus dem Jahr 1947 (Priebis 2008). Prämisse des Fingerplans war, dass die Arbeitsplätze überwiegend im regionalen Zentrum und die neuen Wohngebiete außerhalb der Kernstadt lokalisiert waren. Die plakative Kernaussage des Plans liegt darin, die künftige Siedlungsentwicklung auf die von der Kopenhagener Innenstadt (»Handfläche«) ausgehenden S-Bahn-Achsen (»Stadtfinger«) zu konzentrieren (siehe Abbildung 3). In einem Radius von einem Kilometer um die vorhandenen und geplanten S-Bahnhöfe sollten neue Wohngebiete entstehen. Die Freiräume zwischen den »Fingern« sollten als »grüne Keile« von Siedlungstätigkeit freigehalten und teilweise aufgeforstet werden. Trotz starker Liberalisierungstendenzen im dänischen Planungssystem wurde bis heute an diesem Prinzip zur Steuerung der Siedlungsentwicklung in der Hauptstadtregion festgehalten, was sich auch in der jüngsten Fortschreibung des Fingerplans ausdrückt (Erhvervsstyrelsen 2019).

Bis heute ist das Achsenkonzept mit seiner Integration von Siedlungs- und Verkehrsentwicklung in vielen Stadtregionen tragendes Element nachhaltiger stadtreptionaler Entwicklung. Gerade erst im Jahr 2019 wurde für die Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg der an den S-Bahn- und Regionalbahn-Achsen ausgerichtete »Siedlungsstern« erneut als tragendes Raumstrukturkonzept festgelegt.

Allerdings ist in den letzten Jahrzehnten deutlich geworden, dass klassische Achsenmodelle, die ausschließlich auf radialen Schienenstrecken basieren, in dieser Form nicht mehr zukunftsfähig sind. Schon Hesse und Schmitz (1998: 450) wiesen darauf hin, dass für den Verkehrsaufwand in einer Stadtregion nicht in erster Linie die räumliche Struktur, sondern die räumlichen Interaktionsmuster ausschlaggebend sind. Deswegen müssen Raum- und Verkehrsplanung stärker der Komplexität und Ausdifferenzierung gesellschaftlicher und räumlicher Strukturen sowie individueller Aktionsmuster Rechnung tragen. So werden eindimensionale Zentrum-Vorort-Pendelmuster durch differenzierte, z.T. auch diffuse Mobilitätsmuster, häufig auch zwischen Standorten im Umland, abgelöst, wobei für unterschiedliche Zwecke (Arbeit, Einkauf, Erholung, Kulturangebote) auch unterschiedliche Start-Ziel-Relationen bestehen. Damit verbunden ist eine signifikante Nachfrage nach tangentialen Verkehrsangeboten quer zu den radialen Achsen. In diesem Sinne werden in

Abbildung 3: Der Kopenhagener Fingerplan aus dem Jahr 1947. (Quelle: Dansk Byplanlaboratorium 1993, Titelbild)



vielen Stadtregionen die tangentialen Verbindungen aufgewertet und ausgebaut (Priebis 2019: 86). Insbesondere an den Kreuzungspunkten radialer und tangentialer Linien entstehen mit den neuen Knoten auch neue Potenziale, die für regionale Subzentren mit gemischter Nutzung für Wohnungsbau und Arbeitsplätze genutzt werden können. Dieses Ziel wird beispielsweise im Regionalplan der Region Stockholm verfolgt (Stockholms Läns Landsting 2018).

Insbesondere in Gesellschaften mit starker Fixierung auf den motorisierten Individualverkehr ist der Grundsatz einer integrierten Siedlungs- und Verkehrsplanung über Jahrzehnte in Vergessenheit geraten. Als Folge wurden nicht zuletzt in den USA die Grenzen der automobilorientierten

Stadtplanung durch Staus, hohe Umweltbelastungen und fehlende Alternativen durch Verkehrsmittel des Umweltverbunds (ÖPNV, Fahrrad) besonders schmerzhaft spürbar. Diese Erfahrungen führen dazu, dass das früher verfolgte Prinzip einer engen Verbindung von öffentlichem Nahverkehr und Siedlungsentwicklung weltweit wiederentdeckt wird. Bemerkenswerterweise wird gerade in den USA massiv der Ansatz des *Transit Oriented Development* verfolgt (Dittmar/Ohland 2004), bei dem die regionalplanerischen, verkehrlichen und stadträumlichen Komponenten von stadtreionaler Entwicklung gleichermaßen berücksichtigt werden. Auch in den schnell wachsenden Stadtregionen Chinas tragen Strategien zum Transit Oriented Development wesentlich zum hohen Wachstum der ÖPNV-Nutzung bei und haben den öffentlichen Nahverkehr in den Mittelpunkt von Planung und Politik gerückt (UITP 2017).

Für die Entwicklung neuer Siedlungsschwerpunkte in den Stadtregionen ist aus raumplanerischer Sicht wichtig, dass diese rechtzeitig zum Bezug der ersten Wohnungen an einen leistungsfähigen Nahverkehr angebunden sind. Sofern neu gebaute Siedlungen nicht ohnehin im Umfeld einer bereits vorhandenen Station oder einer an einer vorhandenen Strecke neu einzurichtenden Station gebaut werden, wird dieses Ziel, das eine hohe Bedeutung für eine nachhaltige Mobilität hat, allerdings nur selten erreicht. Viele Großwohnsiedlungen erhielten verspäteten Anschluss an das Schnellbahnnetz oder warten bis heute darauf. Eine der positiven Ausnahmen stellt die 2013 eröffnete Verlängerung der Wiener U-Bahn zum neuen Stadtteil ›Seestadt Aspern‹ dar. Die Seestadt, in der über einen Zeitraum von zwanzig Jahren Wohnraum für rund 20.000 Menschen entstehen soll, ist bereits vor Besiedelung mit zwei U-Bahn-Stationen an das rund zehn Kilometer entfernte Stadtzentrum angeschlossen worden¹.

Ergänzend zum Nahverkehrsnetz können perspektivisch Radschnellwege für die Erschließung in den Stadtregionen eine große Bedeutung bekommen. Dabei erfordert der Radverkehr zukünftig eigenständige regionale Konzeptionen, auch unabhängig vom Straßennetz. Radschnellwege sollen Wohn- und Gewerbegebiete sowie Stadtzentren in direkter Streckenführung und hochwertiger Ausführung verbinden. Sie zielen vor allem auf den Berufspendelverkehr ab, aber auch auf den Freizeitradverkehr und ermöglichen

1 Nähere Informationen zur Seestadt unter: <https://www.aspern-seestadt.at/lebenswelt/mobilitaet>

durch Kreuzungsfreiheit mit Straßen oder Bahntrassen eine konstante Fahrgeschwindigkeit. In den Niederlanden sowie den Stadtregionen Kopenhagen und London werden seit Jahren Radschnellwegsysteme ausgebaut. Hervorzuheben ist aber auch der in Realisierung befindliche Radschnellweg ›RS1‹, der über rund 100 Kilometern quer durch das Ruhrgebiet führen soll. Auf dem bereits umgesetzten ersten Teilabschnitt zeigt sich, dass der Radschnellweg (›Innovationsband RS1‹) eine wichtige Orientierung u.a. für Investorinnen und Investoren im künftigen Wohnungsbau darstellt (Tönnies 2019).

Freiräume: Grüne Infrastruktur der Stadtregionen

Wichtig für eine nachhaltige stadtregionale Entwicklung sind der Erhalt und die Entwicklung siedlungsnaher Freiräume. Unter dem Begriff *Freiraum* werden in der Raumplanung alle nicht durch Siedlungen und Verkehrsanlagen genutzten Flächen verstanden, die wesentliche Funktionen für die nachhaltige Entwicklung einer Stadtregion erfüllen (Hartz 2018: 719; Priebs 2019: 169ff). Die ökologischen Funktionen umfassen den Arten- und Biotopschutz sowie die Biotopvernetzung (Biodiversität), den Schutz der Böden und des Grundwassers. Hinzu kommt die positive Wirkung von Freiräumen auf das Klima, weil regionale Freiraumsysteme als Frischluftschneisen und Kaltluftentstehungsgebiete auch eine wirksame Vorsorge gegen städtische Hitzeinseln bieten. Entsprechend werden im *Urban Heat Islands*-Strategieplan der Stadt Wien als »strategische Maßnahmen für eine klimasensible Stadtplanung« sowohl die »Erhaltung der städtischen Luftzirkulation und Vernetzung der Freiräume« (Stadt Wien 2015: 28ff) als auch »Sicherung und Erweiterung von Grün- und Freiräumen« aufgeführt (Stadt Wien 2015: 38ff).² Als ökonomische Funktionen sind die Produktion von Nahrungsmitteln (Landwirtschaft) und die Bereitstellung von Trinkwasser, Rohstoffen, Energie und Holz zu nennen. Soziale Funktionen sind die wohnungsnaher Erholung, Bewegung und Sport sowie das Naturerleben. Durch regionale Freiraumsysteme wird auch den in dicht besiedelten Stadtteilen lebenden Menschen Zugang zur Naherholung geboten, was eine hohe Bedeutung für die Lebensqualität hat.

Wien war eine der ersten europäischen Großstädte, die den Schutz der stadtnahen Freiräume auf die Agenda setzte. Schon 1905 beschloss der Gemeinderat einen Wald- und Wiesengürtel, dessen primäres Ziel die Förde-

2 Siehe dazu auch die Beiträge von Christoph Clar sowie Jürgen Furchtlehner, Daniela Lehner und Lilli Lička in diesem Band.

rung der Gesundheit und der Erholung und dessen sekundäres Ziel der Naturschutz war. Zusammen mit den später ergänzten Flächen bildet der Wald- und Wiesengürtel heute eine eigene Schutzkategorie nach Wiener Bauordnung (BO Wien o.J.). Zwar gab es bislang in der Stadtregion Wien kein übergeordnetes regionales Freiraumkonzept, wie etwa die grünen Keile im Kopenhagener Fingerplan, doch erfolgt in jüngerer Zeit eine Abstimmung der Freiraumpolitik zwischen Wien und dem umgebenden Bundesland Niederösterreich. Auch dort wurde die Bedeutung des Freiraumschutzes im Umfeld einer Großstadt erkannt, was sich in dem 2019 vorgelegten Konzept für einen Grünen Ring ausdrückt. Dieser soll als »größtes Regionalplanungsprojekt in der niederösterreichischen Geschichte« (Dittrich 2019: 24) Freiflächensicherung und Siedlungsentwicklung verbinden (siehe Abbildung 4).

Abbildung 4: Der Grüne Ring um Wien (Quelle: Dittrich 2019: 25).



Da die Bebauung von Flächen in der Regel ein unumkehrbarer Prozess ist und diese nur unter besonderen Umständen (etwa nach Kriegszerstörung oder durch Aufgabe der Nutzung als Industrie- oder Bahnfläche) in Freiräume zurückverwandelt werden können, ist es wichtig, dass regionale Freiraumverbundsysteme dauerhaft gesichert werden. Damit wird eine Bebauung ausgeschlossen. International ist es üblich, *urban growth boundaries* festzulegen, um eine Zersiedlung, also den *urban sprawl*, in die Freiräume hinein zu verhindern. Allerdings können diese nur dann ihre Wirkung entfalten, wenn sie in

verbindlichen Regionalplänen oder rechtlich gesondert, z. B. als Naturschutzgebiete, gesichert sind. Als Sicherungsinstrument hat sich aber auch der Ankauf der Flächen durch öffentliche Einrichtungen bewährt. Zur öffentlichen Akzeptanz der Freiraumsicherung trägt bei, dass diese als Naturerlebnisräume für die Bevölkerung zugänglich gemacht werden. In diesem Sinne wurden in einigen Stadtregionen umfassende Regionalparkkonzepte (etwa in den Regionen Berlin und Frankfurt/Rhein-Main) entwickelt (Gailing 2018).

Nachhaltige regionale Einzelhandelsstrukturen

Als weiteres planerisches Kernanliegen im Sinne der Nachhaltigkeit ist die Ordnung der Handelsstandorte mit einer Stärkung der regionalen und teilregionalen Zentren zu nennen. Da Standorte ›auf der grünen Wiese‹ oder an den Autobahnausfahrten einseitig auf den Individualverkehr ausgerichtet sind, einen hohen Flächenanspruch haben und außerdem die gewachsenen Zentren gefährden, will die Raumplanung die Zuordnung neuer Handelsbetriebe zu regionalplanerisch und städtebaulich erwünschten Zentren stärken. Der Nachhaltigkeitseffekt bzw. der gesamtgesellschaftliche Vorteil liegt in der daraus resultierenden Dichte der Handelsangebote, in der Ermöglichung von Wegeketten zu Fuß oder per Rad und damit im Erhalt einer flächendeckenden Grundversorgung für nicht mobile Bevölkerungsgruppen (*Region der kurzen Wege*).

Wenn der Wildwuchs neuer Handelsagglomerationen am Stadtrand abgewehrt und Stadt- und Ortsmitten als Standorte gestärkt werden sollen, müssen raumplanerisch verträgliche Standorte definiert und im Rahmen regionaler Einzelhandelskonzepte oder von Regionalplänen abgestimmt werden. Die Abstimmungen über verbindliche Regionalpläne zeigt das Beispiel der Region Stuttgart: Um die Umstrukturierungsprozesse des Handels regional verträglich zu gestalten und Vorhaben des großflächigen Einzelhandels auf städtebaulich integrierte Standorte in den zentralen Orten zu lenken, wurde im Regionalplan eine verbindliche Beurteilungsgrundlage für konkrete Projekte eingeführt. Die Prüfungen sind durch eine Zonierung des Planungsraumes in Positivbereiche (d. h. die zentralörtlichen Siedlungs- und Versorgungskerne sowie Standorte für zentrenrelevante Einzelhandelsgroßprojekte) und Restriktionszonen wesentlich erleichtert worden. Im Zusammenwirken mit weiteren Regelungen kann ausgeschlossen werden, dass neue Fachmarkttagglomerationen an nicht raumverträglichen Standorten (z. B. Autobahnausfahrten) entstehen (Verband Region Stuttgart 2009: 103ff)

Große Handelsketten versuchen inzwischen, derartige raumplanerische Festlegungen rechtlich zu bekämpfen; so hat etwa die Einrichtungskette IKEA bei der EU-Kommission Beschwerde gegen die aus ihrer Sicht zu restriktive Planungspolitik deutscher Bundesländer eingelegt (Harting 2010). Daher ist es wichtig, dass die Raumplanung Einfluss auf die Standortstruktur des Einzelhandels nimmt, nicht aber in den Wettbewerb zwischen bestimmten Betreibern eingreift. Ein wesentlicher Erfolg auch für die Raumplanung im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung der Stadtregionen ist das Umdenken einiger großflächiger Anbieterinnen und Anbieter, die nicht mehr allein auf autoorientierte Standorte setzen, sondern auch innerstädtische Standorte nachfragen und nutzen. Als Beispiel sei die erste deutsche Fußgängerzonen-Filiale von IKEA genannt, die 2014 im Zentrum von Hamburg-Altona eröffnet wurde.

Die Stadtregion als Politik- und Handlungsebene

Institutionelle Herausforderungen in der Stadtregion

Weil die Gemeinden einer Stadtregion über kommunale Grenzen hinweg enge Verflechtungen aufweisen, sind für viele Bereiche der Infrastruktur und der Daseinsvorsorge übergemeindliche Konzepte und operative Lösungen erforderlich. Nur so kann für die Bürgerinnen und Bürger das reibungslose Funktionieren der Stadtregionen gesichert werden. Allerdings tut sich ein Gegensatz auf: Während sich die individuellen und wirtschaftlichen Aktionsräume längst regional darstellen, sind die politisch-administrativen Strukturen der Stadtregion meist stark zersplittert. Die Folgen sind ein isoliertes gemeindliches Handeln, wenig ausgeprägte regionale Entwicklungsstrategien und eine fehlende stadregionale politische Verantwortung. Das unkoordinierte Nebeneinander der weitgehend eigenständig agierenden Kernstädte und der sie umgebenden Gebietskörperschaften perpetuiert faktisch überholte Stadt-Land-Gegensätze, polarisiert die Region und verhindert einen Vorteils- und Lastenausgleich. Allerdings gibt es viele interessante und zukunftsweisende Formen stadregionaler Kooperation. Wie nachfolgend zu zeigen ist, reichen diese von informellen Kooperationen bis hin zu rechtlich verstetigten Kooperationsformen mit unterschiedlicher Intensität der Institutionalisierung (Priebis 2019). Das Spektrum der Institutionalisierung reicht – abhängig vom jeweiligen nationalen Rechtsrahmen – von zivilrechtlichen Kooperationsformen (Verein, GmbH) über öffentlich-rechtliche Verbände bis hin zu regiona-

len Gebietskörperschaften (letztere jedoch nicht in Österreich realisiert). Die stadtrregionale Kooperation und Institutionalisierung ist eine wichtige Voraussetzung für die nachhaltige Entwicklung einer Stadtregion, weil auf dieser Ebene eine deutlich rationalere und in der Regel auch nachhaltigere Planung möglich ist als bei einem unkoordinierten Nebeneinander von gemeindlichen Entscheidungen, bei denen nicht selten Egoismus und Konkurrenz vorherrschen. Nachfolgend sollen einige Modelle stadtrregionaler Kooperation und Institutionalisierung vorgestellt und durch Beispiele illustriert werden.

Formen der stadtrregionalen Kooperation und Institutionalisierung

Eine niedrigrschwellige Form der grenzüberschreitenden Kooperation und Vernetzung der politischen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure aus Stadt und Umland sind informelle Netzwerke und Vereinbarungen. Auf diese Weise lassen sich beispielsweise gemeinsame Radwegeplanungen oder Marketingkonzepte auf den Weg bringen. Das Beispiel des seit 1991 bestehenden Regionalen Arbeitskreises Bonn/Rhein-Sieg/Ahrweiler zeigt, wie in der Region Bonn über Landes-, Stadt- und Kreisgrenzen hinweg unter dem Motto »konzertierte Eigenständigkeit« wesentliche regionale Themen (Wohnen, Arbeiten, Mobilität) erfolgreich gemeinsam bearbeitet werden. Auch ein Regionales Einzelhandels- und Zentrenkonzept wurde zwischen den Gebietskörperschaften vereinbart (www.region-bonn.de).

In vielen Stadtregionen wird der Kooperation der Gebietskörperschaften ein verbindlicher Rahmen gegeben und dafür eine eigene Rechtspersönlichkeit geschaffen. Hierbei bieten sich niedrigrschwellige Lösungen über das Vereinsrecht oder das Gesellschaftsrecht an. So haben sich Kommunen in den Stadtregionen Hamburg und München in der Rechtsform eingetragener Vereine zusammengeschlossen, um die Naherholungsgebiete der jeweiligen Region koordiniert zu entwickeln. Als Beispiel eines Vereins mit deutlich breiterem Gestaltungsanspruch sei der Kommunalverbund Niedersachsen/Bremen e.V. genannt (www.kommunalverbund.de). Die Rechtsform einer GmbH wird gerne gewählt, wenn auch Partnerinnen und Partner aus der Wirtschaft einbezogen werden sollen, etwa bei der Wirtschaftsförderung oder beim Standortmarketing, oder größere gemeinsame Investitionen etwa in die Infrastruktur zu tätigen sind³.

3 Z.B. die KielRegion GmbH, www.kielregion.de

Sollen in Stadtregionen auch förmliche Planungen und hoheitliche Aufgaben überörtlich bearbeitet werden, werden entweder durch freiwillige Vereinbarungen oder durch gesetzliche Regelungen öffentlich-rechtliche Kooperationsstrukturen eingerichtet. Einfache und bewährte Kooperationsstrukturen für planerische Aufgaben oder den Betrieb gemeinsamer Einrichtungen (z.B. Schulen, Abfallwirtschaft, Kläranlagen) sind in Österreich Gemeindeverbände und in Deutschland Zweckverbände. Es bestehen aber auch breiter aufgestellte Regionalverbände, die neben der verbindlichen Regionalplanung ein breiteres Spektrum an Service- und Umsetzungsaufgaben für die Region übernehmen. Beispiele sind der Regionalverband Ruhr (<https://www.rvr.ruhr/>) oder der unten noch näher vorgestellte Verband Region Stuttgart. Auch andere Staaten kennen unterschiedliche Formen von Gemeindeverbänden, nicht zuletzt Frankreich mit seiner überwiegend kleinteiligen Gemeindestruktur, z.B. für die Metropole Nantes mit 24 Gemeinden (<https://metropole.nantes.fr/>).

Die weitestgehende Form der öffentlich-rechtlichen Verfestigung von Stadtregionen sind regionale Gebietskörperschaften mit umfassenden überörtlichen Kompetenzen. Als zweite kommunale Ebene ist in Deutschland die Region Hannover mit 21 regionsangehörigen Kommunen die am weitesten entwickelte stadtregionale Organisation. Neben einer umfassenden stadtregionalen Aufgabenwahrnehmung und einer starken politischen Legitimation durch Direktwahl einer Regionsversammlung ermöglicht dieses Modell auch einen finanziellen Vorteils- und Lastenausgleich über die Regionalisierung der Sozialhilfeeleistungen (Priebis 2010b). In Schweden hat die Region Stockholm eine ähnliche organisatorische Struktur, weswegen sie unten als Beispiel vorgestellt wird. Auch die 14 Metropolitanstädte in Italien fallen als administrative Ebene oberhalb der Gemeindeebene in diese Kategorie, wengleich es dort keine Direktwahl der Metropolitanräte gibt.

Welche organisatorische Struktur in einer Stadtregion geschaffen wird, hängt neben den rechtlichen Möglichkeiten in den jeweiligen Staaten von der individuellen Geschichte, den Akteurskonstellationen und der Intensität des Problemdrucks ab. So muss jeweils im Einzelfall geklärt werden, für welche Handlungsfelder eine stadtregionale Bearbeitung dringlich erscheint. Ferner muss geklärt werden, welche Verbindlichkeit die gemeinsame Arbeit erhalten soll und inwiefern eine kraftvolle Repräsentation der Stadtregion nach außen angestrebt wird.

Art und Umfang der gemeinsamen Aufgabenwahrnehmung unterscheiden sich in den Stadtregionen deutlich. Für eine nachhaltige stadtregiona-

le Entwicklung sind aber eine gemeinsame Raumplanung, eine gemeinsame Verkehrsplanung sowie eine abgestimmte Wirtschaftsförderung und Gewerbeflächenpolitik von großer Bedeutung.

Beispiel: Stadtregion Salzburg

Der Regionalverband Salzburg Stadt und Umlandgemeinden ist der Zusammenschluss der Landeshauptstadt Salzburg und zehn weiterer Gemeinden. Auf einer Fläche von rund 261 km² leben rund 204.000 Menschen. Die wesentlichen Aufgaben des Verbandes bestehen »in der räumlichen Entwicklung und Gestaltung des Verbandsgebietes, in der Förderung kooperativer Verhaltensformen unter den Gemeinden und in der Forcierung eines regionalen Bewusstseins« (www.rvs-salzburg.at). Wie auch eine Reihe anderer Stadt-Umland-Verbände wurde der Salzburger Regionalverband als Ergebnis einer seit Anfang der 1970er Jahre geführten Diskussion um Eingemeindungen gegründet. Da die Landesregierung diesen Weg ablehnte, wurde als »Ersatz« im Jahr 1974 der RVS gegründet. Dieser verfügt seit 1983 über eine hauptamtliche Geschäftsführung und betreibt seit 1993 die Regionalplanung für Salzburg und seinen engeren Verflechtungsbereich, repräsentiert also die erste der genannten stadtreionalen Dimensionen. Ein wichtiger Erfolg des Verbandes ist die Sicherung des Grüngürtels um Salzburg, was angesichts des Bestrebens einiger Gemeinden, Bauland in diesem Bereich zu schaffen, mit erheblichen Konflikten verbunden war.

Das verbindliche Regionalprogramm des Verbandes, das zuletzt 2007 ergänzt wurde, sieht eine Konzentration der Siedlungsentwicklung entlang von Entwicklungsachsen mit leistungsfähigen öffentlichen Verkehrsmitteln vor. An ausgewählten Zentren entlang dieser Entwicklungsachsen soll eine punktuelle Verdichtung der Funktionen Wohnen, Arbeiten und Versorgung erfolgen, gleichzeitig soll aber ein durchgängiges (d.h. nicht durch Freiräume gegliedertes) Siedlungsband verhindert werden. Zur Minderung des Mobilitätswanges wird auf eine Mischung von Wohnbereichen, Arbeitsplätzen, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen gesetzt. Im Umland von Salzburg soll die Funktionsfähigkeit eigenständiger Zentren mit tragfähiger Infrastrukturausstattung gesichert werden. Die Flächen zwischen den Entwicklungsstandorten sollen vor weiterer Zersiedelung geschützt, eine flächenhafte bzw. ringförmige Ausbreitung der Zersiedelung vermieden werden. Insbesondere sollen ausreichend große Freiflächen mit hoher Bedeutung für ökologische Ausgleichs- und Erholungsfunktionen zwischen

den Entwicklungsachsen und den Siedlungseinheiten gesichert werden (RVS 2007: 1ff).

Dieses Beispiel zeigt, dass auch in Österreich mit dem hohen Stellenwert der kommunalen Autonomie ein stadtre regionales Siedlungs- und Freiraumkonzept Verbindlichkeit erringen kann, womit in der dynamischen Stadtregion Salzburg dem Nachhaltigkeitsprinzip in der Siedlungsentwicklung Rechnung getragen wird.

Beispiel: Stadtregion Stuttgart

Der Verband Region Stuttgart (VRS) wurde 1994 auf Initiative der baden-württembergischen Landesregierung gebildet, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit ihres wichtigsten Wirtschaftsraumes mit einer Fläche von 3654 km² und 2,7 Millionen Menschen zu verbessern und Lösungen für die sich verschärfenden Stadt-Umland-Probleme zu finden. Der VRS bildet die funktionale Stadtregion Stuttgart ab und gehört damit zur zweiten oben genannten stadtre regionalen Dimension. Im Gegensatz zu den meisten anderen stadtre regionalen Verbänden in Deutschland erhielt der VRS eine direkt gewählte Regionalversammlung (www.region-stuttgart.org). Damit ist eine hohe politische Legitimation sichergestellt. Das Gebiet des Verbandes, das neben der Landeshauptstadt Stuttgart 178 weitere Gemeinden in fünf Landkreisen umfasst, ist kongruent mit dem Zuständigkeitsbereich einer Reihe von öffentlichen und privaten Einrichtungen, so der Industrie- und Handelskammer sowie der Handwerkskammer. Der VRS repräsentiert die weitestgehende regionale Verbandslösung in Deutschland. Er ist durch Gesetz neben der Regional- und Landschaftsrahmenplanung für die Wirtschaftsförderung und Teile des ÖPNV, vor allem den S-Bahn-Verkehr, verantwortlich. Als freiwillige Aufgaben ist der Verband für Kultur- und Sportveranstaltungen, Kongresse und regional bedeutsame Messen zuständig.

Für die Region Stuttgart liegt ein verbindlicher Regionalplan aus dem Jahr 2009 vor (Verband Region Stuttgart 2009), der auf eine nachhaltige, d.h. sozial gerechte, ökologisch tragfähige und ökonomisch effiziente Entwicklung ausgerichtet ist. Siedlungsbereiche der Entwicklungsachsen sind im Regionalplan ausschließlich den Schienenstrecken zugeordnet. Die Innenentwicklung hat klare Priorität vor der Inanspruchnahme bislang nicht baulich genutzter Flächen. Zur Reduzierung der Inanspruchnahme neuer Siedlungsflächen wurden für neu zu erschließende Wohnsiedlungen verbindliche Dichtewerte festgelegt. Für den Freiraumschutz wurden regionale Grünzüge sowie ört-

liche Freiräume als Grünzäsuren festgelegt, die keiner weiteren Belastung, insbesondere durch Bebauung, ausgesetzt werden dürfen.

Anhand des Beispiels der Stadtregion Stuttgart kann verdeutlicht werden, wie für einen dynamischen Wirtschaftsraum eine stadtregionale Handlungsebene mit weitreichenden Kompetenzen geschaffen wurde.

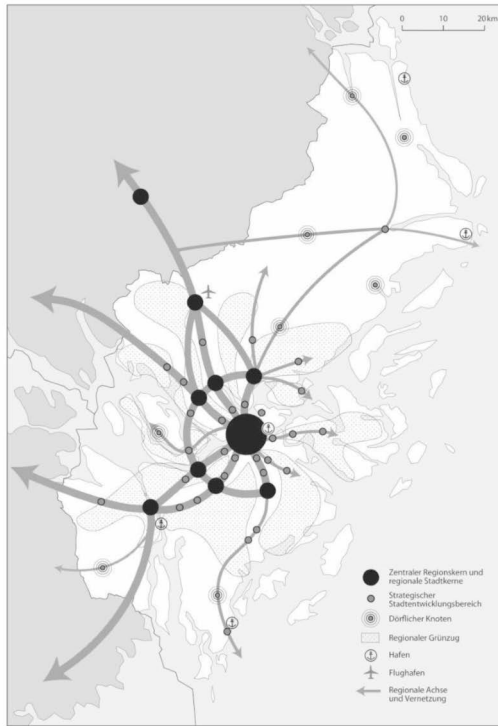
Beispiel: Stadtregion Stockholm

Die Stadtregion Stockholm ist mit einer Bevölkerung von 2,1 Millionen Menschen und einer Fläche von 6789 km² eine der bedeutendsten Stadtregionen Nordeuropas, die in den letzten Jahrzehnten von einer besonderen Entwicklungsdynamik geprägt war. Die kommunale Selbstverwaltung wird auf zwei Ebenen ausgeübt: Auf der gemeindlichen Ebene durch die Stadt Stockholm und 25 weitere Gemeinden; auf stadtregionaler Ebene durch die Region Stockholm (früher Stockholms Läns Landsting). Mit dieser Gebietskörperschaft (<https://www.sll.se/>) verfügt die Stadtregion über eine stabile Organisationsstruktur mit direkt gewählter Regionalversammlung. Die Region Stockholm verantwortet eine Reihe wesentlicher Aufgaben der stadtregionalen Daseinsvorsorge, so die regionale Verkehrsinfrastruktur, den öffentlichen Personennahverkehr, das Gesundheitswesen mit Krankenhäusern, die Regionalplanung sowie weitere Aufgaben (Kultur, Tourismus etc.). Sie bildet trotz ihrer Größe die funktionale Stadtregion Stockholm.

Der Regionalplan der Region Stockholm aus dem Jahr 2018 ist der zeitlich neueste hier vorgestellte Plan und geht dezidiert auf die eingangs genannten *Sustainable Development Goals* ein. Die Region hat sich in ihrem Leitbild das Ziel gesetzt, attraktivste Stadtregion Europas zu werden und setzt dabei auf nachhaltige Entwicklung und hohe Resilienz. Mit Blick auf das Jahr 2050 wird das Ziel der Klimaneutralität verfolgt, d.h. die vollständige Reduzierung der CO₂-Emissionen, wofür der ÖPNV-Ausbau forciert werden soll. Bei den regionalplanerischen Festlegungen der Region Stockholm steht die polyzentrische Siedlungsstruktur im Mittelpunkt. Die acht äußeren regionalen Kernbereiche sollen die Voraussetzungen dafür schaffen, schnell und nachhaltig Wohnungen, Arbeitsplätze, höhere Ausbildungseinrichtungen sowie öffentliche und private Dienstleistungen anzusiedeln. Aber auch die ländlichen Siedlungen der Region sollen verstärkt in die regionale Entwicklung einbezogen werden. Auch der Freiraumstruktur (grüne Struktur) mit siedlungsnahen Grünzäsuren und überörtlichen Freiraumstrukturen wird hohe Bedeutung beigemessen (Stockholms Läns Landsting 2018) (siehe Abbildung 5).

Das Beispiel der Region Stockholm zeigt, wie zwischen Gemeinden und Stadtregion eine klare Abschichtung der öffentlichen Aufgaben erfolgen kann, dass die Stadtregion wesentliche Aufgaben der öffentlichen Daseinsvorsorge übernehmen und sich ein dynamischer Wirtschaftsraum erfolgreich zur Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele verpflichten kann.

Abbildung 5: Raumstrukturkonzept im Regionalplan der Region Stockholm (Quelle: Stockholm Läns Landsting 2018: 57, leicht verändert).



Fazit: Die nachhaltige Stadtregion als interdisziplinärer Gestaltungsauftrag der Raumplanung

Welche Bedeutung die Raumplanung für die Gestaltung nachhaltiger Stadtregionen hat, konnte bezüglich der Steuerung des Siedlungswachstums, der engen Verknüpfung von Siedlungsentwicklung und verkehrlicher Erschließung, der Sicherung regionaler Freiraumsysteme sowie der Standorte des Einzelhandels gezeigt werden. Damit werden wesentliche Anliegen des SDG 11 erfüllt oder unterstützt.

Gleichzeitig ist deutlich geworden, wie vielfältig die Herausforderungen für die Stadtregionen und die Raumplanung sind, wenn sie Ziele einer nachhaltigen Entwicklung erreichen wollen. Es ist stets ein interdisziplinäres Vorgehen erforderlich ist, um die Vielzahl von fachlichen Belangen und Planungen zu berücksichtigen. Tatsächlich bilden die Belange, die in einen stadtrationalen (Raumordnungs-)Plan zu integrieren sind, eine extreme Bandbreite ab, beispielsweise seien hier Ökologie, Wasserwirtschaft, Rohstoffwirtschaft, Siedlungs- und Wohnungswesen, Verkehr, Erholung, Industrie und Gewerbe, Handel und Dienstleistungen genannt. Die Raumplanung kann und muss nicht für alle diese Aspekte Spezialwissen haben, weswegen eine intensive Auseinandersetzung und eine konstruktive Zusammenarbeit mit vielen Fachrichtungen erforderlich wird. Wie im praktischen Kontext sind auch im wissenschaftlichen Bereich die Berührungsfelder und Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Disziplinen vielfältig: Traditionell enge Verbindungen bestehen mit der Geographie, die selbst ein breites und integratives Raumverständnis hat und wesentliche Erkenntnisse z.B. zu den naturräumlichen Verhältnissen und den Siedlungsstrukturen einbringt (und auch selbst für die Raumplanung ausbildet), den Wirtschaftswissenschaften, den Umweltwissenschaften sowie den Ingenieurwissenschaften (einschließlich der Verkehrswissenschaft). Da es in der Raumplanung und bei der Bildung von stadtrationalen Kooperationen häufig um komplexe rechtliche Fragen geht, ist die Zusammenarbeit mit den Rechtswissenschaften eng. Angesichts starker Tendenzen zur ständigen Verrechtlichung der Raumplanung ist zunehmend schon bei der Aufstellung von (Raumordnungs-)Plänen eine intensive Einbeziehung juristischen Sachverständigen notwendig. In der Planungspraxis zeigt sich aber auch, dass künftige Raumplaner/innen eine noch intensivere Grundausbildung im Planungsrecht brauchen. Aber jetzt schon zeigen die Studienpläne der Raumplanung eine große Breite inter-

disziplinärer Ausbildungsinhalte, was eine spätere Kooperation mit anderen Fachdisziplinen erleichtert.

Die Besonderheit der Raumplanung liegt in ihrer koordinierenden, überfachlichen und integrativen Arbeitsweise. Im wissenschaftlichen Kontext steht sie in engem Austausch mit den genannten Disziplinen. Damit ist vorgezeichnet, dass Raumplanung sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der praktischen Arbeit nur mit einem interdisziplinär angelegten Vorgehen erfolgreich sein kann. Hier treffen sich die Anforderungen an eine erfolgreiche raumplanerische Arbeit mit denen des Nachhaltigkeitsprinzips, das stets die Berücksichtigung ökonomischer, ökologischer und sozialer Ansprüche erfordert.

Literatur

- Allmendinger, Phil/Haughton, Graham/Knieling, Jörg/Othengrafen, Frank (Eds.) (2015): *Soft Spaces in Europe. Re-negotiating governance, boundaries and borders*, Abingdon/New York: Routledge.
- ARL (Akademie für Raumforschung und Landesplanung) (Hg.) (1999): *Die Region ist die Stadt. Forschungs- und Sitzungsberichte*, Bd. 206, Hannover: ARL.
- Aring, Jürgen/Herfert, Günter (2001): *Neue Muster der Wohnsuburbanisierung*, in: Klaus Brake/Dangschat, Jens/Herfert, Günter (Hg.), *Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen*, Opladen: Leske+Budrich, S. 43-56.
- BO Wien (o.J.): *Bauordnung für Wien*, <https://www.wien.gv.at/recht/landrecht-wien/rechtvorschriften/pdf/bo200000.pdf> [Zugriff am 30.03.2021].
- Dansk Byplanlaboratorium (Hg.) (1993): *Skitseforslag til egnsplan for Storkøbenhavn, udarbejdet 1947 af egnsplankontoret*. Nachdruck.
- Dittmar, Hank/Ohland, Gloria (Eds.) (2004): *The New Transit Town: Best Practices in Transit-Oriented Development*, Washington DC: Island Press.
- Dittrich, Dominik (2019): *Grüne Infrastruktur für die Stadtregion*, in: *Umwelt & Energie* 01, S. 24-25.
- Erhvervsstyrelsen (2019): *Fingerplan 2018*. København: Landsplandirektiv for hovedstadsområdets planlægning.
- Gailing, Ludger (2018): *Freiraumkonzepte, regionale*, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), *Handwörterbuch der Stadt- und*

- Raumentwicklung, Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 735-746.
- Harting, Mechthild (2010): Vorgaben für Einkaufsmärkte: Ikea beschwert sich bei EU über zu strikte Planungspolitik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, www.faz.net, [Zugriff am 16.10.2010].
- Hartz, Andrea Maria (2018): Freiraum, in: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung, Hannover: ARL, S. 717-733.
- Hauff, Volker (Hg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven: Eggenkamp-Verlag.
- Hesse, Martin/Schmitz, Stefan (1998): Stadtentwicklung im Zeichen von »Auflösung« und Nachhaltigkeit, in: Informationen zur Raumentwicklung 7/8, S. 435-453.
- Kluwick, Ursula/Zemanek, Evi (2019): Einleitung, in: Evi Zemanek/Ursula Kluwick (Hg.), Nachhaltigkeit interdisziplinär: Konzepte, Diskurse, Praktiken. Kompendium, Stuttgart: UTB, S. 11-26.
- Lamker, Christian W. (2019). Stadt- und Raumplanung, in: Evi Zemanek/Ursula Kluwick (Hg.), Nachhaltigkeit interdisziplinär: Konzepte, Diskurse, Praktiken. Kompendium, Stuttgart: UTB, S. 127-144.
- Martens, Jens/Obenland, Wolfgang (2016): Die Agenda 2030. Globale Zukunftsziele für nachhaltige Entwicklung, Bonn/Osnabrück: Global Policy Forum/terre des hommes.
- PGO (Planungsgemeinschaft Ost) (Hg.) (2011): Stadtregion+. Zwischenbericht. Planungs Kooperation zur räumlichen Entwicklung der Stadtregion Wien Niederösterreich Burgenland: Wien.
- Priebs, Axel (2008): Der Kopenhagener Fingerplan – Persistenz und Wandel eines planerischen Leitbildes für eine wachsende Stadtregion, in: Axel Schildt/Dirk Schubert (Hg.), Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 129, Dortmund: IRPUD, S. 211-225.
- Priebs, Axel (2009): Harter Kern und weiche Schale? Von der Stadtregion zur Metropolregion. Vortrag auf dem Dritten Obergurgl-Governance-Symposium 9.-11.10.2009 »Raum für Regional Governance«, https://www.uibk.ac.at/wuv/pdf/ws0910/ogsiii_priebs.pdf [Zugriff am 30.03.2021].
- Priebs, Axel (2010a): Dezentrale Konzentration, in: Dietrich Henckel/Kester von Kuczowski/Petra Lau/Elke Pahl-Weber/Florian Stellmacher (Hg.),

- Planen – Bauen – Umwelt, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109-112.
- Priebis, Axel (2010b): Die Region Hannover – Erfahrungen und Perspektiven, in: Jörg Bogumil/Sabine Kuhlmann (Hg.), *Kommunale Aufgabenwahrnehmung im Wandel*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111-124.
- Priebis, Axel (2019): *Die Stadtregion*, Stuttgart: Eugen Ulmer Verlag/UTB.
- Priebis, Axel/Valleé, Dirk (2012): Schweden: Region Stockholm, in: Vallée, Dirk (Hg.), *Strategische Regionalplanung*. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Forschungs- und Sitzungsberichte 237, Hannover: ARL, S. 86-95.
- RVS (Regionalverband Stadt Salzburg und Umgebungsgemeinden) (2007): *Regionalprogramm mit der 1. Teilabänderung (2007)*, Teil 2: Ziele und Maßnahmen, Salzburg: Selbstverlag.
- Schubert, Dirk (2014): Vom wuchernden Wachstum zur planvollen Entwicklung Hamburgs. Fritz Schumacher als Vorkämpfer einer vorausschauenden Regional- und Landesplanung, in: Renate Kastorff-Viehmänn/Yasemin Utku/Regionalverband Ruhr (Hg.), *Regionale Planung im Ruhrgebiet*, Essen: Klartext-Verlag, S. 73-84.
- Stadt Wien (Hg.) (2014): *Stadtentwicklungsplan STEP 2025*, Wien.
- Stadt Wien (Hg.) (2015): *Urban Heat Islands Strategieplan Wien*, Wien.
- Stockholms Läns Landsting (2018): *Regional utvecklingsplan för Stockholmsregionen*. Stockholm.
- Tönnies, Martin (2016): *Gemeinsame Strategie für eine starke Zukunft: Metropole Ruhr*, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 5, S. 614-618.
- Tönnies, Martin (2019): *Das Innovationsband RS 1*. Vortrag am 11.9.2019 in Essen für das Geographische Institut der Universität Wien.
- UITP (Union Internationale des Transports Publics) (2017): *Better Cities, Better Lives: UITP global study reports large-scale increase in public transport use*, <https://www.uitp.org/UITP-global-study-reports-large-scale-increase-in-public-transport> [Zugriff am 07.06.2020].
- Verband Region Stuttgart (2009): *Regionalplan (Satzungsbeschluss vom 22. Juli 2009)*, Stuttgart, <https://www.region-stuttgart.org/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=1601&token=0565aeb8c1aa7f81b4f5b82b48f995452522653> [Zugriff am 30.03.2021].
- World Commission on Environment and Development (1987): *Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future*. UN Documents. Transmitted to the General Assembly as an An-

nex to document A/42/427, Development and International Co-operation: Environment, <https://www.un-documents.net/wced-ocf.htm> [Zugriff am 30.03.2021].

Transformation des öffentlichen urbanen Raums – eine Werteverchiebung

Jürgen Furchtlehner, Daniela Lehner & Lilli Lička

In den letzten Jahrzehnten erfährt der Straßenraum einen Bedeutungswandel von seiner langjährigen Hauptfunktion als Verkehrsraum, hin zur vielfältigen Nutzung als öffentlicher Raum. In der Erzeugung und Nutzung dieses Freiraumtyps Straße kommen gesellschaftliche Entscheidungs- und Machtstrukturen sowohl in den Regeln, die die Gestalt vorgeben, als auch in den Hierarchien zwischen ihren Mitgliedern zum Ausdruck. Eine Werteverchiebung auf Ebene der planungspolitischen Vorgaben wirkt sich einerseits auf die im Planungsprozess involvierten Akteurinnen und Akteure sowie Nutzerinnen und Nutzer des öffentlichen Straßenraums aus, andererseits erfährt auch das Erscheinungsbild der gebauten Stadt eine Transformation. Dies verlangt neben einer Kooperation unterschiedlicher Disziplinen in der Produktion, nach einem interdisziplinären Forschungszugang, um den Straßenraum in seiner Komplexität zu verstehen. Der Beitrag liefert Blicke auf die Straße aus Sicht der Landschaftsarchitektur.

Landschaftsarchitektur, Straßenraum, öffentlicher Raum, Transformation, Werteverchiebung

Einleitung: Ein Blick auf die Straße

Die Stadt ist ein gebautes Gefüge, in welchem sich gesellschaftliches Leben organisiert. Dieses Leben wird im öffentlichen Freiraum sichtbar, der Forschungsgegenstand für viele zum Teil sehr unterschiedliche Disziplinen ist. Begründet liegt dies in der Komplexität des Konzepts ›öffentlicher Freiraum‹ und seinen vielschichtigen Nutzungen. An der Herstellung und Erforschung des öffentlichen Raums sind viele Akteurinnen und Akteure involviert. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier Stadtplanung, Architektur, Landschaftsarchitektur, Verkehrsplanung oder Ingenieurwesen genannt, aber auch Sozial-, Politik-, Kultur- und Geisteswissenschaften, Vereine und engagierte Privatpersonen sind daran beteiligt. Im vorliegenden Beitrag wird aus Sicht der Landschaftsarchitektur berichtet. Für die Profession¹, die sich als gestaltende Disziplin versteht und die sich vorwiegend dem Freiraum widmet, ergeben sich zahlreiche Anknüpfungspunkte. Einerseits werden Formulierung und Ausformung der Freiräume, ihre Herstellungsmöglichkeiten und ihre sozialen und naturräumlichen Auswirkungen erforscht. Andererseits ist Landschaftsarchitektur unmittelbar mit politischen und gesellschaftlichen Fragen wie etwa der Raum- und Umweltgerechtigkeit verwoben. Die Disziplin hat ihre Wurzeln in der Gestaltung von Gärten und Parks (De Jong 2015: 39ff; Girot 2016: 15ff), befasst sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch mit dem urbanen Freiraum und rückt aufgrund der aktuellen Anforderungen an öffentliche Räume zusehends in den Fokus. Infrastruktur und öffentlicher Raum sind in zunehmendem Maße Themenfelder der Landschaftsarchitektur, deren ökologische und planerische Ausrichtung der notwendigen holistischen Betrachtung zugutekommt.

Im Folgenden wird der Bedeutungswandel des öffentlichen Raums anhand des Freiraumtyps der Straße beschrieben. Denn Straßenraum wird nicht länger allein als Verkehrsraum gehandelt², sondern als öffentlicher Raum, der weitere Funktionen einer Stadt erfüllen kann und muss, so auch

1 Die österreichische Norm ordnet der Landschaftsarchitektur das »Entwerfen, Planen und Gestalten im nicht überbauten Raum, einschließlich der Überwachung der Herstellung« (ÖNORM L 1100 2016: 4) zu. Die Landschaftsplanung liefert, laut Berufsverband, Beiträge zur überörtlichen und örtlichen Ordnungs- und Entwicklungsplanung (OEGLA 2020: 35). Unter dem Begriff *Landschaftsarchitektur* werden aber häufig Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung zusammengefasst.

2 Siehe dazu den Beitrag von Jens S. Dangschat in diesem Band.

jene von Aufenthalts- oder Grünräumen. Inwieweit dieser Transformationsprozess zu einer Werteverchiebung im gesellschaftlichen Gefüge beiträgt oder auf eine solche reagiert und wie sich die Veränderungen auf das gebaute Erscheinungsbild der Straße auswirken, wird im Beitrag Beispielen aus Wien und weiteren europäischen Städten erörtert.

Straße als öffentlicher Raum. Nutzung und Funktion

Unter öffentlichem Raum werden hier jene Freiräume einer Stadt verstanden, welche der Öffentlichkeit uneingeschränkt zugänglich und damit frei nutzbar sind (Häberlin/Furchtlehner 2017: 171f). Die Straße kann dafür als Paradebeispiel herangezogen werden: »Accessible to all, these spaces constitute public space in its purest form« (Carmona et al. 2003: 111, zit.n. Mehta 2013: 9).

Die Allgegenwärtigkeit von Straßen in Städten und ihr dadurch entstehendes Potenzial verdeutlicht das Beispiel Wien: Hier nehmen Straßen etwa 90 % des urbanen, öffentlichen Raums ein. Der geringe Rest des öffentlichen Raums verteilt sich auf Plätze, Wege und Parks (Furchtlehner/Lička 2019: 73ff). Die Zahl unterstreicht, dass die Straße bei Freiraumverknappung in der dicht werdenden Stadt eine große Freiraumressource darstellt.

Öffentliche Räume sind für die Bewohnerinnen und Bewohner nicht nur in Zeiten begrenzter Mobilität, wie während der Corona-Pandemie, wichtige Ausgleichsräume (Gehl Institute 2020). Sie sind öffentliches Gut und dienen dem Allgemeinwohl, das von Seiten der Politik, der Verwaltung und der Planung sicherzustellen ist. Straßen haben dabei funktionale, soziale, ökologische und ökonomische Bedeutungen:

Funktional betrachtet ermöglichen Straßen die öffentliche Erschließung aller Gebäude und Einrichtungen, gliedern und ordnen die Bebauung und ziehen sich als Netzwerk durch die gesamte Stadt. Ihre *soziale* Bedeutung ist vielschichtig – als Aufenthalts- und Spielraum, als Kommunikationsraum oder Raum des demokratischen Ausdrucks. Straßen sind Repräsentationsorte und können als »Bedeutungsträger im Sinne einer kollektiven Identität von Städten« (Flecken/Calbet i Elias 2011: 13) bezeichnet werden. *Ökologische* Relevanz haben Straßen unter anderem als Trägerinnen von Flora und Fauna. Sie sind Standort für Baumpflanzungen, Gräser- und Staudenbeete. Der Freiraum Straße hat zudem seit jeher *ökonomische* Funktionen als Marktplatz und Handelsort (Gehl et al. 2006: 10ff; Hain 2014: 441; Herlyn et al. 2003: 124; Jacobs 1993: 257; Mehta 2013: 9f; Selle 2001, zit.n. Reicher/Kemme 2009: 15).

Das auf den Straßen stattfindende öffentliche Leben prägt das Bild einer Stadt und gibt die vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse preis (Kuklinski 2003: 44; Mehta 2013: 10). Zum Erscheinungsbild tragen vielerlei Wirkkräfte bei: »The unique characteristics of any street are derived from the integration of social, political, technical and artistic forces that generate a city form« (Celik et al. 1994, zit.n. Karndacharuk et al. 2014: 193). Den unmittelbaren Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Verfasstheit beschreiben Karndacharuk et al. (2014: 193) folgendermaßen: »[...] urban streets reveal a city's history, urban form and societies that have created them. The dominant functions of urban streets reflect what society expects in a certain period of time.«

Straßen können letztlich als eine Art Benutzeroberfläche für das urbane Leben beschrieben werden (Jacobs 1961: 29), wobei die Gewichtung von Bewegung, Handel und Aufenthalt einem ständigen Wandel unterliegt. Waren Straßen vor rund 100 Jahren noch stärker von Handlungen geprägt, die für das Leben (und das Geschäft) notwendig waren, so nehmen sie seit einigen Jahrzehnten immer mehr Tätigkeiten auf, die Menschen zu ihrer Freizeitgestaltung verrichten, wie Gastgärten aufsuchen oder Schaufenster-Bummeln (Gehl 2010: 20ff). Sich wandelnde Lebens- und Wohnverhältnisse wirken sich ebenso auf die Freiraumnutzung aus wie eine flexibler werdende Arbeitswelt und sich ändernde Alters- und Gesellschaftsstrukturen (Häberlin/Furchtlehner 2017: 179f). Beispielsweise führt der steigende Anteil an Alleinwohnenden und die Verkleinerung des zur Verfügung stehenden Wohnraums dazu, den Aufenthalt im Freien attraktiv und sogar notwendig zu machen. Darüber hinaus muss der öffentliche Raum Mängel des privaten Raums kompensieren, sei es für all jene, die keinen eigenen Garten oder Balkon besitzen, oder für diejenigen, die nicht auf Urlaub fahren können. In besonderem Maße sind Menschen mit geringeren Einkommen auf die Nutzung von öffentlichem Raum angewiesen, da sie weniger in der Lage sind »auszuweichen«, ebenso wie Kinder und Jugendliche ohne ausreichende Rückzugsmöglichkeiten zu Hause. Die steigende Anzahl der Bewohnerinnen und Bewohner in bevölkerungsdichten und zum Teil weiter wachsenden Stadtquartieren erfordert schlicht mehr Freiraum und dadurch auch eine Neuordnung der bisherigen Nutzungen (Stadt Wien – Integration und Diversität 2020: 160f).

Durch ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Interessen in einer vielfältigen Gesellschaft sind sowohl das Gemeinwesen als auch die Stadtverwaltung und -planung gefordert, ein gleichberechtigtes Nebeneinander und gegenseitige Akzeptanz zu ermöglichen. Der Konflikt zwischen wirtschaftlichen

und nicht wirtschaftlichen Funktionen, zwischen privaten Eigeninteressen und Allgemeinwohl, stellt sich im Straßenraum auf mehreren Ebenen dar und bedarf der Abwägung zwischen ökonomischer Verwertung und allgemeinem Nutzen sowie der gerechten Zuteilung der knapper werdenden Raumressource (Häberlin/Furchtlehner 2017: 175ff; Stadt Wien MA17 2017: 175ff; Stadt Wien MA18 2009: 21f; Stadt Wien MA18 2006). Sozialwissenschaftliche Studien und Arbeiten bilden für Planende eine wichtige Basis, um die sich ändernden Bedürfnisse der Mitglieder der urbanen Gesellschaft bestmöglich in der Gestaltung des zur Verfügung stehenden Raums berücksichtigen zu können.

Betrachtet man die Fläche von Fassade zu Fassade, so bieten Straßen einen physisch begrenzten Gestaltungsspielraum. Innerhalb dieses begrenzten Straßenraums sind nach wie vor große Teile monofunktional ausgerichtet. Dies ist Resultat einer im vergangenen Jahrhundert auf den Autoverkehr fokussierten Stadt- und Verkehrsplanung. Die großflächigen Platzansprüche der Autos entsprechen heute nicht mehr den genannten, mannigfachen Anforderungen an den öffentlichen Raum und schöpfen sein Potenzial nicht aus (Furchtlehner/Lička 2019). Der Flächenanspruch des ruhenden Verkehrs – dieser beträgt in Wien immerhin rund 30 % des Straßenraums – ist dabei ein Hebel, an dem angesetzt werden kann. Ein internationaler Vergleich zeigt, dass in anderen Städten deutlich weniger Platz für das Abstellen von PKWs im Straßenraum zur Verfügung steht.³ In Wien, wo bereits 45 % aller Haushalte ohne Auto auskommen (VCÖ 2021), wurde kleinräumig begonnen, eine Reduktion an Oberflächenparkplätzen stückweise umzusetzen. Entscheidend für eine solche Parkplatzreduktion ist der politische Wille. Das darin liegende Flächenpotenzial vergrößert den Planungsspielraum für eine Transformation der Straßen erheblich und kann zu einer gerechteren Ressourcen- und Raumverteilung führen.

Belebung mit oder ohne Kommerzialisierung

Neben einer ausgewogeneren Flächenverteilung ist die freie Zugänglichkeit des öffentlichen Raums, verstanden als die Benutzung der Freiräume ohne konsumieren zu müssen, eine Forderung, welcher mit der Bereitstellung

3 Kopenhagen und Rotterdam beispielsweise nur rund 15 %, München etwas über 20 %; flächenintensives Schrägparken ist in den Vergleichsstädten deutlich weniger verbreitet (ILA 2017).

von *konsumfreien Aufenthaltsbereichen* begegnet wird. Die mögliche Kommerzialisierung des öffentlichen Raums, also seine Inanspruchnahme zum Zwecke einer ökonomischen Ausnützung, basiert auf der Frage, wem der Raum zugesprochen und wer aus ihm verdrängt wird (Bork et al. 2015; Furchtlehner/Bautz 2018: 62ff; ILA 2018).

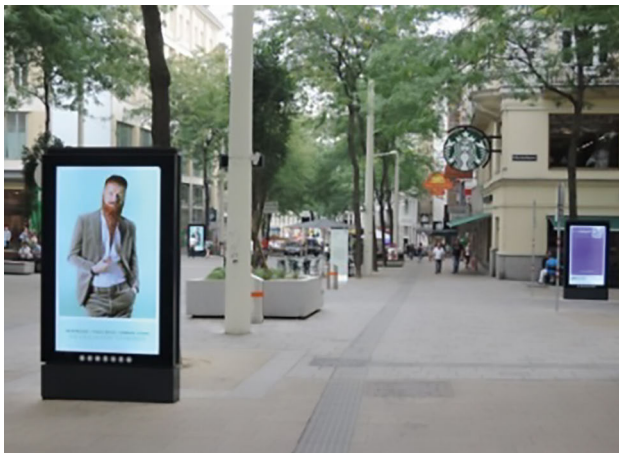
Zur privatwirtschaftlichen Besetzung des öffentlichen Raums zählen Straßenmärkte, Gastgärten, Verkaufs- und Werbeeinrichtungen sowie kosten- oder konsumpflichtige Veranstaltungen. Märkten werden bestimmte Abschnitte des Straßenraums – funktional und gestalterisch durch Marktstände – zugeordnet, ähnlich ist das Aufstellen von Foodtrucks reguliert. Fliegender Handel (beispielsweise temporärer Straßenverkauf ohne Einrichtung und mitunter auch ohne Genehmigung) ist vielerorts, wie auch in Wien, durch gesetzliche Regelungen weitgehend aus dem Straßenraum verdrängt.

Gastgärten sind gängige Nutzungen, die sich in den Straßenraum ausbreiten und als Treffpunkt und Ort der Kommunikation eine wichtige soziale Funktion einnehmen. Sie vermitteln urbane Lebendigkeit und können das subjektive Sicherheitsgefühl (z.B. durch Anwesenheit von Personen, Belebtheit und Beleuchtung) unterstützen. In Planungen werden sie als selbstverständlicher Teil von Straßen in ihrer ökonomischen Funktion betrachtet und vorgesehen (GDCI/NACTO 2016: 144; Häberlin 2016: 19ff; Mehta 2013: 120f; Sim 2019: 60f). In aktuellen städtischen Konzepten und Planungsparadigmen werden jedoch auch konsumfreie Aufenthaltsmöglichkeiten propagiert. So sind in mehreren Wiener Einkaufsstraßen wie der Mariahilfer Straße, der Meidlinger Hauptstraße oder der Kärntner Straße sowohl räumliche Grenzen für Gastgärten als auch Bereiche ohne Konsumzwang in der Planung vorgesehen worden. Wenn der Aufenthaltsraum Straße öffentlich nutzbar sein soll, ist ein konsumfreier Aufenthalt unabdingbar und das allgemeine Interesse über jenes der individuellen ökonomischen Ausnützung zu stellen. Stadtverwaltung und Politik haben eine ausgewogene Balance zwischen den kommerziellen und nicht kommerziellen Nutzungen zu gewährleisten, um den öffentlichen Charakter des Straßenraums zu wahren (Bork et al. 2015: 39f; Gehl 2010: 134ff).

Die Frage nach der Platzierung stellt sich auch für Imbissstände, Kioske und kommerzielle Werbung im öffentlichen Raum. Auch hier stehen einander die privatwirtschaftliche Ausnützung und die dadurch entstehende Beeinträchtigung der freien Nutzung des öffentlichen Raums gegenüber. Ein Kompromiss besteht darin, dass die öffentliche Hand aus solchen Installationen über Konzessionen Einnahmen generiert, die der Allgemeinheit zugutekommen (Furchtlehner/Lička 2019: 19ff). Die Stadt gibt vor, dass ihre Platzierung

die Benützung der Straße nicht behindern darf, dass sie keine Sicht- oder Verkehrsachsen verstellen und gestalterisch ins umliegende Stadtbild integriert sind. Einer Genehmigung sollte zudem stets die Frage zugrunde gelegt werden, ob die Einrichtung einen gesellschaftlichen Mehrwert erzeugt, was durch Versorgung und Belebung gegeben sein kann. Bei Imbissständen wird, ähnlich wie bei Gastgärten, von einer positiven Belebung des öffentlichen Raums ausgegangen. Eine einseitige Kommunikation, wie es kommerzielle Werbung im Straßenraum darstellt, erfüllt die Kriterien eines gesellschaftlichen Benefits allerdings kaum. Sie generiert zwar Einnahmen oder finanziert öffentliche Einrichtungen wie Haltestellen-Wartehäuser mit – als freistehende und ortsfeste Installation ist sie jedoch für die Benutzung und die Erlebbarkeit des Straßenraums hinderlich. In Wien handelt es sich bei solchen Werbeelementen immerhin um rund 25.000 Objekte, darunter Werbetafeln an Masten, Litfaßsäulen sowie raumgreifende Installationen wie Rolling Boards, visuell dominante Leuchttafeln oder Elektro-Screens (siehe Abbildung 1). Aus planerischer Sicht ist eine Ansammlung zu vermeiden und eine Reduktion angeraten (Altrock 2011: 74; Furchtlehner/Bautz 2018: 20f; Furchtlehner/Lička 2019: 28f; ILA 2018), politisch im Zusammenspiel mit der Werbeindustrie jedoch schwer durchzusetzen.

Abbildung 1: Mariahilfer Straße in Wien samt raumgreifenden (Werbe)Elementen (Quelle: Furchtlehner 2018)



Neben der fortschreitenden Kommerzialisierung in der Benutzung des öffentlichen Raums, ist auch das Bauwerk Straße als ökonomisches Produkt zu verstehen. Materialien und Bauarbeiten, Produktion und Vertrieb von Ausstattungselementen sowie Begrünungen werden von Wirtschaftsbranchen bereitgestellt, die aktuelle Anforderungen aufnehmen und diese zum Teil unterstützen, indem spezifische Produkte entwickelt werden. So sind beispielsweise Ausstattungen von *Parklets* bereits in den Produktkatalogen für Stadtmöblierung zu finden, es sind also Fertigelemente zur Umwandlung von Parkplätzen in Aufenthaltsräume ›auf dem Markt‹.

Planungspolitische Vorgaben und bauliche Umsetzung

Die Zuständigkeit für den Bau, die Erhaltung und Erneuerung von Straßen liegt in Österreich (je nach Straßentyp) bei Bund, Land oder Gemeinde. Gemeinwirtschaftliche und privatwirtschaftliche Überlegungen spielen in der Planung ebenso eine Rolle wie verkehrsplanerische und verkehrsrechtliche Regelungen oder ökologische und soziale Anforderungen. Gerahmt werden alle Anforderungen durch gesetzliche Vorgaben, wie RVS (Richtlinien und Vorschriften für das Straßenwesen) oder die Bauordnungen der Länder.

Dass eine große Zahl von Straßen neu definiert werden soll, ist in den städtischen Vorgaben und Entwicklungsplänen (in Wien: Stadtentwicklungsplan, STEP 2025) als längerfristiges Entwicklungsziel festgelegt (Stadt Wien MA18 2014). Solche, von amtsinternen und externen Expertinnen und Experten erstellte Grundlagen müssen jeweils in politischen Gremien – in Wien im Gemeinderat – beschlossen werden. Mittlerweile wird in vielen europäischen Städten, die für ihre hohe Lebensqualität gelobt werden, der Straßenraum als vollwertiger öffentlicher Raum angesehen⁴ – die Vorgaben und Visionen in den jeweiligen Planungshandbüchern sind sich darin sehr ähnlich. So sind auch die Grundaussagen der Wiener Fachkonzepte (Stadt Wien MA19 2018; Stadt Wien MA18 2015) mit anderen untersuchten Städten wie Kopenhagen,

4 Am Institut für Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur Wien wurden mehrere Projektstudien zur Nutzung und Gestaltung von Straßenräumen durchgeführt, wobei neben Wien u.a. die Städte München, Rotterdam und Kopenhagen untersucht wurden (ILA 2017, 2018, 2020). Eine Ergebnisdiskussion findet sich im *Journal of Landscape Architecture* (Furchtlehner/Lička 2019) sowie im Buchbeitrag *Changing Streets: Individual Actions, Large-Scale Measures, and Ambitious Urban Climate Goals* (Lička/Furchtlehner 2019).

München oder Rotterdam in der Aussage vergleichbar, für wen und für welche Zwecke der Straßenraum sich eignen soll. Im *Handlungsfeld Vorsorge* ist etwa zu lesen, es sei wichtig,

»[...] den bestehenden öffentlichen Raum, der vorwiegend als Transitraum benutzt wird, bestmöglich für Aufenthalt und aktive Mobilität zu öffnen. Das Fachkonzept Mobilität nennt mehrere Maßnahmen wie die temporäre Öffnung von Straßen, temporäre Fußgängerzonen oder dauerhafte Straßenumnutzungen, um Straßen, die bisher vom motorisierten Individualverkehr geprägt waren, künftig vielfältigen Nutzungen zur Verfügung zu stellen.« (Stadt Wien MA19 2018: 35f)

Mittlerweile sind Modelle, in welchen die Fahrbahnen begangen (oder gespielt) werden dürfen, in den Verkehrsordnungen vieler Länder vorgesehen, beispielsweise in Form von Wohnstraßen oder Begegnungszonen. In *Begegnungszonen* wird der bis dato baulich und gesetzlich getrennt geregelte Raum der Straße zu einem einheitlich gestalteten Raum der Eigenverantwortung und Aushandlung. Er kann gleichberechtigt als Fortbewegungs- und Aufenthaltsraum genutzt werden (Bechtler/Hänel 2010: 13). Diese Verkehrslösung ist derzeit – neben den erstmals in den 1970er Jahren eingesetzten Fußgängerzonen, in denen der Autoverkehr gänzlich untersagt ist – die radikalste Neudeutung von Straße, die auf die Gestalt der Straße als Platz aufbaut und sich in westeuropäischen Ländern durchzusetzen beginnt.⁵

Beim Umbau von Straßenräumen hin zu langgestreckten, grünen ›Plätzen‹ spielen Gestaltungslösungen eine wichtige Rolle. Die Neuordnung der Wiener Mariahilfer Straße als Begegnungszone⁶ gelingt beispielsweise durch ein durchgehendes Niveau und eine von Fassade zu Fassade reichende, einheitliche Oberflächengestaltung, wodurch die verschiedenen Funktionsflächen der Straße optisch zu einem gemeinsamen Raum verschmelzen. Wohl-

5 Begegnungszonen sind seit 2013 in der Österreichischen Straßenverkehrsordnung geregelt und werden seitdem neben Wien auch in vielen kleineren Städten umgesetzt. Mittlerweile gibt es in Österreich knapp 100 dokumentierte Begegnungszonen (<https://www.begegnungszonen.or.at/index.php>, 29.12.2020).

6 Die Wiener Mariahilfer Straße als bekannte Einkaufsstraße ist eine wichtige Verkehrsachse und wurde in den Jahren 2010 bis 2015 erneuert und abschnittsweise in Fußgänger- und Begegnungszonen umgebaut. Davor hat diese Verbindung vom kaiserlichen Sommerschloss Schönbrunn zur Hofburg bereits zahlreiche Veränderungen erfahren. Beispielsweise war 1993 die U-Bahnlinie U3 unter der Straße errichtet und die oberirdische Straßenbahn entfernt worden.

platzierte Möblierung und Bepflanzungen tragen zum Platzcharakter bei (siehe Abbildung 2).

Abbildung 2: Mariahilfer Straße und ihre Belegung, Gestaltung B+B/NL und orso.pitro/Wien (Quelle: Furchtlehner 2020)



Die Umgestaltung der hier als Beispiel herangezogenen Mariahilfer Straße kann rückblickend als Anstoß für eine Reihe weiterer Straßentransformationen in Wien gesehen werden. Der aufgrund ihrer Größe, Bedeutung im Stadtgefüge und politisch-medialen Präsenz als Vorbild gehandelten Straße, folgten Umgestaltungen von Quartiersstraßen in dicht bebauten Wohngebieten und Gründerzeitvierteln, wo Freiraum Mangelware und besonders wertvoll ist (Stadt Wien MA19 2009: 9f). Politische Programme und Entwicklungspläne enthalten die Zielsetzungen zur feinmaschigen Versorgung mit Freiraum in Wohngebieten und zur Verbesserung der mikroklimatischen Bedingungen. Lösungen reichen von schattenspendenden Pergolen bis hin zu Nebelduschen. Auch den Bäumen als natürlichstes und wirksamstes Mittel, stehen mittlerweile innovative Technologien beiseite, um an urbanen Standorten besser wachsen zu können. Beispielsweise mithilfe der Schwammstadt-Idee nach dem Stockholmer System: Hierbei werden Substrat, Bodenaufbau und Entwässerung der Oberflächen so gewählt, dass Regenwasser vor Ort versickert, gespeichert und der Baum länger versorgt wird (Drlik 2019: 26; Dunnett/Clayden 2007). Diese Anpassungen reagieren besonders auf die mit dem Klimawandel steigenden Temperaturen und dadurch entstehenden städ-

tischen Hitzeinseln. Forschungen in Bezug auf die Klimawandelanpassungen und die technisch-konstruktiven sowie Bepflanzungsmaßnahmen erfolgen vermehrt in interdisziplinären Teams von Landschaftsarchitektur mit Meteorologie und Klimatologie sowie mit naturwissenschaftlichen und konstruktiv-technischen Fachrichtungen.

*Abbildung 3: Deichmans gate in Oslo, 2017 von Asplan Viak AS
Landschaftsarchitektur neu geplant und seither Freiraum der Nachbarschaft (Quelle: Furchtlehner 2019)*



Eine neue Organisation des Raumes – sei es in Form einer Begegnungszone oder durch andere Eingriffe wie Gehsteigerweiterungen, Reduktion von Fahrspuren und Geschwindigkeit – bilden somit das Grundgerüst, um Straßen und Stadtquartiere aufzuwerten (GDCI/NACTO 2016: 53ff; Gehl 2010; Karpas et al. 2015; Transport for London 2013: 5). Die Stadt Wien folgt hier dem internationalen Trend. Dahingehende Forderungen sind auch in älteren städtischen Konzepten zu finden, wie etwa im Wiener Stadtentwicklungsplan 2005 (Stadt Wien MA18 2005: 65), doch sind Dringlichkeit und Ausführlichkeit in aktuellen Dokumenten deutlicher vorhanden.

In derlei planungspolitischen Vorgaben zeigt sich eine Haltung, welche die modernistische Auffassung von Straßen als ausschließlichem Verkehrsraum über Bord wirft und ihnen eine multifunktionale Deutung zuführt. Die Trennung der städtischen Funktionen Wohnen, Arbeit und Freizeit als Credo

der Moderne wurde gegen Ende des 20. Jahrhunderts aufgeweicht und vom Leitbild der *Stadt der kurzen Wege* und der Nutzungsmischung als Planungsparadigma abgelöst (Bakradze 2011: 57; Heineberg 2001: 49).⁷ Die damit verbundene Forderung nach größerer Akzeptanz des Fußverkehrs ist aber nicht neu. Von den 1960er bis über die 1990er Jahre hinaus haben Planende sowie Bürgerinnen und Bürger Straßenräume gefordert, die sich nicht nur für den Autoverkehr eignen, sondern auch Nutzungsmöglichkeiten für Anwohnende bieten (Andritzky/Spitzer 1986; Gehl 2011; Jacobs 1961, 1993). Die Umsetzung dieser Forderungen in vielen europäischen Städten hat allerdings noch einen zusätzlichen An Schub benötigt, den die Freiraumverknappung durch Nachverdichtung, sinkende Luftqualität und vor allem der Klimawandel und seine negative Wirkung auf die Lebensqualität gebracht haben. Aktuelle Initiativen von Bürgerinnen und Bürgern wie etwa *Platz für Wien* oder *MoVe iT Graz*⁸ zeigen diese Anliegen erneut auf und entwickeln Druck von unten auf die Stadtpolitik, die Konzepte auch umzusetzen.

Derzeit ist es in fortschrittlichen Verwaltungen jedenfalls State of the Art auf sanfte Mobilitätsformen und auf CO₂-neutrale Entwicklung zu setzen (Lička/Furchtlehner 2019: 101ff). Oslo, gewählt zur *European Green Capital 2019*, transformiert den öffentlichen Freiraum im Zuge des *Car-free Livability Programme* (Oslo Kommune 2019) (siehe Abbildung 3). In Rotterdam und Kopenhagen⁹ werden ganze Stadtteile als Klimaquartiere ausgewiesen, in welchen sich der öffentliche Raum grundlegend ändert: Straßenflächen werden entsiegelt und Grünflächen vorgesehen, in denen Regenwasser aufgefangen wird. Fuß- und Radverkehr werden für Alltagswege als umweltschonende (und zugleich gesundheitsfördernde) Mobilitätsformen forciert und deren Anteil durch kontinuierliche, politische Förderung auch gesteigert (Aslaug Lund/Ramisch 2021: 12ff; City of Copenhagen 2011, 2012, 2016, 2019; Gehl 2010: 9ff; Municipality of Rotterdam 2007; Sim 2019: 105f). Schlagworte wie *Copenhagenize* oder *walkability* (Colville-Andersen 2018; Speck 2012) sind

7 Heute propagieren umweltbewusste europäische Hauptstädte wie Paris und Oslo die *15 Minuten Stadt*, ein neues Branding, das die Stadt der kurzen Wege abzulösen scheint, aber ähnliche Absichten verfolgt: durchmischte Quartiere, in denen die Bedürfnisse des Alltagslebens innerhalb einer geringen Distanz befriedigt werden können, ohne auf das Auto angewiesen zu sein.

8 Platz für Wien oder MoVe iT Graz verstehen sich als zivilgesellschaftliche Initiativen, die mit Unterstützung von NGOs mehr Raum für sanfte Mobilität und Klimaschutz fordern (<https://platzfuer.wien/>, <https://move-it-graz.at/>, 10.03.2021).

9 Siehe dazu auch den Beitrag von Axel Prieps in diesem Band.

zu Modebegriffen geworden und drücken eine dahingehende Entwicklung aus.

Alternative Modelle und neue Zugänge im Straßenraum

Während der Corona-Pandemie im Jahr 2020 wurden in Wien temporär Straßen für den motorisierten Verkehr gesperrt, um den hier lebenden Menschen wohnungsnahen Freiraum während der eingeschränkten Bewegungsfreiheit zur Verfügung zu stellen. Ähnlich reagierten weitere Städte auf den angestiegenen Radverkehr durch die Errichtung temporärer, provisorischer Pop-up-Radwege (OECD 2020). Die teilweise zögerliche Akzeptanz und Annahme dieses Angebots hat gezeigt, dass sich gewohntes Verhalten nicht allein durch eine neue Regelung ändern lässt, solange das Bild einer traditionellen Straße erhalten bleibt. Denn der Weg vom Verkehrsraum zum Lebensraum ist mit angelernten Gewohnheiten verknüpft, die eng mit dem Autoverkehr verbunden sind (Bakradze 2011: 55). Ein neues Erscheinungsbild verändert diese Wahrnehmung und beschleunigt damit den Prozess des Umdenkens. Um die Funktion der Straße, die sich in ihrer Gestalt ausdrückt, und die angestrebten Nutzungen schneller in Einklang zu bringen, wird auf verschiedene Arten an der Akzeptanz von neuen Angeboten gearbeitet. So etwa durch (temporäre) Änderung von Straßennutzung, -regulierung oder -form (Bertolini 2020: 4).

Ein Beispiel lässt sich in mehreren Städten Europas finden und wurde in Wien vor wenigen Jahren unter dem Titel *Schulstraße* lanciert: Hier werden Straßen vor Schuleingängen vor Unterrichtsbeginn und nach Schulschluss vorübergehend für den motorisierten Verkehr gesperrt. Ähnlich das Beispiel *Wiener Spielstraße*: Während der Sommermonate werden an regelmäßig wiederkehrenden Tagen Straßenabschnitte für den Kfz-Verkehr gesperrt und in eine temporäre, von der Parkbetreuung begleitete, Spielfläche verwandelt.

Zahlreiche solcher experimentellen Ansätze verfolgen die Ziele, Potenziale systemischer Veränderungen in der städtischen Mobilität zu untersuchen, die Bevölkerung zu aktivieren und einen breiteren Konsens für eine langfristige Veränderung zu erwirken (Casanova García/Hernández 2014; Lička/Furchtlehner 2019). Diese Art des Experimentierens ist in vielen Bereichen der Stadtpolitik zu einem Paradigma geworden (Bertolini 2020: 4; Evans et al. 2016; Karvonen/van Heur 2014). So wird auch der komplexe Straßenraum zunehmend durch *Learning by Doing* und durch kostengünstiges Testen alternativer Modelle adaptiert.

In Barcelona wurde ein experimentelles Unterfangen nicht zuletzt aufgrund der schlechten Luftqualität radikal umgesetzt: Straßen wurden für Privat-PKW mit Ausnahme von Zufahrten gesperrt und Kreuzungen zu Plätzen umgestaltet, indem sie mit Bänken und Pflanztrögen auch räumlich transformiert wurden. Der Asphalt erhielt verschiedenfarbige Muster (siehe Abbildung 4). Durch diese temporären gestalterischen Veränderungen und durch den Maßstab mehrerer Baublöcke, den *Superblocks*, in denen sich die Transformation abspielte, war die mögliche neue Situation der nahezu verkehrsfreien und für alle benutzbaren Straße besser erlebbar (Ajuntament de Barcelona 2014). Nach Prüfung der Probephase erfolgt seit 2017 der permanente Ausbau. Die katalanische Metropole nimmt damit eine internationale Vorreiterrolle ein: Auf das großflächige und radikale Konzept der *Superblocks* berufen sich Politik, Planende und Stadtverwaltungen in ganz Europa.

Abbildung 4: Veränderung des Straßenraums in Barcelona in der Probephase der Superblocks (Quelle: Furchtlehner 2017)



Solche Interventionen gehören in den letzten Jahren zum Repertoire der Planung, um neue Nutzung, räumliche Veränderung und zukünftige Gestalt einander näher zu bringen und die Menschen an eine neue Situation heranzuführen. Die Temporalität dieser Maßnahmen erlaubt es, flexibel auf die

Dynamik des städtischen Lebens zu reagieren und bietet somit eine Alternative zur konventionellen Stadtplanung.

Veränderungen im Straßenraum erfolgen aber nicht nur durch die öffentliche Hand als Top-down-Maßnahmen, sondern auch durch Bewohnerinnen und Bewohner in Bottom-up Aktivitäten – oder in Mischformen. Bei letzteren werden Ansätze aus der Bevölkerung von der öffentlichen Hand unterstützt und es wird informiert, wie jede und jeder selbst aktiv werden kann (Häberlin/Furchtlehner 2017: 185ff). Das beinhaltet u.a. das Gärtnern auf Baumscheiben, Herstellen oder Platzieren von Möbeln oder die Benutzung von Parkplätzen als *Parklets*. Parklets sind von Anwohnenden gebaute, für die Öffentlichkeit frei nutzbare, meist begrünte Aufenthalts- und Kommunikationsmöblierungen auf der Fläche von Parkplätzen. Aktuell werden in Wien etwa 40 solcher Parklets errichtet und finanziell von der Stadt unterstützt. Diese Form der Umnutzung von Flächen des ruhenden Verkehrs hat sich bereits in vielen Städten verbreitet und dadurch zu einer neuen Erscheinungsform von Straßen beigetragen (Casanova García/Hernández 2014; Grätzloase Wien 2020; Häberlin/Furchtlehner 2017: 187; City of San Francisco 2015). Es sind Akupunkturmaßnahmen, die eine identitätsfördernde und bewusstseinsbildende Raumtransformation auslösen und damit eine positive Auswirkung auf die Nutzbarkeit und Wahrnehmung des öffentlichen Raums haben können. Derlei kleine und kostengünstige Interventionen zur Aktivierung der Nachbarschaft werden unter dem Begriff des *Tactical Urbanism* zusammengefasst (Lydon/Garcia 2015). Neben Bewohnerinnen und Bewohnern bedienen sich eine Reihe weiterer Akteurinnen und Akteure dieser Maßnahmen: Für Interessensvertretungen, Kunstschaffende und Aktivistinnen und Aktivisten stellt der Ansatz eine Möglichkeit dar, innovative und ungewöhnliche Alternativen aufzuzeigen und deren Durchführbarkeit unter Beweis zu stellen, um öffentliche und politische Unterstützung zu erhalten.

Ein Beispiel für temporäres Umfunktionieren zum Zwecke der Darstellung des Raumpotenzials ist das Projekt *Gürtelfrische West* (siehe Abbildung 5), wo sich eine siebenspurige Kreuzung am Wiener Gürtel für einen Monat im Sommer 2020 in einen Aufenthaltsort mit Swimmingpool verwandelte und kontroverse Diskussionen zur Nutzung des öffentlichen Raums auslöste. Neben dem Pool trugen Elemente, wie Kunstrasen, Sitzmöglichkeiten und dicht gepflanzte Pflanzen in Trögen zu einer parkartigen Atmosphäre auf der Verkehrskreuzung bei.

Der Paradigmenwechsel von einer den Autoverkehr priorisierenden Straßenplanung hin zu mehr Freiraum für alle, zeigt sich auch daran, wer in

Abbildung 5: ›Gürtelfrische West‹ in Wien als Tactical Urbanism, gestaltet von LL-L und Hannes Gröblacher (Quelle: Jo Hloch 2020)



den Planungsprozess eingebunden ist. Neben der beschriebenen, zunehmenden Bedeutung kleinräumiger Interventionen durch Bürgerinnen und Bürger, wird *Partizipation* international als Schlüsselement zeitgenössischer Planung angesehen (Bendiks/Degros 2019: 55ff; MA18 2010: 8f). In Bezug auf die Straße bedeutet die Einbeziehung der Bevölkerung in die Planung einerseits die Möglichkeit eines frühzeitigen Aushandelns divergierender Raumanprüche, andererseits wird eine zukünftige Nutzung bereits im Prozess vermittelbar. Partizipation kann als Ausdruck einer gesellschaftlichen Werteververschiebung hin zu einer möglichen Demokratisierung des öffentlichen Raums gedeutet werden.¹⁰

Bereits ab Beginn der 1990er-Jahre wurden in der Wiener Stadtplanung unterschiedliche Bedürfnisse in Abhängigkeit von Geschlecht, Alter oder Lebenssituation stärker ins Bewusstsein gerückt: Ausgehend von ersten geschlechtsspezifischen Nutzungsanalysen von öffentlichen Parks und Plätzen (Benard/Schlaffer 1997) wurden Freiräume als Pilotprojekte geschlechtersensibel umgestaltet und schließlich das Instrument der Funktions- und

¹⁰ Auf die verschiedenen Formate und die Kritik an Beteiligungsvorgängen wird hier nicht weiter eingegangen. Verwiesen werden kann aber auf den Beteiligungsprozess der Mariahilfer Straße, mit dem sich *radio dérive* kritisch auseinandersetzt: <https://derive.at/radio/stadtumbau-zwischen-utopie-und-dystopie/> Zugriff am 23.12.2020.

Sozialraumanalyse im Zuge von Pilotprojekten angewandt und weiterentwickelt (Damyanovic et al. 2012: 75). Die *Funktions- und Sozialraumanalyse (FSRA)*¹¹ ist ein Analyseinstrument, um der heterogenen Stadtgesellschaft und deren Nutzungsansprüchen umfassend Rechnung zu tragen¹². Besonders bei größeren, komplexen Planungen werden planerische und sozialwissenschaftliche Methoden zur Erhebung des physischen Bestands und des lebensweltlichen Raums kombiniert. Eine gemeinsame, interdisziplinäre Interpretation der Analyseerkenntnisse ermöglicht eine ganzheitliche Betrachtung und potenzielle Nutzungskonflikte können identifiziert werden (Damyanovic et al. 2012: 13ff). Funktions- und Sozialraumanalysen können eine Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer im Planungs- und Entscheidungsfindungsprozess nicht ersetzen. Sie können aber im Vorfeld des Beteiligungsprozesses wichtige Hinweise auf potenziell einzubeziehende Personengruppen geben. Zentrale Arbeiten für die Etablierung des Instruments in Wien waren die Umgestaltungen der Meidlinger Hauptstraße sowie Mariahilfer Straße (ebd.: 75, 80; Gungl et al. 2011; Stadt Wien MA18 2017). Im Vorfeld der Umgestaltung der Meidlinger Hauptstraße wurde ein interdisziplinäres Team aus Landschaftsarchitektur und Soziale Arbeit¹³ beauftragt, das Umfeld der Straße zu analysieren und an der Erstellung der Grundlage für die Auslobung des Gestaltungswettbewerbs mitzuwirken. Die Ergebnisse der sozialräumlichen Studie beeinflussten die Zusammenstellung der Wettbewerbsjury und die Auswahl des Siegerprojektes (Stadt Wien MA19 2010).

Fazit: Neue Straßen, neue Werte?

Der Straßenraum wurde in diesem Beitrag als Repräsentant des öffentlichen Raums beschrieben, der sich in einem Transformationsprozess befindet. In jeder Phase – von der Entstehung über die Nutzung bis zur Gestaltung – spiegelt sich das Wertegefüge von Entscheidenden, Planenden und letztlich auch Nutzenden wider. Das gebaute Objekt Straße ist somit ebenso ein Produkt

11 Über das Werkzeug der Funktions- und Sozialraumanalyse und seinen interdisziplinären Ansatz wird in mehreren Fachpublikationen der Stadt Wien ausführlich berichtet (Damyanovic et al. 2012; Stadt Wien MA18 2017).

12 Siehe dazu den Beitrag von Christoph Stoik in diesem Band.

13 Das Landschaftsplanungsbüro tilia und das Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit, FH Campus Wien wurden mit der Erstellung der Sozialraumanalyse betraut.

von planungspolitischen Strömungen und Entscheidungen, wie der genutzte Straßenraum ein Ergebnis gestalterischer Ausformulierung, gesellschaftlicher Konventionen und bestehender Machtverhältnisse ist.

Während Straßen lange Zeit von Verkehrsplanerinnen und -planern, Ingenieurinnen und Ingenieuren geplant und von der Stadtplanung auf Autoverkehr ausgerichtet wurde, bearbeiten ihn mittlerweile viele weitere Disziplinen, wie Soziologie oder Landschaftsarchitektur. Verstehen manche davon den Raum in seiner physischen Form, liegt bei anderen die soziale Produktion von Raum im Vordergrund der Betrachtung (Feldtkeller 1994: 12, zit.n. Reicher/Kemme 2009: 17). Kooperationen ermöglichen es, die Komplexität des öffentlichen Raums Straße zu erfassen, ein Mehr an Erkenntnis zu erlangen und zukünftig notwendige Transformationen zu antizipieren. Ansätze, die unterschiedliche Perspektiven integrieren und eine Übersetzung von verschiedenen Forschungsergebnissen in die Gestaltung übertragen, führen zu höherer Qualität und unterstützen die Akzeptanz von Veränderungen. Eine Zusammenarbeit trägt auch dazu bei, Fehler vergangener Planungsepochen zu vermeiden, beispielsweise Personengruppen zu bevorzugen oder monofunktionalen Stadtraum zu produzieren.

Planungsvorgaben und Entwicklungsziele von Stadtverwaltungen und politischen Vertretungen deuten aktuell eine klima- und sozialverträgliche Transformation des Stadtraums an, infolgedessen Straßen eine tragende Rolle als Freiraumressource zugesprochen wird. Straßen werden dabei auch in Zukunft wichtige Verkehrs- und Verbindungsräume darstellen, doch erscheint die Frage einer Umverteilung des zur Verfügung stehenden Platzes und eine damit verbundene Stärkung sanfter Mobilitätsformen und ökologischer Aufwertung immer evidenter.

Dass ein solcher Transformationsprozess und eine damit einhergehende Werteverstärkung bereits stattfinden und für sämtliche Akteurinnen und Akteure spürbar sind, zeigt sich nicht zuletzt in – mitunter sehr emotional geführten – medialen Diskussionen. Konkrete Umsetzungen sind zunehmend im Stadtraum sichtbar. Realisierte Projekte, die Straßenraum neu denken, finden sich weltweit in Städten aller Größenordnungen und eine positiv erlebbare Veränderung von Quartieren durch Umgestaltungsmaßnahmen beschleunigt den Prozess der Transformation. Inwieweit diese Entwicklung sich flächendeckend fortsetzen wird und wie die urbane Gesellschaft mit dem Wandel umgeht, wird erst in einigen Jahren erkennbar sein und nicht zuletzt von der Qualität der Kooperationen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und der Einbeziehung von Bürgerinnen und Bürgern abhängen.

Die holistischen Zugänge, die Verwaltungen in den Entwicklungsplänen und den Planungsvorgaben einfordern, werden nur durch interdisziplinäre Prozesse zu realisieren sein. Diese beinhalten zunehmend Kommunikationsaufgaben von Planungsgemeinschaften (Bischoff et al. 2007: 9f): Sie informieren, präsentieren, diskutieren, moderieren, suchen Lösungen oder regen zum Handeln an. Auch wenn sowohl von planenden und ausführenden Disziplinen als auch vonseiten der Wissenschaft derlei fachübergreifendes Forschen und Handeln propagiert werden, stehen dem die sektorale Gliederung der Verwaltungen und die disziplinären, aber auch fachsprachlichen Differenzen als Herausforderungen gegenüber. Die Aufgabe der Landschaftsarchitektur ist es dabei, in Kooperationen mit technisch-naturwissenschaftlichen als auch mit sozial-, politik- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen einzugehen, um notwendige Veränderungen anzustoßen und in die Gestaltung des gebauten Raumes zu übersetzen.

Literatur

- Ajuntament de Barcelona (2014): Urban Mobility Plan of Barcelona 2013-2018, <https://ajuntament.barcelona.cat/ecologiaurbana/en/what-we-do-and-why/active-and-sustainable-mobility/urban-mobility-plan> [Zugriff am 22.10.2020].
- Atrock, Uwe (2011): Stadtentwicklungspolitik für öffentliche Räume, in: Ursula Flecken/Laura Calbet i Elias (Hg.), *Der öffentliche Raum. Sichten, Reflexionen, Beispiele*, Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, S. 73-84.
- Andritzky, Michael/Spitzer, Klaus (1986): *Grün in der Stadt – von oben, von selbst, für alle*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Aslaug Lund, Anna/Ramisch, Theresa (2021): Dänemark – Interview zum Titelthema, in: *Garten + Landschaft 02*, S. 12-17.
- Bakradze, Luka (2011): Öffentlicher Raum – vom Verkehrsraum zum Lebensraum, in: Ursula Flecken/Laura Calbet i Elias (Hg.), *Der öffentliche Raum. Sichten, Reflexionen, Beispiele*, Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, S. 49-59.
- Bechtler, Cornelius/Hänel, Anja (2010): *Shared Space. Beispiele und Argumente für lebendige öffentliche Räume*, Bielefeld: AKP.
- Benard, Cheryl/Schlaffer, Edith (1997): *Verspielte Chancen? Mädchen in den öffentlichen Raum!*, in: *MA57 – Frauenbüro der Stadt Wien* (Hg.), Band 5 der Schriftenreihe des Frauenbüros der Stadt Wien (MA 57), Wien.

- Bendiks, Stefan/Degros, Aglaée (2019): *Traffic space = public space. Ein Handbuch zur Transformation*, Zürich: Park Books.
- Bertolini, Luca (2020): From ›streets for traffic‹ to ›streets for people‹. Can street experiments transform urban mobility?, in: *Transport Reviews* 40(6), S. 734-753.
- Bischoff, Ariane/Selle, Klaus/Sinning, Heidi (2007): *Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Kommunikation in Planungsprozessen. Eine Übersicht zu Formen, Verfahren und Methoden*, Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Bork, Herbert/Klinger, Stefan/Zech, Sibylla (2015): *Kommerzielle und nicht-kommerzielle Nutzung im öffentlichen Raum*, Studienreihe Stadtpunkte Nr. 16, Wien: AK Arbeiterkammer, <https://emedien.arbeiterkammer.at/viwer/ppnresolver?id=AC12656896> [Zugriff am 04.03.2021].
- Casanova García, Helena/Hernández Mayor, Jesús (2014): *Public space acupuncture. Strategies and interventions for activating city life*, New York: Actar Publ.
- City of Copenhagen (2019): *The Bicycle Account 2018*, Copenhagen City of Cyclists, Copenhagen: City of Copenhagen, <https://urbandevdevelopmentph.kk.dk/artikel/city-cyclists> [Zugriff am 22.10.2020].
- City of Copenhagen (2016): *Copenhagen Climate Resilient Neighbourhood*, 2 edition, Copenhagen: City of Copenhagen, http://klimakvarter.dk/wp-content/uploads/2015/08/Copenhagens-first-climate-resilient-neighbourhood_WEB_low.pdf [Zugriff am 22.10.2020].
- City of Copenhagen (2012): *Copenhagen Climate Plan 2025. A green, smart and carbon neutral city*, Copenhagen: City of Copenhagen, https://kk.sites.itera.dk/apps/kk_pub2/index.asp?mode=detalje&id=983 [Zugriff am 05.03.2021].
- City of Copenhagen (2011): *Copenhagen Climate Adaption Plan. Copenhagen Carbon Neutral by 2025*, Copenhagen: City of Copenhagen, https://kk.sites.itera.dk/apps/kk_pub2/index.asp?mode=detalje&id=1326 [Zugriff am 04.03.2021].
- City of San Francisco (2015): *San Francisco Parklet Manual 2.2*, San Francisco: San Francisco Planning Department.
- Colville-Andersen, Mikael (2018): *Copenhagenize. The definitive guide to global bicycle urbanism*, Washington, Covelo, London: Island Press.
- Damyanovic, Doris/Reinwald, Florian/Weikmann, Angelika/Bittner, Irene/Gruber, Sonja (2012): *Raum erfassen. Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum*, Wien:

- Werkstattbericht Nr. 128, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8274.pdf> [Zugriff am 04.03.2021].
- De Jong, Erik A. (2015): Sie lebt! Landschaftsarchitektur als kulturelle Disziplin, in: Lilli Lička/Karl Grimm: nextland, Zeitgenössische Landschaftsarchitektur in Österreich, Basel: Birkhäuser, S. 36-53.
- Drlik, Stephanie (2019): Das Schwammstadt-Prinzip: Klimawirksame Baumsysteme schaffen, in: Architektur Aktuell 3, S. 26-28.
- Dunnett, Nigel/Clayden, Andy (2007): Rain gardens: sustainable rainwater management for the garden and designed landscape, Portland: Timber Press.
- Evans, James/Karvonen, Andrew/Raven, Rob (2016): The Experimental City: New Modes and Prospects of Urban Transformation, Oxon/New York: Routledge.
- Flecken, Ursula/Calbet i Elias, Laura (2011): Der öffentliche Raum, Einleitung, in: Ursula Flecken/Laura Calbet i Elias (Hg.), Der öffentliche Raum. Sichten, Reflexionen, Beispiele, Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin, S. 13-17.
- Furchtlehner, Jürgen/Lička, Lilli (2019): Back on the Street: Vienna, Copenhagen, Munich, and Rotterdam in focus, in: Journal of Landscape Architecture 14(1), S. 72-83.
- Furchtlehner, Jürgen/Bautz, Georg (2018): Tough Choice – Easy Decision, How to Handle Installations in Public Urban Space, in: Spool 5(2), S. 19-35, <https://journals.open.tudelft.nl/index.php/spool/article/view/3304> [Zugriff am 03.03.2021].
- GDCI – Global Designing City Initiative/NACTO – National Association of City Transportation Officials (2016): Global street design guide, Washington D.C.: Island Press.
- Gehl, Jan/Gemzøe, Lars/Kirknæs, Sia/Søndergaard, Britt S. (2006): New CityLife, Copenhagen: The Danish Architectural Press.
- Gehl, Jan (2010): Cities for People, Washington, Covelo, London: Island Press.
- Gehl, Jan (2011): Life Between Buildings: Using Public Space, Washington, Covelo, London: Island Press.
- Gehl Institute (2020): Public Space & Public Life during COVID 19, <https://covid19.gehlpeople.com/files/report.pdf> [Zugriff am 19.10.2020].
- Giro, Christophe (2016): Landschaftsarchitektur gestern und heute: Eine Kulturgeschichte, München: Detail – Institut für internationale Architektur-Dokumentation GmbH & Co. KG.

- Grätzloase Wien (2020): Grätzloase. Wir verwandeln den Freiraum, <https://www.graetzloase.at/> [Zugriff am 16.12.2020]
- Gungl, Barbara/Mayrhofer, Rita/Staller, Susanne/Studer, Heide/Stoik Christoph (2011): Sozialraumanalyse zur Mariahilfer Straße. Wien: MA18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8225.pdf> [Zugriff am 05.03.2021].
- Häberlin, Udo W. (2016): Öffentlicher Raum – Sicherheit durch Belegung. Beitrag der Wiener Stadtforschung zur individuellen Wahrnehmung von Lebensqualität und Sicherheit, in: Forum Stadt – Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung 43(1), S. 19-36.
- Häberlin, Udo W./Furchtlehner, Jürgen (2017): Öffentlicher Raum für alle? Rauman eignung versus Gemeinwesen in der Wiener Praxis, in: Thomas E. Hauck/Stefanie Hennecke/Stefan Körner (Hg.), Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum, Bielefeld: transcript, S. 171-199.
- Hain, S. (2014): Stadtstrasse, in: Vittorio M. Lampugnani/Konstanze S. Domhardt/Rainer Schützeichel (Hg.), Enzyklopädie zum gestalteten Raum. Im Spannungsfeld zwischen Stadt und Landschaft, Zürich: gta Verlag, S. 440-451.
- Heineberg, Heinz (2001): Grundriß Allgemeine Geographie: Stadtgeographie, 2. aktualisierte Auflage, Paderborn: UTB.
- Herlyn, Ulfert/von Seggern, Hille/Heinzelmann, Claudia/Karow, Daniela (2003): Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Rauman eignung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ILA, Institut für Landschaftsarchitektur, Universität für Bodenkultur Wien (2017): Wiener Querschnitt – Alltagsstraßen im internationalen Kontext, unveröffentlichte Projektstudie im Auftrag der Stadt Wien, MA19, Magistratsabteilung für Architektur und Stadtgestaltung.
- ILA, Institut für Landschaftsarchitektur, Universität für Bodenkultur Wien (2018): Standortkonzept für Interventionen im Öffentlichen Raum, unveröffentlichte Projektstudie im Auftrag der Stadt Wien, MA19, Magistratsabteilung für Architektur und Stadtgestaltung.
- ILA, Institut für Landschaftsarchitektur, Universität für Bodenkultur Wien (2020): Bedarfsplan Öffentlicher Raum, unveröffentlichte Projektstudie im Auftrag der Stadt Wien, MA19, Magistratsabteilung für Architektur und Stadtgestaltung, MA18, Magistratsabteilung für Stadtentwicklung und

- Stadtplanung, MA21, Magistratsabteilung Stadtteilplanung und Flächen-nutzung.
- Jacobs, Allan B. (1993): *Great Streets*, Cambridge: MIT Press.
- Jacobs, Jane (1961): *The Death and Life of Great American Cities*, New York: Random House.
- Kaparias, Ioannis/Bell, Michael G.H./Biagioli, T./Bellezza, L./Mount, Bill (2015): Behavioural analysis of interactions between pedestrians and vehicles in street designs with elements of shared space, in: *Transportation Research Part F: Traffic Psychology and Behaviour* 30, S. 115-127.
- Karndacharuk, Auttapone/Wilson, Douglas J./Dunn, Roger (2014): A review of the evolution of shared (street) space concepts in urban environments, in: *Transport reviews* 34(2), S. 190-220.
- Karvonen, Andrew/van Heur, Bas (2014): Urban laboratories: experiments in reworking cities, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(2), S. 379-392.
- Kuklinski, Oliver (2003): Öffentlicher Raum – Ausgangslagen und Tendenzen in der kommunalen Praxis. Ausgewählte Ergebnisse des Forschungsprojektes »Städte als Standortfaktor: Öffentlicher Raum«, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 1(2), S. 39-46.
- Lička, Lilli/Furchtlehner, Jürgen (2019): Changing Streets: Individual Actions, Large-Scale Measures, and Ambitious Urban Climate Goals, in: Bianca Rinald/Puay Yok Tan (Hg.), *Urban landscapes in high-density cities, Parks, streetscapes, ecosystems*, Basel: Birkhäuser, S. 100-116.
- Lydon, Mike/Garcia, Anthony (2015): *Tactical Urbanism. Short-term Action for Long-term Change*, Covelo: Island Press.
- Mehta, Vikas (2013): *The Street, A quintessential social public space*, Abington: Routledge.
- Municipality of Rotterdam (2007): *Waterplan 2 Rotterdam, Working on water for an attractive city*, Rotterdam: Municipality of Rotterdam.
- OECD International Transport Forum (2020): *COVID 19 Transport Brief; Analysis, Facts and Figures for transport's response to the Corona Virus*, www.itf-oecd.org [Zugriff am 23.12.2020].
- OEGLA (2020): *Honorarleitlinien*, http://oegla.at/images/downloads/OEGLA_Honorarleitlinie_201609.pdf [Zugriff am 23.12.2020].
- ÖNORM L 1100:2016-11-01 (2016): *Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung*, https://shop.austrian-standards.at/action/de/public/details/583977/OENORM_L_1100_2016_11_01 [Zugriff am 08.03.2021].

- Oslo Kommune (2019): The Car-free Livability Programme 2019, <https://www.oslo.kommune.no/politics-and-administration/city-development/car-free-city/> [Zugriff am 13.01.2021].
- Reicher, Christa/Kemme, Thomas (2009): Der öffentliche Raum. Ideen – Konzepte – Projekte, Berlin: Jovis.
- Sim, David (2019): Soft City, Building Density for Everyday Life, Washington: Island Press.
- Speck, Jeff (2012): Walkable City, New York: North Point Press.
- Stadt Wien – Integration und Diversität (2020): Integrations- & Diversitätsmonitor Wien 2020, Wien: Magistrat der Stadt Wien, <https://www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/monitor-2020.pdf> [Zugriff am 05.03.2021].
- Stadt Wien MA17, Integration und Diversität (2017): 4. Wiener Integrations- & Diversitätsmonitor: Monitoring Integration Diversität Wien 2013-2016, Wien: Magistrat der Stadt Wien, <https://www.urbaninnovation.at/tools/uploads/4.WienerIntegrationsDiversitaetsmonitor.pdf> [Zugriff am 04.03.2021].
- Stadt Wien MA18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (2005): Stadtentwicklungsplan 2005 STEP 05, Wien: Magistrat der Stadt Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/step05/download/pdf/stepgesamt.pdf> [Zugriff am 05.03.2021].
- Stadt Wien MA18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (2006): Lebens- und Wohnformen. Singles in Wien, Wien: Magistrat der Stadt Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/boo8042.html> [Zugriff am 04.03.2021].
- Stadt Wien MA18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (2010): Planung als Prozess. Gestaltung dialogorientierter Planungs- und Umsetzungsprozesse. Wien: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien Nr. 109, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8341.pdf> [Zugriff am 08.12.2020].
- Stadt Wien MA18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (2014): Stadtentwicklungsplan Wien STEP 2025, Wien: Magistrat der Stadt Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8379a.pdf> [Zugriff am 05.03.2021].
- Stadt Wien MA18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (2015): Fachkonzept Mobilität, Wien: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien Nr. 145, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/step2025/fachkonzepte/mobilitaet/publikationen.html> [Zugriff am 13.01.2021].

- Stadt Wien MA18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (2017): Die Wiener Praxis der Funktions- und Sozialraumanalysen, Wien: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien Nr. 166, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8499.pdf> [Zugriff am 19.10.2020].
- Stadt Wien MA19, Architektur und Stadtgestaltung (2009): Freiraum. Stadtraum. Wien. Vorsorge, Gestaltung, Management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum, Wien: Stadt Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8121.pdf> [Zugriff am 05.03.2021].
- Stadt Wien MA19, Architektur und Stadtgestaltung (2010): Meidlinger Hauptstraße. Sozialraumanalyse, Geschäftsstraßenstudie, Realisierungswettbewerb, Wien: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien Nr. 110, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/boo8342.pdf> [Zugriff am 02.10.2020].
- Stadt Wien MA19, Architektur und Stadtgestaltung (2018): Fachkonzept Öffentlicher Raum, Wien: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien Nr. 175, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/boo8522.html> [Zugriff am 02.10.2020].
- Transport for London (2013): Better Streets Delivered, Learning from completed schemes, London: City of London, <http://content.tfl.gov.uk/better-streets-delivered-web-version.pdf> [Zugriff am 03.03.2021].
- VCÖ – Mobilität mit Zukunft (2021): In Wien mehr Fahrrad-Haushalte als Auto-Haushalte, <https://vcoe.at/presse/presseaussendungen/detail/vcoe-in-wien-mehr-fahrrad-haushalte-als-auto-haushalte> [Zugriff am 11.05.2021].

Verkehr und Mobilität

Übersehene Dimensionen der sozialwissenschaftlichen Stadt- und Regionalforschung

Jens S. Dangschat

Siedlungsstrukturen haben sich in einer Wechselwirkung mit dem Verkehr und dessen Infrastruktur entwickelt. Dabei bestimmte die Verkehrstechnologie die geografische Reichweite, die Erreichbarkeit von Orten und das Stadtwachstum. Die sozialwissenschaftliche Stadtforschung, insbesondere die Stadt- und Regionalsoziologie, haben sich nur cursorisch und meist auf der Ebene der Morphologie mit diesem Wechselverhältnis befasst. In der Analyse der politischen Aspekte von Macht und Interessen in Städten spielt der Verkehr eine allenfalls untergeordnete Rolle. Aspekte der Mobilität werden zudem vollständig ausgeblendet. Vor dem Hintergrund der absehbaren Automatisierung des Verkehrs und des veränderten Mobilitätsverhaltens sollte die sozialwissenschaftliche Stadt- und Regionalforschung diesen Themen eine größere Aufmerksamkeit als bisher widmen.

Verkehr, Mobilität, Erreichbarkeit, Raum, Raumplanung

Einleitung: Siedlungsstrukturen und Verkehr – ein unaufhörliches Wechselverhältnis

Folgt man den meisten historischen Quellen, sind die Städte vor allem an Verkehrskreuzungen entstanden. Verkehrswege ermöglichten den Handel – Stapel-, Zoll- und Münzrechte sicherten den Wohlstand und das Wachstum. Eine optimale Lage zu Verkehrswegen war historisch gesehen eine Voraussetzung für erfolgreiche Kriegszüge und Eroberungen, setzte die städtischen Siedlungen aber auch vermehrt feindlichen Angriffen aus.

Der Verkehrsforscher Holzapfel (2020: 10ff) sieht demgegenüber für die Entstehung von Städten eine allenfalls abgeleitete Bedeutung von Verkehrswegen. Auf den Überlegungen von Mumford, Benevolo und Max Weber aufbauend, weist er auf die besondere Bedeutung lokaler Zusammenhänge zwischen Stadt und Land sowie auf die Überproduktion der Landwirtschaft hin, die erst Handel, Handwerk und regionalen Austausch ermöglichten. Im Mittelalter stärkte der überregionale Handel durch die Konkurrenz zwischen Städtenetzen mit jeweiligen Rechten, Maßeinheiten, Währungen und Tausch-Relationen die Hierarchie unter Städten und deren Einzugsbereichen. Auch die Industriestädte entstanden nicht an Verkehrswegen, sondern an den Orten der Vorkommen von Bodenschätzen (Kohle, Erze), die erst im Nachhinein durch Kanäle (z.B. Manchester-Liverpool, Ruhrgebiet-Rhein) und Eisenbahnlinien verbunden wurden.

Die Siedlungsentwicklung der Industrialisierung, also das explosionsartige Wachstum bereits bestehender Siedlungen, wurde vor allem durch die Eisenbahn beeinflusst. Bahnhöfe wurden an den Rand der Städte platziert und Verbindungsschneisen in deren historisches Zentrum geschlagen. Die Stadtgröße orientierte sich stark an der individuellen Erreichbarkeit, die sich mit der Entwicklung der Verkehrstechnologie nach der Industrialisierung deutlich ausgeweitet hatte.

Die Entwicklung der modernen Stadt(-regionen) wurde und wird vor allem durch *das Auto* sowie durch deren zugeordnete Infrastrukturen geprägt (Canzler/Knie 2012; Krämer-Badoni/Kuhm 1998; Manderscheid 2012b; Schwedes/Rammler 2012). Das Auto ermöglicht es, die territoriale Linse der Erreichbarkeit auszudehnen (Hägerstrand 1970), erlaubt eine spontane Mobilität und verleiht den Fahrenden einen nach außen wirksamen Status. Doch das Auto verbindet zunehmend weniger die stadtreionalen Teilgebiete, was zu funktionalen und sozialen ›Verinselungen‹ der Lebenswelten und des öffentlichen

Raumes führte, die sich bis in die Sozialisation von Stadtkindern auswirkt (Hasse/Schreiber 2019; Kogler 2015).

Die massenhafte Verbreitung des Autos seit den 1960er Jahren ermöglichte es, dass sich Großstädte weit ins Umland ausdehnten (*Suburbanisierung*), was mit dem ›*urban sprawl*‹ jedoch zu erheblichen volkswirtschaftlichen Kosten (die zudem überwiegend externalisiert werden) und vor allem zu erheblichen Umweltbelastungen (Flächenverbrauch, Zerschneidung der Landschaft, Schadstoff- und Lärmemissionen) und Beeinträchtigungen der Wohnqualität (Lärm, Erschütterungen, Emissionen, Gefährdungen) führte (Flade 1994). Diese Entwicklungen wurden zudem von der damaligen Stadtplanung forciert (Leitbild der ›autogerechten Stadt‹) und bis heute steuerlich gefördert (Pendlerpauschale, Eigenheimförderung).

Da anfangs die meisten Arbeitsplätze der Umlandbewohnenden in den Stadtzentren lagen¹, bewirkte die Suburbanisierung eine erhebliche Belastung der Wohngebiete entlang der Magistralen, welche zu vier- und sechspurigen Straßen ausgebaut wurden, was zusätzlichen motorisierten Individualverkehr (MIV) erzeugte. Das wiederum verstärkte die Flucht aus der ›Unwirtlichkeit der Städte‹ (Mitscherlich 1965).

Die Morphologie und das darin eingebettete Verkehrssystem hat unter anderem auch sozialräumliche Folgen, weil die aufstrebenden jungen Mittelschicht-Familien ins Umland zogen und die einkommens- und artikulationsschwachen Gruppen an den verkehrsbelasteten Straßenzügen angesiedelt wurden (Alessandrini et al. 2015: 150). Suburbanisierung stand daher vorübergehend im Mittelpunkt der Stadt- und Regionalforschung (ARL 1975; Brake et al. 2001) und unter dem Begriff der ›Zwischenstadt‹ in der Aufmerksamkeit von Architekten und Architektinnen sowie Raumplanenden (Sieverts 1998). In diesem Zusammenhang wurde die Verbreitung des Autobesitzes zwar als ein wesentlicher Treiber der ›eigensinnigen Entwicklung‹ gesehen, aber der Verkehr darüber hinaus als ›Stadtbildner‹ nicht weiter betrachtet.

Diese Entwicklungen spiegeln sich jedoch kaum in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung wider. Auch wenn in den 1970er und 1980er Jahren in der deutschsprachigen Geografie, Stadt- und Regionalsoziologie die räumliche Verteilung und der Zugang zu sozialer Infrastruktur im

1 Seit den 1990er Jahren gibt es in einigen Agglomerationen deutliche ›Gegenbewegungen‹ durch die Verlagerung von Arbeitsplätzen in zentrale Umlandstandorte, die sich von der Kernstadt zu ›emanzipieren‹ beginnen (Brake et al. 2001).

Rahmen der Erforschung der Großsiedlungen betrachtet wurde (Herlyn et al. 1987), spielen die Zusammenhänge zwischen Siedlungsstrukturen und dem Verkehr eine allenfalls untergeordnete Rolle. Im Rahmen qualitativer Segregationsforschung wird vereinzelt auf benachteiligende Stadtstrukturen hingewiesen, zu denen auch eine mangelnde Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr und hoch belastende Verkehrswege gezählt werden (Alich/Dangschat 1998; Dangschat 1995; Friedrichs/Blasius 2000; Häußermann 2003). Die Deskription der Erreichbarkeit von Orten stand zwar im Mittelpunkt der Aktionsraumforschung (Dangschat et al. 1982), doch ohne auf den Verkehr selbst zu rekurrieren; im Kontext von Segregationsanalysen wurden die sozial und territorial unterschiedliche Erreichbarkeiten von städtischen Teilgebieten allenfalls in Nebensätzen erwähnt. Auch bei der Analyse des Entstehens und Verfestigens eines »splintering urbanism« (Graham/Marvin 2001) wird der Verkehr als treibende Kraft der funktionalen und sozialen Parallelwelten allenfalls am Rande behandelt.

Mit dem Zusammenhang zwischen siedlungsstruktureller und Verkehrsentwicklung haben sich seit der Jahrtausendwende eine Reihe von Autoren und Autorinnen der Stadtplanung, Geographie und Verkehrsforschung kritisch befasst (Apel 2003; Freudendahl-Pedersen/Kesselring 2016; Holz-Rau 2001; Holz-Rau/Scheiner 2016, 2019; Jansen/Klemme 2004; Kutter 2016a, 2016b; Mattioli/Colleoni 2016; Motzkus 2004; Scheiner 2009: 33f). Auch hier steht meist die territoriale Ausdehnung der Städte durch die Zunahmen des motorisierten Individualverkehrs und die zunehmende Belastung der zentraleren Stadtquartiere aufgrund der »stadtfeindlichen« Emissionen des Straßenverkehrs im Mittelpunkt.

Krämer-Badoni hat sich in unterschiedlichen Konstellationen mit der Entwicklung des Verkehrs, der flächenmäßigen Ausdehnung und der zunehmenden Belastung durch den MIV aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive beschäftigt (Krämer-Badoni et al. 1971; Krämer-Badoni/Kuhm 1998). Aber auch hier ging es vor allem um die physische Gestalt von Städten und um den Widerstand von städtischen Bürgerinitiativen gegen die Zunahme der Zahl der Autos, was bereits mit einer ersten Kritik an der Automobilisierung verbunden wurde.²

2 In der DGS-Sektion Stadt- und Regionalsoziologie gibt es seit rund fünf Jahren eine AG »Räumliche Mobilität«, in der sehr unterschiedliche Themen räumlicher Mobilität behandelt werden (von Zuwanderung über multilokale Haushalte, ungleiche Zugangschancen zur Mobilität und Segregationsforschung).

Ein grundlegendes Modell zum Zusammenhang zwischen Landnutzung und Verkehr haben Wegener und Fürst (1999) entwickelt. Danach bestimmen Erreichbarkeiten und Attraktivität von Orten die Entscheidungen von Investorinnen und Investoren und letztlich die Wohnstandorte von Haushalten. Die Umzüge erzeugen weiteren Verkehr, weil die Wege zum Arbeitsplatz und den Einrichtungen des alltäglichen Bedarfs tendenziell länger werden. Zudem wird die Mobilität mit dem eigenen Auto ausgeweitet. Es wird daher ein sich selbst verstärkender permanenter Zyklus aus Bodennutzung, Siedlungsentwicklung und Verkehr in Gang gesetzt. Holz-Rau und Scheiner (2019: 12) fassen den sich negativ verstärkenden Landnutzungs- Rückkoppelungszyklus so:

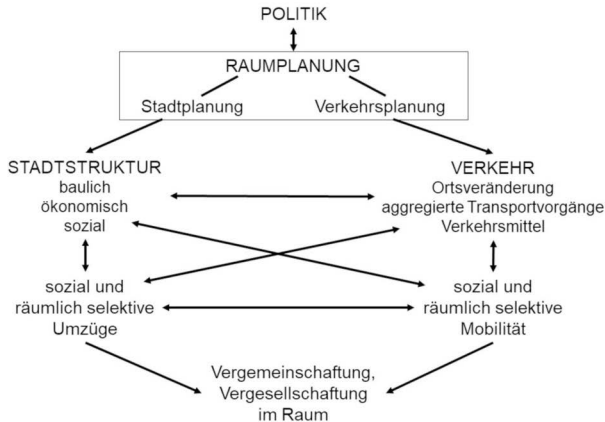
»Infrastrukturausbau und zunehmender Pkw-Bestand führen zu sinkenden Raumwiderständen [...] und damit indirekt zu einer dispersen und entmischten Siedlungsstruktur geringer Dichte. Diese Siedlungsentwicklung [...] erfordert weiteren Infrastrukturausbau, steigende Motorisierung und längere Wege.« (Ebd.).

Damit wird aber ausschließlich die Erscheinungsebene des Einflusses des – in der Regel automobilen Straßenverkehrs – auf den gebauten Raum, diskutiert, also Phänomene *in* einer Stadt. Dabei bleiben sozial und sozialräumlich differenzierte Verhaltenseffekte der Mobilität ausgeblendet (siehe Abschnitt Mobilität und Motilität). Völlig unberührt bleiben Herrschafts- und Machtverhältnisse, Interessen und die ›Herstellungsbedingungen‹ von Orten durch Infrastrukturen, mit denen zudem Erreichbarkeiten festgelegt werden (siehe Abschnitt Automobilität).

Wie unterschiedliche urbane Siedlungsstrukturen sozial aufge-, ausge- und erfüllt werden, wurde in der Stadtsoziologie und der Humangeografie in aller Breite analysiert. Dabei standen lediglich sozial selektive Umzüge und nicht die Mobilität, schon gar nicht hinsichtlich ihrer soziostrukturellen und territorialen Ausdifferenzierung im Mittelpunkt des Interesses. Will man – als Kern einer Siedlungssoziologie nach Hamm (1982) – die Formen institutionellen und organisatorischen (Vergesellschaftung) und die individuell, privaten Konstellationen im Raum (Vergemeinschaftung) verstehen, erklären oder prognostizieren, dann gehört die Reflektion des Verkehrssystems und die soziostrukturelle und territorial selektive Mobilität notwendigerweise hinzu (siehe Abbildung 1).

Damit wird deutlich, dass Aspekte des Verkehrs und der Mobilität in raumtheoretische Überlegungen eingebunden werden sollten (siehe Ab-

Abbildung 1: Zusammenhang zwischen Politik/Stadtplanung, Verkehr und Mobilität (eigene Darstellung)



schnitt Mobilität). Über die Gestaltung des Verkehrs werden nicht nur Orte und deren Relationen untereinander »hergestellt«, sondern auch durch das raumrelevante Verhalten der Mobilität reproduziert.

Mobilität – ein nahezu weißes Feld in der Stadt- und Regionalforschung

In jüngerer Zeit wurde das Wechselverhältnis zwischen Verkehr und Mobilität sowie Stadtentwicklung resp. die Bedingungen, unter denen Orte »produziert« werden, häufiger betrachtet (Colleoni 2016; Knie 2016; Krämer-Badoni/Kuhm 1998; Pucci 2016). Dabei steht das sozial und sozialräumlich unterschiedliche Mobilitätsverhalten (Dangschat 2013b, 2017a; Wilde 2013) und die sozial selektive Fähigkeit, sich im Verkehrssystem zu bewegen (Motilität) im Mittelpunkt des Interesses (Kaufmann et al. 2004; Kaufmann/Montulet 2008; Manderscheid 2012a, 2013) (siehe Abschnitt Mobilität und Motilität).

Mit dem *mobility turn* ist die Vorstellung verbunden, dass die Moderne von einem Regime der *Automobilität* bestimmt werde (Brand/Wissen 2017: 125-146; Manderscheid 2012b, 2014; Sheller/Urry 2000, 2016; Urry 2004, 2009). In ei-

nem expliziten Bezug zur Stadtentwicklung beziehen sich Sheller und Urry (2000) auf die Stadt als Ort der Moderne – neben der Beschreibung von sozialen Phänomenen *in* der Stadt ist dies der zweite Schwerpunkt der interdisziplinären Stadtforschung. Auch Kesselring (2008, 2020) wählt mit seinem Ansatz der *reflexiven Mobilität* den Zugang zu ›Stadt‹ über die Parallele zur gesellschaftlichen Entwicklung reflexiv-moderner Gesellschaften, indem er das Konzept der *Zweiten Moderne* mit dem des *mobility turn* verbindet (siehe Abschnitt Automobilität).

Abgrenzung von ›Verkehr‹ und ›Mobilität‹

Bevor die sozialwissenschaftlichen Zugänge zur Mobilität dargestellt werden, soll auf die Unterschiede der Begriffe ›Verkehr‹ und ›Mobilität‹ eingegangen werden. Die *Erforschung des Verkehrs* war lange Ingenieur- und Technikwissenschaften sowie der Betriebswirtschaftslehre und der Geografie vorbehalten. In erster Linie ging es darum, die Verkehrsleistung (Personenkilometer resp. Tonnenkilometer) in einem territorialen und zeitlichen Ausschnitt zu messen und deren Entwicklung zu prognostizieren. Daraus wurde ein entsprechender Infrastrukturbedarf abgeleitet, den es vorausschauend umzusetzen galt.

Innerhalb der *Verkehrswissenschaften* hat die naturwissenschaftlich-technische Tradition eine hohe Bedeutung. Die diesen Zugängen zugrundeliegenden Modelle kommen weitestgehend ohne Beachtung der Handlungsspielräume von Personen jenseits ihrer strukturellen Verfasstheit (Einkommen, Haushaltstyp, Geschlecht etc.) aus: So bleibt das Verhalten von Individuen und sozialen Gruppen, deren Motive und Anlässe, meist eine Black-Box. Hingegen wird in der Verkehrspsychologie das Verkehrsverhalten ›an sich‹ mit mehr oder weniger auf Rationalität aufbauenden Modellen erklärt, jedoch keine oder allenfalls eine oberflächliche sozialwissenschaftliche Differenzierung vorgenommen (Bamberg 2004; Dangschat 2013b, 2017a; Hunecke 2015; Hunecke/Schweer 2004).

Nach Scheiner (2016: 692) ging man in der Verkehrsgenese-Forschung ursprünglich davon aus, dass (ausschließlich) raumstrukturelle Faktoren wie Dichte, Lage, Größe und Verteilung von Gelegenheiten im Raum das Verkehrsverhalten beeinflussen, was sich gegenüber dem Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen zwar als weniger bedeutsam herausgestellt hatte (Scheiner 2009: 36ff), auch wenn mit den traditionellen sozioökonomischen und

soziodemografischen Merkmalen letztlich das Verkehrsverhalten nur unzureichend erklärt werden kann (Dangschat 2013b, 2017a)³.

Der *Mobilitätsbegriff*, wie er in der Verkehrs- und Mobilitätsforschung sowie in der Raum- und Verkehrsplanung verwendet wird, ist in der Soziologie weitgehend unbekannt: Dabei wird »Verkehr in der Regel einem Raum zugeordnet [...], Mobilität dagegen einer Person oder Personengruppe« (Lanzen-dorf/Scheiner 2004: 14). Darüber hinaus wird Mobilität häufig mit (potenzieller) Beweglichkeit, Verkehr hingegen mit (tatsächlicher) Bewegung in Verbindung gebracht. Analog dazu erscheint Mobilität als »Bewegung in möglichen Räumen« (Canzler/Knie 1998, zit.n. Scheiner 2016: 689), Verkehr als »Bewegung in konkreten Räumen« (ebd.). Schließlich sieht Scheiner (2016: 689) Mobilität als Bedürfnis und Verkehr als »Instrument zur Erfüllung dieses Bedürfnisses«.

Wilde und Klinger (2017: 6f) haben Unterschiede zwischen beiden Begriffen in der deutschsprachigen Verkehrs- und Mobilitätsforschung zusammengefasst (siehe Übersicht 1).

Übersicht 1: Verkehrs- und Mobilitätsbegriff – typische Unterscheidungsmerkmale nach Wilde/Klinger (2017: 7)

Verkehr	Mobilität
Bewegung	Beweglichkeit
physisch	physisch – sozial – kulturell
Distanzen und Wege als zentrale Maßeinheiten	Aktivitäten und Erreichbarkeit als zentrale Maßeinheiten
eher aggregiert	eher individuell
häufig bauliche, infrastrukturelle und planerische Problemstellungen	eher soziale und psychologische Problemstellungen

Mobilität und Motilität

Bewegung – von Menschen, Dingen, Kapital, Informationen, Kulturen, Ideen, Erzählungen und Symbolen – ist in modernen Gesellschaften wirtschaftlich und für den menschlichen Alltag von zentraler Bedeutung. Urry (2007) nennt dieses Faktum »*mobility*«. Seine Überlegungen wurden innerhalb der

3 Letztlich hängt die Erklärungskraft unterschiedlicher Aspekte vor allem von dem Grad der Differenzierung der angewandten sozialen und räumlichen Typologien ab.

Soziologie als ›*new mobilities paradigm*‹ wahrgenommen (Endres et al. 2016; Sheller/Urry 2006, 2016; Urry 2009) und beispielsweise auf Aspekte sozialer Ungleichheit, auf Netzwerkanalysen, Raumtheorien und alternative Formen der Mobilität angewendet (Featherstone et al. 2005; Sheller/Urry 2016; Urry 2004, 2007, 2012;). Cresswell (2006) betont, dass es darum gehen müsse zu analysieren, wie Bewegungen soziale und materielle Realitäten schaffen (›*mobilities turn*‹).

Urry (2000) wirft zudem die Frage auf, warum gesellschaftliche Analysen in der Stadtsoziologie, der Humangeografie und der Raumplanung häufig auf den Ort der Adresse der Wohnung fixiert sind (Manderscheid 2012a). Mit der Verortung an der Wohnadresse wird beispielsweise innerhalb der Segregationsanalysen sowie in der Wohnungsbelegungspolitik eine hohe sozialintegrative Bedeutung beigemessen – vor knapp 100 Jahren hatte aber bereits Park (1925: 9) davor gewarnt, die Bedeutung des Nachbarschaftseffektes zu überschätzen:

»In the city environment the neighborhood tends to lose much of the significance which it possessed in simpler and more primitive forms of society. The easy means of communication and of transportation, which enable individuals to distribute their attention and to live at the same time in several different worlds, tend to destroy the permanency and intimacy of neighborhood.« (Ebd.)

Diese relative Ungebundenheit vom Wohnstandort gilt umso mehr für die heutigen Bedingungen multimedialer Vernetzung und deutlich intensiverer Mobilität. Das bedeutet, dass der Ort der Wohnadresse aus sozialwissenschaftlicher Sicht wenig über negative oder positive soziale Beziehungen vor Ort oder individuelle Sozialisationserfahrungen aussagt – ein Grund, die Segregationsforschung und insbesondere die Politik der sozialen Mischung völlig neu zu bewerten (Güntner/Dangschat 2019).

Urry (2004) plädiert letztlich dafür, die Annahme der ›*fixity*‹ an einem Ort aufzugeben und stattdessen moderne (Stadt-)Gesellschaften als mobil zu betrachten, als physisch und digital in Bewegung. Das hätte aber erhebliche Folgen für einen Großteil der kritisch-rationalen Stadtforschung, die in ihren Aussagen sehr stark auf Daten der amtlichen Statistik aufbaut, die einer fixen administrativen Verortung unterliegen. Manderscheid (2012a: 563) folgert daraus, dass »Mobilität differenziert und relational gedacht und analysiert werden« müsse und »städtische Umwelten nicht einfach mehr als konstanter Kontext für gesellschaftliche Entwicklungen betrachtet werden« kann (ebd.),

sondern – Massey (1991: 239) folgend – Mobilität »als Ergebnis und Ursache von Machtbeziehungen, wodurch Menschen, Gesellschaften, Orte und Symbole mit spezifischen Mobilitäten in spezifische Beziehungen zueinander gebracht werden« (Manderscheid 2012a: 563).

Im Gegensatz zu den überwiegenden verkehrswissenschaftlichen, raumplanerischen, wirtschaftswissenschaftlichen und geografischen Arbeiten, sieht Manderscheid (2012a: 552) Mobilität als ein »abgeleitetes Bedürfnis« an – nämlich als Notwendigkeit, den (urbanen) Alltag zu organisieren (Dangschat/Segert 2011). Diese Sichtweise ist wichtig, wenn eine Beeinflussung des Verkehrsverhaltens in Sinne nachhaltiger Formen der Distanzüberwindung angestrebt wird. Politisch-planerisch kann der Verkehr nur unzureichend gesteuert werden, wenn ausschließlich metrische Distanzen zu Gelegenheiten gemessen und rationales Verhalten unterstellt wird.

In einem weiteren Schritt geht Manderscheid (2012a) auf die sozial und sozialräumlich unterschiedlich verteilte Fähigkeit, sich im Verkehrssystem und damit im Raum bewegen zu können. Diese als *Motilität* bezeichnete Fähigkeit wird – sich auf die Arbeiten Kaufmanns beziehend – von ihr als weiteres Kapital im bourdieuschen Sinne verstanden (Kaufmann 2002; Kaufmann et al. 2004; Kaufmann/Montulet 2008).⁴ Vor dem Hintergrund, dass in modernen Gesellschaften ein »mobil Sein« positiv gesehen wird, wird mit dem Motility-Begriff die Aufmerksamkeit auf die potenziell benachteiligende Wirkung von Verkehr gelenkt. Parallel zur Energiearmut sollte daher auch die Mobilitätsarmut in die Überlegungen zur »just city« eingebunden werden.

Generell fordert Manderscheid (2012a: 555), dass eine »fundierte soziologische Betrachtung von Mobilität [...] über die Individualebene hinaus stärker den gesellschaftlichen Kontext und insbesondere die wirksamen Machtstrukturen einbeziehen (müsse), aus denen heraus Mobilitätsnotwendigkeiten, -bedürfnisse und -zwänge entstehen.« Damit richtet sie den Blick auf ein in der Moderne dominantes Mobilitätsregime, innerhalb dessen durch »spezifische politische Weichenstellungen« eine »sich selbst verstärkende Dynamik der Verschränkung von ökonomischer, infrastrukturell-materieller und gesellschaftlich-kultureller Entwicklung um das individuelle Automobil herum in Gang gesetzt« (ebd.: 561) wird – sie spricht hierbei in Anlehnung an

4 Ich teile diese Einschätzung nicht, sondern sehe den Verkehr als Feld an, in dem die vier dominanten Kapitalarten Bourdieus investiert werden (Dangschat 2013a). Die gleiche Kritik gilt gegenüber dem Verständnis des Begriffes »network capital« bei Urry (2007, 2012).

Foucault auch von einem *Mobilitätsdispositiv* (ebd.: 562, Manderscheid 2012b, 2014).

Kesselring (2020: 163) sieht in der Mobilität »ein grundlegendes Prinzip der Moderne«. Gleichzeitig unterliegen moderne (Stadt-)Gesellschaften der »*reflexiven Moderne*« im Sinne Becks, was bedeutet, Mobilität nicht mehr als linear, rational und berechenbar zu denken, sondern als unvorhersehbar, vage und mit unklarem Ziel, was zu »*reflexiven Mobilitäten*« führe.

Automobilität

Automobilität ist nach Urry (2004) mehr als nur die Benutzung von Autos, sondern sie ist ein komplexes, sich selbst verstärkendes soziomaterielles Regime aus technologischen und kulturellen Prozessen, Politiken, Normen und Praktiken – also eine machtvolle Form der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung im Raum. Moderne Gesellschaften sind demnach unabänderlich in die Benutzung fossil angetriebener Autos, deren langlebige Infrastrukturen und suburbane Siedlungsstrukturen, in die Politik der Unterstützung traditioneller Industrien sowie in die kulturellen Erwartungen und Erfahrungen mit der Organisation des Alltages in Raum und Zeit eingebunden (Dangschat 2020a, 2020c).

Automobilität besteht nach Sheller/Urry (2000: 738f) und Urry (2004: 26f) aus dem Zusammenspiel von sechs Komponenten, welche den »spezifischen Charakter der Dominanz« (Sheller/Urry 2000: 738) ausmachen:

1. Das Auto wird von den »ikonischen« Unternehmen des wichtigsten Sektors der Industrialisierung im 20. Jahrhundert hergestellt und
2. ist nach dem Wohnen das wichtigste Konsumgut, das den Menschen durch seine symbolische Aufladung zudem einen Status verleiht.
3. Durch die technischen und sozialen Verbindungen mit den Industrien entsteht ein mächtiger Komplex von Infrastrukturen, Reparatur- und Freizeitbetrieben (»*motorscapes*«), welcher durch den Städtebau und die Stadtplanung hergestellt wird.
4. Das Auto verkörpert die globale Form einer »*quasiprivaten*« Mobilität, welche das berufliche und private Leben gestaltet und dabei andere Formen der Mobilität dominiert.
5. Es definiert eine *Kultur des »guten« Lebens* und der angemessenen bürgerlichen Mobilität.

6. Durch die verwendeten Materialien, die Energie und die Flächen bei der Produktion der Fahrzeuge, die Kosten und den Raum der Straßen, der Infrastrukturen sowie durch die Emissionen und die gesundheitlichen sowie sozialen Folgekosten, ist das Auto der *größte Verbraucher natürlicher Ressourcen*.

Die Automobilität ist ein eigendynamischer, sich selbst verstärkender sozialer Prozess, welcher eine Vervielfältigung von Wahlmöglichkeiten ermöglicht. Er wird durch ökonomische und planungspolitische Interessen angetrieben und durch individuelle Standort- und Mobilitätsentscheidungen verfestigt. Das Konzept der Automobilität umfasst letztlich auch raumproduzierende und -reproduzierende Aspekte, benennt Herrschafts- und Machtstrukturen, Lock-in-Effekte des gebauten Raumes und ließe sich nach sozialräumlichen und benachteiligenden Strukturen und Prozessen analysieren (Canzler/Knie 2012).

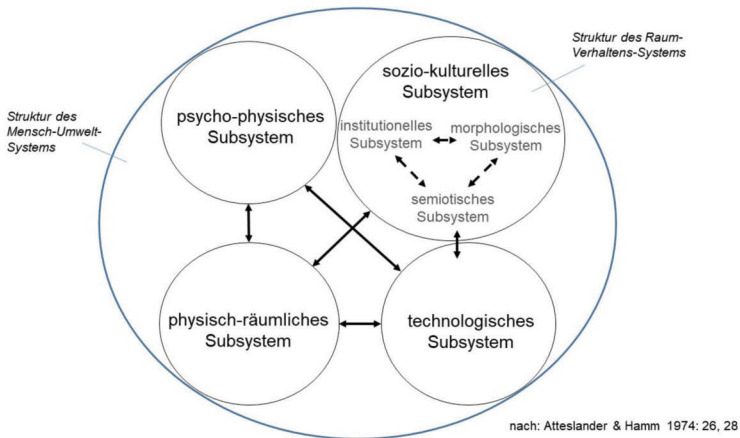
Verkehr, Mobilität und Raum - ein über die Raumplanung bestimmtes Dreiecks-Verhältnis

In der sozialwissenschaftlichen Stadt- und Regionalforschung werden häufig eher einfache siedlungsstrukturelle Typologien verwendet (nach Siedlungstypen, Siedlungsdichte, Einwohnerzahl, Entfernung von Zentren und sozialstrukturellen Merkmalen etc.). Es werden Adressen/Orte/städtische Teilgebiete nach ihrer Orts-Erreichbarkeit (Distanz zu Gelegenheiten, Lage im Verkehrssystem) eingeordnet und bewertet. Dieser Aspekt ist nach Martens (2017: 13) von der Personen-/Haushalts-Erreichbarkeit zu unterscheiden, denn hier geht es um die Ressourcen und Constraints (Geld, Zeit, Information) von Personen/Haushalten, d.h. eben auch um Verfügbarkeit und Erreichbarkeit von Verkehrsmitteln sowie den Zugang zu Informationssystemen (Motilität).

In diesem Kontext ist es zudem relevant, was unter ›Raum‹ und ›räumlichen Aspekten‹ verstanden wird. In einem frühen Entwurf der Theorie der Siedlungssoziologie als Teil einer allgemeinen Soziologie haben Atteslander und Hamm (1974: 27ff) das soziokulturelle Subsystem als »Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung« (ebd.: 27) bezeichnet. Dieses befindet sich nach deren Ansatz in einem Wechselverhältnis mit drei weiteren Subsystemen – neben dem physisch-räumlichen und dem psycho-physischen auch

mit dem technologischen Subsystem, das u. a. das Verkehrssystem inkludiert (siehe Abbildung 2).

Abbildung 2: Integration des Raum-Verhaltens- in das Mensch-Umwelt-System
(Quelle: nach Atteslander/Hamm 1974: 26, 28)



Die (technologische) Entwicklung des Verkehrssystems bewirkt neben ihrer raumstrukturierenden Wirkung auch soziale und sozialräumliche Ungleichheiten (Dangschat 2020b; Manderscheid 2009; Mattioli/Colleoni 2016; Miciukiewicz/Vigar 2012). Im Rahmen einer interdisziplinären Stadtforschung sollte jedoch nicht nur analysiert werden, wie sich die Morphologien der Städte oder die Verteilung sozialer Gruppen im Raum darstellen und entwickeln, sondern auch warum und wie diese ›Verkehrsräume‹ entstehen und durch das soziale Handeln reproduziert werden sowie inwiefern dieses zur sozialräumlichen Ungleichheit beitragen.

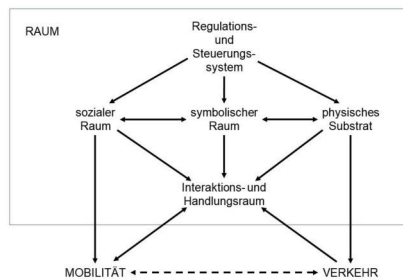
Wenn man dem Vorschlag von Läßle (1991) folgt, der u. a. auf den grundlegenden systemtheoretischen Überlegungen von Atteslander und Hamm (1974) aufbaut, kann es nicht nur um ›objektive‹ territoriale Phänomene gehen, sondern es müssen auch die Aspekte der Produktion und Reproduktion von Raum beachtet werden: Es geht also nicht nur um die Morphologie des gebauten Raumes einschließlich der öffentlichen Räume, sondern zum einen um das Regulations- und Steuerungssystem, also um Politik, planende Verwaltung und Investments (Produktion) (siehe Abbildungen 1 und 3) und

zum anderen um Handeln und Interagieren im Raum, das insbesondere von Löw (2001) betont wird.

Bedeutsam ist aber auch der ›soziale Raum‹, der bei Dangschat (2007), Läßle (1991) und Löw (2001) explizit fehlt und gerade in seiner territorialen Konzentration bedeutsam ist (Segregation). Hier wirken nicht nur unterschiedliche Lebenslagen, Milieus und Lebensstile, sondern auch Formen sozialer Kontrolle, die sich beispielsweise hinsichtlich der Mobilität auswirken: Welches Verkehrsmittel sollte genutzt werden? Wie bedeutsam ist das Image des Autos?

Mobilität wird in der Verkehrs- und Mobilitätsforschung entweder als ›Folge von‹ oder als ›Ausdruck von‹ gesehen; aus soziologischer Sicht steht ›Verkehr‹ jedoch in keiner direkten Beziehung zur ›Mobilität‹, sondern indirekt über Handlungen und Kommunikation. Das politisch-planerische Regulations- und Steuerungssystem setzt durch Verordnungen und Gesetze die Rahmenbedingungen für den gebauten Raum, interveniert aber auch direkt in unterschiedliche Infrastrukturen. Durch insbesondere soziale Infrastrukturen, aber auch die Gestaltung des öffentlichen Raumes sowie aufgrund der Rahmenbedingungen für den Wohnungsbau gestaltet es aber auch eine ›Bühne‹, auf der sich der soziale Raum entfaltet, der zugleich durch Funktionalität, Ästhetik und die Nutzenden selbst symbolisch ›aufgeladen‹ ist (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Zusammenhang zwischen Raum, Verkehr und Mobilität (Quelle: eigene Darstellung)



In einer funktional geteilten Stadtregion erzeugen die Distanzen zwischen den unterschiedlichen Nutzungen einen umfangreichen Verkehr, was eine hohe Beweglichkeit der Menschen in einer Stadtregion erfordert. Da Mobilität mehr ist, als eine Bewegung im Raum, besteht zwischen Verkehr und Mobilität eine unklare Beziehung – beide sind aber die Voraussetzung dafür, dass stadtregionale Interaktions- und Handlungsräume entstehen. Es wäre als zu kurz gegriffen, wenn – wie in der Segregationsforschung und in der Politik der sozialen Mischung – aus bestimmten Konzentrationsrelationen sozialer Gruppe an einem Ort auf (in der Regel negativ aufgeladene) Interaktionsräume geschlossen wird.

Fazit: Interdisziplinäre Stadtforschung und die Herausforderungen künftiger Mobilität

Eine interdisziplinäre Stadtforschung sollte erstens die technische Infrastruktur, neben der sozialen vor allem auch die Verkehrsinfrastruktur, als Skelett der Siedlungsstrukturen begreifen. Zweitens sollte die Wohnbevölkerung nicht mehr nur als statisch an die Wohnadresse gebunden, sondern auch als sozial und physisch ›in Bewegung‹ betrachtet werden: Schließlich sollten drittens die Entstehungsbedingungen von (urbanen) Orten einschließlich der darin eingebetteten Macht- und Interessensstrukturen in ihrer relationalen Anordnung analysiert werden. Viertens müssten Verkehr und Mobilität als konstituierend für moderne Städte angesehen werden, was aber bedeuten würde, der technozentristisch angelegten Verkehrs- und Stadtplanung eine sozialwissenschaftlich fundierte Analyse entgegenzusetzen (Miciukiewicz/Vigar 2012).

»Policies for the sustainable future of mobilities need a fundamental rethinking and reconceptualizing of mobility« (Freudental-Pedersen/Kesslering 2016: 575). Das ist insbesondere vor dem Hintergrund der absehbar teils disruptiven Veränderungen des Verkehrssystems und der Mobilität, aufgrund der Digitalisierung und Automatisierung sowie der neuen Geschäftsmodelle notwendig, die auf dem ›Nutzen statt Besitzen‹ beruhen (›*sharing economy*‹). Sozialwissenschaftliche Studien zeigen, dass durch die Automatisierung und Vernetzung des Straßenverkehrs die Ziele einer nachhaltigen Verkehrs- und Siedlungsentwicklung mit hoher Wahrscheinlichkeit unterlaufen werden (Dangschat 2017b, 2018, 2019, 2021; Dangschat/Stickler 2020; Duarte/Ratti 2018; Guerra 2016; Heinrichs 2015; Milakis et al. 2017; Riggs et al. 2019; Sova-

cool/Axsen 2018). Aufgrund veränderter Standortgunst in einer Stadtregion wird es zu einer Re-Hierarchisierung der Standorte kommen (Mitteregger et al. 2020: 136ff). Hier ist die kritische Stadtforschung aufgerufen, die Auswirkungen des weltweiten »policy transfers« auf die lokale Ebene der Smart City auch hinsichtlich der raumproduzierenden Kräfte des Verkehrs und der Mobilität zu analysieren (Dangschat 2021).

Es gab in der Vergangenheit immer wieder eine Debatte innerhalb der Stadtsoziologie in Deutschland, ob und wenn ja, unter welchen Bedingungen diese Bindestrich-Soziologie »Zuträgerdienste« zur Stadtplanung liefern oder eine eigenständige, verwertungsunabhängige Wissenschaft sein sollte (Hannemann 2005; Klages 1966; Siebel 1997). Dieser Frage sollte sich die Stadtsoziologie vor dem Hintergrund eines technologie- und technikgetriebenen Umbaus der Stadt (Smart City) erneut stellen. Das würde auch bedeuten, dass sich die Stadtsoziologie stärker der Science and Technology-Forschung öffnen sollte, weil in dieser Tradition nicht nur die Auswirkungen der technologischen Entwicklungen auf gesellschaftliche Bedingungen analysiert werden, sondern auch deren Entstehungsbedingungen.

Es ist daher notwendig, dass die sozialwissenschaftliche Stadt- und Regionalforschung die Treiber für eine autogerechte Stadtregion 2.0 erkennt und damit stärker das technologische Subsystem berücksichtigt. Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen und -prozesse werden sich mit den Möglichkeiten eines digitalisierten Verkehrs- und Informationssystems sicherlich deutlich wandeln, eine forcierte Re-Hierarchisierung stadtreionaler Standorte wird wahrscheinlich werden, was wiederum einen erheblichen Einfluss auf den Verkehr und die sozial selektive Mobilität haben dürfte.

Zudem sollte der wissenschaftliche Zugang nicht auf die Analyse des Wechselverhältnisses aus Siedlungsstruktur, planerischen Leitlinien und Verkehrsaufkommen begrenzt werden, sondern auch der Zusammenhang zwischen Automobilität als Formation moderner Gesellschaften und stadtgesellschaftlicher Entwicklungen (des Arbeitsmarktes, des Wertewandels, der Raum- und Zeitmuster) gesehen werden.

Der sozialwissenschaftliche Gegenpol zur technizistisch-ökonomischen Betrachtung der Verkehrsforschung und -politik besteht daher nicht mehr allein in der Tatsache, Verkehr als »Form technisch gestützter Bewegung im geografischen Raum« (Manderscheid 2013b: 106) zu betrachten, sondern als »einen historisch spezifischen Vergesellschaftungsmodus«, der »auf dem Zusammenspiel von komplexen Technologien und materiellen Landschaften,

Wissensformen. Symboliken, sozialen Praktiken und Subjektivierungen« (ebd.) besteht.

Es geht also darum, die in das dominante Regime der Automobilität eingebundene Mobilität vor dem Hintergrund der klimatisch notwendigen Verkehrs- und Mobilitätswende und der Digitalisierung und Automatisierung im Kontext eines relationalen gesellschaftlichen Raumkonzeptes zu verstehen und in den Diskurs der Stadtforschung zu integrieren.

Literatur

- Alessandrini, Adriano/Campagna, Andrea/Delle Sitte, Paolo/Filippi, Francesco/Persa, Luca (2015): Automated Vehicles and the Rethinking of Mobility and Cities, in: *Transportation Research Procedia* 5, S. 145-160.
- Alish, Monika/Dangschat, Jens S. (1998): Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit, Opladen: Leske + Budrich.
- Apel, Dieter (2003): 2.5.7.1 Der Einfluss der Verkehrsmittel auf Städtebau und Stadtstruktur, in: Tilman Bracher/Helmut Holzapfel/Folkert Kiepe/Michael Lehmbrock/Ulrike Reutter (Hg.), *HKV – Handbuch der kommunalen Verkehrsplanung Loseblattsammlung, Offenbach/Berlin: VDE-Verlag*, 18 Seiten.
- ARL (Akademie für Raumforschung und Landesplanung) (1975): Beiträge zum Problem der Suburbanisierung, Band 1. Veröffentlichungen der ARL, Forschungs- und Sitzungsberichte 102, Hannover: Schroedel.
- Atteslander, Peter/Hamm, Bernd (1974): Einleitung: Grundzüge einer Siedlungssoziologie, in: Peter Atteslander/Bernd Hamm (Hg.), *Materialien zur Siedlungssoziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 11-32.
- Bamberg, Sebastian (2004): Sozialpsychologische Handlungstheorien in der Mobilitätsforschung. Neuere theoretischen Entwicklungen und praktische Konsequenzen, in: Holger Dalkmann/Martin Lanzendorf/Joachim Scheiner (Hg.), *Verkehrsgenese. Entstehung von Verkehr sowie Potenziale und Grenzen der Gestaltung einer nachhaltigen Mobilität*, Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 5, Mannheim: Verlag MataGIS Info-systeme, S. 51-70.
- Brake, Klaus/Dangschat, Jens S./Herfert, Günter (Hg.) (2001): *Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen*, Wiesbaden: Springer VS.

- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise – zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München: oekom.
- Canzler, Weert/Knie, Andreas (1998): Möglichkeitsräume. Grundrisse einer modernen Mobilitäts- und Verkehrspolitik, Wien et al.: Springer.
- Canzler, Weert/Knie, Andreas (2012): Automobilität und Gesellschaft. Zur Verortung einer sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung, in: Soziale Welt 63 (4), S. 317-337.
- Colleoni, Matteo (2016): A Social Science Approach to the Study of Mobility. An Introduction, in: Paola Pucci/Matteo Colleoni (Hg.), Understanding Mobilities for Designing Contemporary Cities, Heidelberg et al.: Springer Cham, S. 23-33.
- Cresswell, Tim (2006): On the move. Mobility in the modern western world, London: Routledge.
- Dangschat, Jens S. (1995): »Stadt« als Ort und Ursache von Armut und sozialer Ausgrenzung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 31/32, S. 50-62.
- Dangschat, Jens S. (2007): Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion, in: Ethnoscripts 9 (1), S. 24-44.
- Dangschat, Jens S. (2013a): Der Mobilitäts-Ansatz – Einordnung und Kritik, in: Joachim Scheiner/Hans-Heinrich Blotevogel/Sibylle Frank/Christian Holz-Rau/Nina Schuster (Hg.), Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital, Blaue Reihe – Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142, Essen: Klartext, S. 49-60.
- Dangschat, Jens S. (2013b): Eine raumbezogene Handlungstheorie zur Erklärung und zum Verstehen von Mobilitätsdifferenzen, in: Joachim Scheiner/Hans-Heinrich Blotevogel/Sibylle Frank/Christian Holz-Rau/Nina Schuster (Hg.), Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital, Blaue Reihe – Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142, Essen: Klartext, S. 91-104.
- Dangschat, Jens S. (2017a): Wie bewegen sich die (Im-)Mobilen? Ein Beitrag zur Weiterentwicklung der Mobilitätsgenese, in: Mathias Wilde/Matthias Gather/Cordula Neiberger/Joachim Scheiner (Hg.), Verkehr und Mobilität zwischen Alltagspraxis und Planungstheorie. Ökologische und soziale Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS, S. 25-52.
- Dangschat, Jens S. (2017b): Automatisierter Verkehr – was kommt da auf uns zu? in: Zeitschrift für Politikwissenschaft (ZPoL) 27, S. 493-507.
- Dangschat, Jens S. (2018): Automatisierung und Vernetzung des (urbanen) Verkehrs – Neu-Erfindung oder Widerspruch zur »Europäischen Stadt«?

- in: Norbert Gestring/Jan Wehrheim (Hg.), *Urbanität im 21. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 313-335.
- Dangschat, Jens S. (2019): *Automatisierte und vernetzte Fahrzeuge – Trojansche Pferde der Digitalisierung?* in: Martin Berger/Julia Forster/Michael Getzner/Petra Hirschler (Hg.), *Infrastruktur und Mobilität in Zeiten des Klimawandels*, Jahrbuch Raumplanung Band 6, Wien: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, S. 11-28.
- Dangschat, Jens S. (2020a): *Raumplanung in der Zweiten Moderne*, in: Thomas Dillinger/Michael Getzner/Arthur Kanonier/Sibylla Zech (Hg.), *50 Jahre Raumplanung an der TU Wien: Studieren – Lehren – Forschen*. Jahrbuch Raumplanung 2020, Wien: Neuer wissenschaftlicher Verlag, S. 426-447.
- Dangschat, Jens S. (2020b): *Verkehrsmittelnutzung, soziales Milieu und Raum*, in: Ulrike Reutter/Christian Holz-Rau/Jana Albrecht/Martina Hülz (Hg.), *Wechselwirkungen von Mobilität und Raumentwicklung im Kontext des gesellschaftlichen Wandels*. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Hannover: Forschungsberichte der ARL 14, S. 102-135.
- Dangschat, Jens S. (2020c): *Raumwirksamkeit des individuellen hoch- und vollautomatisierten Fahrens*, in: Alexandra Appel/Joachim Scheiner/Mathias Wilde (Hg.), *Mobilität, Erreichbarkeit, Raum – (selbst-)kritische Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*, Wiesbaden: Springer, S. 103-122.
- Dangschat, Jens S. (2021): *Automatisierter und vernetzter Verkehr in der sozio-technischen Transformation*, in: Mathias Mitteregger/Emilia Bruck/Aggelos Soteropoulos/Andrea Stickler/Martin Berger/Jens S. Dangschat/Rudolf Scheuven/Ian Banerjee (Hg.), *AVENUE21: Politische und planerische Aspekte der automatisierten Mobilität*, Heidelberg: Springer Vieweg, S. 403-439.
- Dangschat, Jens/Droth, Wolfram/Friedrichs, Jürgen/Kiehl, Klaus (1982): *Aktionsräume von Stadtbewohnern. Eine empirische Untersuchung in der Region Hamburg*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dangschat, Jens S./Segert, Astrid (2011): *Nachhaltige Alltagsmobilität – soziale Ungleichheiten und Milieus*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36(2), S. 55-73.
- Dangschat, Jens S./Stickler, Andrea (2020): *Kritische Perspektiven auf eine automatisierte und vernetzte Mobilität*, In: Christine Hannemann/Frank Othengrafen/Jörg Pohlan/Brigitta Schmidt-Lauber/Rainer Wehrhahn/Si-

- mon A. Güntner (Hg.), *Jahrbuch StadtRegion 2019/2020*, Schwerpunkt: Digitale Transformation. Wiesbaden: Springer, S. 53-74.
- Duarte, Fábio/Ratti, Carlo (2018): The Impact of Autonomous Vehicles on Cities: A Review, in: *Journal of Urban Technology* 25(4), S. 3-18.
- Endres, Marcel/Manderscheid, Katharina/Mincke, Christophe (Hg.) (2016): *The Mobilities Paradigm. Discourses and Ideologies*, Milton Park & New York: Routledge.
- Featherstone, Michael/Thrift, Nigel/Urry, John (Hg.) (2005): *Automobilities*, London: Sage.
- Flade, Antje (1994): Effekte des Straßenverkehrs auf das Wohnen, in: Antje Flade (Hg.), *Mobilitätsverhalten. Bedingungen und Veränderungsmöglichkeiten aus umweltsychologischer Sicht*, Weinheim: Beltz, S. 155-170.
- Freudentahl-Pedersen/Kesselring, Sven (2016): Mobilities, Futures & the City: repositioning discourses – changing perspectives – rethinking policies, in: *Mobilities* 11(4), S. 575-586.
- Friedrichs, Jürgen/Blasius, Jörg (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*, Opladen: Leske und Budrich.
- Graham, Stephen/Marvin, Simon (2001): *Splintering Urbanism. Networked Infrastructures, Technological Mobilities and the Urban Condition*, Milton Park: Routledge.
- Güntner, Simon A./Dangschat, Jens S. (2019): Soziale Vielfalt als Thema der Wohnungs- und Stadtentwicklungspolitik, in: *Österreichischer Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen (Hg.), Wohnungsgemeinnützigkeit in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft*, Festschrift für Prof. Mag. Karl Wurm, Wien: LexisNexis, S. 307-314.
- Guerra, Erick (2016): Planning for Cars That Drive Themselves: Metropolitan Planning Organizations, Regional Transportation Plans, and Autonomous Vehicles, in: *Journal of Planning Education and Research* 36(2), S. 210-224.
- Hägerstrand, Torsten (1970): What about people in Regional Science? in: *Papers of the Regional Science Association* 24, S. 6-21.
- Häußermann, Hartmut (2003): Armut in der Großstadt. Die Stadtstruktur verstärkt soziale Ungleichheit, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 3/4, S. 147-159.
- Hamm, Bernd (1982): *Einführung in die Siedlungssoziologie*, München: C.H. Beck.
- Hannemann, Christine (Hg.) (2005): *Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie*, Juli 2005. Mimeo.

- Hasse, Jürgen/Schreiber, Verena (Hg.) (2019): Räume der Kindheit. Ein Glossar. Bielefeld: transcript.
- Heinrichs, Dirk (2015): Autonomes Fahren und Stadtstruktur, in: Markus Maurer/J. Christian Gerdes/Barbara Lenz/Hermann Winner (Hg.), Autonomes Fahren. Technische, rechtliche und gesellschaftliche Aspekte, Heidelberg et al.: Springer, S. 219-240.
- Herlyn, Ulfert/von Salden, Adelheid/Tessin, Wulf (Hg.) (1987): Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre. Ein historischer Vergleich. Frankfurt am Main: Campus.
- Holzapfel, Helmut (2020): Urbanismus und Verkehr. Beitrag zu einem Paradigmenwechsel in der Mobilitätsorganisation, Wiesbaden: Springer.
- Holz-Rau, Christian (2001): Verkehr und Siedlungsstruktur – eine dynamische Gestaltungsaufgabe. Kritische Betrachtungen neuer Leitbilder, Konzepte, Kooperationsstrategien und Verwaltungsstrukturen für Stadtreigionen, in: Raumforschung und Raumordnung 59, S. 264-275.
- Holz-Rau, Christian/Scheiner, Joachim (2016): Raum und Verkehr – ein Feld komplexer Wirkungsbeziehungen. Können Interventionen in die gebaute Umwelt klimawirksame Verkehrsemissionen wirklich senken? in: Raumforschung und Raumordnung 74, S. 451-465.
- Holz-Rau, Christian/Scheiner, Joachim (2019): Raum und Verkehr – ein Feld komplexer Wirkungsbeziehungen. Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung, in: Nachrichten der ARL 01, S. 12-15.
- Hunecke, Marcel (2015): Mobilitätsverhalten verstehen und verändern. Psychologische Beiträge zur interdisziplinären Mobilitätsforschung, Wiesbaden: Springer.
- Hunecke, Marcel/Schweer, Indra R. (2004): Der Behavior Setting Ansatz als Methode sozialräumlicher Angebotsstrukturen: Ergebnisse aus drei Kölner Stadtquartieren, in: Holger Dalkmann/Martin Lanzendorf/Joachim Scheiner (Hg.), Verkehrsgenese. Entstehung von Verkehr sowie Potenziale und Grenzen der Gestaltung einer nachhaltigen Mobilität, Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 5, Mannheim: Verlag MataGIS Infosysteme, S. 91-110.
- Jansen, Ute/Klemme, Marion (2004): Professionelle Akteure und Verkehrsentstehung. Eine Analyse von Erfolgsfaktoren und Hemmnissen einer nachhaltigen Siedlungs- und Verkehrsentwicklung, in: Holger Dalkmann/Martin Lanzendorf/Joachim Scheiner (Hg.), Verkehrsgenese. Entstehung von Verkehr sowie Potenziale und Grenzen der Gestaltung einer nachhaltigen

- Mobilität, Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 5, Mannheim: Verlag MataGIS Infosysteme, S. 241-258.
- Kaufmann, Vincent (2002): *Re-thinking Mobility*. Hampshire: Ashgate.
- Kaufmann, Vincent/Bergman, Manfred M./Joye, Dominique (2004): *Motility. Mobility as a Capital*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 28(4), 745-756.
- Kaufmann, Vincent/Montulet, Bertrand (2008): *Between Social and Spatial Mobilities: The Issue of Social Fluidity*, in: Weert Canzler/Vincent Kaufmann/Sven Kesselring (Hg.), *Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective*. Aldershot: Ashgate, S. 37-55.
- Kesselring, Sven (2008): *The Mobile Risk Society*, in: Weert Canzler/Vincent Kaufmann/Sven Kesselring (Hg.), *Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective*. Aldershot: Ashgate, S. 77-102.
- Kesselring, Sven (2020): *Reflexive Mobilitäten*, in: Helga Pelizäus/Ludwig Nieder (Hg.), *Das Risiko – Gedanken über und ins Ungewisse. Interdisziplinäre Aushandlungen des Risikophänomens im Lichte der Reflexiven Moderne. Eine Festschrift für Wolfgang Bonß*. Wiesbaden: Springer, S. 155-193.
- Klages, Helmut (1966): *Über einige Probleme der Zusammenarbeit des Städtebauers mit dem Soziologen*, in: *Archiv für Kommunikationswissenschaften* 5(1), S. 66-77.
- Knie, Andreas (2016): *Sozialwissenschaftliche Mobilitäts- und Verkehrsforschung: Ergebnisse und Probleme*, in: Oliver Schöller/Weert Canzler/Andreas Knie (Hg.), *Handbuch Verkehrspolitik*, Wiesbaden: Springer VS, S. 33-52.
- Kogler, Raphaela (2015): *Zonen, Inseln, Lebenswelten, Sozialräume. Konzepte zur Raumeignung im Alltag von Kindern*, in: Joachim Scheiner/Christian Holz-Rau (Hg.), *Räumliche Mobilität und Lebenslauf. Studien zu Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation*, Wiesbaden: Springer VS, S. 43-56.
- Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (1998): *Mobilität*, in: Hartmut Häußermann (Hg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske + Budrich, S. 161-172.
- Krämer-Badoni, Thomas/Grymer, Herbert/Rodenstein, Marianne (1971): *Zur sozioökonomischen Bedeutung des Automobils*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kutter, Eckhard (2016a): *Siedlungsstruktur und Verkehr: Zum Verständnis von Sachzwängen und individueller Verkehrserreichbarkeit in Stadtre-*

- gionen, in: Oliver Schöller/Weert Canzler/Andreas Knie (Hg.), *Handbuch Verkehrspolitik*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 211-236.
- Kutter, Eckhard (2016b): Raum und Verkehr, in: Oliver Schöller/Weert Canzler/Andreas Knie (Hg.), *Handbuch Verkehrspolitik*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 252-278.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum, in: Hartmut Häußermann/Detlev Ipsen/Thomas Krämer-Badoni/Marianne Rodenstein/Dieter Läpple (Hg.), *Stadt und Raum*, Centaurus: Pfaffenweiler, S. 157-207.
- Lanzendorf, Martin/Scheiner, Joachim (2004): Verkehrsgenese als Herausforderung für Transdisziplinarität – Stand und Perspektiven der Forschung, in: Holger Dalkmann/Martin Lanzendorf/Joachim Scheiner (Hg.), *Verkehrsgenese. Entstehung von Verkehr sowie Potenziale und Grenzen der Gestaltung einer nachhaltigen Mobilität*, Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 5, Mannheim: Verlag MataGIS Infosysteme, S. 11-38.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Manderscheid, Katharina (2009): Unequal Mobilities, in: Timo Ohnmacht/Hanja Maksim/Manfred M. Bergmann (eds.), *Mobilities and Inequality*, Aldershot: Ashgate, S. 27-50.
- Manderscheid, Katharina (2012a): Mobilität, in: Frank Eckardt (Hg.), *Handbuch Stadtsoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 551-570.
- Manderscheid, Katharina (2012b): Automobilität als raumkonstituierendes Dispositiv der Moderne, in: Henning Füller/Boris Michel (Hg.), *Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 145-178.
- Manderscheid, Katharina (2013): Automobile Subjekte, in: Joachim Scheiner/Hans-Heinrich Blotevogel/Sibylle Frank/Christian Holz-Rau/Nina Schuster (Hg.), *Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital*, Blaue Reihe – Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142, Essen: Klartext, S. 105-120.
- Manderscheid, Katharina (2014): The Movement Problem, the Car and Future Mobility Regimes: Automobility as Dispositif and Mode of Regulation, in: *Mobilities* 9(4), S. 604-626.
- Martens, Karel (2017): *Transport Justice. Designing Fair Transportation Systems*, New York: Routledge.
- Massey, Doreen (1991): A global sense of place, in: Stephen Daniels/Roger Lee (eds.): *Exploring Human Geography*. London: Oxford University Press, S. 237-245.

- Mattioli, Giulio/Colleoni, Matteo (2016): Transport Disadvantages, Car Dependence, and Urban Form, in: Paola Pucci/Matteo Colleoni (Hg.), *Understanding Mobilities for Designing Contemporary Cities*, Heidelberg et al.: Springer Cham, S. 171-190.
- Miciukiewicz, Konrad/Vigar, Geoff (2012): Mobility and Social Cohesion in the Splintered City: Challenging Technocentric Transport Research and Policy-making Practices, in: *Urban Studies* 49(9), S. 1941-1957.
- Milakis, Dimitris/van Arem, Bart/van Wee, Bert (2017): Policy and society related implications of automated driving. A review of literature and directions for future research, in: *Journal of Intelligent Transportation Systems* 21 (4), S. 324-348.
- Mitscherlich, Alexander (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mitteregger, Mathias/Bruck, Emilia M./Soteropoulos, Aggelos/Stickler, Andrea/Berger, Martin/Dangschat, Jens S./Scheuven, Rudolf/Banerjee, Ian (2020): *AVENUE21. Automatisierter und vernetzter Verkehr: Entwicklungen des urbanen Europa*, Berlin: Springer Vieweg.
- Motzkus, Arnd (2004): Raum und Verkehr. Eine schwierige Beziehung? Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer integrierten Verkehrs- und Siedlungsplanung, in: Holger Dalkmann/Martin Lanzendorf/Joachim Scheiner (Hg.), *Verkehrsgenese. Entstehung von Verkehr sowie Potenziale und Grenzen der Gestaltung einer nachhaltigen Mobilität*, Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 5, Mannheim: Verlag MataGIS Info-systeme, S. 223-240.
- Park, Robert E. (1925): *The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*, in: Robert E. Park/Ernest W. Burgess/Roderick D. McKenzie (Hg.), *The city. Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment*, Chicago et al.: The University of Chicago Press, S. 1-46.
- Pucci, Paola (2016): Mobility Practices as a Knowledge and Design Tool for Urban Policy, in: Paola Pucci/Matteo Colleoni (Hg.), *Understanding Mobilities for Designing Contemporary Cities*, Heidelberg et al.: Springer Cham S. 3-21.
- Riggs, William W./Larco, Nico/Tierney, Gerry/Ruhl, Melissa/Karlin-Resnick, Josh/Rodier, Caroline (2019): Autonomous Vehicles and the Built Environment: Exploring the Impacts on Different Urban Contexts, in: Gideon Meyer/Sven Beiker (Hg), *Road Vehicle Automation* 5, Heidelberg et al.: Springer, S. 221-232.

- Scheiner, Joachim (2009): Sozialer Wandel, Raum und Mobilität, Wiesbaden: VS Verlag.
- Scheiner, Joachim (2016): Verkehrsgeneseforschung, in: Oliver Schöller/Weert Canzler/Andreas Knie (Hg.), Handbuch Verkehrspolitik, Wiesbaden: VS Verlag, S. 679-700.
- Schwedes, Oliver/Rammler, Stephan (2012): Mobile Cities. Dynamiken weltweiter Stadt- und Verkehrsentwicklung, Münster: LiT.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2000): The city and the car, in: International Journal of Urban and Regional Research 24(4), S. 737-757.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): The New Mobilities Paradigm, in: Environment and Planning A, Economy and Space 38(2), S. 207-226.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2016): Mobilizing the new mobilities paradigm, in: Applied Mobilities 1(1), S. 10-25.
- Siebel, Walter (1997): Zur Zusammenarbeit zwischen Architekten und Soziologen, in: Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft 9 (4), S. 287-298.
- Sieverts, Thomas (1998): Zwischenstadt – zwischen Ort und Welt Raum und Zeit Stadt und Land, Wiesbaden: Springer.
- Sovacool, Benjamin K./Axsen, Jonn (2018): Functional, symbolic and societal frames for automobility: Implications for sustainable transitions, in: Transportation Research A, Policy and Practice 118, S. 730-746.
- Urry, John (2000): Sociology beyond Societies. Mobilities of the Twenty-First Century, London: Routledge.
- Urry, John (2004): The ›System‹ of Automobility, in: Theory, Culture & Society 21(4-5), S. 25-39.
- Urry, John (2007): Mobilities, Cambridge: Polity.
- Urry, John (2009): Mobilities and Social Theory, in: Bryan S. Turner (Hg.), The New Blackwell Companion to Social Theory, Hoboken: Wiley Blackwell, S. 477-495.
- Urry, John (2012): Social networks, mobiles lives and social inequalities, in: Journal of Transport Geography 21, S. 24-30.
- Wegener, Michael/Fürst, Franz (1999): Land use transport interaction. State of the art. Berichte aus dem Institut für Raumplanung 46, Dortmund: Universität Dortmund, Institut für Raumplanung.
- Wilde, Mathias (2013): Mobilität als soziale Praxis. Ein handlungstheoretischer Blick auf Bewegung, in: Joachim Scheiner/Hans-Heinrich Blotvogel/Sibylle Frank/Christian Holz-Rau/Nina Schuster (Hg.), Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital,

Blaue Reihe – Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142, Essen: Klartext, S. 35-48.

Wilde, Mathias/Klinger, Thomas (2017): Integrierte Mobilitäts- und Verkehrsforschung. Zwischen Lebenspraxis und Planungspraxis, in: Mathias Wilde/Matthias Gather/Cordula Neiberger/Joachim Scheiner (Hg.), Verkehr und Mobilität zwischen Alltagspraxis und Planungstheorie. Ökologische und soziale Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS, S. 5-23.

Infrastrukturen und Lebensweisen im Wandel

Das Beispiel Wien

Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Basil Stadelmann

Basierend auf einem interdisziplinären Forschungsprogramm analysieren wir städtische Transformationsprozesse als Wechselbeziehung zwischen Infrastrukturkonfigurationen (d.h. kontext-spezifischen materiellen Infrastrukturen und ihren multiskalaren politökonomischen Regelwerken) sowie dominanten soziokulturellen Lebensweisen. Anhand des Beispiels Wien unterscheiden wir vier Phasen dieser historisch-spezifischen Wechselbeziehungen: das Christlich-Soziale Wien vor 1918, das Rote Wien zwischen 1919-1934, das Wohlfahrtskapitalistische Wien nach 1945 und ein Wien des umkämpften Neoliberalismus seit den 1980er Jahren. Abschließend erfolgt ein Ausblick für inter- und transdisziplinäre Stadtforschung.

Sozialökologische Infrastrukturen, Lebensweisen, (De-)Kommodifizierung, Alltagsökonomie, Wien

Einleitung: Infrastrukturen im Wandel

Unsere Art tätig zu sein und zu denken hängt von sich verändernden Infrastrukturen ab. Sie formen unsere alltäglichen Praktiken, Routinen und Gewohnheiten: von Mobilität und Freizeitgestaltung über Kinderbetreuung und Arbeit. Als gemeinsame Ordnungssysteme beeinflussen sie dauerhaft, wie Menschen ihr Leben (nicht) gestalten können. Ohne ausreichenden Wohnraum und Stromnetze gibt es kein angemessenes Wohnen, ohne Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen keine Absicherung in Situationen physischer und psychischer Verwundbarkeit, ohne Straßen, Transportwege, Internetverbindungen und Bildungseinrichtungen keine funktionierende kapitalistische Marktwirtschaft.

Die konkrete Bereitstellung von Infrastrukturen, d.h. die kontextspezifische Form, wie Bedürfnisse befriedigt werden *können*, hängt von multiskalaren Regelwerken ab, welche Zugang und Nutzung normieren: Wie sind nationale Wohnungspolitiken konfiguriert? Wer hat Zugang zu Gesundheitsdiensten? Oder allgemeiner: Welche Vorschriften organisieren den Zugang inklusiv und welche tragen zu sozialer Stratifikation und Segregation bei? Dabei ist es von zentraler Bedeutung, welchen Stellenwert Märkte in der Grundversorgung haben. Angelehnt an Karl Polanyi untersuchen wir diese Regelwerke daher anhand der Kriterien Kommodifizierung und Dekommodifizierung, d.h. der vermarktlichten und nicht-vermarktlichten Bereitstellung infrastruktureller Leistungen. Wir definieren dieses Zusammenspiel von Infrastrukturen (als Artefakte) und deren politökonomischen Regelwerken der (De-)Kommodifizierung als *infrastrukturelle Konfigurationen* (Bärnthaler et al. 2020)¹.

Diese stehen wiederum in Verbindung mit spezifischen Lebensweisen, d.h. routinisierten, kontextspezifischen und wertbehafteten Bündeln soziokultureller Praktiken, wie Bedürfnisse befriedigt *werden*. Wir entscheiden weder täglich aufs Neue, wie wir zur Arbeit kommen, noch wie und wo wir unsere Freizeit verbringen. Die Wechselwirkungen zwischen infrastrukturellen Konfigurationen und Lebensweisen resultieren daher, dass erstere das Ergebnis gesellschaftlicher Strukturierungsprozesse sind und gleichzeitig eine gesellschaftliche Strukturierungswirkung innehaben: Einerseits sind die bebauten Umwelt und dessen Regelwerke Produkt gesellschaftlicher Imaginationen, Kräfteverhältnissen und Normen. Andererseits beeinflussen sie als sozialräumliche Ordnungssysteme und Weichensteller für zukünftig (nicht)

1 Siehe dazu auch den Beitrag von Astrid Krisch und Leonhard Plank in diesem Band.

erwünschte Praktiken wieder das kollektive Bewusstsein. In diesem Sinne ist die Analyse von Infrastrukturen ein geeigneter Ansatz, um die Zeichen der Zeit zu deuten (Barlösius 2019: 14).

Ausgehend von diesen Überlegungen untersuchen wir im Folgenden, anhand des Beispiels Wien, den historischen Wandel von und die Wechselwirkung zwischen infrastrukturellen Konfigurationen und soziokulturellen Ordnungen in Form unterschiedlicher Lebensweisen. Dieser interdisziplinäre Forschungsansatz versteht sozialräumliche Entwicklungen als eingebettet in historisch gewachsene Strukturen: Gesellschaft, Wirtschaft, Raum und Zeit sind verwoben. Damit gehen wir von einer spezifischen, durch unser Forschungsinteresse geprägten, selektiven Kombination verschiedener – politischer, ökonomischer, historischer, soziokultureller und soziotechnischer – Theorieansätze aus. Dies ermöglicht ein erweitertes und damit klareres Verständnis aktueller politökonomischer und soziokultureller Dynamiken in der Wiener Stadtentwicklung. Daran anschließend analysieren wir die Krise gegenwärtiger Lebensweisen und erkunden das Potenzial sozialökologischer infrastruktureller Konfigurationen, diese zukunftsfähig zu organisieren.

Eine kurze Geschichte infrastruktureller Konfigurationen und Lebensweisen

Die Herausbildung spezifischer Infrastrukturkonfigurationen resultiert zumeist aus konkreten Problemlagen und daraus entspringenden sozialen Kämpfen. Im Europa des 19. Jahrhunderts führten katastrophale hygienische Bedingungen sowie die Anforderungen der modernen Industrie zur Errichtung einer breiten Palette ›technischer‹ Infrastrukturen² wie Wasser- und Gasleitungen sowie Abwassersystemen. Im 20. Jahrhundert forderten erstarkte Arbeiter- sowie Demokratiebewegungen zugängliche und erschwingliche ›soziale‹ Infrastrukturkonfigurationen³ (insbesondere den Auf-

2 Das Foundational Economy Collective (2019: 65) bezeichnet diese ›technischen‹ Infrastrukturen als die ›materielle Fundamentalökonomie‹.

3 Das Foundational Economy Collective (2019: 66) bezeichnet diese ›sozialen‹ Infrastrukturen als die ›providentielle Fundamentalökonomie‹ (vom Englischen *to provide with* bzw. *for*: versorgen mit, sorgen für).

und Ausbau öffentlicher Bildungseinrichtungen und Gesundheitsversorgung). Die entstehenden Wohlfahrtssysteme erhöhten den Lebensstandard und steigerten gleichzeitig die Arbeitsproduktivität. Diese ›technischen‹ und ›sozialen‹⁴ Infrastrukturkonfigurationen des 19. und 20. Jahrhunderts unterstützten zudem die Kapitalakkumulation, institutionalisierten bürgerliche, politische und soziale Rechte und förderten die Herausbildung bestimmter Lebensweisen.

Im Folgenden wird der Bereitstellung von Wohnraum besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Diese ist tief in verschiedene Infrastrukturkonfigurationen verstrickt: eine funktionierende Bereitstellung von Wohnraum beruht auf ›technischen‹ Infrastrukturen, die Attraktivität des Lebensumfelds auf der Verfügbarkeit ›sozialer‹ Infrastrukturen und Nachhaltigkeit sowie Resilienz auf ökologischen Infrastrukturen. Die Zugänglichkeit und Erschwinglichkeit von Wohnraum hängt wiederum von der Konfiguration multiskalärer Regelwerke ab, die Bereitstellung und Nutzung (de-)kommodifizieren, einschließlich Mietregelungen und Widmungskategorien sowie Eigentumsrechten.

Das Christlich-Soziale Wien (vor 1918)

Im späten 19. Jahrhundert gab es in europäischen Städten eine erste »heroische Phase«, die »die Entfaltungschancen, die Lebensqualität und den Alltag der Menschen« (FEC 2019: 81) nachhaltig transformierte. Es entstanden ein Großteil jener Infrastrukturen, für die Wien bis heute bekannt ist. Zwischen 1869 und 1910 wuchs die Bevölkerung von 890.000 auf 2,08 Millionen wodurch die Stadt vor große Aufgaben gestellt wurde: Epidemien brachen aufgrund fehlender Hygiene, bedingt durch mangelhafte Wasserversorgung und Kanalisation, aus. Die Nachfrage der Industrie nach Verkehrsinfrastruktur und Wohnraum für die Beschäftigten explodierte. Eine liberale Kommunalverwaltung veranlasste den Bau der ersten Hochquellwasserleitung, die 1873 eröffnet wurde. Weitere ›technische‹ Infrastrukturen wie Straßen, Rohre und Leitungen schufen eine Basisinfrastruktur.

Deren massiver Ausbau erfolgte unter dem Christlich-Sozialen Karl Lueger (1897-1910), dem ersten nichtliberalen Bürgermeister einer Mil-

4 Da Infrastrukturen, unserem relationalen und koproduktiven Verständnis folgend, immer soziotechnisch zu verstehen sind, werden wir im Folgenden die in der Literatur übliche Zweiteilung unter Anführungszeichen setzen.

lionsstadt. Dieser dekommodifizierte substantielle Teile der städtischen Infrastruktur, indem er Gas-, Wasser- und Industrierwerke sowie die Straßenbahn in kommunales Eigentum der Stadt Wien überführte. Regressive Konsum- und Mietensteuern finanzierten weitere Investitionen, unterstützt von der 1907 eigens eingerichteten Zentralsparkasse der Gemeinde Wien (Weihsman 1985: 14). Die Abkehr vom *Laissez-faire* ergab sich aus der Einsicht, dass städtisches Zusammenleben gemeinwohlorientierte Einrichtungen voraussetzt: Sowohl Probleme der Hygiene, der Grundversorgung als auch des Massenverkehrs können nur kollektiv gelöst werden. Luegers Strategie leitete einen nachhaltigen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis moderner Stadtverwaltungen ein: die Stadt trage eine Verantwortung für das Wohlergehen der Bevölkerung, welche über die öffentlich organisierte Bereitstellung einer kommunalen Infrastruktur wahrgenommen wurde. Simultan waren der Ausbau und die öffentliche Bereitstellung dieser »technischen« Infrastrukturen auch funktional für lokale Unternehmen und unterstützten deren private Kapitalakkumulation. Es ist daher kein Widerspruch, dass kommunale Reformen und öffentlich bereitgestellte Investitionen kapitalistische Modernisierungsprozesse durch passende Vorleistungen unterstützen (FEC 2019: 79ff). Im Gegenteil: Die Dekommodifizierung bestimmter Wirtschaftssektoren (insbesondere der infrastrukturellen Bereitstellung) und Lebensbereiche (insbesondere des Haushalts) federt damit bestimmte, dem Kapital innewohnende, selbsterstörerische Tendenzen ab (Offe 1975).⁵

Lueger rahmte Wien als familiäre, vorindustrielle und mittelständische Vaterstadt, angelehnt an die antiliberale, antisemitische und paternalistische Programmatik der katholischen Kirche. Grundstückseigentümern, Unternehmern und der verunsicherten Mittelschicht versprach er wirtschaftlichen Schutz vor oftmals ausländischen Monopolisten sowie die Verteidigung kultureller und religiöser Traditionen. Jüdische Akademiker und Akademikerinnen sowie Kaufleute, Kunstschaffende und sozialistische Gruppen wurden gleichermaßen dafür verantwortlich gemacht, dass Traditionen und Sicherheiten erodierten. Konform mit den im deutschen Kaiserreich bereits

5 Wie Karl Polanyi bemerkt, bedingen sich im Kapitalismus Kommodifizierung und Dekommodifizierung gegenseitig. Mit Marx gesprochen »ist die kapitalistische Produktionsweise bedingt durch außerhalb ihrer Entwicklungsstufe liegenden Produktionsweisen« (Marx 1885: 87), die, wie Rosa Luxemburg (1913) notiert, selbst nicht nach Kapitalgesetzen reguliert sind. Wolfgang Streeck nennt dies den »alltäglichen Kommunismus, der unserem alltäglichen Kapitalismus unterliegt und ihn überhaupt erst ermöglicht« (FEC 2019: 7).

etablierten nationalistischen Ausgrenzungspraktiken, kultivierte Lueger einen xenophoben Populismus gegen nichtkatholische und nichtösterreichische Minderheiten des Habsburgerreichs, welche in deren Hauptstadt strömten. Damit war Lueger verantwortlich für eine »politische Kultur, die die Massen gegen die (alten) Eliten und die ›Integrierten‹ gegen die ›Auswärtigen‹ aufhetzte« (Maderthaler/Musner 2002: 867; unsere Übersetzung). Der Heimatbegriff wurde vorsätzlich mit konservativen, christlichen und antisemitischen Wertzuschreibungen konnotiert und auf den Ausschluss jüdischer Eliten, säkularer Marxisten und Marxistinnen sowie emanzipatorischer Arbeiter- und Frauenbewegungen gerichtet. Luegers Vermächtnis einer ausgeweiteten öffentlichen ›technischen‹ Basisinfrastruktur wurde getragen von exkludierenden Diskursen, wie und durch wen diese zu nutzen seien.

Das Rote Wien (1919-1934)

Aufgrund seines Bündnisses mit den Miethausbesitzern blieb der Wohnungsmarkt aus Luegers Kommunalisierungsprogramm ausgespart. Da private Bauträger keine kommunale Regulierung befürchten mussten und Mieten beliebig angepasst werden durften, war die Bewohnerschaft denkbar schlecht gestellt: Wohnungen waren oft ohne Toiletten, Wasser- und Gasanschlüsse oder elektrisches Licht ausgestattet. Dennoch machten der Mietzins rund 25 Prozent der monatlichen Einkünfte von Arbeiterhaushalten aus (Weihsmann 1985: 16f). Die Folge waren Wohnungslosigkeit oder schlechte Wohnverhältnisse, Tuberkulose galt als ›Wiener Krankheit‹ und ›Bettgeher‹ – Menschen, die stundenweise in fremden Wohnungen ein Bett zum Schlafen benutzten – waren verbreitet.

Das Versprechen der Sozialdemokratie, infrastrukturelle Konfigurationen zu schaffen, um die Wohnungsnot zu lindern, trug wesentlich zu ihrem Erfolg bei den ersten demokratischen Gemeinderatswahlen mit allgemeinem Wahlrecht 1919 bei. Die sozialdemokratische Stadtregierung stellte fortan die Wohnungsfrage ins Zentrum ihrer Politik. Dabei konnte sie auf den kommunalen Verwaltungsstrukturen Luegers ebenso aufbauen wie auf der durch ihn institutionalisierten Praxis, die Bedürfnisse städtischen Zusammenlebens kollektiv zu befriedigen. Es entstanden infrastrukturelle Konfigurationen, die die gesellschaftliche Teilhabe für breite Gesellschaftsschichten erleichterten: Rund 64.000 Gemeindewohnungen wurden errichtet, das Fürsorgewesen und die Volkshochschulen sowie weitere Bildungseinrichtungen ausgebaut und qualitativ hochwertige Freizeitangebote geschaffen. Wohnbauten waren

vergleichsweise hell und geräumig und wurden, wie ihre angegliederten Dienstleistungen (z.B. Kindergärten, Bibliotheken, Wäschereien), kostendeckend bereitgestellt. Ebenso versuchte man Segregation zu vermeiden und setzte die teilweise kolossalen Baukomplexe wie den Karl-Marx-Hof nicht in die Peripherie, sondern verteilte sie über das gesamte Stadtgebiet. So entstanden Alternativen, teilweise auch bloß Ergänzungen, zum *kaiserlichen und bürgerlichen* Stadtbild. Der zentrale Beitrag der Sozialdemokratie bestand also darin, den kommunalen Aufgabenbereich und den Kreis der Adressaten und Adressantinnen zu erweitern: Zu den ›technischen‹ kamen ›soziale‹ Infrastrukturen, deren Regelwerke ausdrücklich inklusiv, das heißt für möglichst alle zugänglich waren.⁶

Auch im Roten Wien konnten die Modernisierungsmaßnahmen nicht ohne umfassende Regulierung des Wohnungsmarktes stattfinden. Die 1917 vom Kaiser erlassenen rigorosen Mietpreisbeschränkungen (›Friedenzins‹) schützten die Mieterschaft vor rasant steigenden Wohnkosten. Auch im Zuge der galoppierenden Inflation durften Mieten nicht an die Preissteigerungen angeglichen werden. In der Vorkriegszeit errichtete Wohnungen verloren weitgehend ihre Warenförmigkeit, was Hausherrn dazu veranlasste, ihre Grundstücke zu veräußern und Investitionen auszusetzen. Die in der Folge weiter sinkenden Grundstückspreise boten günstige Voraussetzungen für das kommunale Wohnbauprogramm des Roten Wiens. Im Gefolge der 1922 vollzogenen Trennung von Niederösterreich wurde Wien ein autonomes Bundesland und hatte fortan erweiterte fiskalpolitische Kompetenzen. Umfassende Investitionen konnten über progressive Steuern auf Luxusgüter und Wohnbauten finanziert werden. Kleine Wohnungen sahen Steuersätze von zwei Prozent vor, während Luxusobjekte mit bis zu 36 Prozent besteuert wurden.

Erstmals regierte eine Sozialdemokratie, die internationalistisch, fortschrittsorientiert und antiklerikal ausgerichtet war. Stadtbürgerschaft wurde neu definiert. Die Beschränkung von Bürgerrechten auf die bürgerlichen Klassen wurde ebenso problematisiert wie nationale Zugehörigkeit als zentrales Kriterium. Infrastrukturelle Regelwerke fokussierten auf Inklusion und einer kulturellen Öffnung, allen voran der Emanzipation der Frau (Unger 2019; Wasserman 2014: 55). Die Auseinandersetzung der Zwischenkriegszeit war daher mehr als Klassenkampf, mehr als die Konfrontation widerstreitender ökonomischer Interessen und Verteilungskämpfe. Sie war immer auch

6 Arbeitslose oder Menschen ohne reguläre Arbeit blieben jedoch weitgehend ausgeschlossen (Kadi 2018).

ein Kulturkampf, ein Kampf um infrastrukturelle Regelwerke, denen Vorstellungen über städtisches Zusammenleben zugrunde lagen, um die Stellung der Wissenschaft und der Frau in der Gesellschaft, um Antisemitismus und den Einfluss der Kirche auf das Bildungssystem. Diese transformative Agenda war ein subversiver Gegenentwurf zum konservativen Wertekatalog christlich-sozialer Parteien, Monarchisten und Nazis gleichermaßen. Letztere einte, Lösungen zunehmend in autoritären Versprechungen zu suchen. So blieben auch im Roten Wien antisemitische Studierendenverbindungen und antidemokratisch gesinnte Professoren ebenso wie konservative Tageszeitungen dominant (Wasserman 2014). Die umfassenden Erneuerungen des Roten Wiens sahen sich heftigem Widerstand ausgesetzt, was 1934 in einem kurzen Bürgerkrieg zu dessen Ende führte.

Das Wohlfahrtskapitalistische Wien (1945– ca. 1980)

Der Wiederaufbau Wiens fand im Kontext rückläufiger Bevölkerungszahlen und vor der Drohkulisse des Eisernen Vorhangs statt. Während eine Aufarbeitung der eigenen Geschichte vermieden wurde, trugen Klassenkompromiss und Konsenspolitik zur Etablierung sozialer Rechte und Vollbeschäftigung bei. Die Sozialdemokratische Partei regierte mit absoluter Mehrheit unter Einbindung der ÖVP, Nachfolgepartei der Christlich-Sozialen. Zwischen 1947 und 1970 errichtete die Stadtregierung 96.000 neue Gemeindewohnungen. Wohnen wurde zumindest teilweise ein soziales Recht.⁷ Finanziert wurde der Wohnungsbau durch eine verpflichtende Abgabe aller Beschäftigten von einem Prozent der Lohnnebenkosten. Die Wiederinkraftsetzung des österreichischen Mietrechts von 1922/29 froh die Mieten für vor dem Zweiten Weltkrieg gebaute Wohnungen ein, schützte bestehende Mietverträge und milderte Tendenzen der Kommodifizierung im Bereich des Wohnens. Der soziale Wohnraum wurde für die Mittelschicht geöffnet.

In den 1970er Jahren galt der quantitative Wohnungsfehlbestand des weiterhin schrumpfenden Wiens als überwunden und die politischen Bemühungen verschoben sich in Richtung einer ›sanften Stadterneuerung‹ – der staat-

7 Auch der dekommodifizierte Wohnungssektor blieb trotz seiner Größe in gewissem Maße exklusiv. Bis 2006 konnten nur österreichische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen einen kommunalen Wohnraum beantragen. Arbeitsmigrantinnen und -migranten, insbesondere aus Ex-Jugoslawien und der Türkei, waren vom privaten, oft qualitativ schlechteren und teureren Mietwohnungsmarkt abhängig und wurden nicht selten von privaten Vermietern und Vermieterinnen diskriminiert (Kadi 2018).

lich geförderten und regulierten Modernisierung privater Wohnbauten aus der Vorkriegszeit mit der Zielsetzung, bestehende Mietverträge zu erhalten.⁸ Somit wurde der private Wohnungsbestand durch öffentliche Förderung erheblich verbessert – von der Installation von Strom, Wasser und Gas bis hin zu Badezimmern und Toiletten. Durch die bereits während des Krieges geförderten Infrastrukturen für den Individualverkehr richtete sich die Stadtentwicklung fortan immer mehr an den Stadtrand: Soziale Wohnbauprojekte wurden in die Peripherie verlegt, die durchschnittliche Wohnfläche an neue Konsumbedürfnisse und räumliche Freiheiten angepasst und großzügige Grünflächen und Naherholungsgebiete der ›Stadt der langen Wege‹ angeschlossen. Das kulturelle Projekt des Roten Wiens, einen nichtkapitalistischen Lebensstil zu ermöglichen, wich einer technokratischen, wenn auch weitgehend dekommodifizierten Versorgung von Wohnraum, wodurch es die städtische Politik der Nachkriegszeit nicht vermochte, »an den sozialreformerischen Kraftakt der Zwischenkriegszeit, an das ›Gesamtkulturwerk‹ Gemeindebau von damals« (Ruhsmann/Wippel 2018: o.S.) anzuschließen.

Neben der öffentlichen Bereitstellung von Wohnraum verbesserte die Stadtregierung bestehende dekommodifizierte ›soziale‹ Infrastrukturen. Der erschwingliche, teilweise sogar kostenlose Zugang zu Wohnraum, Gesundheit und Bildung erhöhte die Kaufkraft der Haushalte und führte zu einem hohen und anhaltenden Wirtschaftswachstum, welches fast allen Klassen zugutekam. Der soziale Fortschritt manifestierte sich im fordistischen Massenkonsum: privates Auto, Haushaltsgeräte und Urlaubsreisen. Somit förderte die Dekommodifizierung des Wohnraums und zentraler ›sozialer‹ Infrastrukturen Kommodifizierung in anderen Bereichen in Form einer neuen »sozialen Konsumnorm« (Aglietta 2015: 82). Das Verständnis eines guten Lebens war materialistisch und basierte auf Homogenität, Wohlfahrt und Massenkonsum.

Tarifverhandlungen und Vollbeschäftigung erweiterten den bürgerlichen Lebensstil auf große Teile der Arbeiterklasse und ermöglichten ein gemeinsames Selbstbewusstsein der Mittelschicht: ein starkes Arbeits- und Familienethos, soziale Aufwärtsmobilität und erhöhte ›Statusinvestitionen‹, z.B. in Form von Immobilienkrediten für Wohneigentum (Reckwitz 2019: 76). Die

8 Da Mietpreisbeschränkungen jedoch nur für die Förderungsdauer von 15 Jahren gelten und Mieten anschließend auf Marktniveau angehoben werden können, eröffnete das Programm der ›sanften Stadterneuerung‹ langfristige Möglichkeiten der Vermarktlichung zur privaten Realisierung potenzieller Mietertragslücken.

dominierende Lebensweise der Nachkriegszeit beruhte auf Loyalität gegenüber bestimmten Institutionen, sei es der Familie oder Nation. ›Normalität‹ und Ordnung, verstanden als stabile berufliche Laufbahn und vorhersehbarer Lebensweg, durchdrangen alle Lebensbereiche: Konsum und Freizeit, Arbeit und Familie (basierend auf dem männlichen Ernährermodell), Wohnen sowie heteronormative Geschlechterverhältnisse. Dies erforderte soziale Kontrolle und die Integration des Einzelnen in kohärente Arrangements (Reckwitz 2019: 77). Nichtkonformität wurde sozial abgewertet und als Form des Extremismus abgelehnt. Die ausbleibende Rückkehr der wenigen überlebenden Intellektuellen, Forschenden und Kunstschaffenden nach dem Zweiten Weltkrieg führte dazu, dass der progressive und intellektuelle Kosmos des Roten Wiens nachhaltig zerstört blieb (Becker/Novy 1999: 137). Innovation sowie kreative und revolutionäre Ideen wurden skeptisch betrachtet.

Wien des umkämpften Neoliberalismus (seit ca. 1980)

Der hyperglobalisierte Finanzkapitalismus unterminierte das stabile politische Umfeld der Wohlfahrtsstaaten. So verstrickte sich selbst der große dekommodifizierte Wohlfahrtssektor Wiens seit den 1980er Jahren in Tendenzen der Vermarktlichung.⁹ Nach Jahrzehnten der absoluten Mehrheit fiel die Sozialdemokratische Partei 1996 auf weniger als 40 Prozent, was zu einer Koalitionsregierung mit der ÖVP führte, die sich für *New Public Management* und neoliberale Reformen einsetzte (Novy et al. 2001). Von 2001 bis 2010 regierten die Sozialdemokraten wieder allein und bildeten von 2010 bis 2020 eine Koalition mit den Grünen, die sich zu den dekommodifizierten ›technischen‹ und ›sozialen‹ Infrastrukturen Wiens bekannte (Plank 2019). Welche Auswirkungen die Koalitionsregierung mit den wirtschaftsliberalen, Privatisierungen begrüßenden Neos (ab 2020) haben wird, ist offen. Denn schon jetzt gibt es zahlreiche Beispiele schleichender Vermarktlichung im Bereich Wohnen:

(1) Eine *Schwächung der österreichischen Mietregulierung*, z.B. die Herauslösung von Kategorie-A Wohnungen aus Mietpreisbeschränkungen, befristete Mietverträge und Aufschläge für Qualitäts- und Standorterwägungen (Matznetter 2019). Folglich stiegen die Mieten insbesondere für neue Verträge in

9 So wurden Formen der Finanzialisierung, wie *cross-border leasing*, zur Finanzierung von Investitionen in den öffentlichen Verkehr und in die Bildung eingesetzt (Hamedinger et al. 2019).

privaten Mietwohnungen stark an (Tockner 2017: 12). Dies förderte einen Prozess der ›Dualisierung‹: Während jene Menschen gut abgesichert sind, die eine Gemeindewohnung oder geförderte Mietwohnung, meist mit unbefristetem Mietvertrag, haben, sind Neuankömmlinge in der Stadt vermehrt auf den teureren und befristeten privaten Mietmarkt angewiesen (Kadi 2015). Digitale Plattformen, wie *AirBnB*, tragen zur weiteren Erosion des Mietrechts bei, indem sie Wohnungen als ›Ferienwohnungen‹ anbieten und damit den Geltungsbereich des Mietrechts umgehen (Kadi et al. 2019).

(2) Finanzwirtschaftliche Zwänge begünstigten *Privatisierung*: Im Jahr 2004 beendete die Gemeinde den Bau neuer Gemeindewohnungen und lagerte den sozialen Wohnungsbau an gemeinnützige (anteilscheinpflichtige) Bauträger oder private gewinnorientierte Anbieter aus.¹⁰ Darüber hinaus eröffneten Subventionen an gewinnorientierte Bauträger (deren Mietverträge befristet sind) sowie die Option zum Kauf von Mietwohnungen (eingeführt in Teilen des gemeinnützigen Sektors) die Möglichkeit der privaten Aneignung immobilienwirtschaftlicher Aufwertung. Denn Privatisierung ist oft der erste Schritt, um eine *Immobilie* mit einem bestimmten Gebrauchswert in einen mobilen Vermögenswert umzuwandeln, der wie jeder andere finanzielle Vermögenswert am Markt (aus)tauschbar ist (Clark et al. 2015: 11).

(3) Die Deregulierung der Finanzmärkte sowie sinkende Zinssätze und Investitionsmöglichkeiten nach 2008 haben die *Finanzialisierung* von Wohnimmobilien stimuliert und Investitionen in ›Betongold‹ vorangetrieben. Eine aktuelle Studie (ÖNB 2019) berechnete eine 26-prozentige Überbewertung von Immobilien in Wien – Zeichen einer möglichen Blasenbildung. Nationale Steueranreize (z.B. die Abzugsfähigkeit von Darlehenszinsen oder die Abschreibung leerstehender Immobilien) begünstigten die weitergehende Finanzialisierung von Wohnimmobilien (Aigner 2019).

Diese Liberalisierungs- und Vermarktlichungstendenzen am Wohnungsmarkt gingen einher mit kultureller Differenzierung, Postmaterialismus und neuen Geschlechterrollen. In Wien sind neue (subventionierte) Wohnbauten wie Frauenwerkstatt I (1997/98) und II (2004), autofreies Wohnen (1999), interkulturelles Wohnen (1996) und Mehrgenerationenwohnen (2000) Beispiele für themenorientierte Wohnprojekte, die dieses Bedürfnis nach einer Differenzierung von Lebensstilen aufgriffen (Reinprecht 2019: 26ff). Wohnen wur-

10 Im Jahr 2015 wurde der Bau von Gemeindebauten in geringem Umfang wiederaufgenommen.

de zunehmend zu einer Form individueller Identitätsbildung sowie des Ausdrucks alternativer Lebensweisen. Forderungen nach Individualisierung, Autonomie und Selbstverwirklichung wurden zu neuen Leitwerten. Diese liberale Lebensweise ist idealtypisch mobil und kosmopolitisch, diversitätssensitiv, prinzipiell »grün«, offen für Innovation und trachtet danach, sich von traditionellen kollektiven Kategorien (z.B. Staatsbürgerschaft, Familie, ethnische Zugehörigkeit, Mann/Frau) zu emanzipieren.

Während dieses Wertesystem emanzipatorisch in Bezug auf traditionelle Normen ist, wird es im Neoliberalismus gleichzeitig marktconform. Bereits 1989 stellte Zukin (1989: 68) fest, dass die »Massenproduktion des Individuums« einer »Individualisierung der Massenproduktion« weicht – auch im Wohnen. Die Suche nach dem Besonderen auf der Nachfrageseite verbindet sich mit der Suche nach Mietertragslücken auf der Angebotsseite. Die nach Unterscheidung strebende Mittelschicht erhebt Konsumentensouveränität und Singularität zum Standard – dies umfasst paradoxerweise auch ihre Wertschätzung gegenüber ökologischer Nachhaltigkeit. Ökologisch-nachhaltiges Wohnen wird auf einen singulären, zu *kuratierenden* Lebensstil reduziert. Es wird zu einer Form der Selbstverwirklichung, zu einem kulturellen Gut, das auf dem Markt erworben werden kann (Reckwitz 2017). Unter diesen Bedingungen ist ökologische Nachhaltigkeit kein »Hindernis für kapitalistische Akkumulation, sondern ein konstitutiver Teil davon« (Gibbs/Krueger 2007: 103). Die Bereitstellung einer besseren Lebensqualität setzt individuelle Zahlungsfähigkeit voraus, welche von Zufall und Erfolg auf stratifizierten Arbeitsmärkten mit steigendem Gefälle von hohen zu niedrigen Einkommen abhängt. Nachhaltiges Wohnen wird exklusiv und damit nur für einige verwirklichtbar: Innerhalb einer solchen infrastrukturellen Konfiguration werden eine ökologisch nachhaltige und eine sozial gerechte Stadt unvereinbar.

Lebensweisen und Reformismus in der Sackgasse

Unsere historische Analyse zeigt die durch gewachsene Strukturen entstandenen Pfadabhängigkeiten städtischer Entwicklung, die die konkreten Antworten auf historische Problemlagen beeinflussen. Diese Problemlösungsfähigkeit historisch gewachsener infrastruktureller Konfigurationen und Lebensweisen steht heute, angesichts von Neoliberalismus, Klimakrise und steigenden Ungleichheiten, auf dem Prüfstand.

Die Grenzen eines zaghaften Reformismus

Ein zaghafter Reformismus, der vor allem das bisher Erreichte, d.h. die bestehenden ›technischen‹ und ›sozialen‹ dekommodifizierten Infrastrukturen, verteidigt,¹¹ wird zunehmend ungenügend. Es braucht zwar weiterhin die Verteidigung kommunalen Eigentums¹² sowie die Anpassung und Erweiterung bestehender Infrastrukturkonfigurationen. Besonders wichtig ist hierbei die, im Jahr 2019 beschlossene, Widmungskategorie ›geförderter Wohnbau‹ durch die große künftige Bauprojekte zwei Drittel ihrer Flächen für sozialen Wohnbau zur Verfügung stellen müssen. Dies fördert genossenschaftliche und kommunale Bauprojekte. Darüber hinaus braucht es aber auch neue – *sozialökologische* – Infrastrukturkonfigurationen. Wir definieren diese als für alle zugänglich (z.B. öffentliche Räume), erschwinglich (z.B. Wohnen, Gesundheit und Pflege) und nachhaltig (d.h. potenziell universalisierbar). Sie bieten unter anderem öffentliche Grünräume, ressourcenschonende Freizeitangebote, dekarbonisierte Mobilität sowie nachhaltige Nah- und Energieversorgung. Somit stärken sie die wohlfahrtskritischen, aber oft vernachlässigten alltäglichen Aspekte eines zivilisierten Lebens, fördern Resilienz und senken, durch ihre dekommodifizierte Bereitstellung, Lebenshaltungskosten. Dadurch eröffnen sie neue Möglichkeitsräume für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch kollektive, ressourcenschonende Formen der Bereitstellung. Gleichzeitig muss ein mutiger Reformismus Strategien umsetzen, die Stadtbürgerschaft als ein materielles und soziales Recht auf die Stadt gewährleisten – für alle, die hier arbeiten und wohnen (Hamedinger et al. 2019). Dies ermöglicht, ungleiche und ressourcenintensive Formen der Versorgung sowie soziale Stratifikation und sozialräumliche Segregation einzuschränken. Dies schafft Voraussetzungen, ein *gutes Leben für alle* (O'Neill et al. 2018) zu ermöglichen und ökologische Katastrophen zu vermeiden.

Eine wichtige sozialökologische Maßnahme der letzten Jahre, das erschwingliche 365-Euro Jahresticket für den öffentlichen Verkehr, führte zu mehr als einer Verdoppelung der verkauften Jahrestickets (Wiener Linien 2020). Dennoch hat die Stadtpolitik ihre autozentrische Verkehrspolitik

11 So sind 26,3 Prozent aller Wohnungen in Wien immer noch im Gemeindebesitz (Kadi/Verlič 2019: 35).

12 Insbesondere angesichts der anhaltenden Gefahr einer weiteren Liberalisierung durch das europäische Wettbewerbsrecht.

nie aufgegeben. Angesichts der Knappheit städtischen Raums erlaubte dies lediglich einen bescheidenen Ausbau der Radwege und des öffentlichen Raums. Ressourcenintensive Infrastrukturen, die nichtnachhaltige Konsum-, Mobilitäts-, Energie- und Nahrungsmittelsysteme aufrechterhalten, müssen jedoch schrumpfen, wenn es die Stadtpolitik mit Nachhaltigkeit ernst meint. Die Befriedigung alltäglicher menschlicher Bedürfnisse durch kollektive Formen der Bereitstellung muss angesichts knapper Ressourcen Priorität haben vor individueller Konsumentensouveränität (Gough 2017: 4). Dies ist nicht nur eine Frage der *sozialen* Gerechtigkeit, sondern auch der *ökologischen* Nachhaltigkeit. Denn die Befriedigung begrenzter, aber universeller menschlicher Bedürfnisse wie Essen, Gesundheit, Erholung und Wohnen ist immer ökologisch nachhaltiger als die Verfolgung unbegrenzter individueller Präferenzen (Gough 2017: 13).

Dies zu verwirklichen erfordert mehr sozialen Druck ›von unten‹ und radikalere Politikentscheidungen ›von oben‹, um der vorherrschenden sozialen Polarisierung entgegenzuwirken und die Dominanz von Finanz-, Immobilien- und fossilem Kapital zu beenden. Nur breite Bündnisse von Bürgerinnenbewegungen, politischen Akteuren sowie Behörden können dominante Diskurse, Institutionen und Machtverhältnisse auf verschiedenen Ebenen verändern – und damit die Regelwerke für die Bereitstellung von Infrastruktur ökologisch nachhaltig und sozial inklusiv umstrukturieren. Eine derartige politische Schwerpunktsetzung auf sozialökologische infrastrukturelle Konfigurationen, so unsere These, hat das Potenzial, breite Allianzen zu schmieden, da sie zentrale, *aber zunehmend frustrierte*, soziokulturelle Bestrebungen traditioneller und liberaler Lebensweisen aufgreifen.

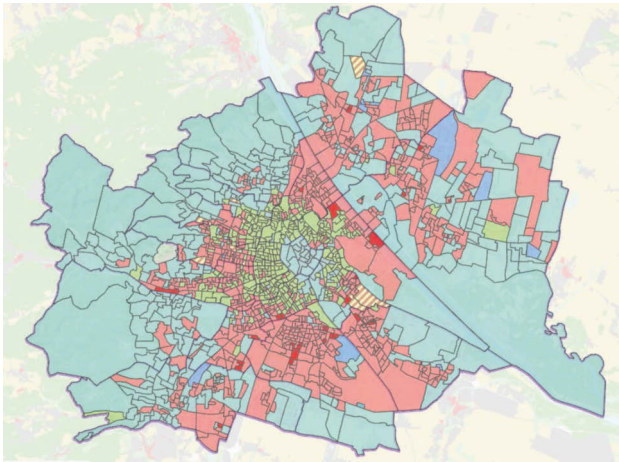
Lebensweisen in der Krise

Im gegenwärtigen Wien finden sich sowohl die Lebensweise der Nachkriegszeit (hernach: ›traditionell‹) und jene der neoliberalen Globalisierung (hernach: ›liberal‹) – allerdings zunehmend segregiert. Wiens Wahlverhalten kann als grober Maßstab für diese segregierte Koexistenz dienen. Die Sozialdemokratie ist nach wie vor die stärkste Partei und in allen Stadtteilen gut vertreten. Während sich die eher liberale Grünwählerschaft auf innerstädtische Viertel¹³ konzentriert, ist die Außenstadt zu einer Hochburg der rechtspo-

13 Der Verweis auf innerstädtische Stadtteile exkludiert in diesem Artikel die Innenstadt, d.h. den ersten Wiener Gemeindebezirk (siehe Karte 1).

pulistischen FPÖ geworden, die bei den Nationalratswahlen 2019 durch die rechtspopulistische ÖVP ersetzt wurde. Karte 1 zeigt dieses Wahlmuster:

Karte 1: Wahlverhalten bei der Nationalratswahl 2019 (grün = die Grünen; rot = SPÖ; türkis = ÖVP; blau = FPÖ); Karte abgefragt von Stadt Wien (o.D.)



So dominieren grün-liberale Einstellungen in den dicht besiedelten, kulturell vielfältigen, aber zunehmend gentrifizierten innerstädtischen Gebieten. Die liberale Lebensweise entwickelte sich in diesen Gebieten koevolutionär mit ausgeprägten ökologischen infrastrukturellen Konfigurationen (z.B. eine Verdichtung des öffentlichen Verkehrs, Radwegen und die Ausweitung von Fußgänger- und Begegnungszonen) sowie marktkonformen Strategien neoliberaler Stadterneuerung, die eine lebhaft, jedoch oftmals kommerzialisierte Umgebung mit attraktiven Konsum-, Kultur- und Freizeiterlebnissen förderten. Dagegen sind traditionelle Lebensweisen und entsprechende Parteien in der Peripherie stärker vertreten, insbesondere in ehemaligen Hochburgen der Sozialdemokratie. Die in diesen Gebieten *dominante* idealtypische Lebensweise beruht auf Massenkonsum, Motorisierung und (wenn möglich) privaten Ausstattungsmerkmalen (z.B. privater Garten, Swimming-Pool, Eigenheim, großer Fernseher). Kultur-, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen sind weniger ausdifferenziert, das öffentliche Verkehrsnetz ist dünner, es dominieren Durchzugsstraßen und große Einkaufskomplexe. Diese Lebenswei-

se ist ortsbezogen und sympathisiert mit traditionellen Geschlechterrollen sowie kommunitären, oft nationalistischen, manchmal rassistischen Weltanschauungen.

Obwohl traditionelle und liberale Lebensweisen gegen die jeweils andere verteidigt werden, sind beide für einen zunehmenden Teil ihrer Befürworterinnen und Befürworter dysfunktional geworden.¹⁴ Erstere entstand unter dem Einfluss einer fordistischen Regulierung, mit Vollbeschäftigung und dekommodifizierten ›sozialen‹ Infrastrukturen. Dies ermöglichte eine beständige berufliche Laufbahn und einen vorhersehbaren Lebensweg. Angesichts steigender sozialer Unsicherheit und gefährdeter Arbeitsplätze versuchen manche Traditionalisten und Traditionalistinnen, den Status Quo mit immer aggressiveren, exkludierenden Sündenbockpraktiken zu erhalten (Blühdorn 2020), was nichts daran ändert, dass ihre sozioökonomische Stabilität gefährdeter denn je ist. Zweitens ist die traditionelle Lebensweise soziokulturell in der Defensive: Ihre ehemals ›modernen‹ Kernprinzipien haben ihre soziale Dominanz in zunehmend differenzierten Gesellschaften verloren. Konflikte um soziokulturelle Hegemonie sind die Folge (Reckwitz 2019: 67). Umweltpolitik und grüne Werte werden von Traditionalisten und Traditionalistinnen oft als ›Luxus‹ abgetan, der vermeintlich ausschließlich von einer liberal-elitären Minderheit gefordert wird. Demgegenüber gelte es, an Gewohnheiten und Routinen festzuhalten, auch wenn sie zu einem nichtnachhaltigen ökologischen Fußabdruck beitragen.

Gleichzeitig definiert die liberale Lebensweise die ökologischen Herausforderungen einseitig marktkonform, betont nachhaltigen Konsum und Marktlösungen. Die damit einhergehende Wohnungsmarkliberalisierung hat für Vermögensbesitzende Möglichkeiten geschaffen, Mietertragslücken als Strategie der Stadterneuerung auszunutzen. Dies erschwert den Zugang zu bezahlbarem Wohnraum auch für einen zunehmenden Teil der gebildeten und liberalen Mittelschicht.

14 Jaeggi (2014: 252) definiert Lebensweisen als historisch und kulturell unterschiedliche ›Problemlösungsstrategien‹, um bestimmte gewünschte Ergebnisse zu erzielen. Erfolgreiche Problemlösungsstrategien werden zu Routinen, z.B. das männliche Ernährermodell während des Fordismus. Aber zu einem bestimmten Zeitpunkt wird diese Problemlösungsstrategie dysfunktional und kann veränderten Anforderungen nicht mehr entsprechen – wie z.B. bei den veränderten Lebensentwürfen von Paaren im 21. Jahrhundert, wenn Gleichberechtigung zur Grundlage von Familiengründungen wird: Das männliche Ernährermodell gerät in eine Krise.

Unter den neoliberalen Bedingungen marktorientierter Stadtentwicklung liefert daher keine der beiden Lebensweisen das, was ihre Protagonisten und Protagonistinnen anstreben. Gefragt wären daher neue Lebensweisen, die sich stärker auf sozialökologische Infrastrukturkonfigurationen stützen. Diese sind hegemoniefähig, weil sie Wünsche und Sehnsüchte beider Lebensweisen aufgreifen. Sie sind tendenziell ortsbezogen, bewahren, pflegen und bauen Orte der Identifikation und Bedeutung auf kontextsensitive Weise: von dezentralen öffentlichen Pflege- und Gesundheitseinrichtungen, in denen man bekannte Gesichter trifft, bis zu lokalen Sportstätten und dem Beisl um die Ecke als soziale Treffpunkte; von lokalisierten Reparaturwerkstätten sowie der Bäckerei und dem Greißler in der Nähe, die einen regelmäßigeren Einkauf kleinerer Mengen ermöglichen, bis hin zu lokalisierten grünen Erholungszentren und öffentlichen Teichen im Bezirk.

Weiter gestärkt wird diese Strategie, wenn gezeigt werden kann, wie abhängig die traditionelle Lebensweise von dekommodifizierten Konfigurationen ›sozialer‹ Infrastrukturen ist. Die wohlfahrtskapitalistische Stadt mit ihren dekommodifizierten Infrastrukturen schuf die Grundlage für eine individuelle Aufwärtsmobilität und gesellschaftliche Stabilität, die für die Jungen heute angesichts des hyperglobalisierten Finanzkapitalismus immer unwahrscheinlicher werden.

Und auch für die liberale Lebensweise gilt, dass das Streben nach Selbstverwirklichung und ›Einzigartigkeit‹ sehr schwierig wird, wenn Zugang zu erschwinglichem Wohnraum nicht durch öffentliche Rahmensetzungen ermöglicht wird. Beispielsweise sind innerstädtische Stadtteile rund um Wiens Gürtel aufgrund des Lärms und der Luftverschmutzung immer noch durch eine geringere Lebensqualität gekennzeichnet und werden von überwiegend migrantischen, einkommensschwachen und weniger formell ausgebildeten Gruppen bewohnt (Stadtentwicklung Wien 2016). Der Rent-Gap Theorie folgend (Smith 1979) sind diese innerstädtischen Stadtteile Hauptkandidaten für ökologische Gentrifizierung – *wenn* städtische Entwicklung dem Markt überlassen wird. Diese Viertel könnten aber auch, durch demokratische Entscheidungen über sozialökologische Infrastrukturkonfigurationen, einschließlich eines mieterfreundlichen Mietrechts (eine ›top-down‹ Politik) und partizipativer Politik (›von unten‹), in gemischte Stadtteile umgewandelt werden, die nach lokalen Bedürfnissen gestaltet und für alle zugänglich sind. Dies führt auch zu einem veränderten Verständnis von individuellem Handeln: Gegenüber einem exzessiven Fokus auf Selbstverwirklichung am Markt, allen voran durch ›gute‹ Kaufentscheidungen, tritt die Suche nach passenden

politischen Entscheidungen über gewünschte Infrastrukturkonfigurationen. Denn nur diese ermöglichen, dass ein gutes Leben auf eine Weise möglich wird, die ressourcenschonend und inklusiv ist. Das erfordert den wirksamen Widerstand gegen weitergehende Vermarktlichung und die kollektive Gestaltung der oben beschriebenen sozialökologischen Infrastrukturkonfigurationen. Gelänge dies, wären neue Allianzen für eine sozialökologische Transformation möglich.

Ausblick: neue Allianzen für eine sozialökologische Transformation durch inter- und transdisziplinäre Stadtforschung

Der in dieser Untersuchung angewandte Zugang zu Stadtforschung ist interdisziplinär, insofern er verschiedene Theorieansätze aufgreift und Erkenntnisse unterschiedlicher Disziplinen nutzt, um Stadtentwicklung multiperspektivisch zu analysieren. Politik wird, diesem Verständnis nach, wesentlich über Infrastrukturen operationalisiert und wird so Teil der alltäglichen Realität der Menschen. Deshalb ist die Auseinandersetzung für passende Konfigurationen von Infrastrukturen ein umstrittenes Diskursfeld. Dies wirft Fragen ihrer Gouvernementalität und der geltenden Regelwerke ebenso auf wie nach Machtkonstellationen und Diskursen, innerhalb derer sie entstehen. Lange dominierten die Stadtpolitik marktliberale Ansätze des *Austerity* oder *New Urbanism* (Florida 2018; Peck 2012) sowie neoliberale Wettbewerbsprinzipien. Heute gilt dieser so angeheizte Städtewettbewerb nicht länger als gegeben. Die Suche nach Alternativen für zukunftsfähige Stadtentwicklung hat an Dynamik gewonnen. So etwa im kürzlich auf Deutsch erschienenen Buch zur »*Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik*« (FEC 2019). Bereits vor dem Ausbruch der COVID-19 Pandemie bildeten nicht der glamouröse High-Tech Sektor, nicht die *creative Klasse* und nicht Exporterfolge das Fundament für zukunftsfähige Städte, sondern die Vielzahl, allzu oft nicht wertgeschätzter wirtschaftlicher Aktivitäten, die Menschen tagtäglich benutzen. In Zeiten der Klimakrise gilt es, genau diese Bereiche zu stärken (FEC 2020).

Gerade in Österreich, Deutschland und der Schweiz, wo die kommunale Erbringung zentraler Daseinsvorsorgeleistungen durch Stadtwerke, Genossenschaften oder im Rahmen von interkommunalen Partnerschaften hohe Legitimität in der Bevölkerung genießt, gibt es zahlreiche Anknüpfungspunkte, diesen Wandel gemeinsam zu organisieren. Doch er kann nicht »oben« verordnet werden. Während transformative Handlungsmacht mutig

sein muss, neue sozialökologische Infrastrukturkonfigurationen zu institutionalisieren, kann ein Fokus auf Differenzierung und Kontextsensitivität Gefühle der Entfremdung und Angst vor plötzlichen Veränderungen lindern. Kontextspezifische Formen des sozialen Aushandelns wie sozialökologische Infrastrukturkonfigurationen implementiert und genutzt werden, sind daher entscheidend. Dies bezieht sich sowohl auf verschiedene kulturelle Milieus als auch auf verschiedene Stadtteile. Inter- und transdisziplinäre Stadtforschung kann hier wichtige Unterstützung leisten.

Es gilt die gegenwärtige Komplizenschaft infrastruktureller Konfigurationen und nichtnachhaltiger Lebensweisen zu analysieren, Frustrationspotenziale der diversen städtischen Bewohnerschaft aufzuzeigen und, gemeinsam mit dieser, Lösungswege zu entwickeln, die zwar auf tiefverankerten Sehnsüchten beruhen, diese aber, in differenzierter Weise, im Sinne einer gemeinsamen sozialökologischen Transformation neu denken. Dazu bedarf es transdisziplinärer Herangehensweisen und innovativer Formen der Beteiligung, um jene Rahmenbedingungen, Infrastrukturen und Institutionen zu identifizieren, von denen vor Ort das gute Leben abhängt.

Wir haben diesen Beitrag mit dem Anspruch verfasst, erste Ansatzpunkte für ein inter- und transdisziplinäres Forschungsprogramm zu liefern. Er ist jedoch dezidiert vorläufig und muss durch weitere Forschung empirisch an den jeweiligen städtischen Kontext angepasst und verfeinert werden. Wir sehen hierin ein zentrales Projekt einer inter- und transdisziplinären Stadtforschung, die Städte nicht nur verstehen, sondern auch so gestalten will, dass »Freiheit nicht nur für die wenigen, sondern für alle« (Polanyi 2014: 339) möglich wird.

Literatur

- Aglietta, Michel (2015): *A Theory of Capitalist Regulation: The US Experience*, London: Verso.
- Aigner, Anita (2019): Wohnraum Als Investment: Eine Kritik Der Vorsorgewohnung, in: *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung* 75, S. 17-25.
- Barlósius, Eva (2019): *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste: Ein Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Bärnthaler, Richard/Novy, Andreas/Stadelmann, Basil (2020): A Polanyi-Inspired Perspective on Social-Ecological Transformations of Cities, in: *Journal of Urban Affairs*, S. 1-25.

- Becker, Joachim/Novy, Andreas (1999): Chancen und Grenzen Alternativer Kommunalpolitik in Wien – Ein Historischer Überblick, in: *Kurswechsel* 2, S. 5-16.
- Blühdorn, Ingolfur (2020): The Legitimation Crisis of Democracy: Emancipatory Politics, the Environmental State and the Glass Ceiling to Socio-Ecological Transformation, in: *Environmental Politics* 29(1), S. 38-57.
- Clark, Eric/Larsen, Henrik Gutzon/Hansen, Anders Lund (2015): Financialisation of Built Environments: A Literature Review, in: *Financialisation, Economy, Society & Sustainable Development (FESSUD) Project*.
- Florida, Richard (2018): *The New Urban Crisis: How Our Cities Are Increasing Inequality, Deepening Segregation, and Failing the Middle Class-and What We Can Do About It*, New York: Basic Books.
- Foundational Economy Collective (2019): *Die Ökonomie des Alltagslebens: Für eine neue Infrastrukturpolitik*, Berlin: Suhrkamp.
- Foundational Economy Collective (2020): *Die Leistungsträgerinnen des Alltagslebens. Covid-19 als Brennglas für die notwendige Neubewertung von Wirtschaft, Arbeit und Leistung*, https://foundationaleconomy.com/files.wordpress.com/2020/11/die-leistungstragerinnen-des-alltagslebens_fe_layout-final.pdf [Zugriff am 10.02.2021].
- Gibbs, David/Krueger, Rob (2007): Containing the Contradictions of Rapid Development? New Economy Spaces and Sustainable Urban Development, in: David Gibbs/Rob Krueger (Hg.), *The Sustainable Development Paradox: Urban Political Economy in the United States and Europe*, New York: Guilford Press, S. 95-122.
- Gough, Ian (2017): *Heat, great and human need*, Cheltenham: Edward Elgar.
- Hamedinger, Alexander/Plank, Leonhard/Novy, Andreas (2019): »Wien Für Alle« – Perspektiven Zukunftsfähiger Stadtpolitik, in: *Kurswechsel* 4, S. 3-14.
- Jaeggi, Rahel (2014): *Kritik von Lebensweisen*, Berlin: Suhrkamp.
- Kadi, Justin (2015): Reconfiguring Housing in Formerly »Red« Vienna? in: *Housing, Theory and Society* 32(3), S. 247-265.
- Kadi, Justin (2018): Die Drei Phasen Der Sozialen Wohnungspolitik in Wien, in: ungarischer Übersetzung erschienen als: Kadi, J. (2018). A szociális lakásépítés három korszaka Bécsben, in: Máté Tamáska/János Balázs Kocsis (Hg.), *Modell vagy külön út: Bécs szociális építészeté*, Martin Opitz Kiado: Budapest, S. 51-62.
- Kadi, Justin/Plank, Leonhard/Seidl, Roman (2019): Airbnb as a Tool for Inclusive Tourism? in: *Tourism Geographies*, S. 1-23.

- Kadi, Justin/Verlič, Mara (2019): Gentrifizierung am Privaten Wiener Wohnungsmarkt, in: Justin Kadi/Mara Verlič (Hg.), *Gentrifizierung in Wien: Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, Wien: AK Wien, S. 35-50.
- Luxemburg, Rosa (1913): *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, Berlin: Paul Singer.
- Maderthaner, Wolfgang/Musner, Lutz (2002): *Textures of the Modern: Viennese Contributions to Cultural History and Urban Studies*, in: *Cultural Studies* 16(6), S. 863-876.
- Marx, Karl (1885): *Das Kapital. Bd. 2. Buch II: Der Cirkulationsprozess des Kapitals*, Hamburg: Otto Meissner.
- Matznetter, Walter (2019): 100 Jahre Mieterschutz: Ein Instrument zur Steuerung von Gentrifizierung, in: Justin Kadi/Mara Verlič (Hg.), *Gentrifizierung in Wien: Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, Wien: AK Wien, S. 13-24.
- Novy, Andreas/Redak, Vanessa/Jäger, Johannes/Hamedinger, Alexander (2001): *The End of Red Vienna: Recent Ruptures and Continuities in Urban Governance*, in: *European Urban and Regional Studies* 8(2), S. 131-144.
- Offe, Claus (1975): *The Theory of the Capitalist State and the Problem of Policy Formation*, in: Leon N. Linberg/Robert Alford/Colin Crouch/Claus Offe (Hg.), *Stress and contradiction in modern capitalism*, Lexington: D. H. Heath, S. 125-144.
- ÖNB (2019): *Immobilien Aktuell – Österreich: Die Immobilienmarktanalyse der OeNB*, Wien: Österreichische Nationalbank.
- O'Neill, Daniel W./Fanning, Andrew L./Lamb, William F./Steinberger, Julia K. (2018): *A Good Life for All within Planetary Boundaries*, in: *Nature Sustainability* 1(2), S. 88-95.
- Peck, Jamie (2012): *Austerity Urbanism*, in: *City* 16(6), S. 626-655.
- Plank, Leonhard (2019): *Öffentliche Dienste Weiter Denken: Internationale Erfahrungen Für Wien*, in: *Kurswechsel* 4, S. 45-52.
- Polanyi, Karl (2014): *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen: Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin: Suhrkamp.

- Reinprecht, Christoph (2019): Wohnen und die Fragmentierung des Sozialen: Gentrifizierung als Symptom gesellschaftlicher Transformation, in: Justin Kadi/Mara Verlič (Hg.), *Gentrifizierung in Wien: Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, Wien: AK Wien, S. 25-34.
- Ruhsmann, Barbara/Wippel, Jörg (2018): Wiener Gemeindebau – Blick in die Vergangenheit mit Zukunft, in: *Forum Wohn-Bau-Politik*, <http://forumwohnbaupolitik.at/barbara-ruhsmann-und-joerg-wippel-wiener-gemeindebau-blick-in-die-vergangenheit-mit-zukunft/> [Zugriff am 04.05.2020].
- Smith, Neil (1979): Toward a Theory of Gentrification A Back to the City Movement by Capital, Not People, in: *Journal of the American Planning Association* 45(4), S. 538-548.
- Stadt Wien (o.D.): Stadtplan Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtplan/grafik.aspx?bookmark=mEqDRiHQHUZmpQFFviqURO6FAw-b-b&lang=de&madr=> [Zugriff am 04.05.2020].
- Stadtentwicklung Wien (2016): *Lebensqualität in 91 Wiener Bezirksteilen. Bezirksprofile der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung*, Wien: MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Tockner, Lukas (2017): *Mieten in Österreich und Wien 2008 bis 2016*, Wien: AK Wien.
- Unger, Petra (2019): *Frauen Wahl Recht: Eine kurze Geschichte der österreichischen Frauenbewegung*, Wien: Mandelbaum.
- Wasserman, Janek (2014): *Black Vienna. The Radical Right in the Red City, 1918-1938*, Ithaca und London: Cornell University Press.
- Weihsmann, Helmut (1985): *Das rote Wien: sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik, 1919-1934*, Wien: Promedia.
- Wiener Linien (2020): Rekord: 852.000 JahreskartenbesitzerInnen nutzen Öffis. Verfügbar unter <https://www.wienerlinien.at/eportal3/ep/contentView.do/pageTypeId/66526/programId/74577/contentTypeId/1001/channelId/-47186/contentId/5000562>, Zugriff am 04.05.2020.
- Zukin, Sharon (1989): *Loft Living: Culture and Capital in Urban Change*, New Brunswick: Rutgers University Press.

Plattform-Munizipalismus für digitale Infrastrukturen des Alltagslebens

Astrid Krisch & Leonhard Plank

Digitale Infrastrukturen sind zentraler Bestandteil sowohl der wissenschaftlichen Debatte als auch unseres Alltagslebens geworden. Von Daten, über Plattformen als neue Infrastrukturen bis hin zu Debatten rund um Smart Cities sind meist digitale Infrastrukturen im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Der vorliegende Beitrag geht den Fragen nach, 1) welche wissenschaftlichen Disziplinen mit dem Infrastrukturbegriff vereint werden und wie sich dies auf eine interdisziplinäre Forschungsagenda digitaler Infrastrukturen auswirkt; 2) welche alternativen Handlungsmöglichkeiten sich für die lokale Stadtplanungspolitik im Sinne eines Plattform-Munizipalismus ergeben.

Digitale Infrastrukturen, Plattform-Munizipalismus, Alltagsökonomie, interdisziplinäre Stadtforschung

Einleitung: Die Gestaltung digitaler Infrastrukturen als Herausforderung für die Planung

Sowohl in der wissenschaftlichen Debatte als auch in unserem Alltagsleben sind digitale Infrastrukturen zunehmend präsenter. Im Fokus stehen dabei unter anderem neue Datenregimes und die ethisch diskussionswürdige Rolle von Algorithmen und künstlicher Intelligenz (Barns 2020; Gillespie 2015; Kenney/Zysman 2020; Kitchin 2016; Kropp 2018; Leszczynski 2016), die Plattformisierung von immer mehr Dienstleistungen (Barns 2019; Morozov/Bria 2017), sowie die Gestaltungs- und Steuerungsfragen auf Stadt- und Regionalebene (Capriotti/Cowley 2019; Carr/Hesse 2020) und damit die Einbettung digitaler Infrastrukturen in unsere räumliche Umwelt (Kitchin 2014). Die fortschreitende Digitalisierung von immer mehr Lebensbereichen ist vergleichbar mit der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts, die enorme Veränderungen in nur kurzer Zeit bewirkte. Waren vor 20 Jahren Internet-Plattformen noch fast gänzlich unbekannt, so sind sie heute zentraler Bestandteil vieler alltäglicher Handlungen und sozialer Interaktionen, vom täglichen Zeitunglesen über den Online-Einkauf bis zur Suche nach der optimalen Verkehrsverbindung. Analog zur Infrastrukturentwicklung von Eisenbahn-, Wasser- oder Stromnetzen stellen sich auch heute wieder Fragen nach der Gestaltung, Regulierung und Steuerung neuer digitaler Infrastrukturen.

Durch die Kontrolle des Zugangs sowie die Verbindung oder räumliche Trennung von Nutzenden spielen Infrastrukturen eine entscheidende Rolle bei der Herstellung von (un-)gerechten und (un-)gleichen Lebensverhältnissen (O'Brien/Tomaney 2019).

Das Plattformzeitalter bedeutet, dass neue Interaktionsmuster zwischen Individuen entstehen, die von datengesteuerten Geschäftsstrategien der Plattformen gerahmt werden. Diese verlangen nach neuen Aushandlungsprozessen zwischen unterschiedlichsten Beteiligten mittels neuer Governance-Modelle. Diese sozio-politischen Aushandlungsprozesse umreißen ein neues Spannungsfeld in der interdisziplinären Stadtforschung, das die spezifischen Formen des datengesteuerten Urbanismus in den Blick nimmt (Barns 2020).

Gerade in Anbetracht kritischer Forschungen zu Plattformkapitalismus (Srnicek 2017), Plattform-Urbanismus (Barns 2020; Leszczynski 2019) und Smart City Entwicklungen (Hollands 2015), ist die Frage nach dem adäquaten Einsatz von Technologien in der Stadtplanung relevant. Die Bewegungen rund um den neuen Munizipalismus (Thompson 2020; Voll-

mer 2017) bieten dabei einen strategischen Ankerpunkt, um die Rolle von Lokalregierungen kritisch zu reflektieren und Entwicklungsrichtungen eines Plattform-Munizipalismus aufzuzeigen, die eine neue Beziehung zwischen Bevölkerung und Stadtpolitik für eine plattformbasierte Infrastrukturpolitik im Sinne alltagsökonomischer Grundversorgung ermöglichen (FEC 2018).

Der vorliegende Beitrag zeigt ein umfassendes Verständnis von Plattformen als digitale Infrastrukturen auf, das von unterschiedlichen disziplinären Zugängen gespeist wird. Der *Infrastrukturbegriff* ist hilfreich, um einen konzeptionellen Rahmen für räumliche, ökonomische, soziale und politische Zusammenhänge aufzuzeigen und Transformationsprozesse nachvollziehbar zu machen (Frischmann 2012). Interdisziplinarität bedeutet in unserem Beitrag zudem, unterschiedliche Ansätze zur Steuerung der Entwicklung digitaler Infrastrukturen aufzuzeigen und die Rolle von Lokalregierungen in ihrer Vielfalt darzustellen. Die unterschiedlichen disziplinären Blickwinkel bereichern nicht nur die wissenschaftliche Debatte, sondern betten auch die Handlungsmöglichkeiten von Lokalpolitik und -planung in ein breiteres Spektrum ein und bieten die Möglichkeit, Handlungslogiken verschiedener Akteursgruppen zu reflektieren. Der Fokus liegt auf der Betrachtung von Stadtplanung und -verwaltung digitaler Infrastrukturen, die die Vielfalt des Plattform-Munizipalismus greifbar macht. Wir sehen den (noch) ungewissen Ausgang der Gestaltung digitaler Infrastrukturen als Chance, weil er einen intensiven Aushandlungsprozess im jeweiligen lokal-spezifischen gesellschaftspolitischen Kontext ermöglicht.

Der Beitrag beginnt mit einer Skizze von zentralen disziplinären Zugängen der kritischen Infrastrukturforschung, um plattformbasierte stadtpolitische Entwicklungen analytisch zu rahmen. Die Problematisierung digitaler Infrastrukturen in Stadtentwicklung und -planung wird darauf aufbauend als Anlass genommen, um alternative Modelle des neuen Munizipalismus für eine Neukonzeption eines Plattform-Munizipalismus aufzuzeigen. Mit exemplarischen Beispielen, die die Vielfalt an Spielarten eines neuen Munizipalismus für digitale Infrastrukturen behandeln und die Rolle der lokalen Stadtentwicklungspolitik in der Ausgestaltung digitaler Infrastrukturen deutlich machen, wird fortgesetzt. Abschließend werden die zentralen Erkenntnisse dieses Beitrags zusammenfassend diskutiert und zukünftige Forschungsfelder skizziert.

Digitale Plattformen als neue Infrastrukturen

Digitale Infrastrukturen sind seit den 2000ern zu einem zentralen Bestandteil unseres Alltagslebens geworden.

»Überall dort, wo Kommunikation, Austausch von Wissen und Informationen stattfinden, wo Abläufe zu steuern sind, setzt sich Digitalisierung als Verfahrensweise für diese Prozesse durch und wird damit vergleichbar der Elektrizität zu einer für beinahe alles geeignete Infrastruktur!« (Barlösius 2019: 179)

Definitionen digitaler Infrastrukturen reichen von Rohdaten als infrastrukturelle Grundlage unseres Lebens (Crick 2018) bis zu Plattformen als neue Infrastrukturen des digitalen Zeitalters (Krisch/Plank 2018). In diesem Beitrag fokussieren wir auf das Verständnis von *Plattformen als Infrastrukturen*, während wir Daten als den zugrundeliegenden Rohstoff für die Entwicklung von Plattformen begreifen. Um Plattformen als Infrastrukturen zu verstehen, ist eine interdisziplinäre Perspektive nützlich. Gerade in der Stadtforschung hat sich ein umfassenderes Verständnis von Infrastrukturen entwickelt, das sich von der Dichotomie von technischer und sozialer Infrastruktur abwendet (Larkin 2013; Star 1999)¹. Für Star (1999) ist Infrastruktur ein grundlegend relationales Konzept, das erst durch den Bezug zu sozialen Praktiken zu echter Infrastruktur wird. Für Plattformen ist dieser relationale Charakter essenziell, als sich gerade hier zeigt, dass technologische Entwicklungen mit sozialen Organisationspraktiken eng verwoben sind, sei es im sozialen Netzwerk oder auf digitalen Karten, die Verkehrsabläufe neu organisieren.

Ökonomische Betrachtung digitaler Infrastrukturen

In Hinblick auf Plattformen als neue Infrastruktursysteme ist die ökonomische Betrachtung aufschlussreich, um die Plattformlogik und ihre inhärenten Mechanismen zu verstehen. Infrastrukturen weisen oft Monopolcharakter auf, der mit ökonomischen Effekten erklärt werden kann. Netzwerkeffekte ergeben sich bei Infrastrukturen durch die von zusätzlichen Nutzenden des Infrastruktursystems ausgelösten positiven externen Effekte, beispielsweise in Form besserer Erreichbarkeiten für bereits bestehende Mitglieder. Auch

1 Siehe dazu auch den Beitrag von Richard Bärnthaler, Andreas Novy und Basil Stadelmann in diesem Band.

Skaleneffekte sind im Bereich digitaler Märkte stark verbreitet. Plattformen profitieren bei relativ hohen Fixkosten (z.B. zur Entwicklung von Datenbanken und -diensten) von vergleichsweise niedrigen variablen Kosten der einzelnen darauf aufbauenden Transaktionen (Clement/Schreiber 2016). Damit können Plattformen ihre Leistungen mit steigender Menge zu immer geringeren Durchschnittskosten anbieten. Zudem versuchen Plattformen ihre Mitglieder an ihr System zu binden und den Umstieg auf ein anderes System durch pekuniäre (z.B. Zugangskosten oder Registrierungsgebühren) oder immaterielle Wechselkosten (z.B. zeitlicher Aufwand oder Lernaufwand) möglichst schwer zu gestalten. Diese Lock-In-Effekte begünstigen den Aufbau eigener sozio-technischer Ökosysteme, die massive Eintrittsbarrieren in den Markt darstellen (Dolata/Schrage 2018). Dabei versuchen insbesondere große Plattformen in immer neue Geschäftsfelder vorzudringen. *Google* ist mittlerweile Vorreiter im Ausbau seines proprietären Systems mit eigenem Browser, Betriebssystem, Tiefseekabel, Rechenzentren und Geschäftsfeldern bis zu *Smart Homes* und alltäglichen Gebrauchsgegenständen. Damit setzt der Konzern auf den Ausbau eines eigenen privatisierten Internets. Auch *Amazon* investiert zunehmend in Geschäftsfelder wie ›cloud services‹, die weit über den ursprünglichen Online-Marktplatz hinausgehen. Gleiches gilt für *Facebook*, das vermehrt in ›virtual reality‹-Geschäftsfeldern investiert (Srnicek 2017). *Google*, *Amazon*, *Apple*, *Facebook* und *Microsoft* besitzen zusammen mittlerweile rund 70 Infrastruktur-Plattformen, von sozialen Medien über Werbung, Cloud-Dienste, App-Stores bis zu Zahlungsabwicklungen (Nogarede/Stostad 2020). Die Erkenntnisse der Plattform-Ökonomie helfen, die Umstrukturierungsversuche von Volkswirtschaften und städtischen Infrastrukturen durch Plattformen zu verstehen (Barns 2020). Die zunehmend polarisierte Plattform-Ökonomie überschneidet sich auch mit regionalen Disparitäten, denn hochqualifizierte Arbeitskräfte clustern sich zunehmend in bestimmten innovationstreibenden Städten und Regionen, während andere Räume zurückbleiben (Nogarede/Stostad 2020).

Eine alternative ökonomische Perspektive, die mit diesen Mustern ungleicher (räumlicher) Entwicklung und der Logik konzerngetriebener Plattformen brechen will, wird unter dem Titel *Foundational Economy* (Grundversorgungsökonomie, Alltagsökonomie) diskutiert (FEC 2018). Das Konzept lenkt die Aufmerksamkeit auf Güter und Dienstleistungen, die die soziale und materielle Infrastruktur eines gelungenen Lebens im aristotelischen Sinne ausmachen, um das tägliche Leben für alle zu sichern. Dazu gehören materielle Dienstleistungen wie Rohre, Kabel oder Netzwerke zur Verteilung von Wasser,

Elektrizität, Nahrungsmitteln; und soziale Dienste der Bildung, Gesundheits- und Sozialfürsorge. Damit wird in Erinnerung gerufen, dass Wirtschaften wesentlich mehr ist, als der Fokus der ›unternehmerischen Stadt‹ auf strukturierende essenzielle Aktivitäten für das Funktionieren des glamourösen Teils ›der Wirtschaft‹ vermuten lässt (Novy/Plank 2020). Im Sinne einer moralökonomischen Argumentation geht der Ansatz der Alltagsökonomie über diese instrumentelle Sicht hinaus, indem er postuliert, dass Infrastrukturen uns zu Mitmenschen eines politischen Gemeinwesens mit Rechten und Pflichten machen. Grundlegend geht es um die vielfältige Nutzung von Infrastruktursystemen im Sinne einer Infrastruktur des Alltagslebens und damit um ein Aufbrechen der Dichotomie von technischer und sozialer Infrastruktur: Verkehrssysteme erzeugen z.B. Mobilität, die für soziale Zwecke ebenso genutzt wird wie für die Datenverarbeitung (FEC 2018). In diesem Sinne können auch Plattformen als Teil der alltagsökonomischen Grundversorgung verstanden werden, die materielle Netzwerke zur Verteilung von Informationen und sozialen sowie wirtschaftlichen Diensten wie z.B. Online-Handel, Bankdienstleistungen oder Bildungsportale bereitstellen.

Soziologische Betrachtung digitaler Infrastrukturen

Aus soziologischer Perspektive strukturieren Infrastrukturen soziale Prozesse und stellen Vorleistungen für gesellschaftliche Teilhabe dar (Barlösius 2019). Infrastrukturen bilden soziale Arrangements, die implizite Nutzungsformen determinieren und zur Standardisierung und Habitualisierung sozialen Handelns beitragen (Bowker/Star 2000; Easterling 2014; van Laak 2018). Dies gilt auch für Plattformen als neue digitale Infrastrukturen, die einerseits auf materiellen Arrangements in Form von Datennetzen aufbauen und andererseits soziale Beziehungen durch ihre Nutzung herstellen. Besonders um die Jahrtausendwende wurden die entstehenden Plattformen von vielen als neutrale Räume wahrgenommen, die als Intermediäre für soziale Interaktionen, Ko-Kreation und Beteiligung unterschiedlichster Gruppen fungierten (Barns 2019).

Mittlerweile werden der Zugang zu Plattformen, die angewandten Sortier- und Selektionsmechanismen und die damit einhergehende inhaltliche Steuerung kritisch betrachtet (Gillespie 2015, 2018). Die Tendenz zur sozialen Polarisierung durch die plattformeigenen Algorithmen (Brodnig 2017) sowie ihre Funktion als ›Gatekeeper‹ und somit als Wächter einer eigenen sozialen Ordnung im Web (Röhle 2010) werden zunehmend proble-

matisiert. Plattformen steuern soziales Handeln und werden auf diskursiver und institutioneller Ebene beeinflusst (Müller et al. 2017). Auf der Mikro-Ebene verändern sie beispielsweise die alltäglichen Kommunikationsmuster oder das Mobilitätsverhalten durch die Verwendung verschiedener Apps. Auf Makro-Ebene werden sie unter anderem in der Stadtpolitik vor allem in Smart City Diskursen verhandelt (Matern 2017).

»Die Aufgabe der Soziologie besteht darin, die Prozesse der Herstellung und Herausbildung neuer infrastruktureller Sozialitäten aufzuzeigen, um zu ermöglichen, dass die Transformation des infrastrukturellen Regimes stärker als bisher reflektiert und einer breiteren gesellschaftlichen und politischen Diskussion zugeführt werden kann.« (Barlösius 2019: 178f)

Damit einher geht die Frage nach den notwendigen Regeln und Governance-Praktiken für Plattformen als im Kern soziale und politische Räume (Barns 2019). Diese Frage knüpft u.a. an politikwissenschaftliche Überlegungen zur Entwicklung und Steuerung von Plattformen an.

Politikwissenschaftliche Betrachtung digitaler Infrastrukturen

Plattformen als Infrastrukturen müssen auch in ihren politischen Kontext eingebettet werden. Scheinbar unsichtbar und selbstverständlich, werden Infrastruktursysteme besonders durch ihre *inhärenten Aushandlungsprozesse und politischen Konflikte sichtbar* (O'Brien/Tomaney 2019). So wird beispielsweise in der geopolitischen Debatte zu Chinas ›Belt & Road Initiative‹ der politische Aushandlungsprozess zu hochrangigen internationalen Verkehrsnetzen und dem Verlauf von Pipelines deutlich (Benard 2020; Shabir 2018). Auf nationaler und lokaler Ebene wird bei Energie- oder Nahverkehrspreisen die politische Sprengkraft von Infrastrukturagenden sichtbar (van Laak 2018). Selbiges gilt für Plattformen, die in der politischen Debatte mit Fragen zu Datenerfassung und Datenschutz und internationale Regulierungsstrategien zur Eindämmung ihrer ökonomischen Macht präsent sind (The Economist 2018; Tessier et al. 2017). Diese Debatte zeigt auch für Stadtentwicklungsfragen brisante Themen auf. Während in Zeiten ›analoger‹ Stadtplanung politisch formulierte Versorgungsversprechen eine bestimmte soziale Ordnung herstellten, so bestimmen heute Massendaten die Steuerung räumlicher Entwicklungen, die komplexe und für Laien kaum mehr verständliche Prognosen über die effiziente Verteilung und Steuerung von Güter- und Menschenflüssen liefern

(Kropp 2018; van Laak 2018). Die managementorientierte Stadtplanung² organisiert sich dabei immer mehr in komplexen Governance-Allianzen, die sich auf ein verstricktes System an Institutionen für die Infrastrukturentwicklung stützen (Krisch/Suitner 2020). Die institutionellen Arrangements von Infrastruktursystemen sind der Frage nach der privaten oder staatlichen Bereitstellung von Infrastrukturen vorgelagert und zentral für deren Entwicklung (Star 1999; van Laak 2018). Gerade die zahlreichen Debatten rund um die Regulierung von großen Plattformen (allen voran der EU Digital Services Act, EC 2020) zeigen, dass noch einige Aushandlungsprozesse, um die künftigen institutionellen Arrangements auszufeuchten sind.

Die plattformbasierte Infrastrukturentwicklung scheint eine Zersplitterung (Graham/Marvin 2001) von vormals zusammenhängenden und vielfach öffentlich bereitgestellten Systemen hin zu fragmentierten privaten Diensten zu verstärken (Barns 2020). Damit setzt sich die Entwicklung seit den 1980er Jahren fort, in der Infrastruktursysteme vermehrt einer Markt- und Wettbewerbslogik untergeordnet werden (FEC 2018; Marshall 2013). Mit der Entflechtung von Infrastrukturunternehmen und öffentlicher Hand, der Privatisierung der neu entstandenen Unternehmen sowie der Liberalisierung und Schaffung von Märkten (Millward 2011), nahm das Wissen um die staatlich finanzierten Vorleistungen in der Infrastrukturentwicklung und digitalen Innovationen ab (Kattel/Mazzucato 2018).

Für digitale Infrastrukturen kommen der öffentlichen Planung zwei zentrale Rollen zu: 1) Regulierung bestehender digitaler Plattformen und 2) (Mit)Aufbau von alternativen und ökonomisch sowie politisch lokal verantwortlichen digitalen Infrastrukturmodellen. Ein besseres Verständnis der multi-skalaren Governance-Strukturen ist ein entscheidender Schritt hin zu einer umfassenderen Betrachtung der Auswirkungen digitaler Infrastrukturen auf eine komplexe urbane Welt (Barns 2020). Stadt- und Regionalplanung ist hier ein wichtiges Handlungsfeld zur infrastrukturellen Gestaltung. Obwohl auch unterschiedliche Handlungslogiken der Planungs- und Politikbeteiligten in bestehende institutionelle Arrangements eingebettet und administrativen

2 Managementorientierte Stadtplanung bezieht sich auf den Umbruch der Planungspraxis, der sich in den 1980er und 1990er Jahren durch zunehmende Globalisierung und Standortwettbewerb und der Verschiebung von Government zu Governance mit Mechanismen wie dem New Public Management oder Public Private Partnerships vollzog (Dangschat et al. 2008; Harvey 1989).

Lock-in-Mechanismen ausgesetzt sind, können sie auf verschiedenen Ebenen (von lokal bis international) eingesetzt werden, um Schnittstellen in der Infrastrukturentwicklung aufzuzeigen und aktiv miteinzubeziehen (Marshall 2013).

Planungswissenschaftliche Betrachtung digitaler Infrastrukturen

Seit Anfang der 2000er ist ein städtischer Wandel durch digitale Infrastrukturen zunehmend sichtbar. Die weltweit verbreiteten Stadtentwicklungsstrategien einer datengetriebenen Stadtplanung zeigen, wie die allgegenwärtigen Technologien zu *kritischen Informationsinfrastrukturen des städtischen Lebens* werden (Barns 2020; Easterling 2014; Kitchin 2014; Luque-Ayala/Marvin 2015). Der Einsatz von Technologie für die Organisation städtischer Infrastruktur ist an sich nichts Neues – ihre systematische Integration über immer mehr Anwendungsbereiche schon (Bauriedl/Stüver 2017). In der Stadtplanung ist in diesem Zusammenhang eine *Renaissance des rationalen Planungsparadigmas* zu bemerken, das an funktionalistische Planungslogiken der 1960er Jahre erinnert (Frank/Krajewsky 2018). Effizienzkriterien und Nutzungsoptimierung als Prinzipien von Stadtplanung werden durch vermeintlich rationale (von sich verselbständigenden Befehlsstrukturen und Sortierregeln geprägten) Sammlung und Verarbeitung von Daten gestärkt (Kropp 2018), die auf ›unschlagbare‹ Argumente nachhaltiger, ökonomischer und innovativer Städte bauen (Bauriedl/Strüver 2017). Trotz aller Optimierungsversprechen gibt es Stadtquartiere mit ineffizienter Infrastrukturausstattung. Hier zeigt sich, dass Infrastrukturen in ihren sozialen, kulturellen, technischen, politischen und ökonomischen Dimensionen immer Ausdruck gesellschaftlicher Verteilungs- und Machtstrukturen sind (Müller et al. 2017).

Kritische Stimmen zur technologieorientierten ›Verbesserung‹ der Städte äußern zunehmend Bedenken hinsichtlich der Privatisierung von immer mehr Dienstleistungen (Söderström et al. 2014), Techniken der Massenüberwachung (Datta 2015; Kitchin 2014; Zuboff 2018) und digitaler Stadtplanung und -entwicklung (Barns 2020; Douay 2018). Mitunter wird eher unkritisch die Stadt ›als Plattform‹ gesehen oder ganzen Nationen oder Stadtstaaten eine ›Plattformstrategie‹ attestiert, die ihren globalen Einfluss verstärken soll (Choudary 2015).

Die globalen Player der Plattform-Ökonomie sind hinsichtlich ihrer Datenübermacht für Kommunen besonders herausfordernd, da sie durch die integrierten Datenbestände soziales Handeln im städtischen Raum grundle-

gend gestalten – sei es über GoogleMaps, Uber, Airbnb oder Amazon (Barns 2020). Der Privatsektor dehnt sich zunehmend in die Tätigkeitsfelder des öffentlichen Sektors aus (Douay 2018). Besonders im Bereich der *Smart City*, die als *global zelebriertes Stadtentwicklungsmodell* gilt (Joss et al. 2019), versprechen global agierende Technologieanbieter Lösungen für eine effiziente Steuerung von Infrastrukturnetzen, die vertragliche oder technologische Abhängigkeiten für Kommunen bedingen (Hollands 2015; Matern 2017). Es wird auf das *fehlende Bewusstsein von Nutzenden* für die Wirkungsweisen und den gesellschaftspolitischen Kontext digitaler Infrastrukturen hingewiesen (Rose 2019). Greenfield (2013) plädiert für eine *top-down*-orientierte Aufklärung über die Vorteile smarterer Lösungen in der urbanen Umwelt durch lokale Entscheidungstragende. Der neoliberale Austeritätsurbanismus und die damit einhergehende Marginalisierung deliberativer Praktiken machen die staatliche *top-down* Steuerung sowie die urbanen Governance-Strukturen noch hierarchischer (Janoschka/Mota 2020). In diesem Kontext wurde die Bereitstellung öffentlicher Dienstleistungen immer stärker an der Schaffung privater Geschäftsmöglichkeiten ausgerichtet, anstatt an dem Ziel, Gemeingüter für alle bereitzustellen (ebd.).

Das Verständnis von Plattformen als Infrastrukturen und somit die Anerkennung ihrer gesellschaftspolitischen Konstruktion bietet die Chance, ihre bisher vorwiegend von kommerziellen Beteiligten, Militär und Geheimdiensten beeinflusste Entwicklung aktiv als öffentliche Hand zu steuern (Nogaredo/Stostad 2020). *Lokal-spezifische Steuerungsmöglichkeiten* und im Speziellen Stadtverwaltungen nehmen hier eine zentrale Rolle ein.

Obwohl die unternehmerische Stadt vorwiegend ökonomische Visionen einer nach außen orientierten Stadtentwicklung mit Schwerpunktsetzung auf spezifische gewinnbringende Sektoren propagiert (Krisch 2019), beginnen sich zunehmend *alternative Modelle* zur Organisation und Bereitstellung von Plattformen als Infrastrukturen im städtischen Kontext zu etablieren. Denn Städte bleiben Orte bedeutender Planungs- und Handlungsmacht (Graham/Marvin 2001; Matern 2017). Eine der Gegenbewegungen zum Plattform-Kapitalismus formiert sich unter dem Schlagwort des Plattform-Munizipalismus (Thompson et al. 2019), der eine neue Art der digitalen Infrastrukturplanung beinhaltet und sowohl auf politischer als auch auf ökonomischer Ebene ein *gegen-hegemoniales Projekt zur unternehmerischen Stadt* entwirft.

Neuer Munizipalismus zur lokalen Verankerung digitaler Infrastrukturen

Der einseitige technologieorientierte Fokus von Smart City-Projekten veranlasst kritische Stimmen dazu, nach anderen Wegen für die gemeindebasierte und sozial progressivere Nutzung neuer Technologien zu suchen (Hollands 2015). Immer mehr Initiativen scheinen ›das Kommunale‹ als *strategischen Ansatzpunkt* für die Entwicklung umfassender Praktiken und Theorien des transformativen sozialen Wandels anzusehen (Russell 2019). Wurde im 19. Jahrhundert Infrastrukturentwicklung vorwiegend als Ingenieursaufgabe aufgefasst, so wandelt sich das Verständnis im 21. Jahrhundert zunehmend in Richtung Infrastrukturentwicklung als gesellschaftspolitische Aufgabe sozialer *Ko-Kreation* im jeweiligen lokal-spezifischen und sozio-politischen Kontext (Barns et al. 2017; Douay 2018).

Im letzten Jahrzehnt haben Debatten zu sozial und räumlich gerechteren Stadtmodellen und digitaler Infrastrukturentwicklung in Europa an Bedeutung gewonnen. Diese beschäftigen sich mit der Organisation kommunaler Dienstleistungen jenseits der traditionellen ›Staat versus Markt‹-Debatten (Janoschka/Mota 2020). Der *neue Munizipalismus* (Russell 2019; Vollmer 2017) wird dabei auch verstärkt auf digitale Plattformen bezogen mit dem Ziel, auf städtischer bzw. lokaler Ebene eine Re-Politisierung des Austeritäturbanismus und Plattformkapitalismus anzustoßen (Thompson 2020).

Der neue Munizipalismus ist eine politische Bewegung, die mittels ökonomischer und politischer Strategien die Grenze zwischen Staat und Zivilgesellschaft aufbricht, um Entscheidungsfindungsprozesse zu demokratisieren und Macht auch außerhalb der politischen Institutionen zu verteilen (Hamedinger et al. 2019; Russell 2019). Die lokale oder städtische Ebene ist dabei der strategische Ansatzpunkt dieser Bewegungen, die die ›*Politik der Nähe*‹ (politics of proximity) und die ›*Feminisierung der Politik*‹ in den Fokus rücken, um Institutionen zu transformieren und Macht durch radikal demokratische Prozesse zu verteilen (Russell 2019). Die Politik der Nähe ist dabei allerdings nicht unbedingt als städtisches Merkmal zu verstehen, sondern beschäftigt sich mit den Kräften, die eine Gesellschaft zusammenhalten und die den städtischen Maßstab zur Erreichung strategischer Ziele nutzen (Russell 2019; Thompson 2020). Der neue Munizipalismus verkörpert eine progressive Art städtischen Unternehmertums, das auf Experimenten statt auf Spekulationen beruht und Erfolgsmessung auf alternativen Maßstäben statt kurzfristigen Renditen aufbaut (z.B. dem gesellschaftlichen Nutzen einer progressiven Beschaffungspo-

litik). Entscheidend ist, dass Bewegungen des neuen Munizipalismus demokratische Strukturen und eine radikale Umverteilung der Entscheidungsfindung und wirtschaftlicher Macht in den Vordergrund stellen, proaktiv und systematisch institutionelle Barrieren herausfordert, anstatt auf kapitalistische Krisen nur zu reagieren und innerhalb der vom Staat auferlegten Grenzen zu agieren (Thompson 2020).

Allerdings ist der neue Munizipalismus nicht als dezidiert linkes politisches Bündnis zu verstehen, das eine progressive Politik auf lokaler Ebene durchsetzen will. Die Auseinandersetzung mit Institutionen und politischen Prozessen sollte als Bestandteil breiterer strategischer Ansätze gefasst und nicht als die bestimmenden Merkmale des neuen Munizipalismus verstanden werden (Russell 2019). Die *Öffnung politischer Entscheidungsprozesse* für die Kontrolle durch, und Rechenschaftspflicht gegenüber der Bevölkerung mittels Neuformierung institutioneller Rahmenbedingungen auf städtischer statt auf nationalstaatlicher Ebene, ist von zentraler Bedeutung – sei es durch die kritische Reflexion traditioneller Parteipolitik mit digital vermittelten Bürgerplattformen, die Bündelung wirtschaftlicher Entwicklung durch nichtstaatliche städtische Netzwerke von Ankerinstitutionen und kooperativen Eigentumsformen oder die Bildung autonomer städtischer Initiativen an Stelle des Staates.

Der neue Munizipalismus für digitale Infrastrukturen, in diesem Beitrag verstanden als Plattform-Munizipalismus, wendet sich von dominanten Smart City Diskursen ab und hin zu einer *sozial verträglichen Reorganisation und Koordination städtischer digitaler Infrastrukturen*. Plattformen manifestieren sich im Stadtraum durch vernetzte städtische Einrichtungen, die sich durch datengetriebene Machbarkeitsvisionen zu einer neuen Form kollektiver Infrastruktur formieren, allerdings Großteils weder frei zugänglich noch öffentlich bereitgestellt sind (Richardson 2020). Der Plattform-Munizipalismus will der wachsenden Dominanz des Plattformkapitalismus über das städtische Alltagsleben entgegenwirken, Plattformen demokratisieren und sie für die umfassende ökonomische Demokratisierung auf lokaler Ebene nutzen (Morozov 2019; Thompson 2020)³.

3 Mit Blick auf die Durchsetzungsmöglichkeiten und Institutionalisierung lokaler Gegenprojekte im Sinne des hier skizzierten Munizipalismus muss kritisch angemerkt werden, dass die Chancen dafür auch von den politischen Kräfteverhältnissen und Konflikten sowie Aushandlungen auf nationaler und internationaler Ebene beeinflusst werden. Dies macht eine multi-skalare Betrachtung der Planung von digitalen Infrastrukturen notwendig. Schließlich versprechen die Vertiefung einzelner Fallstudien

Ähnliche Überlegungen für die Gestaltung von alternativen Plattformen gibt es in einem grundversorgungsorientierten Ansatz der Alltagsökonomie, der sich in Abgrenzung zu zentralisierten, wertextraktiven Formen des Plattformkapitalismus definiert (Krisch/Plank 2019). Im Sinne einer ortsbasier-ten Entwicklungsstrategie wird primär die lokale bzw. regionale Ebene als Raum für alternative Pfade in den Blick genommen. Es wird bei bestehen- den Akteursgruppen sowie Institutionen angesetzt, um eine Transformation voranzutreiben, anstatt auf große Interventionen auf übergeordneter Ebene zu hoffen. Beispielhaft können in diesem Zusammenhang etwa lokal veran- kerte Stadtwerke genannt werden, die in den letzten Jahren begannen, eige- ne Mobilitäts-Plattformen zu entwickeln, wie etwa Wien Mobil. Dabei wird eine stärkere Einbindung der Bevölkerung bei der Gestaltung dieser Platt- formen betont. Damit werden auch alternative Organisationsmodelle in den Blick genommen. Diese können von genossenschaftlichen Alternativen im Mobilitätssektor (z.B. kooperative Fahrtenbeschaffung durch die App ›Arca- de City‹) bis zu hybriden Modellen (z.B. das italienische Zentrum für Wohl- fahrtsdienste ›Centro Servizi Welfare‹) reichen. Sie unterscheiden sich nicht zuletzt durch ihre Finanzierung, lokale Steuerung und Wert-Fixierung von Plattform-Konzernen (Arcidiacono/Pais 2020).

Obwohl der neue Munizipalismus geographisch, ideologisch und sozio- kulturell vielfältige Ausprägungen und Projekte aufweist, lassen sich drei un- terschiedliche Idealtypen des Plattform-Munizipalismus ausmachen (Thomp- son 2020, siehe Tabelle 1): 1) *Bürgerschaftlicher Munizipalismus*, der durch zi- vilgesellschaftliche Mobilisierung und die Etablierung neuer Bürgerplattformen versucht, im, gegen und über den Staat hinaus zu arbeiten; 2) *Autono- mer Munizipalismus*, der auf eine nicht-staatliche politische Struktur aus Ge- nossenschaften, Kommunen und autonomen Versammlungen durch kollek- tive Selbstorganisation abzielt; 3) *Verwaltungs-Munizipalismus*, der den loka- len Staat durch technokratische Institutionen einer Demokratisierung städ- tischer Ökonomien zugänglicher machen will.

sowie die vergleichende Untersuchung unterschiedlicher Fälle im Sinne der hier vor- gestellten Spielarten des Plattform-Munizipalismus weitere Erkenntnisse für die in- terdisziplinäre Stadtforschung.

Tabelle 1: Idealtypen des Plattform-Munizipalismus; eigene Zusammenfassung nach Thompson (2020: 11f)

<i>Neuer Munizipalismus für digitale Plattformen</i>	<i>Bürgerschaftlicher Munizipalismus</i>	<i>Autonomer Munizipalismus</i>	<i>Verwaltungs-Munizipalismus</i>
<i>Ziel</i>	Mobilisierung der Zivilgesellschaft; Etablierung von Bürgerplattformen; Transformation des lokalen Staats	Aufbau einer nicht-staatlichen Struktur durch Genossenschaften, Kommunen und Vereinigungen; kollektive Selbstorganisation/-verwaltung	Rückgewinnung/Wiederbelebung der lokalen Wirtschaft; Umgestaltung des Staates von innen heraus
<i>Mechanismus</i>	von sozialen Bewegungen angetrieben	von sozialer Bewegung angetrieben	Technokratisches Projekt/Think-Tank-Projekt
<i>Charakteristika</i>	verwurzelt in der städtischen »Politik der Nähe«; Bewegungen im, gegen und jenseits des Staats	verwurzelt in einer ortsgebundenen kulturellen/ethnischen Identität; begründet durch anti-staatliche Kämpfe	verwurzelt im Aufbau von Gemeinwohl/Wohlfahrt; Demokratisierung lokaler Ökonomien
<i>Praxisbeispiele</i>	Decide Madrid, Spanien Decidim Barcelona, Spanien DECODE Barcelona und Amsterdam	Cooperation Jackson, Mississippi, USA Rojava, Syrien midata.coop	Commons Transitions Plan, Gent, Belgien Preston, England Wien, Österreich Helsinki, Finnland

Die Bürgerplattformen der spanischen Zusammenschlüsse als politische Verkörperung von Plattformtechnologien können als prominenteste Beispiele für den bürgerschaftlichen Munizipalismus gesehen werden: Barcelona und die Plattform »Decidim Barcelona« haben sich zur technologischen Souveränität verpflichtet, mit der sie die Rückgewinnung der demokratischen öffentlichen Kontrolle über Daten, die digitale Verwaltung durch Open-Source-Software-Initiativen und gemeindeeigene Breitband- und Cloud-Infrastrukturen anstreben. Damit betonen die Initiativen eine

gewisse Autonomie von den bestehenden staatlichen Institutionen durch eine neue urbane Plattformtechnologie. Bis Anfang 2018 ermöglichte die Plattform 28.000 Personen eine aktive Beteiligung an der demokratischen Entscheidungsfindung. 800 öffentliche Versammlungen mit 12.000 Vorschlägen wurden über die Plattform organisiert, von denen 9.000 direkt in die Kommunalpolitik einfließen, darunter auch die (Neu-)Gestaltung von Barcelonas ›Superblöcken‹, die die Stadt für viele (noch) lebenswerter machen soll (Thompson 2020).

Der autonome Munizipalismus wird beispielsweise in Jackson, Mississippi USA, durch das Projekt ›Cooperation Jackson‹ umgesetzt. Als bürgerorientiertes Kooperationsprojekt steht der Aufbau autonomer Alternativen und einer autonomen Macht jenseits des Staats in Form von Volksversammlungen und einer breiteren Plattform für die Wiederherstellung des Gemeinwesens im Vordergrund. Parteipolitik wird hier mit dem Zweck verfolgt, radikale Wahlblöcke zu bilden und Personen aus den Reihen der autonomen Versammlungen selbst zu wählen (ebd.).

Ein Beispiel für den Verwaltungs-Munizipalismus stellt die nordenglische Stadt Preston dar, die durch den Aufbau einer stadtübergreifenden Datenbank mit lokalen Unternehmen ein alternatives Beschaffungssystem aufbaut. Damit sollen die lokalen Wirtschaftskreisläufe über Ankerinstitutionen als öffentliche und gemeinnützige Organisationen mit lokalem Standortinteresse gestärkt werden. Ziel ist es, den städtisch-kommunalen Maßstab zur Schaffung eines systematischen, ganzheitlichen und demokratischen Ansatzes für die lokale Wirtschaftsentwicklung zu nutzen. Dies soll gelingen, indem wirtschaftliche Demokratisierung und Relokalisierung nicht durch direkte Rekommunalisierung, sondern durch den Aufbau eines alternativen städtischen Systems nichtstaatlicher Akteure und Akteurinnen mit dem lokalen Staat als Partnerinstitution angestrebt wird (ebd.).

Wie die Beispiele zeigen, ist die Abgrenzung der einzelnen Plattform-Munizipalisten unscharf. Sie ist eine erste Annäherung an die unterschiedliche institutionelle Gestaltung der zukünftigen Entwicklung digitaler Infrastrukturen, die besonders für die Stadtplanung eine fruchtbare Grundlage bieten kann. Hier ist vor allem die interdisziplinäre Infrastrukturforschung gefragt, sich intensiver mit der Steuerung von Erneuerungs- und Transformationsprozessen zu beschäftigen.

Fazit: Plattform-Munizipalismus als interdisziplinäres Feld der Stadtforschung

In diesem Beitrag wurde gezeigt, dass digitale Infrastrukturen in den letzten Jahren im Alltag sowie in wissenschaftlichen Debatten an Bedeutung gewonnen haben, wobei zwei wesentliche Aspekte dargelegt wurden:

Zum einen der Appell, das Infrastrukturkonzept für die Analyse digitaler Plattformen im Kontext der Stadtforschung generell heranzuziehen. Dazu wurden zentrale soziologische, ökonomische und politische Perspektiven der Infrastrukturforschung vorgestellt, die Anknüpfungspunkte für eine disziplinenübergreifende Forschungsagenda liefern. Insbesondere die soziologische Sichtweise ruft in Erinnerung, dass alte wie neue Infrastrukturen soziale Ordnungen erzeugen, soziale Handlungen strukturieren und daher eine relationale Sichtweise sinnvoll ist. Dies lässt sich exemplarisch an Plattformen illustrieren, die einerseits auf materiellen Arrangements in Form von Datennetzen aufbauen und andererseits soziale Beziehungen durch ihre Nutzung herstellen. Ein Blick auf zentrale ökonomische Wirkungsmechanismen – Netzwerk-, Skalen- und Lock-In-Effekte – schärft das Verständnis für die ökonomischen Triebkräfte hinter der dynamischen Plattformisierung, die immer weitere Bereiche der städtischen Wirtschaft und Infrastrukturen erreicht. Infrastrukturpolitik unterstreicht nicht zuletzt, dass die Gestaltung von digitalen Infrastrukturen ein konflikthafes Unterfangen ist, welches bisher maßgeblich von spezifischen Akteursgruppen und Technologie-Konzernen bestimmt wurde. Die Debatten rund um technologiezentrierte Stadtentwicklungsstrategien einer Smart City stehen stellvertretend dafür.

Zum anderen wurde gezeigt, dass die unterschiedlichen lokalen Alternativmodelle digitaler Plattformen unter dem Titel eines Plattform-Munizipalismus versammelt werden können, der Handlungsspielräume lokaler Stadtentwicklungspolitik als wesentlicher Akteurin in der Ausgestaltung digitaler Infrastrukturen aufzeigt. Die konzeptuelle Grundlage dafür liefern drei unterschiedliche Formen des Munizipalismus (bürgerschaftlicher, autonomer und Verwaltungs-Munizipalismus), die jeweils spezifische institutionelle Ausprägungen beinhalten.

Eine integrative Betrachtung der in diesem Beitrag aufgezeigten disziplinären Zugänge zu digitalen Infrastrukturen und Plattformen ist zentral für eine Forschungsagenda im Sinne einer interdisziplinären Stadtforschung. Die unterschiedlichen analytischen Blickwinkel können die Debatte rund um Plattformökosysteme und deren Auswirkungen auf städtische Räume berei-

chern, indem einerseits die Problemlage umfassender betrachtet wird und andererseits gangbare Wege zur Problemlösung aufgezeigt werden, wie etwa durch den interdisziplinären Ansatz des Plattform-Munizipalismus. Weiterhin wäre ein Einbezug von unterschiedlichen Zugängen der Informatik notwendig, um insbesondere die technische Umsetzung von Modellen zur Entwicklung digitaler Infrastrukturen zu unterstützen. Ebenso wären Beiträge der Rechtswissenschaften zentral, um politikwissenschaftlich geprägte Debatten zur Regulierung von Plattformen zu ergänzen. Diese weiteren Disziplinen abseits der dargestellten soziologischen, politikwissenschaftlichen, ökonomischen und planungswissenschaftlichen Betrachtung würden die interdisziplinäre Forschungsagenda für die Analyse digitaler Plattformen zweifellos bereichern.

Untersuchungen sowohl lokal-spezifischer Fallbeispiele der unterschiedlichen Formen des Plattform-Munizipalismus als auch einer multi-skalaren Betrachtung der Planung digitaler Infrastrukturen können durch die hier skizzierte interdisziplinäre Perspektive bereichert werden. Fragen zu politischen Aushandlungsprozessen und Steuerbarkeit, ebenso wie sozialräumlichen Wirkungen alternativer Plattformmodelle sind dabei zentrale Felder für die interdisziplinäre Stadtforschung.

Literatur

- Arcidiacono, Davide/Pais, Ivana (2020): Re-embedding the economy within digitalized foundational economic sectors: the case of platform cooperativism, in: Filippo Barbera/Ian Jones (Hg.), *The Foundational Economy and Citizenship – Comparative Perspectives on Civil Repair*, Bristol: Policy Press, S. 27-50.
- Barlösius, Eva (2019): *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste: Ein Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Barns, Sarah (2019): Negotiating the platform pivot: From participatory digital ecosystems to infrastructures of everyday life, in: *Geography Compass* 13(9), S. 1-13.
- Barns, Sarah (2020): *Platform urbanism: Negotiating platform ecosystems in connected cities*, Singapore: Palgrave Macmillan.
- Barns, Sarah/Cosgrave, Ellie/Acuto, Michele/McNeill, Donald (2017): Digital Infrastructures and Urban Governance, in: *Urban Policy and Research* 35(1), S. 20-31.

- Bauriedl, Sybille/Strüver, Anke (2017): *Smarte Städte. Digitalisierte urbane Infrastrukturen und ihre Subjekte als Themenfeld kritischer Stadtforschung*, in: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 5(1/2), S. 87-104.
- Benard, Manuel (2020): *Infrastructure and the Belt and Road Initiative*, in: Berlie, J. (Hg.), *China's Globalization and the Belt and Road Initiative. Politics and Development of Contemporary China*, Cham: Palgrave Macmillan, S. 57-76.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (2000): *Sorting Things Out – Classification and Its Consequences*, London: MIT Press.
- Brodnig, Ingrid (2017): *Lügen im Netz. Wie Fake News, Populisten und unkontrollierte Technik uns manipulieren*, Wien: Brandstätter Verlag.
- Capriotti, Frederico/Cowley, Robert (2019): *Varieties of smart urbanism in the UK: Discursive logics, the state and local urban context*, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 44(3), S. 587-601.
- Carr, Constance/Hesse, Markus (2020): *When Alphabet Inc. Plans Toronto's Waterfront: New Post-Political Modes of Urban Governance*, in: *Urban Planning* 5(1), S. 69-83.
- Choudary, Sangeet Paul (2015): *Country as a Platform: Why Singapore's Future Needs a Platform Strategy*, <https://platformed.info/country-as-a-platform-why-singapores-future-needs-a-platform-strategy/> [Zugriff am 22.09.2020].
- Clement, Reiner/Schreiber, Dirk (2016): *Internet-Ökonomie. Grundlagen und Fallbeispiele der vernetzten Wirtschaft*, Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Crick, Tom (2018): *Data as Infrastructure*, <https://proftomcrick.com/2018/02/03/data-as-infrastructure/> [Zugriff am 22.09.2020].
- Dangschat, Jens S./Frey, Oliver/Hamedinger, Alexander (2008): *Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat*, in: Alexander Hamedinger/Oliver Frey/Jens S. Dangschat/Andrea Breiffuss (Hg.), *Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlag GmbH, S. 352-367.
- Datta, Ayona (2015): *A 100 Smart Cities, a 100 Utopias*, in: *Dialogues in Human Geography* 5(1), S. 49-53.
- Dolata, Ulrich/Schrage, Jan-Felix (2018): *Collectivity and Power on the Internet. A Sociological Perspective*, Wiesbaden: Springer Verlag.
- Douay, Nicolas (2018): *Urban Planning in the Digital Age*, Hoboken, NJ, USA: John Wiley & Sons, Inc.

- Easterling, Keller (2014): *Extrastatecraft: The power of infrastructure space*, Verso: London.
- EC [European Commission] (2020). Proposal for a Regulation of the European Parliament and of the Council on a Single Market For Digital Services (Digital Services Act) and amending Directive 2000/31/EC, COM(2020) 825 final, 2020/0361 (COD), <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:52020PC0825&from=en> [Zugriff am 08.03.2021].
- FEC [Foundational Economy Collective] (2018): *Foundational economy. The infrastructure of everyday life*, Manchester: Manchester University Press.
- Frank, Sybille/Krajewsky, Georg (2018): *Smarter Urbanismus und Urbanität*, in: Sybille Bauriedl/Anke Strüver (Hg.), *Smart City. Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten*. Bielefeld: transcript, S. 63-74.
- Frischmann, Brett M. (2012): *Infrastructure. The social value of shared resources*, Oxford: University Press, Inc.
- Gillespie, Tarleton (2015): *Platforms Intervene*, *Social Media + Society* 1(1), S. 1-2.
- Gillespie, Tarleton (2018): *Custodians of the internet: Platforms, content moderation, and the hidden decisions that shape social media*, New Haven & London: Yale University Press.
- Graham, Stephen/Marvin, Simon (2001): *Splintering urbanism. Networked infrastructures, technological mobilities and the urban condition*, Oxon: Routledge.
- Greenfield, Adam (2013): *Against the Smart City*, New York City: do projects Verlag.
- Hamedinger, Alexander/Plank, Leonhard/Novy, Andreas (2019): *Wien für alle – Perspektiven zukunftsfähiger Stadtpolitik*, in: *Kurswechsel* 34(4), S. 3-14.
- Harvey, David (1989): *From managerialism to entrepreneurialism: the transformation in urban governance in late capitalism*, in: *Geografiska Annale* 71B, S. 3-17.
- Hollands, Robert G. (2015): *Critical interventions into the corporate smart city*, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 8(1), S. 61-77.
- Janoschka, Michael/Mota, Fabiola (2020): *New municipalism in action or urban neoliberalisation reloaded? An analysis of governance change, stability and path dependence in Madrid (2015-2019)*, in: *Urban Studies* 11(2), S. 1-17.

- Joss, Simon/Sengers, Frans/Schraven, Daan/Caprotti, Frederico/Dayot, Youri (2019): The Smart City as Global Discourse: Storylines and Critical Junctions across 27 Cities, in: *Journal of Urban Technology* 26(1), S. 3-34.
- Kattel, Rainer/Mazzucato, Mariana (2018): Mission-oriented innovation policy and dynamic capabilities in the public sector, in: *Industrial and corporate change* 27(5), S. 787-801.
- Kenney, Martin/Zysman, John (2020): The platform economy: restructuring the space of capitalist accumulation, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 13(1), S. 55-76.
- Kitchin, Rob (2014): The Real-Time City? Big Data and Smart Urbanism, In: *Geo- Journal* 79, S. 1-14.
- Kitchin, Rob (2016): The ethics of smart cities and urban science, in: *Phil. Trans. R. Soc. A* 374(2083), S. 1-15.
- Krisch, Astrid (2019): Examining Cultural Planning in Vienna: The Discursive Institutionalization of Social Infrastructure in Strategic Planning, in: *plaNext – next generation planning* 9, S. 26-44.
- Krisch, Astrid/Plank, Leonhard (2018): *Internet-Plattformen als Infrastrukturen des digitalen Zeitalters*, Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.
- Krisch, Astrid/Plank, Leonhard (2019): Grounded Alternatives to Platform Capitalism. Foundational Economy Colloquium, 9-10 September 2019, Brüssel.
- Krisch, Astrid/Suitner, Johannes (2020): Aspern explained: How the Discursive Institutionalisation of Infrastructure Planning Shaped North-Eastern Vienna's Urban Transformation, in: *disP – The Planning Review* 56(2), S. 51-66.
- Kropp, Cordula (2018): Intelligente Städte – Rationalität, Einfluss und Legitimation von Algorithmen, in: Sybille Bauriedl/Anke Strüver (Hg.), *Smart City. Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten*, Bielefeld: transcript, S. 33-42.
- Larkin, Brian (2013): The Politics and Poetics of Infrastructure, in: *Annual Review of Anthropology* 42(1), S. 327-343.
- Leszczynski, Agnieszka (2016): Speculative futures: Cities, data, and governance beyond smart urbanism, in: *Environment and Planning A: Economy and Space* 48(9), S. 1691-1708.
- Leszczynski, Agnieszka (2019): Glitchy Vignettes of Platform Urbanism, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 38(2), S. 189-208.

- Luque-Ayala, Andrés/Marvin, Simon (2015): Developing a Critical Understanding of Smart Urbanism?, in: *Urban Studies* 52(12), S. 2105-2116.
- Marshall, Tim (2013): *Planning major infrastructure. A critical analysis*, New York/London: Routledge.
- Matern, Antje (2017): Smart City-Konzepte als Impuls zur Erneuerung städtischer Infrastrukturen?, in: Jens Ivo Engels (Hg.), *Nachhaltige Stadtentwicklung. Infrastrukturen, Akteure, Diskurse*, Frankfurt: Campus Verlag, S. 150-173.
- Millward, Robert (2011): The institutional economic history of infrastructure industries, 1830-1990: ideology, technology, geopolitics, in: Matthias Finger/R. W. Künneke (Hg.), *International handbook of network industries. The liberalization of infrastructure*, Cheltenham, U.K: Edward Elgar, S. 87-99.
- Morozov, Evgeny (2019): Digital Socialism?, *NLR* 116/117, <https://newleftreview.org/issues/II116/articles/evgeny-morozov-digital-socialism> [Zugriff am 22.09.2020].
- Morozov, Evgeny/Bria, Francesca (2017): *Die Smarte Stadt neu denken*, Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung.
- Müller, Anna-Lisa/Lossau, Julia/Flitner, Michael (2017): Infrastruktur, Stadt und Gesellschaft. Eine Einleitung, in: Michael Flitner/Julia Lossau/Anna-Lisa Müller (Hg.), *Infrastrukturen der Stadt*. Wiesbaden: Springer VS Springer Fachmedien, S. 1-19.
- Nogarede, Justin/Stostad, Jan-Erik (2020): A Progressive Approach to Digital Tech – Taking Charge of Europe’s Digital Future. A FEPS SAMAK report.
- Novy, Andreas/Plank, Leonhard (2020): Alltagsökonomie als Rückgrat zukunftsfähiger Städte und Gemeinden. in: Brauner, Renate/Müller, Bernhard (Hg.), *Wege zur Wohlfahrtsstadt: Wirtschafts- und Sozialpolitische Überlegungen für eine moderne Kommunalpolitik*, urban forum – Egon Matzner-Institut für Stadtforschung, Wiener Neustadt.
- O’Brien, Peter/Pike, Andy (2019): ›Deal or no deal?‹ Governing urban infrastructure funding and financing in the UK City Deals, in: *Urban Studies* 56(7), S. 1448-1476.
- Richardson, Lizzie (2020): Coordinating the city: platforms as flexible spatial arrangements, in: *Urban Geography* 41(3), S. 458-461.
- Rose, Gillian (2019): Smart urban: imaginary, interiority, intelligence, in: Christoph Lindner/Miriam Meissner (Hg.), *The Routledge companion to urban imaginaries*. London, New York: Routledge Taylor & Francis Group, S. 105-112.

- Röhle, Theo (2010): *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*, Bielefeld: transcript.
- Russell, Bertie (2019): *Beyond the Local Trap: New Municipalism and the Rise of the Fearless Cities*, in: *Antipode* 51(3), S. 989-1010.
- Shabir, Sheikh. (2018): *Geopolitical and Economic Implications of the Belt and Road Initiative*, in: *The Geopolitics*, <https://thegeopolitics.com/geopolitical-and-economic-implications-of-the-belt-and-road-initiative/> [Zugriff am 22.09.2020].
- Söderström, Ola/Paasche, Till/Klauser, Francisco (2014): *Smart cities as corporate storytelling*, in: *City* 18(3), S. 307-320.
- Srnicek, N. (2017): *Platform Capitalism*. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity (Theory redux).
- Star, Susan Leigh (1999): *The Ethnography of Infrastructure*, in: *American Behavioral Scientist* 43(3), S. 377-391.
- Tessier, Marc/Herzog, Judith/Madzou, Lofred (2017): *Regulation at the Age of Online Platform-Based Economy: Accountability, User Empowerment and Responsiveness*, in: Luca Belli/Nicolo Zingales (Hg.), *Platform Regulations. How Plaforms are Regulated and how They Regulate us. Official Outcome of the UN IGF Dynamic Coalition on Plaform Responsibility, Brazil*, S. 175-188.
- The Economist (2018): *How regulators can prevent excessive concentration online. Conventional antitrust thinking is being disrupted from within*, in: *The Economist*, 28.06.2018, <https://www.economist.com/special-report/2018/06/28/how-regulators-can-prevent-excessive-concentration-online> [Zugriff am 22.09.2020].
- Thompson, Matthew/Nowak, Vicky/Southern, Alan/Davies, Jackie/Furmendge, Peter (2019): *Re-grounding the city with Polanyi: from urban entrepreneurialism to entrepreneurial municipalism*, in: *Environment and Planning A: economy and Space* 52(6), S. 1171-1194.
- Thompson, Matthew (2020): *What's so new about New Municipalism?*, in: *Progress in Human Geography*, online first, S. 1-26.
- van Laak, Dirk (2018): *Alles im Fluss. Die Lebensadern unserer Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur*, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Vollmer, Lisa (2017): *Keine Angst vor Alternativen. Ein neuer Munizipalismus. über den Kongress ›FearlessCities‹, Barcelona 10./11. Juni 2017*, in: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 5(3), S. 147-156.
- Zuboff, Shoshana (2018): *The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*, New York: Public Affairs.

Post-soziale Urbanität in globalen Kontexten

Christoph Reinprecht

Der Beitrag diskutiert im Spiegel aktueller Prozesse von Urbanisierung weltweit Transformationen des Sozialen im Städtischen. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit dem dialektischen Verhältnis von Verstädterung und Urbanisierung sowie unter Bezugnahme auf Konzepte der guten und umkämpften Stadt, als zwei dominierenden Varianten des Sozialen im Konzept der Stadt, werden Konstellationen post-sozialer Urbanität herausgearbeitet. Post-soziale Urbanität artikuliert sich (unter anderem) in Praktiken der (Un-)Sichtbarmachung, der Residualisierung des Sozialen, der ökonomischen Landnahme des öffentlichen Raums, des sicherheitsbesessenen Urbanismus, der Durchsetzung von Programmierungsdispositiven in Stadtplanung und städtischer Governance. Der Beitrag identifiziert zudem Potenziale eines neuen Sozialen als wesentliche Quelle für die Fundierung von kosmopolitischen Formen des Zusammenlebens und der Kooperation, die den Bedingungen post-sozialer Unwirtlichkeit trotzen.

Postsoziale Urbanität, globale Stadt, Transformation des Sozialen, Metropolitanisierung

Einleitung: Stadt und das Präfix post

Ausgangspunkt meines Beitrags ist eine simpel anmutende Frage: Was sagen uns heute, in den globalisierten Kontexten der Gegenwart, Begriffe wie Stadt und Urbanisierung? Existiert überhaupt ein gemeinsamer Erfahrungszusammenhang, der es rechtfertigt, so unterschiedliche städtische Realitäten wie jene in Lima, Bamako, Tokyo oder Wien unter einem einheitlichen Begriff zusammenzufassen? Was haben die megastädtischen Realitäten in Asien, Lateinamerika oder im subsaharischen Afrika mit jenen *narrativen Repräsentationen* gemeinsam, die vielfach bemüht werden, wenn es darum geht, den Sonderweg der europäischen Stadt zu begründen?

Was auch immer Städte heute charakterisiert – sei es in Bezug auf ihre geopolitische Lage und historische Prägung, ihre räumliche Ausdehnung und Gliederung, ihre materielle Beschaffenheit, ihr soziales und kulturelles Gewebe, ihre Architektur und Ästhetik, ihre Zeitlichkeit – ein verbindendes Element sind Merkmale eines *post-sozialen Wandels*, von dem städtisches Leben heute weltweit erfasst ist. Der Ausdruck *post-sozial* mag verstören, da er eine zeitliche Abfolge suggeriert, ein Danach oder sogar das Ende des Sozialen nahelegen scheint, wovon naturgemäß keine Rede sein kann, denn das Soziale entsteht unablässig durch Handeln, Begegnungen oder Konflikte aller Art. Was als post-sozial bezeichnet werden soll, reflektiert vielmehr Tendenzen des städtischen Lebens, die zu bisherigen Konzeptionen und Leitvorstellungen der *guten* und der *umkämpften* Stadt – als zwei zentralen Dimensionen von Konzeptionen des Sozialen in der Stadt – auf Distanz gehen, mit diesen brechen. Der Begriff der *post-sozialen Stadt* erfordert deshalb Überlegungen zum Wandel des Sozialen im Städtischen; das Präfix *post* steht hier gewissermaßen für eine kritisch-reflexive Haltung. Wenn sodann, ausgehend von einer Auseinandersetzung mit aktuellen Kontexten städtischer Vergesellschaftung von einem post-sozialen Wandel als gemeinsamem Merkmal heutiger städtischer Realitäten die Rede ist, dann verweist *post* zugleich auf Formen der Organisation des städtischen Zusammenlebens, die über die bislang dominierenden Vorstellungen hinaus auf etwas Zukünftiges hinweisen, das sich im Heutigen abzeichnet. Indem sich der Text mit ausgewählten Aspekten des Post-Sozialen und dessen Triebkräften befasst, tastet er zugleich Potenziale eines neuen Sozialen, präziser gesagt – von neuen Quellen und Konzepten des Sozialen – ab.

Der Titel des Beitrags legt mit dem Begriff der *Glokalisierung* eine Perspektive an, die dazu auffordert, den Gestaltwandel des Sozialen und Städti-

schen mit Prozessen der Re-Skalierung verknüpft zu denken, das heißt mit Veränderungen im Arrangement der subnationalen (lokalen), nationalen und supranationalen (globalen) Ebenen (Swyngedouw 1997). Über die Frage hinaus, auf welche Weise die Dynamiken der Globalisierung, die maßgeblich die aktuellen Entwicklungen in den Städten weltweit anstoßen (Sassen 1991), an relevante lokale und regionale Umwelten rückgebunden sind, geht es vor allem auch um Verschiebungen im System der globalen, nationalen und lokalen Akteurinnen und Akteure. Zu den bedeutsamsten Phänomenen zählen die Entstehung eines transnationalen Städtensystems – Städte als *spaces of flows* (Castells 1996) – und die Re-Dimensionierung der Interrelationen von Stadt und Nationalstaat. Es ist nicht länger die Großstadt, die dem Nationalstaat als Machtzentrum dient, vielmehr orientiert der *globale Staat* (Brenner 1998) seine Akkumulationsstrategie an den Bedürfnissen der großen Städte und Metropolregionen. Diese grundlegenden Veränderungen gilt es im Hinterkopf zu behalten, wenn in weiterer Folge auf Aspekte einer post-sozialen Urbanisierung fokussiert wird.

Zur Dialektik von Verstädterung und Urbanisierung

Seit 2008 lebt eine Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten, genauer gesagt: in städtischen Agglomerationen. Nach Schätzungen der World Urbanization Prospects der Vereinten Nationen (UN-DESA 2019) steigt der Anteil bis 2030 auf 59 Prozent, bis Mitte des Jahrhunderts auf 65 Prozent. Bekanntlich ist dieses demographische Phänomen nicht nur regional unterschiedlich ausgeprägt (Europa, Südostasien, Nord- und Südamerika, subsaharierelles Afrika), sondern wird auch lokal unterschiedlich verarbeitet. Lange Zeit wurde angenommen, dass Urbanisierungsprozesse hauptsächlich in Ländern mit expandierenden Industrien (China, Indien) stattfänden. In der Tat handelt es sich bei der Verstädterung um einen globalen Prozess, der auch in ökonomisch weniger industrialisierten Ländern durch die teils extrem ungleiche regionale Entwicklung befeuert wird (Duncan/Popp 2017). Auch wenn die Lebensbedingungen in vielen rasch wachsenden Städten des globalen Südens kaum existenzsichernde Erwerbsmöglichkeiten bieten und die Infrastrukturmängel meist beträchtlich sind, verfügen gerade diese Städte über eine hohe Attraktivität für Menschen vor allem aus ländlichen Regionen. Gab es 1960 weltweit erst zwei Metropolstädte mit einer Bevölkerung von mehr als 10 Millionen Menschen (Tokio und New York), wurden 2020 bereits 35 Städte dieser Grö-

ßenordnung gezählt; weitere 53 Städte beherbergen mehr als fünf Millionen Menschen (UN-DESA 2019). Den größten Zuwachs an Megastädten verzeichnet Südostasien. Unter den zehn größten Metropolstädten ist nur mehr eine einzige Stadt, Tokio, den sogenannten entwickelten Industriestaaten zuzuordnen.

Wie extrem kontrastreich städtische Realitäten sind, lässt sich eindrücklich an Themen wie informelles Wohnen, Infrastruktur oder Subsistenz belegen. Während in Westeuropa und Nordamerika nur ein Bruchteil der städtischen Bevölkerung in informellen Siedlungen lebt, trifft dies im subsahariellen Afrika auf ein Viertel bis zur Hälfte der städtischen Bevölkerung zu (Simone/Pieterse 2017). Die Verbreitung der informellen Stadt ist in den vergangenen Jahrzehnten zwar in allen Teilen des globalen Südens zurückgegangen. Die Unterschiede zwischen dem subsahariellen Afrika (2014: 49 Prozent; Tendenz leicht rückgängig), Süd- bzw. Südostasien (2014: 31 bzw. 27 Prozent; deutlicher Rückgang) und Lateinamerika (einschließlich Karibik 2014: 20 Prozent; kontinuierlicher Rückgang) sind aber substantiell (ebd.). Dazu kommen Probleme am Arbeitsmarkt und infrastrukturelle Defizite. Im subsahariellen Afrika und in Südasien verfügt jeweils nur ein knappes Viertel der erwerbsfähigen Bevölkerung über eine reguläre Beschäftigung mit stabilem Einkommen (in den hoch industrialisierten Staaten beträgt dieser Anteil rund 80 Prozent, in China etwa 60 Prozent); es dominieren informelle Beschäftigung und Subsistenzwirtschaft. Das geringe fiskalische und finanzielle Potenzial lokaler (Stadt-)Regierungen chronifiziert die infrastrukturellen Probleme. Die extrem ungleichen Handlungsspielräume für Investitionen im Bereich der infrastrukturellen Grundversorgung sind dabei auch eine Folge der Möglichkeit, am Kapitalmarkt zu Geld zu kommen. Angehörige der (in Asien recht breiten, in Afrika recht schmalen) Mittelklasse sorgen dafür, dass einseitig, d.h. zum eigenen Nutzen, in Infrastrukturen investiert wird. Nicht nur die (demographisch) prosperierenden Städte des globalen Südens bilden gespaltene, durch verschärfte Ungleichheiten geprägte Strukturen. Edward W. Soja (2000) spricht von *Metropolaritäten*. Während die wohlhabende Stadt den Zugang zu Infrastrukturen gesichert (und normalisiert) hat, verbleibt die andere (arme, informelle) Stadt ohne gesicherten Zugang zu basalen Infrastrukturen und in den alltäglichen Kampf ums Überleben verstickt. Wenig deutet darauf hin, dass diese Kluft in Zukunft kleiner wird.

Verstädterung, Urbanisierung, Metropolitanisierung

Dass seit 2008 mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in städtischen Siedlungszusammenhängen lebt, ist Folge demographischer Dynamiken, die zu einem Zuwachs der städtischen Bevölkerung in einer Region führen. *Verstädterung* bedeutet eine statistisch-administrativ definierte Veränderung der Anteile der am Land und in Städten bzw. städtischen Agglomerationen lebenden Bevölkerungen (UN-DESA 2019). Es ist allerdings eine frühe Einsicht der Stadtsoziologie, dass mit zunehmender Dichte der Besiedlung sich die Ansprüche an die gebaute Umwelt und die infrastrukturelle Versorgung wandeln, Veränderungen in der Sozialstruktur einhergehen und Anpassungen der Lebens- und Verhaltensweisen geschehen. Ob mit Louis Wirth (1938) und seiner Definition der Stadt als Menge, Dichte und Heterogenität, mit Georg Simmel und seiner Beobachtung, wonach Großstädte nach einer bestimmten reservierten, intellektualistischen Geisteshaltung verlangen, um die »rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder, der schroffe Abstand innerhalb dessen, was man mit einem Blick umfasst, die Unerwartetheit sich aufdrängender Impressionen« (Simmel [1903] 2006: 319f) bewältigen zu können, oder mit David Harvey und seiner Darstellung der krassen Widersprüche der städtischen Erfahrung als »high point of human achievement [...] but also the site of squalid human failure« (Harvey 1989a: 229): Stadt wird in all diesen zentralen Texten als ein Kontext von Vergesellschaftung sowie als Quelle einer Lebensform konzipiert, die bei hoher Intensität zu *Urbanität* kristallisiert.

Gleichwohl ist der Zusammenhang von Verstädterung und Urbanisierung nicht linear. So gelten informelle Siedlungsstrukturen mit ihren hohen Anteilen an Selbsthilfe-Haus- oder Wohnungsbau und ihrer Zentralität der Subsistenz- und Überlebensökonomie als konservierend für als ländlich bezeichnete Formen des Verhaltens und der Sozialorganisation (Stichwort *Ruralisierung*). Als Städte ohne Urbanität gelten auch die hochfragmentierten megastädtischen Stadtlandschaften – *Exopolis* (Soja 2000) – oder die expandierenden peri-urbanen Räume mit ihren hybriden Nutzungspraktiken – *Rurbanismus* (Qviström 2013). Umgekehrt wird davon ausgegangen, dass technologische Innovationen, infrastrukturelle Vernetzung und wachsende Mobilität eine Generalisierung urbaner Haltungen, Praktiken und Verhaltensweisen begünstigen. Das Argument einer *planetaren Urbanisierung* (Brenner/Schmid 2011; Labbé/Sörensen 2020) greift die bereits vor mehr als fünf Jahrzehnten getätigte These der vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft auf (Lefebvre 1970). Die sich in alle Bereiche ausdehnende

Urbanisierung, auch des peripher Ländlichen, wird als Ausdruck eines hegemonialen Kapitalismus gedeutet, der sowohl in struktureller (Marktlogik, Finanzialisierung) als auch kultureller Hinsicht (Konsum- und Lebensweisen) globale Dominanz beansprucht. Die zugrundeliegenden Stadtideologien sehen sich im Kontext der aktuellen (ökologischen, ökonomischen, sozialen, hygienischen) Krisen diskursiv herausgefordert.¹

Was in der Literatur als transnationales bzw. globales Städtesystem bezeichnet wird (Sassen 1994), ist genau genommen ein Netz aus Metropolregionen, die nicht nur durch die Ausbreitung und Durchsetzung städtischer Infrastrukturen und Lebens- und Produktionsweisen, sondern auch durch neue Hierarchisierungen und Grenzziehungen geprägt sind. Ein Kernaspekt des Konzepts der Metropolitanisierung sind Verschiebungen in der Umland-Kernstadt-Beziehung. Metropolregionen sind durch die de facto Aufhebung der herkömmlichen Dualität von Stadt und Umland charakterisiert (Balducci et al. 2017; Soja 2000). Ausdehnung und Differenzierung des sub- bzw. peri-urbanen Raums schaffen neue Raumkategorien wie ›Edge Cities‹ – Außenstadtzentren (Garreau 1991) und ›Post-suburbia‹ (Phelps et al. 2006). Urban Sprawl, Stadtland, Patchwork-Stadt, Netzstadt, fraktale Stadt und Zwischenstadt (Sieverts 1997) sind beispielsweise Versuche, diese Entwicklung begrifflich zu fassen. Entscheidendes Merkmal ist dabei weniger eine Pluralisierung der Lebensstile, sondern ökonomische Polarisierung und soziale und räumliche Fragmentierung. Postmetropolitane Städte, wie Soja (2000) postmoderne Metropolen bezeichnet, sind vernetzt, vielfältig, polyzentrisch, aber auch unzusammenhängend, ausufernd und von extrem wachsenden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten geprägt, sei es als Folge einer Politik der Segregation (Rothstein 2017) oder der Privatisierung öffentlicher Infrastrukturen. Es ist mehr als fraglich, ob unter diesen Voraussetzungen Städte (noch) einen Rahmen bilden können für die Herausbildung eines kollektiven Bewusstseins und gemeinsame (zivilisatorische) Lernprozesse, wie sie in Überlegungen zur europäischen Stadt, insbesondere zur Rolle der Städte im *Prozess der Zivilisation* (Elias [1939] 1976), eingeschrieben sind.

1 Im Kontext aktueller Krisen siehe z.B. das am Konzept der Nachhaltigkeit orientierte Modell der Experimentalstadt (Reinermann/Behr 2017) oder die dystopisch anmutenden Beispiele der ›Fast Cities‹ (Datta/Shaban 2017) oder der flüchtigen oder Nicht-Städte wie Dubai (Rinella 2019).

Entkoppelte Realitäten

Viele der in den 1990er Jahren formulierten Thesen zur Entwicklung des Städtischen unter den Vorzeichen der Globalisierung (Davis 1990; Harvey 1989a; Sassen 1991; Soja 2000) laufen auf die Feststellung eines Auseinanderdriftens städtischer Realitäten hinaus. Olivier Mongin (2005) spricht von entgegengesetzten Bedingungen der städtischen Metamorphose eines unter Druck geratenen europäischen Stadtmodells einerseits und der Postmetropolis, der Stadt danach, andererseits. Im dritten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends wird sich diese Spaltung insofern zuspitzen, als sich diese Metamorphosen nicht mehr eindeutig regional verorten lassen: Die informelle Stadt ist kein Privileg des globalen Südens, und Gentrifizierung nicht dem globalen Norden vorbehalten. In ›Planet der Slums‹ (Davis 2006) antizipiert Mike Davis die Entwicklung in den Megacities als Rückfall (›urban involution‹) in die frühe Zeit der Industrialisierung mit ihren Elendsquartieren des verarmten Proletariats, das nun, unter den aktuellen Bedingungen einer globalisierten Ökonomie, als informelle Arbeiterklasse in die Städte und durch die Welt strömt, um Möglichkeiten des Überlebens auszuloten.

Im neoliberalen Kapitalismus bilden gesellschaftliche Spaltung und Informalität Sinnbilder des Städtischen: Weltweit lebt rund eine Milliarde Menschen in extremer Armut, die meisten von ihnen ohne (sauberes) Wasser, ohne ausreichende hygienische Infrastruktur, ohne irgendeine Art der Gesundheits- oder Sozialversorgung (World Bank 2020). Die Urbanisierung der Armut begrenzt sich längst nicht mehr auf die Städte des globalen Südens. In den Metropolen des globalen Nordens wächst die Nachfrage nach niedrig entlohnter, prekärer und informeller Arbeit, insbesondere im breiten Spektrum der Dienstleistungen von Pflege und Reinigung über Reparatur und Service bis zu Ernährung und Gastronomie. Zum neoliberalen Modell der Stadt gehört neben der Renaissance und Teuerung der Innenstädte auch die erzeugte Unsichtbarkeit der Schlüsselarbeitskräfte, die unter je spezifischen lokalen Bedingungen auf Graubereiche des Wohnungsmarktes angewiesen sind. Die Vielfalt heterotoper und nicht-dokumentierter, informeller Orte der Integration nimmt zu, und zwar in (Erwerbs-)Arbeit ebenso wie im Bereich des Wohnens (Leerkes et al. 2007; Neuwirth 2005; Yiftachel 2009). Die hier wirksamen ungleichheitserzeugenden Mechanismen sind Exklusion und Ausbeutung, die sozial unsichtbar gehalten werden müssen, um sich effektiv entfalten und halten zu können.

Die Urbanisierung der Armut ist eng mit der Finanzialisierung der Stadt verbunden. Mit *Finanzialisierung* ist ein Prozess angesprochen, wonach Boden und Immobilien primär unter dem Gesichtspunkt von Investment und Spekulationsgewinnen betrachtet werden. Neben dem ›realen‹ gewinnt zunehmend der ›finanzialisierte‹ Immobilienkapitalismus an Bedeutung (Theurillat et al. 2015). Damit ist gemeint, dass an die Stelle der Investierenden die Portfoliomanagerin bzw. der Portfoliomanager tritt, welche nicht am Bau oder der Renovierung von Gebäuden interessiert sind, sondern an der Diversifizierung von Risiken und Spekulationen über Wertpapiere (Aalbers 2016).

Strategien des Immobilienkapitalismus sind ein immanenter Bestandteil unternehmerischer Stadtentwicklung (Harvey 1989b). Während in manchen Teilen der Welt, etwa in China, Geisterstädte hochgezogen werden, denn Schätzungen zufolge stehen in China rund 65 Millionen Wohnungen leer (Shepard 2015), oder, wie in Lateinamerika, riesige Wohnstädte ohne infrastrukturelle Anbindung am platten Land entstehen, führen in anderen Kontexten die Aufwertung von Stadtgebieten und ihre damit verbundene soziale und kulturelle Glättung zu einer Verdrängung der Armut an die Ränder. Beispiele für Slum-Gentrifizierung lassen sich weltweit finden, von den Städten des Maghreb bis nach Südamerika. Der in der Literatur eingebürgerte Begriff der *Planetary Gentrification* (Lees et al. 2016) unterstreicht die globale Dimension einer ökonomischen Inwertsetzung von Stadt, in der sich zugleich eine wesentliche Eigenschaft des jüngsten Gestaltwandels des Kapitalismus manifestiert. Im *Prekaritätskapitalismus* (Azmanova 2020) wird Instabilität zum Gradmesser. Die Ungleichheitsordnung beruht zwar noch immer primär auf der Akkumulation von Einkommen und Vermögen; gleichzeitig gewinnen Sicherheit und Stabilität als Wert an Bedeutung. Gentrifizierung ist ein Teil einer Strategie, soziale Privilegierung und materiellen Profit über privatisierte Sicherheits-Governance (soziale und symbolische Schließung und Grenzziehungsprozesse) bei gleichzeitiger Auslagerung von Unsicherheit (Umsiedlung oder Vertreibung der Armen) zu erzielen und zu stabilisieren.

Konstellationen post-sozialer Urbanität

Die grob skizzierten Dynamiken und Verschiebungen des Städtischen erzeugen eine Reihe neuer Konstellationen von Urbanität, denen ich in weiterer Folge das Prädikat *post-sozial* voranstellen möchte. Der Begriff des Post-

Sozialen kann sich dabei an verschiedenen Ansätzen, das Soziale und seine Transformationen zu denken, orientieren.

Ein fruchtbarer Zugang besteht in einer Konzeption, die den Begriff des Sozialen mit dem der Wohlfahrt verknüpft, d.h. mit den sich immer wieder verändernden Formen der institutionalisierten Bewältigung der sozialen Frage. Das Soziale stellt hier keinen abstrakten Begriff dar (im Sinne einer allgemeinen Soziologie und Theorie der Vergesellschaftung), sondern definiert sich über den (stadt)gesellschaftlichen Umgang mit Themen wie (Un-)Gleichheit, Teilhabe, Anerkennung. Lévy-Vroelant und Reinprecht (2014) weisen am Beispiel des sozialen Wohnbaus auf einen gravierenden, mit gesellschaftlichen und stadtstrukturellen Veränderungen verbundenen Bedeutungswandel des Sozialen hin. Der Begriff der post-sozialen Konstellation drängt sich auf, wenn im Kontext des Postwohlfahrtsstaats das Soziale einen ephemeren Charakter annimmt.

Aus anderem Blickwinkel kann das Soziale als Interaktionszusammenhang definiert werden, wobei sich der fachliche Diskurs von humanen zu post-humanen Positionen verschiebt (Zukin 2011: 15). Sorgen sich erstere um die Stabilität und das Gleichgewicht der Interaktions- und Handlungssysteme, oder fokussieren auf alltagsgebundene Formen lebensweltlicher Kommunikation, gehen zweitere von einer Ko-Präsenz bzw. *Assemblage* von Menschen und nicht-menschlichen Dingen (Technologie, Infrastruktur, gebaute Umwelt) aus². Das Soziale spiegelt sich hier nicht in Fragen der (Krise der) Integration und Solidarität, sondern erscheint als ein Ergebnis von Praktiken, über die Menschen in Akteur-Netzwerken mit ihrer materialen Umwelt verwoben sind (Gabriel/Jacobs 2008; Knorr-Cetina 2007; Latour 2007). Die Materialität der Stadt, Algorithmen, Daten, Infrastrukturen, smarte Technologien können als Handlungsträgerinnen und -träger betrachtet werden, das vernetzte Agieren tritt an die Stelle der herkömmlichen Mechanismen der sozialen Integration und der sozialen Verbindung. *Post-sozial* markiert hier eine wissenschaftstheoretische und methodologische Perspektive auf den Begriff des Sozialen unter Bezugnahme auf Veränderungen des Städtischen.

In der Stadtforschung (und der mit ihr interagierenden Stadtplanung) ist den Konzepten von Stadt und Urbanisierung (als Ausdruck sozialer und kultureller Verstädterung) ein Begriff des Sozialen inhärent, der eine normative und eine politische Konnotation enthält. *Normativ* bezieht sich der Begriff des Sozialen auf (Ordnungs-)Vorstellungen einer guten Stadt. Im Unterschied zu

2 Siehe den Beitrag von Alexa Färber & Brigitta Schmidt-Lauber in diesem Band.

Architektur und Planung mit ihren Polen von Struktur und Antistruktur, Ordnung und Unordnung, orientieren sich sozialwissenschaftlich ausgerichtete Autorinnen und Autoren an Qualitätskriterien für die gebaute und gelebte Stadt, etwa in den Bereichen »housing, affordable health care, reasonably remunerated work and adequate social provision« (Friedman 2000: 471). Susan Fainstein (2010) definiert die gute als gerechte Stadt, ihre Kriterien sind demokratische Entscheidungsprozesse, Fairness in der Ressourcenverteilung und Anerkennung von Diversität. Ash Amin (2006: 1021) wiederum spricht von einer *ethic of care* für die kollektiven Grundlagen des städtischen Zusammenlebens, für deren Herstellung er vier *Solidaritätsregister* als bedeutsam erachtet: Reparatur (Infrastruktur, Barrierefreiheit), Verbundenheit (soziale Nachbarschaft, Gemeinschaftsbildung), Rechte (Inklusion, Teilhabe) und Verzauberung (Städte sind mehr als eine Technostruktur, sondern Orte des Wohlbefindens und der Lebensqualität). Zugespitzt ließe sich formulieren, dass das Konzept der guten Stadt die Stadt von oben repräsentiert, d.h. von guter Planung, effizienter Steuerung (Governance) und (demokratischer) Kontrolle.

Politisch bezieht sich der Begriff des Sozialen auf Vorstellungen der umkämpften Stadt. Auch hierzu liegen unterschiedliche Grundgedanken vor. Bertold Friedman (2000: 122) die zentrale Rolle einer »autonomous, self-organising civil society, active in making claims, resisting and struggling on behalf of the good city within a framework of democratic institutions«, postuliert Henri Lefebvre (1996) ein Recht auf Stadt³. Nach Lefebvre ist *in der Stadt wohnen* gleichbedeutend mit *die Stadt einwohnen*: »Right to freedom, to individualization in socialization, to habitat and to inhabit. The right to the oeuvre, to participation and appropriation (clearly distinct from the right to property), are implied in the right to the city.« (ebd.: 173) Das Konzept der umkämpften Stadt richtet gewissermaßen den Fokus auf die Stadt von unten, auf lokale Konflikte und Kämpfe der Aneignung. In der post-sozialen Konstellation steht beides zur Disposition: Die Definition dessen, was eine gute, gerechte Stadt ausmacht, und die Frage, wem sie gehört.

Im Folgenden kann nun auf vier Aspekte post-sozialer Transformation eingegangen werden, die, wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Geschwindigkeit, Triebkräfte post-sozialer Urbanisierung darstellen: Zum einen die Residualisierung des Sozialen, zum zweiten die Ökonomisierung und Ästhetisierung des öffentlichen Raums, zum dritten Strategien des sicherheitsbesessenen Urbanismus, viertens Digitalisierung und Programmierung als

3 Siehe dazu den Beitrag von Margaret Haderer in diesem Band.

neue Leitdispositive in Planung, Städtebau und Stadtentwicklung. Als gemeinsame Klammer wirkt die Erzeugung sozialer (Un-)Sichtbarkeit.

Soziale (Un-)Sichtbarmachung und die Residualisierung des Sozialen

Die Geschichte des Sozialen im Städtischen kann seit der Aufklärung als eine Geschichte des Kampfes um Sichtbarmachung gelesen werden: Strategien der Sichtbarmachung (etwa über die Gestaltung des öffentlichen Raums) verbinden sich mit dem Anspruch auf Entzauberung der Welt. Es gilt Elend, Gewalt, Ausbeutung und andere Formen sozialer (distributiver wie relationaler) Ungleichheit aufzudecken und damit als gesellschaftlich produziert und veränderbar anzusehen, bevor die Welt eine bessere werden kann. Sichtbarkeit bildet zugleich eine Voraussetzung für Anerkennung und soziale Wertschätzung. Etwas sichtbar zu machen, impliziert potenziell aber auch Erkennen, Identifizieren, Kontrolle. Instrumente der Klassifizierung und Regulation, historisch etwa im Zusammenhang mit der ethnisch, religiös oder berufsständisch begründeten Trennung von Wohngebieten, zählen seit jeher zum Standardrepertoire staatlich-administrativen Sehens.

Die Moderne feiert die Stadt als eine Gelegenheitsstruktur für Autonomie und *selbstbestimmte* Sichtbarkeit, ein potenzieller Ort freier Begegnung und Identitätskonstruktion, jenseits von Repräsentation und gruppenbezogenem Konflikt, wie sie seit der Antike die Agora, den (Markt-)Platz charakterisieren. Als *post-sozial* können Transformationen bezeichnet werden, die sich daraus ergeben, dass Strategien des (Un-)Sichtbarmachens strukturell verankert werden, um Individuen oder Gruppen in der Nutzung und Aneignung dieses städtischen Potenzials zu privilegieren oder zu diskriminieren. Die Menge jener, auf die zweiteres zutrifft, nimmt stetig zu, auch in den sozialdemokratischen Städten des globalen Nordens. Dazu zählen prekär beschäftigte Subalterne, Angehörige entwerteter Klassen wie des ehemaligen Industrieproletariats oder die heterogene Kategorie der *verworfenen Leben* (Bauman 2005), d.h. von Menschen ohne Perspektive auf eine reguläre und gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsmarkt und anderen Bereichen der Gesellschaft wie migrantische Arbeitskräfte ohne legalen Aufenthalt, Schutzsuchende ohne Schutzstatus oder in Ausbildung und Erwerbsarbeit nicht integrierte (junge) Erwachsene.

Die Produktion von (Un)Sichtbarkeit beruht auf dem Wechselspiel der physischen, sozialen und symbolischen Dimension (Brighenti 2007). So sind undokumentierte Migration physisch anwesend (und über den informellen

Arbeitsmarkt auch systemisch integriert), aber sozial unsichtbar (kein anerkannter rechtlicher und sozialer Status) und symbolisch supersichtbar (politische und mediale Skandalisierung). (Un-)Sichtbarkeit bedeutet hier eine Ressource (des Staates) zur Regulierung der Anerkennungsordnung; demgegenüber fungiert Supersichtbarkeit als Mittel zur Feindbildproduktion. Armut wiederum wird mithilfe von Strategien der Entwertung und Beschämung individualisiert (und privatisiert) und auf diese Weise als kollektives, d.h. gesellschaftliches erzeugtes Problem und Risiko aus dem Blickfeld der etablierten Klassen gedrängt bzw. unsichtbar gemacht. Dies ist gemeint, wenn Zygmunt Bauman davon spricht, dass in der Logik des fortgeschrittenen Neoliberalismus »überflüssig zu sein bedeutet, überzählig und nutzlos zu sein« (Bauman 2005: 20).

In den post-sozialen Konstellationen des 21. Jahrhunderts werden arme Menschen nicht als politische, wirtschaftliche und Rechtssubjekte adressiert, sondern als Bittsteller, die gleichzeitig gezwungen sind, ihre Bedürftigkeit selbst-degradierend nachzuweisen und zu rechtfertigen. In diesen von Paugam (2004) als *disqualifizierend* charakterisierten Strategien im gesellschaftlichen Umgang mit Armut artikuliert sich ein Prozess, der im Zusammenhang mit dem Gestaltwandel des Wohlfahrtsstaats auf städtischer Ebene auch als *Residualisierung* bezeichnet wird: Den Armen wird, etwa in der Wohnungsfrage, ein eigener, im Extremfall sozial abgeschotteter Rest-Platz zugewiesen (Forrest/Murie 1983).

Während Etablierte alle Register ziehen, um die an den Rand Gedrängten auf Distanz zu halten und Forderungen und Ansprüche auf Teilhabe abzuwehren, zwingt der Ausschluss aus gesellschaftlich institutionalisierten Anerkennungssphären (etwa über die Verdrängung in stigmatisierte Wohngebiete) Marginalisierte zu alternativen Strategien der Anerkennung und Selbstachtung. Inwieweit es zu einer *Verwilderung des sozialen Konflikts* (Honneth 2011) kommt, ähnlich den städtischen Unruhen in den frühen Phasen des Industriekapitalismus, ist eine empirische Frage. Für die entwerteten Bevölkerungen bildet der städtische Raum jedenfalls eine Arena für Kämpfe gegen den Staat, der sich mit der kapitalistischen Ordnung arrangiert hat und die Marginalisierten als Feind betrachtet (Clover 2016). In der post-sozialen Konstellation mobilisiert der Staat gegen die Gesellschaft. Und er setzt alles daran, die vielen individuellen und kollektiven Projekte zu behindern und zu marginalisieren, die sich zum Ziel setzen, die von der Gesellschaft auferlegte Ordnung der Dinge herauszufordern und zu überwinden (Collectif Mauvaise Troupe 2014).

Ökonomisierung und Ästhetisierung des Stadtraums

»The city is«, schreibt Sharon Zukin (2011: 16), »where men and women imagine themselves to be most free in the physically most bounded, economically constraining spaces.« Die seit Jahrzehnten fortschreitende Ökonomisierung des öffentlichen Raums lässt diese Vorstellung von Urbanität überholt und idealisierend erscheinen. Festivalisierung (Transformation des Stadtraums in Event-Zonen), Touristifizierung (Stadt als Erlebnisraum für wohlhabende Reisende), Gentrifizierung (narrative, kulturelle und ästhetische Anreicherung von aufgewerteten Nachbarschaften), McDonaldisierung (Standardisierung und Rationalisierung der Versorgung etwa über die Errichtung von Shopping Malls bei infrastruktureller Entleerung der Wohngebiete) und sozial-räumliche Polarisierung sind nur einige der durch zahlreiche Forschungen belegten Prozesse, die bewirken, dass der von der Stadtforschung als wesentliches Bestimmungsmerkmal von Stadt betrachtete öffentliche Raum⁴, sei es bestimmten Funktionen (Verkehr, Konsum) oder partikularen (wirtschaftlichen, politischen, kulturellen) Interessen von Akteurinnen und Akteuren untergeordnet wird (Abe 2018; Heeg/Rosol 2007; Smith 2012).

Auch wenn der öffentliche Raum seit jeher ein regulierter Raum war, schränkt die Dominanz ökonomischer und kommerzieller Interessen den multifunktionalen Charakter von Stadträumen sowie ihre Zugänglichkeit für Gruppen ohne privilegierenden Status dramatisch ein. Wirken Materialität und Ästhetik (Baustoffe, Möblierung, Graffiti) bereits als sozialer Filter, so ist der gezielte Einsatz von Techniken der Kontrolle und Überwachung Teil einer Privatisierung des Stadtraums, womit sich die der europäischen Stadt zugeschriebene Utopie von Öffentlichkeit und Inklusion in eine post-soziale Dystopie eines fragmentierten, funktionsreduzierten Raums totaler Überwachung und Kontrolle verkehrt. Als globales Phänomen setzen Strategien fortgeschrittener Ökonomisierung und Ästhetisierung das Potenzial des Stadtraums als Gegenstand politischer Aushandlung und soziokultureller Aneignung außer Kraft. Der fragmentierte Stadtraum ist eben kein umkämpfter Raum. Fragmentierung ist Teil des von Loïc Wacquant (2017) beschriebenen Marginalisierungsregimes, das mit einer Verbannung der Marginalisierten in urbane Positionen einhergeht, die für gewöhnlich als

4 Siehe dazu den Beitrag von Jürgen Furchtlehner, Daniela Lehner & Lilli Lička in diesem Band.

Slums, Ghettos oder Lager bezeichnet werden: durch staatliche Gewalt erzeugte Orte gesellschaftlichen Exils, aus dessen inneren Leben sich der Staat unterdessen zurückzieht.

Sicherheitsbesessener Urbanismus

In seiner apokalyptischen Darstellung der Entwicklung von Los Angeles beschreibt Mike Davis (1990) die Auswüchse eines sicherheitsbesessenen Urbanismus, der die Dominanz der herrschenden Klasse über den Stadtraum besiegelt. Davis spricht von einer Sicherheitskoalition aus Eliten, Stadtplanenden, reichen und superreichen Klassen der Bevölkerung, die sich zum Zweck der Kontrolle des Stadtraums zusammenschließen, um die eigenen – ökonomischen, kulturellen, aber auch raumbezogenen – Privilegien zu schützen und sich gegenüber Armut, Elend und Kriminalität abzuschotten. Davis weist Akteurinnen und Akteuren wie dem einflussreichen Verein der Eigenheimbesitzenden eine zentrale Rolle in der Sicherheitsökonomie zu. Ihr Zweck ist die Einrichtung von Kontrollzonen und Überwachungsräumen u.a. mittels privatem Sicherheitspersonal und flächendeckender Ausstattung mit Überwachungstechnologien, aber auch von geschlossenen, überwachten und zugangsbeschränkten Wohnarealen, mitunter großräumig organisierten *Gated Communities*. Erneut wird die post-soziale Dynamik in der Produktion von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit erkennbar: Die Erzeugung von Sichtbarkeit folgt hier keinem aufklärerischen Impetus einer Entzauberung der Welt, sondern einzig und allein dem Kontroll- und Sicherheitsbedürfnis der begünstigten, wohlhabenderen Klassen.

Forschungen zur Stadt als Überwachungsraum (Herbert 1996) zeichnen insofern ein differenzierteres Bild, als rigide Ordnungsvorstellungen verschiedenartig und widersprüchlich begründet sein können: stadtpolitisch (Standortattraktivität), ökonomisch (Sicherheitswirtschaft), rechtlich (bürokratische Normen), planerisch (Kriminalprävention durch bauliche Maßnahmen), aber auch sozialpsychologisch (Sicherheitsanliegen) oder einstellungsbezogen, ideologisch (Autoritarismus, Rassismus). Gleichzeitig markiert der sicherheitsbesessene Urbanismus einen Bruch mit dem zivilisationstheoretischen Argument, wonach (soziale) Kontrolle nur dann begründet sei, wenn die Freiheit des einen die des anderen einzuschränken drohe. Präventivstrategien wie Nachbarschaftsüberwachung, die Sanktionierung von anti-sozialem Verhalten oder ›big-data‹-basierte Formen der Geocodierung

weisen über die Kontrolle von Räumen hinaus auf eine vorausschauende Überwachung und individuelle Risikoabschätzung.

Die Neudefinition des Sozialen im Kontext eines Sicherheits- und Überwachungsdispositivs wird in der Literatur in Verbindung mit Konzepten des aktivierenden und punitiven (Sozial-)Staats diskutiert (Wacquant 2009). Der sicherheitsbesessene, strafende Staat stellt eine *post-soziale* Konstellation dar. Staatliches Handeln und politische Maßnahmen zielen nicht auf die Produktion von städtischem Gemeinwohl, soziale und sozialräumliche Integration oder die Stärkung der Agency der Stadtbevölkerung, sondern auf die Regulierung der Armen und eine grundlegende Reorganisation von Raum und Zeit (Fitzpatrick 2002). Das für die moderne – liberale und soziale – Stadtpolitik charakteristische Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit neigt sich weiterem zu.

Digitalisierung und die programmierte Stadt

Es spricht viel dafür in Prozessen der Digitalisierung eine der zentralen Triebkräfte post-sozialer Entwicklungen des Städtischen zu sehen. Unter den Merkmalen, an denen sich ein Wandel hin zur post-sozialen Stadt ausmachen lässt, sind Ansätze der *intelligenten Stadt* besonders bemerkenswert und folgenreich. Dazu zählen nicht nur Techniken der Kontrolle des öffentlichen Raums: Videoüberwachung und Bewegungsprofile auf Grundlage von Handynutzungsdaten sind nur zwei Beispiele für ein Risikomanagement, das nicht auf Vertrauen, sondern auf der Generalisierung des Verdachts aufbaut. Nicht weniger schwerwiegend sind Digitalisierung und Dehumanisierung in Stadtplanung und Städtebau. Immer mehr Objekte des alltäglichen Lebens werden *ästhetisch angepasst* und *smart-designed*, sei es in Einkaufszentren, den Erschließungszonen des Wohnbaus, im öffentlichen Verkehr, nicht zuletzt im Zusammenhang mit automatisierter Mobilität⁵, und verändern auf diese Weise die sozialen Beziehungen und damit die Beziehung zur Welt. Algorithmen steuern das Verhalten im Sinne eines *people processing*, d.h. der Herstellung eines gewünschten, genormten (Nutzungs-)Verhaltens sei es im öffentlichen Verkehr, der Inanspruchnahme von sozialen Dienstleistungen, der Zusammensetzung der Nachbarschaft (etwa nach dem Kriterium der sozialen Mischung) oder auch im Zusammenhang mit der Vergabe von Woh-

5 Siehe dazu den Beitrag von Jens S. Dangschat in diesem Band.

nungen im sozialen Sektor. An die Stelle der Planung tritt die *Programmierung* der Stadt.

Die Verlockungen der programmierten bzw. *intelligenten* Stadt sind gerade in Zeiten übergroßer Unsicherheit und Ungewissheit, wozu auch die Erfahrung von COVID-19 zählt, groß. Doch sie enthalten ein anti-soziales, autoritäres Potenzial. Wenn Dichte und Vielfalt Leben hervorbringen, dann ist dieses Leben unordentlich, so lautet eine bekannte Formulierung der kanadischen Urbanistin Jane Jacobs (1961). Es ist dies eine Kernerfahrung des Städtischen: Eine gute Stadt bemisst sich weniger am technologisch intelligenten *smarten* Design ihrer Oberflächen und Infrastrukturen, sondern vor allem an der Qualität des öffentlichen Raums für Interaktion, Begegnung und Ko-Präsenz unterschiedlicher Milieus, auch unangepasster, alternativer Lebensstile; kurz: an seiner Offenheit für kreative Unordnung. Die intelligente Stadt aber treibt den bereits überholten modernistischen (und paternalistischen) Planungsmodernismus weiter auf die Spitze.

Zugleich beflügelt die Digitalisierung die Entwicklung von neuen Modellen der Idealstadt als autoritärem Kalkül von Regierungen, Konzernen und gelegentlich auch mit philanthropischem Sendungsbewusstsein ausgestatteten Superreichen. Eindrücklich sind *Safe-City*-Strategien von Unternehmen der Kommunikationstechnologie oder häufig als *Smart-City* gelabelte Neustadtgründungen. Für seine *Safe City* Produkte operiert der chinesische Huawei-Konzern als strategischer Partner für Städte und lokale Selbstverwaltungen, weltweit hat der Konzern bereits mehrere hundert Verträge dieser Art abgeschlossen (Artigas 2017). Zu den angebotenen Produkten zählen Gesichts- und Kennzeichenerkennung, die Überwachung sozialer Medien und andere Funktionen, die der Kontrolle und Steuerung von (Fehl-)Verhalten dienen. Nach dem Vorbild des in der Volksrepublik China etablierten Sozialkredit-Systems, das für angepasstes und nichtangepasstes Verhalten Plus- und Minuspunkte vergibt und so die soziale Reputation misst, kann auf diese Weise der Zugang zu kollektiven Gütern (Ausbildungs- und Arbeitsplätze, soziale Dienste, Subventionen) etc. strukturiert werden (Curran/Smart 2021).

Smart City-Neustadtgründungen wiederum werden aus einer Koalition von Immobilienkapitalismus und autoritärer Staatlichkeit betrieben. Es sind post-soziale Visionen einer Stadt ohne Urbanität. Nach Moser (2020), die mehr als 150 solche Neustädte in 40 Ländern dokumentiert hat, erzeugen diese Projekte besonders ausgeprägte Formen sozialer Exklusion entlang von Merkmalen ethnischer Zugehörigkeit, Religion oder Klasse. Eines der

viele Beispiele ist der im Nordwesten Saudi-Arabiens am Roten Meer gelegene Mega-Ballungsraum *Neom* mit der King Abdullah Economic City als wirtschaftlichem Zentrum, nach eigenem Bekunden ein Modellprojekt des Post-Öl-Zeitalters, klimaneutral, smart und sozial fortschrittlich. Neustadtgründungen dieser Art folgen einem modularen Design vollständig regulierter, überwachter und digital vernetzter, oftmals auch privatisierter Stadtdörfer. Es handelt sich um aktualisierte Versionen eines sozial exklusiven Inselurbanismus unter den Vorzeichen einer Durchprogrammierung des Lebens: Schein-Städte.

Fazit: Freilegungsversuche eines neuen Sozialen

Aktuelle stadtpolitische Diskurse schwanken zwischen Krisenrhetorik (Florida 2018) und urbaner Renaissance (Porter/Shaw 2013). Es fällt nicht leicht zeitgenössischen Städte, vor allem in ihrer megametropolitanen Form, als Antrieb für zivilisatorischen Fortschritt, bürgerliche Öffentlichkeit oder emanzipatorische Politik zu sehen, im Gegenteil: Die globale kapitalistische Landnahme hat destruktive Kraft. Sie unterläuft die Produktion von Gemeinwohl, erschöpft das Potenzial sozialräumlicher Integration und Solidarität, hemmt die Ermöglichung und Organisation (kollektiven) Handelns und zementiert die Ausbeutung der Care-Arbeit in den Bereichen der individuellen und sozialen Reproduktion.

In Auseinandersetzung mit der sozialen, räumlichen und ökologischen Verwundbarkeit heutiger Städte plädieren Autoren wie Ash Amin (2006) oder Richard Sennett (2019) für einen praktischen urbanen Utopismus. Die entwickelten Ansätze zielen auf eine Stärkung einer neuen Ethik des Städtischen, in Amins Konzept (2006) einer *urbanen Ethik* von der Sorge um das städtische Gemeinwohl getragen, in Sennetts (2019) Argument für eine *Ethik des Bauens und Bewohnens* auf den Anspruch bezogen, Komplexität (als Merkmal der zeitgenössischen Stadt) nicht mit Schließung, sondern mit Offenheit zu bewältigen. Im Unterschied zur geschlossenen Stadt, die eine Stadt der Herrschenden sei, so Sennett, werde die offene Stadt der Menschen von unten nach oben entworfen. Doch welche urbanen Zukunftswelten zu den sich heute abzeichnenden post-sozialen Transformationen ein Gegenmodell bilden, und durch welche Akteurinnen und Akteure sowie Allianzen diese angetrieben werden, bleibt letztlich unbestimmt.

Die in diesem Artikel diskutierten post-sozialen Konstellationen konterkarieren die Vorstellungen eines sozialen, inklusiven Urbanismus, wie sie lange Zeit den Diskurs über die Zukunft (und Krise) der Stadt dominiert haben. Die aktuellen Entwicklungen schränken den Spielraum für eine nachhaltige, sozial verantwortliche, ›gute‹ Governance, für städtische Inklusion und Teilhabe, ein und untergraben die Idee des Rechts auf Stadt, mit der sich die städtischen Eliten (etwa über progressive Kulturarbeit) längst arrangiert haben. Es sind Entwicklungen der Verwilderung, der Schließung und Absonderung, des Autoritären und Illiberalen. Mit den durch sie evozierten Widersprüchen, Brüchen und Krisen entstehen jedoch zugleich Bedingungen für alternative Formen von Vergesellschaftung, für ein neues Soziales, das es freizulegen und zu entfalten gilt. Drei solcher urbanen Konstellationen sollen abschließend stichwortartig benannt werden.

Erstens: Die fragile, verletzte Situation, in die Menschen in Kontexten post-sozialer Urbanisierung geworfen sind, bewirkt soziale Desorganisation, ist aber zugleich Quelle von Solidarität und Widerstand. Soziale Ungleichheiten lassen Menschen nicht verstummen. In lokalen Kontexten eingelagertes Wissen einer gleichberechtigten sozialen Struktur, das Gedächtnis früherer Demütigungen und der Kämpfe um Anerkennung, sind in veränderten Kontexten abrufbar. Lokaler Protest geht überlokale Allianzen ein: mit dem Kampf gegen Rassismus und sexualisierte Gewalt, mit Einsprüchen gegen den Finanz- und Karbonkapitalismus, mit dem Kampf um planetare Gerechtigkeit (Madden 2019). Zum Gegenstand wird dabei auch die Rückeroberung des öffentlichen Raums, seine Wiederaneignung und Re-Definition.

Zweitens: Auch in seinen eingeschränktesten, unmittelbarsten, isoliertesten Kontexten bedeutet städtisches Leben Aushandeln von Differenz (Klasse, Geschlecht, Ethnizität, ›Rasse‹) sowie der Spannung von erzwungener räumlicher Fixierung (sozialräumliche Marginalität) und Beweglichkeit (als notwendigem Mittel des Überlebens). Gerade in den Zonen außerhalb der normierten, durchorganisierten, programmierten Stadt existieren und entstehen Räume des Sozialen, die sich der gesellschaftlichen Kontrolle entziehen. Wie Michel Agier (2018) in Bezug auf den Dschungel von Calais schreibt, konstituiert sich auch in Kontexten größter Prekarität, den informellen Armuts-siedlungen, ghettoisierten Stadtteilen oder Flüchtlingslagern, lebendige Urbanität. Indem Menschen sich diese Orte individuell und kollektiv aneignen, schaffen sie

»eine Form von informeller Urbanisierung [...], wie sie in Großstädten und Metropolen des globalen Südens geläufig ist [...]. In konzentrierter Form erlebte der >>Dschungel<< von Calais Phänomene des Zusammenlebens, des Konflikts und der Kooperation und nahm damit gleichsam den gewöhnlichen Alltag der kommenden Welt vorweg.« (Agier 2018: 508)

Während Agier die Bedeutung von Bündnissen mit zivilgesellschaftlicher Solidarität für die Urbanisierung des Lagerlebens betont, unterstreicht Abdou-Maliq Simone (2019) in seinen Forschungen zum improvisierten Leben in den als unbewohnbar geltenden informellen Siedlungen des globalen Südens den zentralen Stellenwert von verborgenen Strategien und Allianzen, die notwendig sind für das Überleben, die Pflege der Verbindung mit anderen, die Bewältigung des Wandels.

Drittens: Gastfreundschaft zählt zu jenen Mikrobereichen solidarischen Handelns, das aus konkreten städtischen Lebenswelten entsteht, aber immer auch über die Situationsbezogenheit hinausweist. Beispiele wie das mikro-solidarische Engagement im Zusammenhang mit dem »langen Sommer der Flucht«, lokalen Initiativen zum Schutz von Menschen auf der Flucht oder der lokale Widerstand gegen Abschiebungen sind ein Modell für Praktiken der Gastfreundschaft auf individueller und kommunaler Ebene jenseits ihrer traditionellen, von staatlicher Seite oder Organisationen getragenen Form (Agier 2021). In der post-sozialen Unwirtlichkeit wird das lokale (gleichwohl global vernetzte) Handeln zentral. Gastfreundschaft, in der Regel moralisch-ethisch als sorgende Aufmerksamkeit gegenüber Fremden begründet, nimmt hier die Dimension einer politischen Intervention an. Zur Diskussion stehe nicht ein Recht *auf* Gastfreundschaft, wie Etienne Balibar (2018) argumentiert, denn dieses beruhe auf einer aus Freiheit geborenen Einstellung. Zu fordern und zu verwirklichen sei vielmehr ein Recht *der* Gastfreundschaft. Ein solches Recht würde die – für den Begriff des Städtischen konstitutive – Norm, *Fremde dürfen nicht wie Feinde behandelt werden*, verallgemeinern. Es würde den Staat dazu verpflichten, Würde und Sicherheit nicht mehr mit Füßen zu treten. Und zugleich die Bedeutung der zahlreichen, oftmals situativen, marginalen und auch eigensinnigen, widerständigen Praktiken der stützenden Zuwendung und Solidarität würdigen: als Quelle für eine neue Fundierung kosmopolitischen Zusammenlebens – und damit von Urbanität.

Die Freilegung von Potenzialen eines neuen Sozialen zielt, wie auch die Analyse von Konstellationen post-sozialer Vergesellschaftung, auf die Erforschung der Bedingungen einer guten Stadt. Die Frage, was eine gute, gerech-

te Stadt ausmacht, und wem sie gehört, braucht, methodologisch gesehen, nicht nur einen Blick zurück (in die Geschichte der Kämpfe) und nach vorne (und sei es in Form eines pragmatischen Utopismus), sondern vor allem auch den Blick in die brüchigen, beschädigten Zonen des Städtischen. Das Selbstverständnis einer reflexiven Stadtforschung, die sich dadurch definiert, dass sie immer auch Sozioanalyse ist, das heißt ihre sozialen Konstitutionsbedingungen mitbedenkt, ist multiperspektivisch und multiparadigmatisch. Sie spürt den globalisierten Prozessen der Stadtproduktion ebenso nach wie den vielfältigen Kontexten und Situationen marginalisierter Urbanität. Sie macht sichtbar, was durch die herrschenden Ordnungen und ihre Selbstverständlichkeiten ausgeblendet werden soll, und liefert auf diese Weise *Befreiungswissen*.

Literatur

- Aalbers, Manuel (2016): *The Financialization of Housing: A political economy approach*, London: Routledge.
- Abe, Kiyoshi (2018): *Surveillance and Public Space*, in: Mathieu Deflem (Hg.), *The Handbook of Social Control*, Oxford: Wiley, S. 361-373
- Agier, Michel (2021): *The Stranger as My Guest: A Critical Anthropology of Hospitality*, Cambridge: Polity.
- Agier, Michel (2018): *Betriebsamkeit der Hilfe – Länge des Wartens. Zur Temporalität in den Lagern der Gegenwart*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 15, S. 498-508.
- Amin, Ash (2006): *The Good City*, in: *Urban Studies* 43(5/6), S. 1009-1023.
- Artigas, Alvaro (2017): *Surveillance, Smart technologies and the development of Safe City solutions*, IBEI Working Papers 52, https://www.recercat.cat/bitstream/handle/2072/377803/IBEI_WP_52.pdf [Zugriff am 10.2.2021].
- Azmanova, Albena (2020): *Capitalism on Edge: How Fighting Precarity Can Achieve Radical Change Without Crisis or Utopia*, New York: Columbia University Press.
- Balducci, Alessandro/Fedeli, Valeria/Curci, Francesco (2017): *Post-Metropolitan Territories. Looking for a New Urbanity*, Abingdon: Routledge.
- Balibar, Etienne (2018): *Pour un droit international de l'hospitalité*, in: *Le Monde*, Ausgabe vom 16.8.2018.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg: Hamburger Edition.

- Brenner, Neil (1998): Global cities, glocal states: global city formation and state territorial restructuring in contemporary Europe, in: *Review of International Political Economy* 5(1), S. 1-37.
- Brenner, Neil/Schmid, Christian (2011): *Planetary urbanization*, in: Matthew Gandy (Hg.), *Urban Constellations*, Berlin: Jovis, S. 10-13.
- Brighenti, Andrea (2007): Visibility. A Category for the Social Sciences, in: *Current Sociology* 55(3), S. 323-342.
- Castells, Manuel (1996): *The Rise of the Network Society*, London: Blackwell.
- Clover, Joshua (2016): *Riot. Strike. Riot: The New Era of Uprisings*, London: Verso.
- Collectif Mauvaise Troupe (2014): *Constellations. Trajectoires révolutionnaires du jeune 21e siècle*, Paris: Eclat.
- Curran, Dean/Smart, Alan (2021): Data-driven governance, smart urbanism and risk-class inequalities: Security and social credit in China, in: *Urban Studies* 58(3), S. 487-506.
- Datta, Ayona/Shaban, Abdul (2017): *Mega-Urbanization in the Global South. Fast cities and new urban utopias of the postcolonial state*, Abingdon: Routledge.
- Davis, Mike (1990): *City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles*, London: Verso.
- Davis, Mike (2006): *Planet of Slums. Urban Involution and the Informal Working Class*, London: Verso.
- Duncan, Howard/Popp, Ioana (2017): *Migrants and Cities: Stepping Beyond. World Migration Report 2015*, in: IOM: *World Migration Report 2018*, IOM: Geneva.
- Elias, Norbert [1939] (1976): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und phylogenetische Untersuchungen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fainstein, Susan (2010): *The Just City*, New York: Cornell University Press.
- Fitzpatrick, Tony (2002): *New Agendas for Social Policy and Criminology: Globalization, Urbanism and the Emerging Post-Social Security State*, in: *Social Policy & Administration* 35(2), S. 212-229.
- Florida, Richard (2018): *The New Urban Crises*, New York: Basic Books.
- Forrest, Ray/Murie, Alain (1983): Residualization and Council Housing: Aspects of the Changing Social Relations of Housing Tenure, in: *Journal of Social Policy* 12(4), S. 453-468.
- Friedman, John (2000): The Good City: in defense of utopian thinking, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 24(2), S. 460-472.

- Gabriel, Michelle/Jacobs, Keith (2008): The Post-Social Turn: Challenges for Housing Research, in: *Housing Studies* 23(4), S. 527-540.
- Garreau, Joel (1991): *Edge City: Life on the New Frontier*, New York: Anchor.
- Harvey, David (1989a): *The Urban Experience*, Oxford: Blackwell.
- Harvey, David (1989b): From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism, in: *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 71(1), S. 3-17.
- Heeg, Susanne/Rosol, Marit (2007): Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 149(4), S. 491-509.
- Herbert, Steve (1996): *Policing Space. Territoriality and the Los Angeles Police Department*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Honneth, Axel (2011): *Verwilderungen des sozialen Konflikts. Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Working Paper 11/4, Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Jacobs, Jane (1961): *The Death and Life of Great American Cities*, New York: Random House.
- Knorr-Cetina, Karin (2007): Umriss einer Soziologie des Postsozialen, in: Lars Meyer/Hanno Pahl (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus. Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*, Marburg: Metropolis, S. 25-41.
- Labbé, Danielle/Sorensen, André (2020): *Handbook of Megacities and Megacity-Regions*, Cheltenham UK: Edgar Elgar.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leerkes, Arjen/Engbersen, Godfried/van San, Marion (2007): Shadow Places: Patterns of Spatial Concentration and Incorporation of Irregular Immigrants in the Netherlands, in: *Urban Studies* 44(8), S. 1491-1516.
- Lees, Loretta/Bang Shin, Hyun/López-Morales, Ernesto (2016): *Planetary Gentrification*, Cambridge: Polity.
- Lefebvre, Henri (1996): *Writings on Cities*, Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (1970): *La révolution urbaine*, Paris: Gallimard.
- Lévy-Vroelant, Claire/Reinprecht, Christoph (2014): Housing the Poor in Paris and Vienna: The Changing Understanding of the ›Social‹, in: Kathleen Scanlon/Christine Whitehead/Melissa Fernandez Arrigoitia (Hg.), *Social Housing in Europe*, Oxford: Wiley Blackwell, S. 297-314.
- Madden, David (2019): Editorial: City of Emergency, in: *City* 23(3), S. 281-284.

- Mongin, Olivier (2005): *La Condition Urbaine. La Ville à l'Heure de la mondialisation*, Paris: Seuil.
- Moser, Sarah (2020): *New Cities: Engineering Social Exclusions*, in: *One Earth* 2(2), S. 125-127.
- Neuwirth, Robert (2005): *Shadow cities: A billion squatters, anew urban world*, New York: Routledge.
- Paugam, Serge (2004): *Armut und soziale Exklusion: Eine soziologische Perspektive*, in: Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.), *An den Rändern der Städte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 71-96.
- Phelps, Nicholas A./Parsons, Nick/Balles, Dimitri/Doeling, Andrew (2006): *Post-Suburban Europe: Planning Politics at the Margins of Europe's Capital Cities*, Basingstoke: Palgrave.
- Porter, Libby/Shaw, Kate (2017): *Whose Urban Renaissance. An international comparison of urban regeneration strategies*, Abingdon: Routledge.
- Qviström Mattias (2013): *Peri-urban landscapes. From disorder to hybridity*, in: Peter Howard/Ian Thompson/Emma Waterton/Mick Atha (Hg.), *The Routledge Companion to Landscape Studies*, Abingdon: Routledge, S. 427-437.
- Reinermann, Julia-Lena/Behr, Frederike (Hg.) (2017): *Die Experimentalstadt: Kreativität und die kulturelle Dimension der Nachhaltigen Entwicklung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Rinella, Aglieri T. (2019): *Dubai transient city. Anatomy of a post-urban phenomenon*, in: AGATHÓN | *International Journal of Architecture, Art and Design* 6, S. 80-93.
- Rothstein, Richard (2017): *The Color of Law. A Forgotten History of how our government segregated America*, New York: Liveright.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City*, Princeton: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (1994): *Cities in a World Economy*, Thousand Oaks, Calif.: Pine Forge Press.
- Sennett, Richard (2019): *Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens*, München: Hanser.
- Shepard, Wade (2015): *Ghost Cities of China*, London: Zed Books.
- Sieverts, Thomas (1997): *Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*, Braunschweig: Vieweg.
- Simmel, Georg [1903] (2006): *Die Großstädte und das Geistesleben*, Frankfurt a.M.; Suhrkamp.
- Simone, AbdouMaliq (2019): *Improvised Lives*, Cambridge: Polity.

- Simone, AbdouMaliq/Pieterse, Edgar (2017): *New Urban Worlds. Inhabiting Dissonant Times*, Cambridge: Polity.
- Smith, Andrew (2012): *Events and Urban Regeneration: The Strategic Use of Events to Revitalise Cities*, London: Taylor & Francis.
- Soja, Edward W. (2000): *Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions*, Oxford: Wiley-Blackwell.
- Swyngedouw, Erik (1997): Neither global nor local: ›Glocalization‹ and the politics of scale, in: Kevin R. Cox (Hg.), *Spaces of Globalization: Reasserting the power of the local*, New York/London: Guilford Press, S. 137-166.
- Theurillat, Thierry/Rérat, Patrick/Crevoisier, Olivier (2015): The Real Estate Markets: Players, Institutions and Territories, in: *Urban Studies* 52(8), S. 1414-1433.
- UN-DESA, United Nations, Department of Social and Economic Affairs (2019): *World Urbanization Prospects. The 2018 Revision*, New York: United Nations.
- Wacquant, Loïc (2017): *Die Verdammten der Stadt eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität*, Wiesbaden: Springer.
- Wacquant, Loïc (2009): *Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit*, Opladen: Budrich.
- Wirth, Louis (1938): Urbanism as a Way of Life, in: *American Journal of Sociology* 44 (1), S. 1-24.
- World Bank (2020): *Poverty and Shared Prosperity 2020: Reversals of Fortune*, Washington DC: World Bank.
- Yiftachel, Oren (2009): Theoretical Notes On ›Gray Cities‹: the Coming of Urban Apartheid?, in: *Planning Theory* 8(1), S. 88-100.
- Zukin, Sharon (2011): Is There an Urban Sociology? Questions on a Field and a Vision, in: *Sociologica* 3/2011, S. 1-18.

Autorinnen und Autoren

Richard Bärnthaler ist Sozioökonom und interdisziplinärer Stadtforscher am Institut für Multi-Level Governance der Wirtschaftsuniversität Wien. Er forscht und lehrt zu städtischen Veränderungsprozessen, Allianzen für eine sozialökologische Transformation, sozialökologischen Infrastrukturen sowie der Alltagsökonomie. Er ist Mitglied der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, der Sektion Stadtforschung, der Gesellschaft für sozioökonomische Bildung und Wissenschaft und der Internationalen Karl Polanyi Society. Er ist auch involviert in das internationale Forschungsnetzwerk ›Foundational Economy Collective‹.

Christoph Clar ist Politikwissenschaftler. Er forscht und lehrt in den Bereichen Vergleichende Analyse von Politik, Public Policy und Governance sowie Internationale Entwicklung. Im Mittelpunkt seiner meist inter- und transdisziplinären wissenschaftlichen Projekte stehen Umwelt- und Klimapolitik sowie das Management von Naturgefahren und den Auswirkungen von Klimawandel im städtischen Raum.

Jens S. Dangschat ist emeritierter Professor für Siedlungssoziologie und Demografie der Technischen Universität Wien. Als ausgebildeter Stadt- und Regionalsoziologe (Universität Hamburg) hat er sich mit unterschiedlichen sozialen Phänomenen in ihren räumlichen Kontexten auseinandergesetzt, insbesondere der sozialen Ungleichheit (Segregation, Gentrification), mit Migration und Integration, mit Raum- und Planungstheorien, mit nachhaltiger Entwicklung und mit Aspekten der räumlichen Mobilität. Er ist Mitglied in unterschiedlichen wissenschaftlichen Beiräten des JPI ›More Years, Better Lives‹ der EU, der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (ARL), der Immobilienwirtschaft, der Stadt(teil)entwicklung und der Marktforschung.

Marc Diebäcker lehrt und forscht am Department Social Work der FH Campus Wien. Er studierte Politikwissenschaft, Geschichte sowie Soziale Arbeit und Erziehung in Duisburg und Edinburgh, arbeitete in der Stadtteilarbeit und promovierte am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien. Schwerpunkte sind: Urbane Transformationen, Öffentliche Räume, Sozialraum und Soziale Arbeit, Wohnen und Wohnungslosenhilfe, Streetwork und Stadtteilarbeit.

Alexa Färber ist Europäische Ethnologin mit einem Schwerpunkt in Stadtforschung, Wissensanthropologie und visueller Forschung. Sie hat an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert und ist nach Lehr- und Forschungstätigkeiten an den Universitäten Kiel, Hamburg und Berlin seit 2018 Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Neben vergleichender Forschung zu Weltstadtwerdung (Berlin-Moskau) hat sie u.a. das interdisziplinäre Projekt ›Low-budget-urbanity‹ geleitet. Heute forscht sie zu Stadt und Versprechen, zur visuellen Greifbarkeit von Stadt und publiziert Gespräche zu Stadtfotobüchern in ihrem Blog ›talkingphoto-books.net‹.

Yvonne Franz ist Stadtgeographin am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. Sie forscht und lehrt zu Stadt(teil)veränderungsprozessen, insbesondere zu Stadterneuerung und Wohnungsmarkt, Gentrification und soziale Innovation. Sie bringt ihre Expertise in qualitativen Methoden sowie ihre inter- und transdisziplinäre Vernetzung in die Weiterentwicklung sogenannter Urban Living Labs ein. Ihre aktuellen und vergangenen Forschungsk Kooperationen beinhalten Städtevergleiche unter anderem mit Amsterdam, Berlin, Bologna, Ljubljana, New York City und Wien.

Jürgen Furchtlehner ist Landschaftsarchitekt, studierte in Wien und Kopenhagen und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur Wien. Er ist in Lehre und Forschung tätig, seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Gestaltung und Nutzung von öffentlichen Räumen im urbanen Bereich. In jüngsten Forschungsprojekten beschäftigt er sich mit der qualitativen und quantitativen Versorgung mit Grün- und Freiräumen in Wien sowie mit der Transformation von Straßenräumen.

Simon Güntner leitet den Forschungsbereich Soziologie am Institut für Raumplanung der Technischen Universität Wien. Nach einem Studium in Sozialwissenschaften und Sozialer Arbeit sowie Stadtplanung in Konstanz, Duisburg und Cardiff promovierte er am Institut für Soziologie der TU Berlin und war später beim Europäischen Städtenetzwerk EUROCITIES sowie als Professor für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik an der HAW Hamburg tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration, Armut und Stadtentwicklung.

Margaret Haderer ist Politikwissenschaftlerin (PhD, University of Toronto). Zwei zentrale Forschungsfragen beackerte sie bislang: das Zusammenspiel von (gesellschafts-)politischen Normvorstellungen und Raumproduktion; die Rolle des Urbanen für eine sozial-ökologische Transformation. Eine Monografie zum ersten Thema ist in Arbeit. Als Post-Doc am Institut für Gesellschaftswandel und Nachhaltigkeit (IGN) an der WU Wien geht sie der zweiten Frage nach. Politische Theorie, kritische Theorie, urban theory sowie Umwelt-, Stadt-, und Wohnungspolitik sind die Eckpfeiler ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit.

Alexander Hamedinger ist Dozent am Forschungsbereich Soziologie des Instituts für Raumplanung an der Technischen Universität Wien. Er studierte Volkswirtschaftslehre an der WU Wien und promovierte dort in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften im Themenbereich Entwicklungsökonomie. Seine Habilitation verfasste er an der TU Wien im Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie. Seine Schwerpunkte in der Forschung und Lehre sind raumbezogene Governance, soziale Ungleichheit und räumliche Entwicklung, Planungstheorien sowie nachhaltige Stadtentwicklung. Gemeinsam mit Raphaela Kogler leitet er die Sektion ›Stadtforschung‹ der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Sabine Knierbein promovierte in Europäischer Urbanistik an der Bauhaus Universität Weimar. Als Assoziierte Professorin arbeitet sie an der Fakultät für Architektur und Planung der TU Wien, wo sie das Interdisciplinary Centre for Urban Culture and Public Space leitet. 2020 reichte sie dort ihre Habilitation ein und war Gastprofessorin für Urbane Politische Geographie an der Universität Florenz. Sie hat in Englisch, Deutsch, Spanisch, Französisch und Portugiesisch publiziert. Forschungsschwerpunkte: internationale Stadtforschung, Kritik des Alltagslebens und des gelebten Raumes, Theorien

der Urbanisierung im Spätkapitalismus, intersektionale Planungstheorie, Ethnographie der Baustelle.

Raphaela Kogler ist Soziologin und Bildungswissenschaftlerin am Institut für Soziologie der Universität Wien. Sie forscht und lehrt dort und am Forschungsbereich Soziologie der Technischen Universität Wien zu kindheitssoziologischen und raumbezogenen Themen. Ihre Schwerpunkte liegen in der Stadt-, Kindheits- und Familienforschung. Vor allem partizipative Kindheitsforschungen, urbane Kinderräume und Raumaneignung sowie qualitative, innovative und visuelle Methoden(entwicklung) prägen ihre derzeitigen Arbeiten. Gemeinsam mit Alexander Hamedinger leitet sie die Sektion ›Stadtforschung‹ der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Astrid Krisch ist Raumplanerin und arbeitet am Forschungsbereich für Finanzwissenschaft und Infrastrukturpolitik des Instituts für Raumplanung der TU Wien. Sie forscht und lehrt zu infrastrukturpolitischen Themen und arbeitet zur Zeit an ihrer Dissertation, wo sie die Beziehung zwischen der Entwicklung und Planung unterschiedlicher Formen städtischer Infrastruktursysteme aus einer institutionalistischen Perspektive untersucht.

Daniela Lehner ist Landschaftsarchitektin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur Wien. In ihrer Forschungstätigkeit in Chile und Österreich beschäftigt sie sich mit der Untersuchung landschaftlicher Transformationsprozesse mit Fokus auf den urbanen öffentlichen Raum. Als Landschaftsarchitektin gestaltete sie vor allem öffentliche und wohnungsbezogene Freiräume in Wien und Kopenhagen.

Lilli Lička ist Landschaftsarchitektin, leitet das Institut für Landschaftsarchitektur und das LArchiv (Archiv österreichischer Landschaftsarchitektur) an der Universität für Bodenkultur Wien und führt das Landschaftsarchitekturbüro LL-L. Sie befasst sich in Forschung, Lehre und Planung mit dem öffentlichen Raum, Parks, Plätzen, Straßenräumen und historischen Anlagen und ist in Gestaltungsbeiräten sowie als Jurorin tätig.

Andreas Novy ist Sozioökonom am Institute for Multi-Level Governance der Wirtschaftsuniversität Wien. Er forscht und lehrt zu sozialökologischer Transformation, Stadt- und Regionalforschung, internationaler politischer

Ökonomie, sozialen Innovationen und Alltagsökonomie. Er ist Präsident der International Karl Polanyi Society, Teil des internationalen Forschungsnetzwerks ›Foundational Economy Collective‹ und Vize-Programmdirektor des englischen Masterprogramms SEEP (Social-Ecological Economics and Policy).

Leonhard Plank ist promovierter Betriebswirt und arbeitet als Senior Scientist am Forschungsbereich Finanzwissenschaft und Infrastrukturpolitik im Institut für Raumplanung der TU Wien. Seine politökonomische Forschungsagenda ist an der Schnittstelle von wirtschaftsgeographischen, -soziologischen und sozioökonomischen Fragestellungen verortet. Publikationen und Projekte im Bereich globaler Produktionsnetzwerke sowie kritischer Infrastruktur-forschung und Finanzialisierung. Er ist Teil des internationalen Forschungsnetzwerks ›Foundational Economy Collective‹.

Axel Priebs ist Diplom-Geograph und Raumplaner am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. Nach langjähriger leitender Funktion in der Regionalplanung und in der regionalen Umweltverwaltung forscht und lehrt in den Bereichen Stadtgeographie und Raumordnung. Sein Schwerpunkt sind Stadtregionen, suburbane Räume sowie Strategien und Instrumente der Raumentwicklung. Er ist Vizepräsident der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (ARL) und Honorarprofessor an den Universitäten Hannover und Kiel.

Christoph Reinprecht ist außerordentlicher Universitätsprofessor für Soziologie an der Universität Wien. Seine Forschungsinteressen gelten dem Gestaltwandel des Sozialen und der sozialen Frage mit Fokus auf städtische Lebenszusammenhänge, Migration und Wohnen, soziale Ungleichheit. Zahlreiche Forschungsprojekte zu Wien, insbesondere auch im Bereich der Wohnforschung (Wohnen im Hochhaus, Wohnen im Alter(n), Besiedlungsmonitoring Seestadt Aspern, Wohnen von Asylberechtigten, Migration und Eigentumsbildung). Reinprecht ist affiliertes Mitglied am Forschungszentrum Centre de la Recherche sur l'Habitat in Paris und Co-Koordinator der Forschungsgruppe Social Housing and Globalisation des European Network of Housing Research.

Brigitta Schmidt-Lauber ist Europäische Ethnologin und leitet seit 2009 das Institut für Europäische Ethnologie an der Universität Wien, wo sie im Anschluss an ein FWF-Forschungsprojekt zu ›Mittelstädtischen Urbanitäten‹ das Netzwerk kulturwissenschaftliche Stadtforschung initiierte. Ihre aktuellen Schwerpunkte liegen im Bereich Ethnographie des Alltags sowie relationaler Stadt-, Land- und Raumforschung. Nach ihrem Studium der Volkskunde, Ethnologie sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte promovierte sie zu Ethnizität als Alltagspraxis an der Universität Hamburg, wo sie sich auch mit einer Arbeit zu Gemütlichkeit habilitierte. 2006 bis 2009 war sie Professorin am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen.

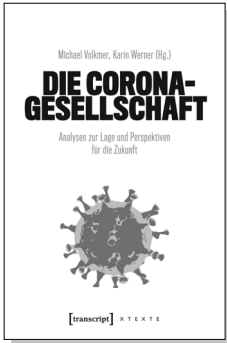
Basil Stadelmann ist Sozioökonom und Urbanist und beschäftigt sich mit Fragen der nachhaltigen Stadtentwicklung. Er hat Betriebswirtschaft und Socio-Ecological Economics and Policy in Basel und Wien studiert. Derzeit engagiert er sich in der Schweiz auf verschiedenen Ebenen für die Entwicklung zukunftsfähiger Wohn- und Lebensräume und ist Mitglied der Internationalen Karl Polanyi Society.

Christoph Stoik, Sozialarbeiter, Studium des Community Developments, ist FH-Professor am FH Campus Wien im Master-Studiengang ›Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit‹ und im Bachelor-Studiengang ›Soziale Arbeit‹. Schwerpunkte in Lehre und Forschung: Gemeinwesenarbeit, sozialräumliche Soziale Arbeit, Sozialraumanalyse, Soziale Arbeit im öffentlichen Raum, Soziale Arbeit in der Stadtentwicklung und Stadtplanung, Soziale Arbeit im sozialen Wohnbau, Theorien und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit.

Anke Strüver arbeitet als Stadtgeographin am Institut für Geographie und Raumforschung der Universität und leitet das RCE – Zentrum für nachhaltige Gesellschaftstransformation. In ihrer Forschung konzentriert sie sich auf urbanes Alltagsleben mit dem Schwerpunkt Verkörperungsprozesse entlang der Themen Gesundheit, Ernährung, Digitalisierung und Sorgearbeit. Ihre Arbeit im RCE umfasst derzeit sechs transdisziplinäre Aktionsfelder, die sich alle auf die Verknüpfung von sozialer Gerechtigkeit mit ökologischer Nachhaltigkeit in urbanen Kontexten stützen.

Johannes Suitner ist Stadt- und Regionalforscher am Institut für Raumplanung der TU Wien. Dort lehrt und forscht er zu aktuellen Themen der Stadt- und Regionalentwicklungspolitik. In seiner Forschung beleuchtet der promovierte Raumplaner strategische Planungsprozesse zur Standortproduktion, Diskurse als spezifische Regulationsweise der Stadtentwicklung, sowie die Politik der Nachhaltigkeitswende in aktuellen Klimawandelanpassungs- und Energiewendeprozessen. Seine jüngsten Publikationen behandeln den Einfluss geschickter Einzelakteurinnen und -akteure auf die grüne Energiewende österreichischer Regionen, sowie eine umfassende Periodisierung der Wiener Stadtplanungsgeschichte.

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

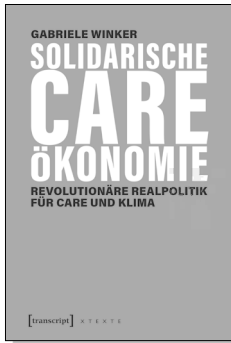
Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., Dispersionsbindung, 2 SW-Abbildungen
24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3



Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,

Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid

Gesellschaftstheorie

Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.

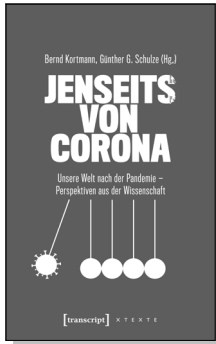
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)

Jenseits von Corona

Unsere Welt nach der Pandemie –
Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung,
1 SW-Abbildung

22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9

E-Book:

PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3

EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack

Das unzufriedene Volk

Protest und Ressentiment in Ostdeutschland
von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung,
6 SW-Abbildungen

20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3



Juliane Karakayali, Bernd Kasperek (Hg.)

movements.

**Journal for Critical Migration
and Border Regime Studies**

Jg. 4, Heft 2/2018

2019, 246 S., kart.

24,99 € (DE), 978-3-8376-4474-6

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

